

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

206588

11

rod

se

logie

Karl Simrock's
Handbuch
der
Deutschen Mythologie
mit Einschluß der nordischen.

Carl Simons

Handlung

171

Geopolitische Nachrichten

von Carl Simons

Handbuch

der

Technischen Mechanik

von

Dr.

Karl Simons

Zweites Buch: Statik

Drittes Buch: Festigkeitslehre

von

Dr. Adolf Meyer

1872

Handbuch
der
Deutschen Mythologie

mit Einschluß der nordischen.

Von

Karl Simrock.

Zweites Buch: Götterlehre.

Drittes Buch: Gottesdienst.

B o n n ,
bei Adolf Marcus.

1855.

Handbuch

der

Deutschen Mythologie

mit Einschluß der nordischen.

Von

Karl Simrock.

Bonn,

bei Adolf Marcus.

1855.

Hudon's

176

Geographical Memoirs

of the Hudson's Bay Company

176

Vol. II

Printed by G. G. & J. S. Nichols

London, 1771

1771

Printed by G. G. & J. S. Nichols

1771

Inhalt

des ersten Buchs.

Einleitung.

	Seite.
1. Aufgabe der Mythologie	1
2. Mythos	1
3. Nordische und deutsche Mythologie	3
4. Quellen der Mythologie	5
5. Plan der Abhandlung	9

Die Geschieke der Welt und der Götter.

Entstehung und Ausbau der Welt.

6. Ursprung der Dinge	13
7. Entstehung der Riesen. Tuisto	15
8. Entstehung der Götter	16
9. Einflut	18
10. Bildung der Welt	20
11. Gestirne	22
12. Mann im Mond	23
13. Mond- und Sonnenfinsternisse	24
14. Tag und Nacht	26
15. Verhältnisse zu Sonne und Mond	27
16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen	29
17. Schöpfung der Menschen	32
18. Schöpfung der Zwerge	33

Die mythischen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19. Die Weltesche	35
20. Neun Welten	43
21. Zwölf Himmelsburgen	46
22. Drei Himmel	51
Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.	
23. Goldalter	52
24. Sullweig, Heib	54

	Seite.
25. Mythos von Svadilfari	56
26. Nachlänge in den Sagen	60
27. Deutung	62

Weitere Einbußen der Götter.

28. Thrymskvida. Deutung	64
29. Freyr und Gerba	68
30. Deutung. Verhältniß zu Ragnarök	70
31. Idunn und Thiaffl. Deutung	75
32. Idunn Ivaldis Tochter. Deutung	80
33. Baldrs Tod	85
34. Deutung	91
35. Balderus und Hotherus	100
36. Baldur als Kriegs- oder Friedensgott	103

Die Vorkehrungen der Götter.

37. Loki in der Trilogie der Götter	108
38. Lokis Abstammung und Name	113
39. Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung	114
40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardschlange	117
41. Lokis Bestrafung	124
42. Deutung	125

Der Weltuntergang.

43. Die Götterbämmerung	138
44. Naglfar das Schiff	142
45. Der letzte Weltkampf	146
46. Die sechs Einzelkämpfe	147
47. Der Weltbrand	159

Erneuerung und Fortdauer.

48. Eddischer Bericht von der Erneuerung	167
49. Der unausgesprochene Gott	169
50. Die übrigen Götter der erneuten Welt	171
51. Das verjüngte Menschengeschlecht	174
52. Fortdauer, Lohn und Strafe	174
53. Deutsche Nachlänge	178

I n h a l t

des zweiten und dritten Buchs.

Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

		Seite.
54.	Polytheismus	187
55.	Monotheismus	188
56.	Gott	189
57.	Trilogieen	190
58.	Dodekalogieen	194
59.	Asen und Wanen	196
60.	Schicksal	199

Asen.

Wotan (Odhin).

61.	Wesen und Name	205
62.	Beinamen	208
63.	Äußere Erscheinung	211
64.	Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne	213
65.	b. Sper	215
66.	c. Ross und Mantel	219
67.	d. Swinylfing	225
68.	Schutzverhältnisse	227
69.	Verheißung Walhalls	229
70.	Kriegerischer Charakter	232
71.	Lufterscheinungen	234
72.	a. Wüthendes Heer	237
73.	b. Wilbe Jagd	240
74.	Odhin als Wanderer, Himmels- und Gestirngott	252
75.	Erfindung der Runen	259
76.	Ursprung der Dichtkunst	265
77.	Odhin als Drachenkämpfer. Schluß.	274

Donar (Thorr).

	Seite.
78. Uebersicht	277
79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen	282
80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke	287
81. Thorr und Frångnir	290
82. Derwandil	293
83. Thorr als Hercules. a. Utgartlofi	294
84. b. Fahrt nach Geirröðhsgard	301
85. c. Hymir	305
86. Thorr als Irmin. Schluß.	313

Zio (Tyr) Heru, Sarnöt, Heimball.

87. Tyr	315
88. Heru Sarnöt	321
89. Heimball Iring Irmin	324

Die übrigen Aesen.

90. Wali (Ali Väi)	331
91. Uller (Vol)	336
92. Phol. Alcis. Hermöðhr	339
93. Forseti (Forastizzo)	343
94. Bragi	344
95. Lofi	346

Göttinnen und Wanen.

96. Hel	348
97. Göttermutter	354
98. Nerthus	356
99. Niördhr und Skadhi	358
100. Freyr (Frö)	362
101. Freyr und Hel	366
102. Freyr und Skeaf	368
103. Sonneneber und Sonnensirsch	370
104. Freyja und Frigg (Frouwa und Frita)	374
105. Gefion	379
106. Bervielfältigungen. 1. Nornen	381

	Seite.
107. 2. Walküren (Walachurium)	388
108. Silbe und Brynhilde	393
109. Pharaildis Herodias Abundia	396
110. Isis Mehalennia Gertrud	398
111. Monatsgöttinnen; Spurke Gdi Hreda Nstara Sif	404
112. Göttinnen der Ernte und der Zwölften	409
113. Herfa Jördh Bifa	411
114. Solba und Berchta	413
115. Bertha die Spinnerin	419
116. Die weiße Frau	423
117. Die übrigen Göttinnen	425

Riesen und Dwerge, Gespenster, Hexen und Teufel.

118. Riesen im Allgemeinen	430
119. Benennungen	435
120. Bergriesen	436
121. Reifriesen	440
122. Wasserriesen	442
123. Feuerriesen	447
124. Elben im Allgemeinen	449
125. 1. Dwerge (Erdgeister)	455
126. 2. Wassergeister	473
127. 3. Feuergeister	477
128. Gespenster	489
129. Hexen	491
130. Teufel	499

Gottesdienst.

131. Uebersicht	507
132. Gegenstände des Cultus	508

Gebet.

133. Gebet	515
------------	-----

Opfer.

134. 1. Im Allgemeinen	516
135. 2. Hof und Heiligthum	522

		Seite.
136.	3. Bilder	526
137.	4. Priester und Priesterinnen	527
138.	5. Zauber	534
139.	6. Weissagung	538
140.	7. Heilung	542
 Umzüge und Feste. 		
141.	Begründung	546
142.	Stehende Figuren	549
143.	Gemeinsame Gebräuche	551
144.	Festfeuer	555
145.	Sommer- und Winterfeste	560

146.	Wahlen im Allgemeinen	568
147.	Wahlverfahren	570
148.	Wahlrecht	570
149.	Wahlverfahren	571
150.	Wahlverfahren	571
151.	Wahlverfahren	571
152.	Wahlverfahren	571
153.	Wahlverfahren	571
154.	Wahlverfahren	571
155.	Wahlverfahren	571
156.	Wahlverfahren	571
157.	Wahlverfahren	571
158.	Wahlverfahren	571
159.	Wahlverfahren	571
160.	Wahlverfahren	571

Gotteskunde

161.	Wahlverfahren	571
162.	Wahlverfahren	571
163.	Wahlverfahren	571
164.	Wahlverfahren	571
165.	Wahlverfahren	571
166.	Wahlverfahren	571
167.	Wahlverfahren	571
168.	Wahlverfahren	571
169.	Wahlverfahren	571
170.	Wahlverfahren	571

Die einzelnen Götter.

1	1
2	2
3	3
4	4
5	5
6	6
7	7
8	8
9	9
10	10
11	11
12	12
13	13
14	14
15	15
16	16
17	17
18	18
19	19
20	20
21	21
22	22
23	23
24	24
25	25
26	26
27	27
28	28
29	29
30	30
31	31
32	32
33	33
34	34
35	35
36	36
37	37
38	38
39	39
40	40
41	41
42	42
43	43
44	44
45	45
46	46
47	47
48	48
49	49
50	50
51	51
52	52
53	53
54	54
55	55
56	56
57	57
58	58
59	59
60	60
61	61
62	62
63	63
64	64
65	65
66	66
67	67
68	68
69	69
70	70
71	71
72	72
73	73
74	74
75	75
76	76
77	77
78	78
79	79
80	80
81	81
82	82
83	83
84	84
85	85
86	86
87	87
88	88
89	89
90	90
91	91
92	92
93	93
94	94
95	95
96	96
97	97
98	98
99	99
100	100

Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

51. Polytheismus.

Von den Geschicken der Welt und der Götter gehen wir zu den Mythen über, welche einzelne Gottheiten betreffen, deren Gestalten wir zugleich schärfer ins Auge fassen. Auf Götter und göttlich verehrte Wesen beschränkt sich aber die Götterlehre, wenn auch an andern Dingen nach dem Volksglauben Göttliches und Uebernatürliches haftet. Nach § 33 nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurs schonen wollten, und denselben Dingen geboten die Asen, Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen.

Noch ein christlicher Dichter, Herzog Heinrich von Breslau (M. S. I, 3b), klagt den umgebenden natürlichen Dingen sein Leid und sie erbieten sich zur Hülfe:

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
 Ich klage dir, lichte Haide breit,
 Ich klage dir, augenstechender Klee,
 Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
 Ich klage dir, Venus, sehnlich Leid,
 Daß mir die Liebe thut so weh. u. s. w.

Aber wenn es auch der heidnischen Anschauung nicht genügte, des einen Gottes Herrlichkeit an viele göttliche Wesen zu verschwenden, wenn ihr die ganze Natur belebt und begeistert war —

Wir sind gewohnt,
 Wo es auch thront,
 In Sonn und Mond
 Hinzubeten, es lohnt. Goethes Faust II, 151.

— so wußte sie diese Belebung und Begeistigung doch zu zahllos wimmelnden Gestalten auszuprägen und jede mit Namen und Charakter auszustatten. Götterloser Naturdienst, Verehrung der Elemente selbst, nicht aus ihnen erschaffener Niesen, Elben und Götter, kann höchstens für die ältesten Zeiten des Heidenthums und wieder für die jüngsten zugestanden werden, als nach dem Siege des Christenthums die Namen der alten Götter verschollen, ihre Gestalten in Nebel zurücktraten und nur die Scheu vor den Elementen, die Ehrfurcht vor Wald und Quelle u. s. w. zurückblieb.

55. Monotheismus.

Zu § 49 sahen wir, wie der Glaube unserer Väter sich in der Verheißung jenes Mächtigen, der da kommen werde, ewige Sagen anzuordnen, zuletzt wieder zu der Ahnung eines obersten, unausgesprochenen Gottes läuterte, worin wir wenigstens eine Annäherung an den Monotheismus erkannten. Daß er auch anfänglich von demselben ausgegangen war, wie er kurz vor Einführung des Christenthums zu ihm zurückzukehren geneigt schien, läßt sich nur als Hypothese hinstellen, für die Vieles spricht, während Anderes zu widerstreiten scheint. Was ihr das Wort rehet, werden wir gelegentlich geltend machen; hier schicken wir nur Folgendes voraus:

1) in allen deutschen Zungen ist das höchste Wesen von jeher mit dem Namen Gott benannt worden (Gr. Myth. 12), der ohne Artikel gebraucht, doch einen allgemeinen Sinn hatte, den man vielleicht, als es schon viele Götter gab, durch das Compositum Irmincot (Hildebrandsl. 28) festhalten wollte.

2) Treten die Götter auch gleich Anfangs schon in der Dreizahl auf (§ 37), die sich zur Zwölfszahl erweitert, dann zu

unendlicher Vielzahl steigert, zuletzt gar in Naturcultus verlieren zu wollen scheint, so sehen wir doch, bei den Göttinnen am deutlichsten, der Dreiheit die Einheit zu Grunde liegen.

3) Die Vielheit der Götter läßt sich aus dem verbundenen Gottesdienst verschiedener Völkerschaften und Stämme erklären, die als sie zusammentraten, ihre eigenthümlich ausgebildeten Vorstellungen von dem höchsten Wesen nicht aufgeben wollten. Die bei jedem Stamme hergebrachten Götter wurden nun unter den altüblichen Namen neben einander gestellt und zu gemeinschaftlichen Gottheiten des neuen Gesamtvolkes ausgebildet, wobei ihr Wesen gegen einander abgegrenzt, ihre gegenseitigen Verhältnisse näher bestimmt werden mußten. Auf einen solchen Hergang weisen unsere Quellen selbst in dem, was sie von dem Friedensschluß erzählen, der den Wanen unter die Götter Asgards Aufnahme verschaffte. So könnte Thörr, dem die Knechte zufallen, aus dem Dienst unterjochter Stämme herrühren, während in Odhin der Geber des Siegs seit der Verbindung der Culte nur stärker als früher hervortreten mußte.

4) Als einmal die Vielheit durchgegriffen hatte, bevölkerte sich der Götterhimmel vollends durch die Beinamen der Götter, die ursprünglich zur Bezeichnung einzelner Seiten und Eigenschaften einer Gottheit erfunden bald zu selbständigen Wesen erwachsen.

56. Gott.

Wir wollen von dem Einen Gotte ausgehend die Trilogieen und Dodekalogieen der Götter im Allgemeinen betrachten; ihre unendliche Vervielfältigung, der schon durch die Verdreifachung Thür und Thor geöffnet war, läßt sich hier noch nicht überblicken.

Die wurzelhafte Bedeutung des Namens Gott (goth. guth) erklärt Grimm M. 12 für unerforscht: den Zusammenhang mit dem Adjectiv gut (goth. göds), das langen Vocal hat, wies

er noch ab. In der G. D. S. 541 gesteht er, neuerdings sei (Ernst Schulzes goth. Glossar S. xviii) ein schmaler Pfad gebrochen, der zu diesem Zusammenhang hinführe, den der Begriff fordert, die Sprache durch den Stabreim andeutet, indem sie Gott den guten und gütigen nennt. Den Heiden war das Wort männlich; in christlicher Zeit konnte es zur Bezeichnung der Abgötter gleich diesem Worte selbst (das Abgott) auch neutral gebraucht werden.

Gott heißt Allvater, nicht bloß in der j. Edda und Hrafnagaldr 1, wo man christlichen Einfluß vermuthen dürfte, auch Grimnism. 47 und Helgakvitha II, 38, also in den ältesten Liedern, ist es ein Beinamen Odhins. Aber schon Tacitus c. 39 läßt die Semnonen einen allwaltenden Gott verehren, dem Alles unterworfen und gehorsam war: *regnator omnium Deus, cetera subiecta atque parentia*. Auch miödludhr (Sigurdarkw. III, 68, Odbrunargr. 17), ags. meotod, alts. metod (Messer) bezeichnet den Schöpfer, der allen Dingen Ziel und Maß verlieh, und wie die alte Sprache Gott Silber schaffen, messen und gießen läßt, so scheint auch Gaut (alth. Köt); wie bald ein Sohn, bald ein Ahne Odhins, bald er selber heißt, den Gott zu bezeichnen, der die Welt ausgegossen hat, ja in *alda gautr* (Wegatamskw. 2. 13) ist dieser Sinn unzweifelhaft. Wie diese und vielleicht noch einige andere Beinamen Odhins, die besser anderwärts erörtert werden, als Erbstücke aus der Hinterlassenschaft des Einen Gottes an den Vater der deutschen Götter gelangt sein mochten, so werden wir seine Macht und Eigenschaften auf verschiedene Götter vertheilt finden, obgleich Odhin das Heergewalt vorausgenommen hat.

57. Trilogien.

Trilogien der Götter haben wir schon S. 37 zusammengestellt: es waren sämtlich Brüdertrilogien. Als solchen könnten ihnen die drei Söhne des Mannus S. 7 beigelegt wer-

den, und Sol Luna Vulcanus, welche die Germanen nach Cäsars Meldung B. G. VI, 21 als sichtbare und hülfreiche Götter allein verehrt haben sollen. Da wir in jenen obigen Triologieen den Bezug auf die Elemente Luft, Wasser und Feuer hervorgehoben haben, so fällt auf, hier eines derselben, das Feuer, wiederzufinden, was wenigstens zu dem Versuch ermuntert, auch diese Trias unter das gleiche Schema zu bringen:

Luft	Wasser	Feuer
Rari	Dezir	Logi
Dbhin	Hoenir	Loki
Sol	Luna	Vulcanus.

Da wir Dbhin als Himmels- und Gestirngott kennen, so würde das erste Glied sich wohl fügen, wie das dritte augenscheinlich entspricht; das dritte macht aber, aller bekannten Beziehungen des Mondes auf das Wasser ungeachtet, Schwierigkeit. Gleichwohl beruht gewiß nur die negative Seite des Berichts auf mangelhafter Beobachtung; die positive wird durch Volksagen bestätigt. Wer ein Freischütz werden will, muß drei Schüsse thun: einen gegen die Sonne, den andern gegen den Mond, den dritten gegen Gott. Vgl. Baaders Bad. Volksagen 393. Lemme Pommerische S. 312. Meier Schwab. I, 116. Wolf D. S. 192. Nach der Meldung des Dlaus Magnus verehren Polarlölker ein über ihnen schwebendes rothes Tuch, das auch in unsern Herensagen, namentlich beim Buttermachen, hervortritt. Es wird hinzugefügt, der rothen Farbe legten diese Völker wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Menschenblute göttliche Kraft bei. Da wir nun wissen, daß Blut und blühende Farbe von Loki, dem dritten Gotte, verliehen wurde (§ 17), so gewinnt die Nachricht Bedeutung. Nun aber überrascht es, daß Dlaus neben dem rothen Blute noch Sonne und Mond als göttlich verehrte Wesen nennt. Wolf N. S. 703. Der Schuß gegen Gott, der das Maß des Frevels voll macht, und in einigen Sagen die Strafe unmittelbar nach sich zieht, müßte in der heidnischen Zeit dem Loki (Vulcanus) gegolten haben, der in dieser Auffassung als der

höchste unter den dreien, ja da der letzte Schuß gegen den Himmel gerichtet ward, als Himmelsgott erschien.

Eine andere Classe von Trilogieen zeigt weder Bezug auf die Elemente, noch erscheinen die verbundenen Götter als Brüder.

1. Dahin gehört zuerst die Trias, welche Tac. Germ. 9 Mercurius, Hercules und Mars nennt: ich glaube sie als Odhin, Thörr und Tyr (Wotan Donar Zio) verstehen zu dürfen. Mit Odhin hat dieß kaum Bedenken, da auch Paulus Diaconus I, 9 Mercurius für Gwödan nimmt, womit der ältere Jonas von Bobbio (Myth. 109) und Wilt. von Malmesbury (Myth. 116) so wie die Vergleichung der deutschen und lateinischen Namen unserer Wochentagsgötter stimmt. Letztere bestätigt auch, daß Mars auf Tyr (Zio = For) zu deuten ist; nur Hercules = Thörr konnte Anstoß geben. Allerdings hätte man für Thörr Jupiters Namen, des Donnergottes, erwartet; was aber den Römer bei Thörr an Hercules erinnern mußte, ist S 83 bei seinem Mythos hervorgehoben.

2. Die nächste hiehergehörige Trias ist die der drei männlichen Wochentagsgötter: Mars Mercurius Jupiter = Tyr Odhin Thörr, oder Zio Wotan Donar, deren geheiligte Tage aufeinanderfolgen und die Mitte der Woche bilden. Es sind wiederum dieselben Götter, wenn wir jene erste richtig gedeutet haben.

3. Eine dritte findet sich in der s. g. altsächf. Abschwörungsformel: Thunaer Wöden Sarnöt. Die Vergleichung lehrt, was sich auch sonst bestätigen wird, daß Sarnöt mit Tyr zusammenfällt.

4. Die vierte entnehme ich aus Adam von Bremens Nachricht über die Bilder der in Upsalas goldenem Tempel verehrten Götter, die er Wodan, Thor und Fricco nennt. Freyr (Fricco) hat hier Tyr's Stelle eingenommen. Auch sonst erschienen diese Götter als die höchsten. Beim letzten Weltkampf werden Odhin Thörr und Freyr hervorgehoben. Daß Heimdal und Tyr hier ursprünglich keine Stelle fanden, habe ich S 46

gezeigt; Vidar kommt nur nachträglich hinzu, Ddhins Fall zu rächen. Sollen die drei mächtigsten Götter Asgards aufgezählt werden, so finden wir Ddhin, Thörr und Freyr genannt. So in der Erzählung der Skalda (V. 61): Drei Zwerge, Zwaldis Söhne, hatten drei Kleinode gemacht: Sifs Goldhaar, der Gemahlin Thörs, Ddhins Spieß Gungnir und Freyrs Schiff Skidbladnir. Schon diese drei Kleinode bezogen sich auf unsre Trias. Aber nun wettete Loki mit dem Zwerge Brock, daß sein Bruder Sindri nicht drei eben so gute Kleinode machen könne. Da schmiedete Sindri Freyrs Eber Gullinbursti, Ddhins Ring Draupnir und Thörs Hammer, also wieder drei Kleinode für dieselben Götter. Noch mehr, als die zwölf richtenden und rathenden Götter sich auf ihre Stühle setzten, die Wette zu entscheiden, legten sie das Urtheil in die Hände eben dieser dreie, mit andern Worten, die Götter der Zwölfszahl stellen die Entscheidung den Göttern der Dreizahl anheim. Mit dem Zorn derselben Göttertrias wird Skirniför 33 gedroht.

5. Eine fünfte mit der zweiten und dritten zusammenfallende ergibt das erste Cap. der Skalda, wo Ddhin, Thörr und Tyr aus der ganzen Zahl der Götter hervortreten.

6. Vielleicht kann eine sechste Vidukinds bekannter Stelle von dem Siege der Sachsen über die Thüringer an der Unstrut entnommen werden. Sie errichteten ihrem Gotte, den ich hier wieder für den höchsten, den Gott Aller (Irmingott) halte, einen Siegsaltar, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci apellant Apollinem, d. h. sein Name gemahnte an Mars (weil auch diese Säule Irmisul oder Hirminisul hieß, Hirmin aber auf Hermes leitet, wie die Griechen den Mars nannten: quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur), die Säule an Hercules wegen der Herculessäulen, der Ort der Aufstellung (ante orientalem portam) an die Sonne (Apollo). Von einer Trilogie ist hier ausdrücklich keine Rede, doch schwebt sie wohl dem Berichterstat- ter vor, indem er ihre Glieder als Momente des Einen höchsten

59. Asen und Wanen.

Die deutsche Mythologie kennt mehrere Classen göttlicher Wesen, von welchen ich hier nur Asen und Wanen, Riesen und Alfes (Elben) nenne. Die beiden ersten sind jetzt eigentlich allein noch als Götter im vollen Sinne des Worts zu betrachten, da von den Riesen, der ältesten aber früh gestürzten Götterdynastie (S. 15), ein freilich junges Zeugniß sagt, daß sie böse seien und die Elben wenigstens zwischen gut und böse schwanken. Spuren den Riesen gewidmeter Verehrung werden noch nachgewiesen werden; den Alfes dargebrachte Opfer sind ausdrücklich bezeugt.

Es könnte scheinen, die Riesen seien vor den Göttern abzuhandeln, weil sie älter seien als diese, und weil die Götter selbst in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen waren, da sie aus Naturgöttern allmählich erst zu sittlichen Mächten erwachsen. Aber wenn der Dienst der Riesen älter war als der Götter, so haben diese sie doch nun gestürzt, ihre Macht in wohlthätige Schranken zurückgewiesen, und wir wollen uns hüten sie zu brechen. Die Riesen vor die Götter zu stellen, sähe einer Gegenrevolution ähnlich, die wir keineswegs beabsichtigen: wir haben es als der Menschen Pflicht anerkannt, den Göttern im Kampf gegen die weltzerstörenden Mächte beizustehen. Noch weniger Anspruch, an die Spitze gestellt zu werden, haben die Zwerge, die von den Göttern erst erschaffen sind (S. 18). So bleiben uns zunächst Asen und Wanen übrig, deren Gegensatz uns schon S. 25 entgegentrat. Er war dort in einen Krieg ausgeartet, der durch einen Friedensschluß beigelegt ward, dem zufolge Njörd und seine Kinder Freyr und Freyja den Asen zu Geiseln gegeben wurden, während Hœnir der Ase, Odhins Bruder, in gleicher Eigenschaft zu den Wanen kam. Vgl. D. 23. 57. Wöl. 62. Nach der Heimskringla I, 4 begleitete Mimir den Hœnir, aber den Njörd Kwafir, welcher danach ein Wane wäre, während ihm D. 57 gemischten Ursprung beilegt. Nachdem so

die Wanengötter in Asgard Aufnahme gefunden hatten, sind Asgards Götter nicht mehr alle Asen, einige unter ihnen sind wanischen Ursprungs; aber noch andere riesigen, wie Skadhi, Njörds zweite bald wieder von ihm geschiedene Gemahlin: jedenfalls sind sie kein „durch gemeinsame Abstammung altverbundener Götterverein.“ Weinhold Zeitschr. VII, 4. Eher ließe sich dieß von den Wanen sagen, die wenigstens eine Familie bilden.

Wie der Gegensatz zwischen Wanen und Asen durch den Friedensschluß wieder aufgehoben wurde, so war er auch kein ursprünglicher. Die verschiedenen Göttersysteme, welche der Friedensschluß verschmolz, hatten sich bei verwandten Stämmen gebildet, die von Hause aus viel Gemeinsames besaßen. Die Meldung des Tacitus Germ. cap. 40 von der Nerthus, in der wir die erste, in der Edda unbenannt bleibende, Gemahlin Njörds, von der er sich bei der Aufnahme unter die Asen scheiden mußte, wiedererkennen, läßt vermuthen, daß es suevische, mecran-wohnende Stämme waren, die diesen Cultus ausgebildet hatten, und damit stimmt Njörds Bezug auf die Schifffahrt, und die zwischen Meer und Land getheilte Wirksamkeit aller Wanengötter. Wie aber Njördr als ein Vater der Götter in einem andern System erscheint, so finden sich alle Eigenschaften seines Wesens bei Odhin, dem Vater der Asen, wieder. So fällt die Nerthus, welche Tacitus als Mutter Erde bezeichnet, mit der Jörðh, Odhins erster Gemahlin, zusammen. Wenn die suevischen Völker, welche den Wanendienst hergebracht hatten, im Wasser den Ursprung der Dinge ahnen mochten, so liegt dieselbe Anschauung dem Schöpfungsmythus zu Grunde, der schwerlich bloß suevisch war. Und ließen die Völker, von welchen der Asendienst ausgieng, ihre Götter auf Bergen oder im Himmel thronen, die Wanen in den Tiefen der Erde oder im Schooß der Flut (§ 69), so greift auch dieser Unterschied nicht durch, da wir auch Asengötter bergversunken finden, und Odhin als Uller (§ 91) in die Unterwelt geht, der er auch sonst verwandt ist. Die Wanen als Götter des Gemüths und der sinn-

lichen Begierden zu faßen, waren wir § 24 allerdings berechtigt; aber auch Odhin ist ein Gott der Liebe, und daß die Wanen in der erneuten Welt nicht wiedergeboren werden, kann für eine Folge der sittlichen Richtung gelten, welche seit der Wölfsjapa herrschend wurde. Wenn Müllenhoff Zeitschrift VII, 440 sagt: 'Die Summe der Wirksamkeit der Wanen für die Menschen ist ein behagliches und anmuthiges Leben in Fülle und Frieden, Milde und Freundlichkeit und die Doppelseitigkeit ihrer Thätigkeit machen den eigenthümlichen Charakter dieser Götter aus, der sie sehr bestimmt von den Andern unterscheidet', so scheint zwar hiermit das Richtige getroffen; aber doch konnte Freyja, die mit Hilde, der Kriegsgöttin, zusammenfällt, und sich in den Walküren vervielfältigt, zu einer nordischen Bellona werden, und schon bei der Göttermutter (Germ. 45), die mit der Nerthus, der Terra mater cap. 40 eins ist, finden wir wie bei Freyr den kriegerischen Schmuck der Eberhelme.

Auch auf etymologischem Wege läßt sich ein fester Unterschied nicht gewinnen. Man leitet die Wanen von van (defectus) ab und findet in ihrem Namen den Begriff des Verlangens. Geht man auf das alt-sächsische wanum (splendidus, pulcher) zurück (G. D. S. 653), so erscheinen sie als die schönen Götter, wie sie die Götter der schönen Jahreszeit sind, die man im Winter gestorben dachte. Damit stimmt, daß von Freyrs Gemahlin Gerbha Luft und Wasser widerstrahlen (§ 29) und Njördhr von Skadhi seiner schönen Füße wegen gewählt ward D. 56. Auch der finnische Liebesgott Väinämöinen ist ähnlich benannt. Aber auch Odhin werden wir im Winter Walhall verlassen sehen, womit sein Aufenthalt im hohlen Berge zusammenhängen mag, so daß sich auch hier eine Spur gleicher Auffassung zeigt. Einen durchgreifendern Unterschied scheint der Name der Asen zu gewähren (nord. ás, pl. aesir, goth. und abd. ans, pl. anseis, ensi, agf. ós, pl. és, Myth. 22). Er bedeutet auch Balken oder Säule, und bezeichnet die Götter als die Wage- und Tragebalken des Weltalls, was an die Hasten und

Baube (höpt und bönd) S 24 erinnern würde; oder hängt es nur damit zusammen, daß die Bilder der Götter an den Balken des Hochsitzes ausgeschnitten waren? Bei letzterer Annahme bliebe unerklärt, daß auch Bergrücken, die wie jener Atlas, als Träger des Himmelsgewölbes angesehen werden mochten, altu. äs heißen.

Ergiebt nun die Vergleichung, daß die Asen der Welt, deren Grundpfeiler sie sind, im physischen wie im sittlichen Sinne, Bestand und Dauer sichern, während wir wissen, daß von den Wanen Alles ausgeht, was das Leben mit Reiz und Anmuth schmückt? Hiergegen ließe sich nicht einwenden, daß Odhin der Gott der Geistes, auch der Dichtkunst vorsteht, denn ohne der Wanen Zuthun hätte der Begeisterungstrank der Götter D. 57 nicht gebraut werden können. Aber auch dieser Unterschied, so fest er steht, kommt doch vielleicht nur auf Rechnung der Ausbildung ursprünglich gleicher Ideen bei Stämmen verschiedener Gemüths- und Geistesanlagen.

Ihres wesentlichen Unterschieds wegen brauchten wir also Asen und Wanen nicht zu sondern. Wenn wir zuerst die eigentlichen Asen abhandeln und dann im folgenden Capitel von Hel und Nerthus sowohl die Wanen ableiten als mit Ausnahme der Jörd alle Göttinnen, ob sie gleich Asynien hießen, so bewegt uns zunächst der Vortheil, welchen diese Anordnung für die Darstellung gewährt; doch glauben wir so auch der Wahrheit nahe zu kommen.

60. Schicksal.

Wir haben uns geweigert, die Riesen vor den Göttern abzuhandeln, denn obgleich sie älter sind, so stehen sie uns doch nicht höher. Aber nun lenkt sich unser Blick auf eine Macht, die älter ist als die Riesen, höher und mächtiger als die Götter. Wie sie dem Schicksale unterworfen sind, hat unser erstes Buch dargethan, dessen Ueberschrift schon andeutete, daß es das Geschick in seiner großartigsten Erscheinung darstellen wollte. We-

sie auch dem Menschen ‚ertheilen‘, sein ‚bescheiden Theil‘ durch ein Urtheil ermitteln, sehen wir (ZNS. III) in der Gautreff. c. 7, wo Hroschårsgrani (Pferdehaarbärtig) seinen Pfleger Starkadr um Mitternacht weckt und mit sich gehen heißt. Sie fahren im Boot nach einer Insel, steigen aus und finden im Wald auf einer Blöße viel Volk versammelt, einem Gerichte bei zuwohnen. Elf Männer saßen auf Stühlen, der zwölfte Stuhl war leer. Da nahm Hroschårsgrani den zwölften Stuhl ein und ward von Allen als Odhin begrüßt. Nun verlangte er, die Richter sollten Starkads Schicksal bestimmen. Da nahm Thörr das Wort und sprach: Alfhilde, Starkads Mutter, wählte seinem Sohn einen hundweisen Jötunen zum Vater, nicht Asathörr: darum schaffe ich dem Starkadr, daß er weder Sohn noch Tochter haben und der letzte seines Geschlechts sein soll. Da sprach Odhin: Ich schaffe ihm, daß er drei Menschenalter lebe. Thörr sprach: In jedem Menschenalter soll er ein Reidingwerk, eine Schandthat vollbringen. Odhin sprach: Ich schaffe ihm, daß er die besten Waffen und Kleider habe. Thörr versetzte: Ich schaffe ihm, er soll weder Land noch Grund besitzen. Odhin sprach: Ich gebe ihm, daß er viel Geld und Gut habe. Thörr versetzte: Ich lege ihm, daß er nie genug zu haben glaube. Odhin sprach: Ich gebe ihm Sieg und Geschicklichkeit zu jedem Kampfe. Thörr versetzte: Ich lege ihm, daß er aus jedem Kampfe eine Knochenwunde heimtrage. Odhin sprach: Ich gebe ihm Staldekunst, daß er eben so fertig dichte als spreche. Thörr versetzte: Er soll nicht behalten können, was er gedichtet hat. Odhin sprach: Ich schaffe ihm, daß ihn die edelsten und besten Männer werth halten. Thörr sprach: Dem gesamten Volke soll er verhaßt sein. Da sprachen die Richter dem Starkadr Alles zu, was da gesagt worden war, und so schloß das Gericht. Darauf gieng Hroschårsgrani mit Starkadr zurück zum Boot. Wie hier Thörr jede Gabe Odhins durch eine Zugabe beschränkt, ganz wie die jüngste Fee, Norn oder weise Frau in unsern Märchen zu thun pflegt, so weiß auch Odhin Thörs schäd-

lichen Ausspruch zu mildern und für versagten Grundbesitz durch die Fülle fahrender Habe zu entschädigen. Dem vergleicht es sich, daß Brynhild, als ihr Odhin bestimmt, vermählt zu werden, hinzusetzt: ‚Aber keinem Manne, der sich fürchten kann.‘ Die Beschlüsse der Negin heißen altsächsisch *reganogiscapu*, *metodogiscapu*. Myth. 24. 817.

3. in den drei Nornen. Ihre Beschlüsse heißen *wurdigiscapu* nach dem Namen der ältesten Schwester. Auch sie sind den Göttern nur nach den ältesten Vorstellungen übergeordnet, und wir thun besser, sie an einer andern Stelle des Systems zu besprechen.

Sonst ist das Schicksal unpersönlich, und von diesem soll schon hier Rechenschaft gegeben werden. Seine Beschlüsse heißen *aln. scöp*, *altf. giscapu*, *agf. gesceapu*; auch wohl *aln. örlög*, *ahd. nicht mehr pluralisch urlac*, *mhb. urlouc*, das in den Begriff des Kriegs übergeht, weil in der Schlacht die Geschicke sich entscheiden, daher noch jetzt *Drlogschiffe* Kriegschiffe bedeuten. Von den Walküren wird gesagt, daß sie auszögen *Urlog* zu treiben, Schicksal zu wirken, den Krieg zu entscheiden. Die Geschicke sind gelegt, gesezt, *Urniederlegungen*, *Urseztzungen*, denen der Mensch sich nicht entziehen mag, denen selbst die Götter unterliegen.

Das anerschaffene ‚beschaffene‘ Glück, hängt von der Stunde der Geburt ab: das Glück wird uns an der Wiege gesungen, ein Ausdruck, der auf jene begabenden Nornen oder Feen anspielt, die zu dem Neugeborenen hintreten, ihm sein Glück zu ‚schaffen.‘ Die Stunde heißt aber *ahd. hwila*, und das daran geknüpfte Glück *hwilsälida*, die *Wilsälde*, die auch wohl persönlich gedacht wird, weil sie der begabenden Norne gleicht. Der Einfluß des Gestirns ist erst ein späterer Glaube, für den man sich auf den ‚Stern der Magier‘ berief. Myth. 820. In der Pilatussage leuchtet der Stern in der Stunde der Zeugung; daß dieser Zug aus der fränkischen Heldensage hergenommen sein wird, habe ich in ‚Bertha die Spinnerin‘ 144

gewiesen. In der Weihenstephaner Chronik wird er von Karls des Großen Zeugung erzählt und hier steht er an der richtigen und wohl auch ursprünglichen Stelle, denn wohl an einem großen Manne wie Karl, nicht an einem feigen Schwächling wie Pilatus mögen die Sterne Theil nehmen. Eine weitere Uebertragung findet sich in Klingsors Sternschauung auf der Wartburg, wo es der Geburt der h. Elisabeth gilt. So hat dieser Glaube, aus dem das Nativitätstellen der neuern Zeit hervorgieng, den geistlichen Kreis kaum verlassen, da Karl der Große im Licht eines Heiligen stralte.

Glücksfinder hießen, die zu glücklicher Stunde geboren waren. Wenn man von ihnen sagte, sie seien mit der Glückshaube, der auch der Helm hieß, zur Welt gekommen, so knüpfte sich dieß an etwas Natürliches, da wirklich einige Kinder eine leichte um das Hauptlein gewundene Haut (Kinderbälglein) mitbringen. Diese ward sorgfältig aufgehoben oder unter der Schwelle vergraben. Man währte, der Schutzgeist des Kindes (nord. fylgja) oder ein Theil seiner Seele habe darin seinen Sitz. Myth. 829.

Auch bei jeder einzelnen Unternehmung ist auf die Stunde zu achten, die glücklich oder unglücklich sein kann. Aus diesem achten auf die gute Stunde (à la bonne heure) hat sich das französische Wort bonheur für Glück entwickelt (Myth. 818), wie unser Glück von Gelingen kommen mag. Anzeichen des Gelingens erkennt man im Ausgang, wie der Anfang des Unternehmens heißt; doch hat auch jeder Tag seinen Ausgang.

Asen.

Wuxtan (Obhin).

61. Wesen und Name.

Wir beginnen mit dem Vater der Götter, der die Einheit im Kreise der Asen bildet und der von der Allmacht und Geistigkeit des alten Einigen Gottes am Meisten bewahrt oder in sich aufgenommen hat. Denn wir lassen es unentschieden, ob er einst andere Götter nicht neben sich hatte oder etwa erst aus einem elementarischen Riesen zu einem Gotte des Geistes, zum König der Götter, erwachsen ist. Für das Letztere spricht, daß seinem Wesen, wie die Vergleichung der Trilogieen ergeben hat, die Luft zu Grunde liegt, das verbreitetste aber auch das geistigste der Elemente. Wie Loki in jenen ältesten Trilogieen § 37 das Feuer bedeutet, so sein Bruder Obhin die Luft, ja er ist die Luft selbst, oder da sie in der Ruhe nicht wahrgenommen wird, ihre Regung, von dem leisesten Beben, das sein Beinamen Biflindi auszudrücken scheint, bis zu dem wüthendsten Sturm. Hiermit gebracht ihm die Anlage zu dem Mächtigsten der Götter nicht, denn wie in der kindlichen Ahnung der Völker Natur und Geist untrennbar verbunden sind, so ist er auch auf dem geistigen Gebiete, was er auf dem natürlichen ist: er lebt in jeder Gemüthsbewegung, in der Begeisterung wie in der Raserei, in den zarten Empfindungen der Dichter und der Liebenden wie in der tobenden Kampfwuth der Berserker und Wikinge, die Alles vor sich niederwirft. Wenn daher Adam von Bremen c. 233 sagt, Wodan id est furor, so denkt er dabei nach dem Zusatz bella gerit, hominique ministrat virtutem contra ini-

micos zunächst an Wuth, die sich im Kampfe bethätigt; hier finden wir ihn also schon auf dem sittlichen Gebiet; von dem natürlichen mochte er ausgegangen sein, und wie der Kampf Sturm heißt, so waltete er auch in dem Sturm der Elemente und auch hier hieß er W u t h, od, was sein ältester Name sein könnte, wobei nur zu erinnern ist, daß uns das Wort jetzt eine h e f t i g e Gemüthsbewegung bezeichnet, was seiner Abstammung nach nicht nothwendig in ihm liegt. Es kommt nämlich wie der volle Name Wuotan (Ddhin) selbst von dem ahd. watan, altn. vadha, aus dessen Praet. wuot, altn. ödhi, sich das Hauptwort bildet und dann der vielleicht spätere Name des Gottes ableitet. Als seinen ältesten nehme ich das unabgeleitete wuot, ödhr selbst an; beide erscheinen uns noch auf mythologischem Gebiete: Ddhr (mens, sensus, Myth. 120) als der verlassenen Freyja betrauerter Geliebter; Wuot (Wuth) in Wutes Heer, wie in der Eifel das wüthende Heer S. 72 genannt wird.

Jenes Waten hat uns jetzt einen sehr beschränkten Begriff: wir gebrauchen es nur noch vom Durchschreiten des Wassers, während es sonst jedes leisere oder heftigere Durchwehen, Durchdringen und Durchbrausen (meare, transmeare) bedeutete, wobei allerdings ein hinderndes Medium vorausgesetzt wird, das aber schwächern oder stärkern Widerstand leisten kann. Weil aber die Luft Alles erfüllt, so sehen wir auch den Gott in den Formen Wuot, Wuotan, Wuotunc sowohl, als in dem gleichfalls vorkommenden Participium Wuotant als den all durchdringenden Geist der Natur gefaßt.

Wie das anlautende w des deutschen Namens in der nordischen Gestalt desselben vermißt wird, weil es vor o und u wegzu- fallen pflegt, so sehen wir es in der langobardischen Form Gwōdan noch durch ein vortretendes g verstärkt. Es ist dieß der volle Name, kein willkürlicher Zusatz, wie man glauben könnte, weil es Paulus Diaconus I, 8 adiecta litera nennt. Die Gut-turale steht ursprünglich vor der Spirans: die des Fragepronomens (lat. quis) sehen wir noch im altn. hwær; im deutschen

wer ist sie schon weggefallen, während die Spirans stehen blieb. Es kann aber auch die Spirans wegfallen und die Gutturale stehen bleiben, wie in dem Namen der Gallier (vgl. welsch) und wie in Gōdan, der fränkischen Form des Namens Wōdan. Diese fränkische Form findet sich in dem hessischen Gudensberg und dem niederrheinischen Godenesberc (Godesberg), womit man Gudenu, Godenhaus und den Godenelster (Wodansaltar bei Ahrweiler) vergleiche. Aber auch die niederdeutschen Namensformen Fru Gaue, Fru Gauden, Fru Gode zeigen den Wegfall der Spirans bei stehenbleibender Gutturale, was sich in Wuotan umkehrt, während die volle Form nur bei den Langobarden und etwa noch in dem brittischen Gwydion erhalten ist.

Einigemal dringt in Wodans Namen ein l ein; so in der niederdeutschen Form des Namens Wōd (Myth. 142), wo dann Wōld entsteht. Kann dieß gleich aus Wōd verderbt sein, so findet sich doch auch Wōldan (ital. gualdana) neben Wōdan (Zeitschr. I, 494), wobei Graswaldane (Graisswaldan) in Anschlag zu bringen ist. Ob hier der Begriff des waltenden, allwaltenden Gottes hineinspielte, läßt sich noch nicht entscheiden. Vgl. § 91. Jedenfalls wäre das Christenthum dabei nicht im Spiele gewesen, das vielmehr bemüht war, den übeln Begriff hervorzukehren und mit Anknüpfung an das wilde Ungeflüm, das sich schon in der heidnischen Anschauung mit Wuot und Wuotan verband, den Gott zu einem Wütherich herabzuwürdigen. Allerdings hatte schon das Heidenthum die heftige, leidenschaftliche Seite mehr hervorgekehrt als die sanfte und milde. Im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht sprach er vernehmlicher zu ihnen als im linden Säufeln des Hains. Wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiste, so gieng besonders der kriegerische Geist von ihm aus, jener germanische Heldengeist, der in der Völkerwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf und in der doppelten Lautverschiebung die Sprache aus ihren organischen Fugen riß. Noch später waltete er in der unbändigen Schlachtbegier, die aus den Ver-

ferkern knirschte, wie in dem tollkühnen Unternehmungsgeist der Wikinger, der das neue Weltreich Karls des Großen im Tiefsten erschütterte. Erst in den Kreuzzügen, wo der furor teutonicus manchmal erwähnt wird, tobt diese Kampflust sich aus, der hier ein heiliges Ziel gewiesen war, die aber keines äußern Antriebes bedurft hätte, weil sie den Kampf um des Kampfes willen suchte. Aber schon das Heidenthum hatte diesem Helbengeist eine religiöse Weihe zu leihen gewußt. In der Trilogie Odhin Wili und We sehen wir ihn verdreifacht: als Wili (Wille) erschien er als der mächtige Wille, der den Schmerz verachtete und dem Tode trotzte; als We ließ er ihm die religiöse Erhebung, die Entschluß und Willen heiligte, ihnen im Hinblick auf die Herrlichkeit Walhalls Weihe und freudiges Beharren verlieh.

62. Beinamen.

D. 3 werden zwölf Beinamen Odhins aufgezählt, vielleicht nur wegen jener Neigung zur Zwölfzahl; eine viel größere Menge legt ihm Grimnismal bei, und auch dieß Verzeichniß ließe sich noch vervollständigen. Wenn D. 21 gesagt wird, zu den meisten dieser Benennungen habe Veranlassung gegeben, daß so vielerlei Sprachen in der Welt seien, indem alle Völker geglaubt hätten, seinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müssen (vgl. D. 33 über Freyja), so ist dieß eine Umschreibung der Worte in Grimnism. 48:

Eines Namens genügte mir nie,
Seit ich unter die Völker fuhr.

zeigt aber zugleich, daß schon der Verfasser von Gylfaginning viele dieser Namen nicht mehr verstand, die doch aus der nordischen Zunge allein erklärt werden können, und auf der Verschiedenheit der Sprachen nicht beruhen. Richtiger heißt es ferner: 'Andere Veranlassungen müssen in seinen Fahrten gesucht werden'; darauf spielt auch Grimnism. an, indem es einzelne Beinamen auf bestimmte Veranlassungen bezieht:

Grimnir hießen sie mich bei Geirröðr,

Bei Åsmund Zalf;

Rialar schien ich, da ich Schlitten zog u. s. w.

Aber die Begebenheiten, auf welche hier gezielt wird, sind uns nicht alle berichtet. Ich greife zunächst Hnikar oder Hnikubr heraus, weil er damit als Wassergott, ein deutscher Neptunus, bezeichnet wird, wenn gleich die Verbindung mit Herteitr (Grimnism. 47) und der Zusammenhang, in dem es Sigurdarkw. II, 18 vorkommt,

Hnikar hieß man mich als ich Hugin erfreute,

wo es eher einen Schlachtengott zu bedeuten scheint, an der Verwandtschaft mit Nídhús und den Nixen Zweifel erregt. Da wir Loki auf das Feuer bezogen haben, so blieb für Hœnir, den dritten Bruder, § 37 nur das Wasser übrig. Hœnir verschwindet aber früh aus dem Kreise der Asen, und wenn auch Níðröðr, gleichfalls ein Gott des Meeres, für ihn eintrat, so zeigen doch diese Beinamen Öðhins, daß auch ihm das Meer gehorchte, dessen Wellen freilich vom Winde bewegt werden. Wie er Wunsch, Döki, heißt, so giebt er Schiffern günstigen Wind, Wunschwind, Oskabyrr. Jedenfalls bezeichnet Hléfeyr, vielleicht auch Uðr seine Herrschaft über das Wasser. Auf den Wellen wandelnd, stillt er das Meer, beschwichtigt das Wetter und schafft dem Schiff, in das er sich aufnehmen läßt, günstige Fahrt. Als Farnatyr, Heer der Schiffsfrachten, ist er wie Mercur, dem er auch sonst entspricht, ein Gott der Kaufleute.

Jener Beiname Döki beschränkt sich aber nicht auf den erwünschten Wind, er kennzeichnet den Gott als den Verleiher aller erwünschten Gaben, der Fülle des Heils und der Seligkeit, denn diese meinen das von Wonne abgeleitete Wort Wunsch, dessen Bedeutung sich uns verengt hat, da es nur noch das Begehren nach den Gütern ausdrückt, deren Inbegriff es sonst enthielt. Gleich hier findet sich Gelegenheit, jenes Register von Öðhins Beinamen zu vervollständigen, da Gibich, ein aus der Heldensage bekannter Name, goth. Gibika, altf. Kipicho, nord. Giuki, ursprünglich den Gott meinte, der diese Gaben verlieh. Grimn

Zeitschr. I, 572. Myth. 126. So geht auch Fiölnir auf die Fülle der verliesenen Güter.

Andere Beinamen, Allvater und Gaur, sind schon S 56 besprochen. Auf Allvater reimt absichtlich Balvater, das wie Siegvater, Herian, Herteitr und Atridr, den Gott des Schlachtfeldes meint, der den Sieg verleiht, und die Heere zum Kampf gegeneinander führt. Auch Harbard (Heerschild) kann den Schlachtengott bezeichnen; aber Hjalmbéri (Helmträger) läßt sich in höhern Sinne fassen, da der Himmel als der Helm des Gottes gedacht wird. Von drei andern Beinamen Har, Jafnar und Thridhi (der Hohe, Ebenhohe und Dritte), will ich nur erwähnen, daß sie sich schon Grimnism. 46. 49 finden, damit man nicht meine, der Verfasser der Gylfaginning, der sie zur Trilogie zusammenstellt, habe sie erfunden. Vielleicht kommt sogar diese Trilogie, die sonst die jüngste von allen wäre, nicht auf seine Rechnung: Har ist durch Hávamál, das Lied des Hohen, bezeugt, und Jafnar und Thridhi, die in Grimnism. nur die Alliteration auseinandersprenge, hätten kaum einen Sinn, wenn sie nicht zu Har gehörten. Auch paßt der Name Ebenhoher für die Anordnung in Gylfaginning nicht, denn die Hochsitze dieser drei Götter standen übereinander, und je höher der Sitz je höher die Ehre. Grimur und Grinnir beschreiben den Gott als den Verhüllten, der wie in Grimnism. verkleidet in unscheinbarer Gestalt, als ein blinder Gast wie in der Herwararsage, in die Wohnungen der Menschen eintritt, ihre Gastfreiheit auf die Probe zu stellen, was unsere Märchen auf Christus übertragen. Auch Gangleri (Grimm. 46) und Gangradr bezeichnen wie Regtarn S. 84. 89 den unermüdblichen Wanderer, den viator indefessus des Saxo. Als Gangradr geht er mit Vasthrudnir über die uralten Dinge zu streiten (S 33. 50) und Gangleri nennt sich Gylfe in der Einkleidung der jüngern Edda, die der von Vasthrudnismal abgeborgt ist. G. D. S. 761. Denselben Sinn wie Vasthrudnir hat aber Öðins Beinamen Vafudr, der die webende lebende Luft meint, womit

wir wieder bei *Biflindi*, ja bei *Odhin* eigenstem der Luft verwandten Wesen angelangt sind. Das Rauschen dieser erschütterten Luft, aber zugleich das Tosen der Schlacht, ist in *Dni ags. vó ma* ausgedrückt. *Ygg* bezeichnet ihn als den schrecklichen Gott, *Olafswidr* als den in Listen Erfahrenen, *Bölwerk* und *Bölviff* (vgl. *Saxo* 129 mit *JAS.* II, 376 und *Helgakw.* Hund. II.) gar als den Uebelfister, der die Fürsten verfeindet und Zantrunen unter Verwandte wirft. In diesem *Bölviff* berührt er sich wie in *Lopt* mit *Lozi*; in *Thundr* (Donner) mit *Thörr*; in *Widrir* (Witterer und Wetterer) wenigstens dem Sinne nach auch mit *Freyr*, wie in *Thrör*, dessen Bezug auf die Gerichte *Grimnism.* andeutet, mit *Balbur* und *Forseti*, so daß diese Beinamen auf die frühere weitere Bedeutung des Gottes, sein allumfassendes Wesen führen. Andere Beinamen sollen gelegentlich erläutert werden; die auf seine äußere Erscheinung bezüglichen schon sogleich.

63. Äußere Erscheinung.

Nicht immer erscheint *Odhin* in so herrlicher Gestalt, als da er mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieß, der *Gungnir* heißt, an der Spitze der *Einherier* dem *Jenriswolf* entgegenritt (§ 45), oder da er (*Sigdrif.* 14) *Mimir's* Haupte lauschend

Auf dem Berge stand mit blankem Schwert,

Den Helm auf dem Haupte.

Wir sahen schon so eben, wie er sich zu verhüllen liebt, in unscheinbarer Gestalt, als müder Wanderer, das Gastrecht in Anspruch nimmt, der Menschen Sinn erforscht. In deutschen Sagen und Märchen tritt er Gaben heischend, meist als kleines graues Männchen auf; als hochbetagter Greis auch bei *Saxo*, nicht selten blind; doch ist dieß nur Verkleidung, während Einäugigkeit zu seiner wahren Gestalt gehört. Von dem breiten Hute, den er tief ins Gesicht drückt, um unerkannt zu bleiben, heißt

er Sidhbötr, auch bloß Hötr. Zuweilen erscheint er kahlköpfig, öfter mit dichtem Haar und Bartwuchs, wie es die Beinamen Großsharsgrani, Sidhgrani, Sidhskeggr ausdrücken. In dem König Bröselbart oder Drosselbart des deutschen Märchens (R. M. I, 52. III, S. 91) ist er unschwer zu erkennen. Gewöhnlich trägt er einen weiten blauen Mantel aus Thierfellen (feldr). So zieht er als Hafulberand dem wilden Heer voran; im Mantel (heklu) reitend erscheint er auch in der Haddingsage, und Ross und Mantel gehören so sehr zu seiner Erscheinung, daß sie ihn mit dem h. Martin vermittelt haben. Für die künstlerische Darstellung beschreibt Petersen 159 Odhin als einen hohen einäugigen Greis mit langem Bart, tief herabgedrücktem breiten Hut, im blauen fleckigen Mantel, den Goldbring Draupnir am Arm, zwei Raben auf seinen Schultern, zwei Wölfe zu den Füßen; der Karlsruagen (§ 74) rollt über seinem Haupte.

In Walhall nimmt Odhin den Hochsitz ein, der Hlidskiäl heißt, von dem er die ganze Welt überfieht. Nur Frigg theilt nach Grimmismal diesen Sitz mit dem Gatten. Der Name (at skialka = Beben) erinnert wieder wie Walaskiäl an die bebende Luft und Odhins Wesen. Da Hlidskiäl der höchste Punct in Asgard, gleichsam der Zenith des Himmels ist, so möchte er als die Spitze des Baumes Yggdrasil zu denken sein, der selber nur (S. 40) den Gipfel des Weltbaums bildet, woraus sich der Name Yggdrasil erklären würde.

Auf diesem Hochsitz saß Odhin nach den deutschen Märchen, die Wolf Beitr. I, 25 vergleicht, das Antlitz nach Süden gewendet; nach der Sage vom Ursprung der Langobarden, wie sie das Edictum Rotharis erzählt, sollte man glauben nach Westen. Nach dem Märchen von Schneider im Himmel (R. M. 35) stand vor dem heiligen Stuhl, den wir uns ganz golden zu denken haben, ein eben solcher Schemel.

Zwei Raben, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung), sitzen dem Gott auf den Schultern und flüstern ihm ins Ohr, denn jeden Tag sendet er sie aus, die Zeit zu erforschen. „Die

Menschen nennen ihn darum Rabengott.' D. 38. Daß gerade diese Vögel als Symbol seiner Allwissenheit gewählt sind, erklärt sich aus seiner Eigenschaft als Schlacht- und Kriegsgott; sie werden wohl auch (weil er Jagdgott ist?) als Habichte bezeichnet:

Nun bin ich so froh dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen Habichte Odhins,
Wenn sie Leichen wittern und warmes Blut,
Ober thautriefend den Tag schimmern sehn.

Denselben Bezug haben auch die Wölfe zu seinen Füßen, welchen er das für ihn bestimmte Fleisch des Ebers reicht, da er selbst keiner Kost bedarf, Grimmism. 19. Wie die Raben Habichte, so heißen diese Wölfe wohl auch Hunde (M. Edda 129. 238); noch Hans Sachs nennt die Wölfe unseres Herrgotts Jagdhunde. Schwer ist es zu deuten, wenn es von Odhins Saal heißt:

Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,
Ueber ihm ein Nar. Gr. 10.

Am Besten erklärt man sie als unsern Wappenthieren ähnliche Symbole: der Nar gebührt ihm als Lustgott (S. 31), der Wolf als Kriegsgott.

Erinnerungen an diese heil. Thiere sind Myth. 155. 600 und Wolfs Beitr. I, 26 nachgewiesen. Die schönste findet sich in den deutschen Gedichten von König Dswald, der seinem Raben von zwölf Goldschmieden (den Asen) die Flügel mit Gold beschlagen läßt und ihn auf Liebeswerbung ausschickt, und R. M. 35, wo sich zwei schneeweiße Tauben dem Pabst auf die Schultern setzen und ihm Alles ins Ohr sagen, was er thun soll.

61. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne.

Einzelne seiner Attribute pflegt Odhin begünstigten Helden zu verleihen. Schwert, Helm und Brünne (Panzer) erbot er sich in der Gestalt des Bauern Hrani dem Dänenkönig Hrolf Kraki, der bei ihm eingekehrt war, zu schenken. Als dieser die Annahme

verweigert, weil er den Gott in seinem Wirth nicht erkannte, wendet sich das Kriegsglück von ihm ab. *JAS.* I, 94. Dieselben Waffen finden wir vereinigt in der für *Odhins* Gaben classischen Stelle *Hyndlul.* 2.

Er gönnt und giebt das Gold den Werthen,

Er gab *Hermodur* Helm und Brünne,

Ließ den *Sigmund* das Schwert gewinnen.

Heben wir zuerst das dem *Sigmund* verliehene Schwert heraus. *Odhin* selbst erscheint bekanntlich an der Spitze des *Wölsungenstammes*, denn *Sigi*, mit dem es beginnt, wird *Wöls*. *S.* c. 1. *Odhins* Sohn genannt; an *Sigmund* hat er noch nähern Antheil, denn *Wölsung* hatte ihn mit einer *Walküre* gezeugt, die c. 2. *Odhins* Geliebte heißt, und schon *Wölsungs* Zeugung durch einen Apfel vermittelt hatte. Als nun *Wölsung* seine Tochter *Signe*, *Sigmunds* *Zwillingschwester*, dem *Siggeir* vermählte, trat am Abend ein Mann in den Saal, barfuß, im fleckigen Mantel und Leinosen an den Beinen; er war hohes Wuchses, dabei alt und einäugig, was ein breiter Hut verhehlen sollte: ein Schwert in der Hand gieng er an den *Kinderstamm* (*S.* 33, 49), der mitten in *Wölsungs* Halle stand, und stieß es in den Stamm, daß es bis ans Hest hineinfuhr. Niemand wagte es, diesen Mann anzureden; er aber sprach: Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, dem soll es gehören und wird er selber gesehen, daß er nie ein besseres Schwert in Händen trug. Darauf schritt er aus der Halle und wußte Niemand wer er war, noch wohin er gieng. Nun standen sie Alle auf und versuchte Einer nach dem Andern das Schwert herauszuziehen; aber es rührte sich nicht, bis *Sigmund*, *König Wölsungs* Sohn, hinzutrat: der zog es heraus und es war, als wenn es los da vor ihm läge. Mit diesem Schwert gewann *Sigmund* viele Schlachten; aber am Ende seines Lebens versagte es ihm. In der Schlacht gegen *Lyngwi* trat ihm ein Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen; er war einäugig und trug einen Sper in der Hand; an diesem Sper brach ihm das Schwert in zwei Stücke;

er selber fiel in der Schlacht, c. 11. Mit demselben Schwert, das Reigin wieder schmiedete, rächte hernach Sigurd seines Vaters Tod. Ihm wendete sich Ddhins Gunst wieder zu, denn er gab ihm Grani, das Ross, das von Sleipnir stammte, ließ sich in sein Schiff aufnehmen und beschwichtigte den Sturm, c. 17, und beim Drachenkampf lehrte er ihn Gruben zu graben, das Blut hinein rinnen zu lassen und den Wurm ins Herz zu stoßen, c. 18.

Daß es des Gottes eigenes Schwert war, das er Sigmund gewinnen ließ, dasselbe das Sigrdr. 14 (S 63) erwähnt wird, macht die Zusammenstellung mit Hermodurs Helm und Brünne, die sich bei dem Gotte gleichfalls wieder finden, wenigstens wahrscheinlich. Wir wissen zwar nicht, wer dieser Hermodur war, schwerlich der Gott, den wir als Baldurs Bruder kennen (S 33), eher jener im Beowulfliede zweimal vorkommende (Remble 64. 121), das erstemal wieder in Verbindung mit Sigmund. Seine Sage ist nur sehr unvollständig erhalten; aber schon das Wenige, das wir von ihr wissen, zeigt, daß er im Uebermuth des Glücks Ddhins Gunst verwirkt habe. Dem Sigmund entzog sie nur sein hohes Alter; seinem Sohne blieb er hold, und daß er auch seinem Geschlecht nicht feind ward, das sein eigenes war, es vielmehr rächt, indem er Hamdiem. 26 räth, auf Jonaturs Söhne Steine zu schleudern, ist Edda S. 434 ausgeführt. Wie hohe Pfänder auch dem Jüngling verliehen seien, dem Alter kann die Gunst des Schlachtengotts nicht bleiben. Aehnliches wird uns gleich wieder begegnen.

65. h. Sper.

Der stärkste Beweis dafür, daß es Ddhins eigene Waffen sind, die er ausleiht, ist der Sper Gungnir. Wie ihn die Zwerge, Iwaldis Söhne, geschmiedet haben, ist S 57 erzählt; aber schon im ersten Kriege (S 24) bediente sich Ddhin nach Wöl. 28 seines Spers:

Da schleuderte Ddhin den Spieß ins Volk.

Nach Helgakv. Hundingsb. II opferte Dag, Högnis Sohn, dem Odhin für Väterrache. Da ließ Odhin ihm seinen Speiß. Dag fand den Helgi, seinen Schwager, bei Fjöturlundr: er durchbohrte Helgi mit dem Speiße. Da fiel Helgi. Als er aber nach Valhall kam, bot Odhin ihm an, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Einen solchen Ersatz mochte er dem Helden zu schulden glauben, der sein Liebling gewesen war und ihn nicht beleidigt hatte. Denn wie im ersten Liede Str. 12 Helgis Worte andeuten, die er den Söhnen des erschlagenen Hunding sagen ließ, als sie Vaterbuße von ihm beehrten:

Gewarten möchten sie großen Wetters,

Grauer Geere und des Grames Odhins,

so hatte Odhin Ihm früher seinen Sper geliehen, und der Gram Odhins, d. i. sein Zorn, Helgis Feinde getroffen. Das Wetter ist die Schlacht, und der graue Geer der Sper, von dem wir reden. So weihte Giffur nach der Herwarars. c. 28 die feindliche Schlachtordnung dem Untergange (occidioni) mit den Worten: ‚Erschreckt ist euer König, dem Tode verfallen (leigr) euer Herzog, hinfällig eure Kriegsfahne, gram ist euch Odhin. Laßt so Odhin mein Geschloß fliegen, wie ich vorher sage.‘ (JAS. I, 501). Vgl. Myth. 16. 125 die aus Paul. D. angezogene Stelle. Vielleicht entlieh man dem Heiligthum des Gottes den ihm geweihten Sper; die Sagen gedenken dessen nicht. Aber Dpfer giengen voraus, wie schon oben bei Dag. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Tyrisswall gegen Styrbiörn schlagen sollte, opferte Styrbiörn dem Thörr, aber Erich dem Odhin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Winter. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm seinen Rohrstengel (reyrsproli) in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schießen: ‚Odhin hat euch Alle!‘ Als das geschah, erschien ein Wurffper in der Luft, flog über Styrbiörns Schlachtreihen und schlug sein Kriegsvolk wie ihn selber mit Blindheit JMS. V, 250. Diese Stelle läßt schließen, daß auch Helgi seine Lebenszeit auf feste

Jahre bestimmt hatte, um den grauen Meer zu erlangen. In der Eyrbyggiasage, wo Steinhör den Spieß sich zum Heil über Snorris Heer schießt, obgleich nicht gesagt ist, daß es des Gottes Sper war, wird es ausdrücklich als alte Sitte (at fornom sidh) bezeugt. Schon die römischen Fetialen pflegten eine eisenbeschlagene in Blut getauchte angebraunte Lanze (hasta ferrata sanguinea praeusta) ins feindliche Land zu schleudern, dem man Krieg ansagte, Liv. I, 32. Das erinnert an Kaiser Ottos Sperwurf gegen Dänemark, mit dem er gelobte, bei seiner Zurückkunft das Land zu bekehren oder das Leben zu lassen, N. N. 59. Vgl. Herodot. V, 105. Im Norden ward auch der Heerpfeil (herör, bodkelli) angebrannt, den man bei Kriegsgefahr umher sandte, das Volk aufzubieten. In dem Krieg mit den Hermunduren um die heiligen Salzquellen hatten die Chatten das ganze feindliche Heer dem Mars und Mercur (Zio und Wuotan) geweiht, Ann. XIII, 57. Des Spers wird hier geschwiegen; aber die heimischen Quellen ergänzen des Römers Bericht, indem sie den Gebrauch bei der Weihung und selbst die dabei ausgesprochene Formel lehren. Und daß auch im Norden die so Besiegten geopfert wurden, und dieß der Sinn der Weihe war, zeigen die Worte, welche Sigrun (Helgakv. II, 23) zu Hobbrodd spricht, als sie ihn verwundet auf der Walstatt findet:

Worbei ist das Leben, das Weil naht,
 Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Auch Herwar. S. 454 werden alle auf der Walstatt Fallenden dem Odhin geweiht. Bestätigung gewährt ferner die Gautrefk. (FNE. III, 34), vgl. mit Saxo 104, wo Odhin als Hroschhårsgrani dem Starkather seinen Rohrstengel giebt, um damit das Opfer an König Wikar zu vollziehen, auf den bei dem Seesturm, wo der zürnende Gott durch Menschenblut versöhnt werden sollte, das Loos gefallen war. Und als Starkather das Reidingswerk begiebt, den König, der nur zur Schau für die Fahrtgenossen, mit welchen er gelooft hatte, sich den Strick umlegen zu lassen glaubte, wirklich hinzurichten, und mit dem Rohr-

stengel, der zum Sper ward, zu durchbohren, bedient er sich der Worte: ‚So geb ich dich Ddhin!‘

Entfernter gehört die Sitte hieher, sich auf dem Todesbette mit dem Sper ritzen zu lassen, wovon die Yngligasaga (Heimskr.) mehrere Beispiele bewahrt hat. Da nur im Kampf Gefallene, die Todeswunden zur Schau trugen, zu Ddhin kommen sollten, so bot die Sperritzung, die gewiss auch mit einem Weisopfer verbunden war, ein Auskunftsmittel, in Walhall als ein an Wunden verbluteter Kämpfer Aufnahme zu finden. Auf diese Weihe beziehen sich Ddhins eigene Worte in seinem Runenlied (Huwamal 139):

Ich weiß, daß ich hieng vom Sper verwundet,
Dem Ddhin geweiht, mir selber ich selbst.

Dies veranlaßte den Verfasser der Heimskringla, der die Götter menschlich auffasste, nicht bloß den Njördr sich auf dem Krankenbette für Ddhin zeichnen zu lassen; auch Ddhin selbst ritzt sich bei ihm im gleichen Falle mit der Spitze des Spers, wobei hinzugefügt wird, ‚und eignete sich alle im Kampf Gefallene zu,‘ was auf die Auffassung deutet, als kämen die Gefallenen zu Ddhin, weil auch Er an Wunden gestorben sei.

Es scheint unnöthig, mit Petersen 169 auszuführen, daß Ddhins Sper kein Luftphänomen, sondern nächst seiner Bedeutung als Waffe ein Symbol der Macht und Herrschaft ist. Wer damit berührt wird, oder wen er überfliegt, der gehört dem Gotte, wie ähnlich auch Thörs Hammer beim Landerwerb ausgeworfen wird, die Grenze zu bestimmen.

Wolf Beitr. I, 12 weist nach, wie in deutschen Märchen der Sper des Gottes zum Stocke, ja zuletzt zum ‚Knüppel aus dem Sack‘ ward. Als Sper habe er sich nicht behaupten können, weil der Gebrauch der Spere längst untergegangen sei und das Märchen es mit der Gegenwart halte. Allein R. M. 28, wo es ein wildes Schwein zu erlegen gilt, wird erzählt: ‚Und als der Jüngste so ein Weischen gegangen war, trat ein kleines Männchen zu ihm, das hielt einen schwarzen Spieß in

der Hand und sprach: diesen Speß gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist: damit kannst du getrost auf das wilde Schwein losgehen, es wird dir keinen Schaden zufügen. Hier kommt der Sper nur als Waffe in Betracht; aber er wird als göttliche Waffe verliehen und durchbohrt das Ungethüm wie der Sper in Dags Hand den Helgi.

In andern Sagen dagegen erscheint ein Stab, und zwar als Symbol der Macht über den Tod. So wenn in der Legende von St. Matern der Apostel Petrus den Boten seinen Stab leiht, womit sie das Grab des zu früh gestorbenen Bischofs schlagen und ihm gebieten sollen, aufzuerstehen (Godfr. Hagen S. 48), oder wenn in den deutschen Gesta Rom. S. 80 (vgl. 88) der alte Mann seinen Stab leiht, kraft dessen dem Beliebenen in der Hölle Alles gewährt werden muß, was der Herr des Stabes gebiete (vgl. S. 103). Da der Stab hier über die Unterwelt Gewalt hat, so dürfen wir wohl daran erinnern, daß Odhin selbst Begtamskw. 9 die todtte Wala vor der Pforte der Hel erweckt, wobei seines Stabes ausdrücklich gedacht wird. Auch der Stab der Gridh, der Mutter Widars, des Gottes der Erneuerung, ist hier zu erwägen: wir werden sie (S. 84. 96) als Unterweltsgöttin kennen lernen, und so hat der Stab auch hier Macht über Tod und Leben.

66. c. Ross und Mantel.

In den nordischen Sagen wird Odhins Ross Sleipnir seinen Günstlingen so wenig als sein Mantel verliehen. Verleihungen dieser Art erscheinen dagegen in Deutschland, wo freilich an die Stelle Odhins bald der Teufel, bald ein Engel tritt. Wir gehen dabei von einem Zuge der Haddingsage aus, welche Saxo l. 12 berichtet. Hadding, einer der Günstlinge Odhins, dem er sich zuletzt opfert, ist in einer Schlacht geschlagen: da kommt der Gott, auch hier als einäugiger Greis, dem Fliehenden zu Hülfe, stärkt ihn mit einem Trunk, faßt ihn in den

Mantel und führt ihn durch die Luft in die Heimat. Durch ein Loch des Mantels schauend, gewahrt Hadding mit Erstaunen, wie das Pferd über Wellen und Wolken dahin schreitet. Wir bleiben in der im Ganzen doch sehr verworrenen Erzählung unberichtet, warum es in diesem Falle darauf ankam, den Helden so schnell in die Heimat zu schaffen. In den deutschen Sagen ist dieser Grund angegeben: da die Frist abgelaufen war, binnen welcher der Begünstigte heimkehren sollte, ist seine Gemahlin im Begriff sich wieder zu vermählen. Dagegen steht der den zurückführenden Gott vertretende gute oder böse Geist gewöhnlich im Hintergrunde, während Ross und Mantel, bald das eine bald das andere, hervorgehoben sind. In der Sage von dem edeln Möringer D. 523 so wie N. N. 61 fehlt zwar ihre Erwähnung, und auch in der berühmten braunschweiger Sage, deren Held später Heinrich der Löwe ward, sehen wir diesen, nach dem Volksliede und den von K. Gödeke (Reinfrit von Braunschweig, Hannover 1850 S. 75) verglichenen Quellen, von dem Teufel durch die Luft getragen, ohne daß des Mantels oder des Rosses gedacht würde, denn die Ochsenhaut, in die er sich von dem getreuen Knechte nähen läßt, gehört zu der Greifensage und hat mit der Heimkehr und dem Wunschemantel nichts zu schaffen; N. N. ist Wolf Beitr. 6. Jener Hauptzug, die Begünstigung der Ehe, ist aber der Sage so wesentlich, daß er selbst da eindrang, wohin er nicht gehörte. Ein auffallendes Beispiel gewährt die Sage von Thebel von Balmoden und seinem schwarzen Teufelross. Sie ist der normannischen von Richard I. (Wolf 7) auf das Nächste verwandt, nur daß diese an die Stelle des Rosses ein viel farbiges Tuch setzte, in welchem wir den Wunschemantel wiedererkennen: auf diesem Tuche vollbringt Richard die Fahrt, wie Thebel auf dem Rosse. Durch die Herleitung derselben wird aber beiden keine Gunst erwiesen: der im Hintergrund stehende böse Geist stellt nur ihre Unerforschtheit auf eine gefährliche Probe: sie würden es, wenn sie Furcht angewandelt hätte, mit dem Leben entgolten haben. Die

auf Heinrich den Löwen übertragene braunschweiger Sage, in der wir einen uralten Mythos erkennen, läßt nur die Heimkehr durch Hülf des Teufels vollbringen; die normannische und die von Thebel auch schon die Ausfahrt, also die ganze Reise, woraus sich ergibt, daß letztere zu den Sagen vom wilden Heere gehören, womit wir hier noch nichts zu schaffen haben. Eine Verbindung mit der Sage von der Heimkehr, die der Gott begünstigt, ist aber in beiden, und zwar in auffallend gleicher Weise versucht; sie konnte jedoch nur angeflückt werden. Richard trifft in der Kirche der h. Katharina auf dem Sinai Einen seiner Ritter, der vor sieben Jahren in die Gefangenschaft der Sarazenen gerathen war, welchem der Herzog berichtet, seine Frau, die ihn längst todt glaube, wolle binnen dreien Tagen wieder heiraten, und er, der Herzog, sei selbst zur Hochzeit geladen, Wolf 7. Gerade so findet Thebel in Jerusalem den Herzog Heinrich und theilt ihm mit, daß die Herzogin, die ihn für ertrunken halte, mit einem Pfalzgrafen zur neuen Ehe schreiten werde, wenn er nicht binnen Kurzem heimkehre. Daß die normännische Sage hier die deutsche benutzt hat, kann kein Zweifel sein, denn die Sage von Heinrich dem Löwen hat uralten Grund: sie klingt schon im Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, an, dem seine Gemahlin gleichfalls eine Frist der Rückkehr bestimmt hatte. Auch im Wolfdietrich finden sich ihre Spuren: sie gehört der deutschen Odyssee an und die Vergleichung Aller zu ihr zählenden Sagen und so auch Alles was von Heinrich dem Löwen berichtet wird, zeigt, daß das Ziel der Reise nicht das Grab des Erlösers oder das gelobte Land war, sondern die Unterwelt, wie die daheim harrende Gemahlin der von Freiern umworbenen Penelope zu vergleichen ist. Wie hierdurch Licht auf die Odyssee selbst fällt, so ergibt sich daraus auch die Verwandtschaft der Haddingsage, denn auch Hadding gelangt nach Saxo 16 in die Unterwelt, und sogar die Mauer, welche bei ihm das Land des Lebens umgiebt, findet sich M. 61 so wie bei Reinfr. v. Braunschweig (Göbcke 60) wieder.

Um so wahrscheinlicher wird es nun, daß auch Hadding zu schleuniger Heimkehr, welche der Gott vermitteln muß, denselben dringenden Antrieb hatte wie Heinrich der Löwe.

Auf dem Mantel geschieht nun ferner die Heimfahrt in der Erzählung des Caesarius 8, 59 von Gerhard von Hohenbach, wo wie in dem Volksliede von dem edeln Möringer die Wallfahrt zum Grabe des h. Thomas gerichtet war. Der Antrieb ist hier noch derselbe; dagegen in der Sage vom Wartburgkriege DS. 555, wo der Wunschemantel zu einer lebernen Decke wird, steht dem Heinrich von Osterdingen nicht Braut oder Gemahlin, sondern Ehre und Leben auf dem Spiel, wenn ihn Klingsor nicht durch seine Geister in Einer Nacht nach Thüringen schaffen ließe. Neben andern Wunschdingen und nur mit unsichtbar machender Kraft erscheint der Mantel auch RM. 92; aber auch hier hilft er die Hochzeit mit einem Andern noch rechtzeitig zu hintertreiben. Vgl. 93 und WM. 68 des Teufels Pathe. Zuletzt hat er noch in die Faustsage Aufnahme gefunden, und ist hier zu großer Berühmtheit gelangt. Das Ross erscheint dagegen außer bei Thedel fast nur in der Sage von Kaiser Karls Heimkehr aus Ungerland, DS. 439 (vgl. Myth. 980), wo es gleichfalls die Wiedervermählung der Kaiserin zu verhindern gilt. Wo sonst noch, und die Fälle sind zahlreich genug, Rosse sich darbieten, sind sie gespensterartig: sie wollen die Menschen nur schrecken und abmatten, wie die bei Neusch 22, oder sie gehören wie das bei Lette und Temme Pr. Volksf. 73 der wilden Jagd oder gar wie bei Caesarius II, 7 der Hölle an, an die selbst Thedels Ross, das nur glühende Kohlen frisst, erinnert. Nur Temme l. c. 76 könnte es von dem Gotte zur Hülfe gesandt sein.

Mit dieser Einen Ausnahme ist Gott Obhins Dazwischenkunft wohl daraus zu erklären, daß er als Hegott den Bruch eines ihm heiligen Verhältnisses verhindern will. Das Ross ist aber in denselben Sagen als ein Symbol der Allgegenwart aufzufassen, die ihm freilich sehr verkürzt ist durch die Vermenschlichung, der alle heidnischen Götter nothwendig anheim-

fallen. Denn wenn er gleich auf dem windgezeugten Hengst in der kürzesten Frist die weitesten Räume durchmessen mag, so sind doch die Entfernungen keineswegs für ihn aufgehoben. Der Mantel, der in den deutschen Sagen zu gleichem Zwecke dient, war wohl ursprünglich, wie das vielfarbige Tuch der normännischen Sage noch andeutet, der Wolkenhimmel mit seinen wechselnden Farben, Wolf 7, woran MS. 26 nicht Zweifel erregen darf, denn der hier vorkommende Mantel, der aus tausend Läppchen gestickt ist, von welchen ein jeder, wenn man ihn auseinander warf, ein Schloß mit schönen Gärten und Weihern ward, ist zwar die Erdoberfläche; er wird aber auch von einem Frauchen verliehen, in welcher wir die Erdgöttin erkennen, so daß er von Wuotans Mantel verschieden ist; wohl aber gehört hieher die § 115 mitzutheilende Sage von der Schwanenkirche zu Carden, wo Frouwa, an deren Stelle Maria getreten scheint, nicht als Erdgöttin in Betracht kommt, sondern sich mit Wuotan in die Herrschaft über Luft und Wasser theilt.

Wir könnten noch von andern Verleihungen sprechen, da die deutsche Sage außer dem Wunschmantel auch Wunschelhüte kennt, welche die Kraft des Mantels haben, während dieser, wo er daneben vorkommt, bloß unsichtbar macht. Ein solches ist Fortunats Wunschhütchen, das neben einem andern Wunschdinge, dem Säckel, vorkommt, wie auch Siegfried neben der Tarnkappe (Helmantel) den Hort besitzt. Nach den Nibelungen 1046 lag die unerschöpfliche Kraft des Hortes in der Wunschelruthe (der Wunsch lac dar under, von golde ein rüetelin), deren Name schon auf Wuotan (Wunsch) weist. Dagegen nach Edda 157. 302 lag diese Uner schöp flichkeit in dem Ring Andwaranaut, mit welchem der Schatz, wenn man noch soviel wegnahm, sich wieder vermehren ließ, weshalb er uns schon S. 102 mit Odhins mehrbesprochenem Ring Draupnir, von dem andere ebens schwere troffen, so wie mit Mimirings schatzmehrenden Armring zusammenfiel. Wo uns also dieser Ring oder die an die Stelle tretenden Wunschsäckel, Brutspennige oder Heckethaler, in

deutschen Märchen begegnet, da sind auch sie als von Wuotan verliehen anzusehen. Ein Gleiches gilt von den Wunschwürfeln *RM.* 82. Denn *Odhin*, von dem alles Heil ausgeht, war als Gott des Glücks auch Gott des Spiels und ihm wird wie dem *Mercur* die Erfindung des Würfelspiels beigelegt. *Myth.* XXXVI. 136. 140. 958. Selbst die Siebenmeilenstiefel erinnern an die Flügelschuhe *Mercur*s. Andere Wunschdinge aufzuführen, enthalte ich mich, indem ich auf *Myth.* 1127 und *Wolf Beitr.* 10 ff. verweise.

Zu beachten ist aber eine Reihe von Märchen, in welchen, wie *RM.* 92. 93. 193. 197. vgl. *DMs.* 20. 23, mehrere solcher Wunschdinge zugleich erscheinen: ihre Besitzer sind um sie in Streit gerathen, und ein dritter, der zum Schiedsrichter aufgerufen wird, bemächtigt sich selber ihrer, wie das schon *Siegfried* in den *Nibelungen* 89 thut, der so den *Hort*, die *Tarnkappe* und das *Schwert Balmung* gewinnt. In *RM.* 93 sind es *Stoß* (*Schwert*), *Pferd* und *Mantel*, *Altd. Bl.* I, 297 *Schuhe*, *Hut* und *Mantel*; dagegen *RM.* III, 401 nur ein *Mantel*, *RM.* 193 nur ein *Sattel*, der aber auf das *Pferd* hinweist. *Schwert* und *Pferd* werden auch *Skirnisfö* 8. 9 erfordert, um durch *Wafurlogi* zu reiten und die *Braut* zu gewinnen. Und so finden sie sich als *Gram* und *Grani* bei *Sigurd* in der *Edda* und *Wölungasaga* wieder, da er wie *Skirnir*, der an *Freyrs* Stelle getreten ist (s. o. S. 74) durch *Wafurlogi* reitet. Statt dieser wird in den Märchen der *Glasberg* oder der *goldene Berg* genannt, was keinen Unterschied macht, denn auch der *Glasberg* ist ein *Seelenaufenthalt*, wie *Wafurlogi* nach § 30 die *Unterwelt* umgiebt. Diese Wunschdinge haben also die Kraft, wie der *Stab* S. 219 dieses sonst unzugängliche Reich zu erschließen. Haben sie auch hier einen Bezug auf *Wuotan*? Nach der *Sigurdsage* sollte man dies bejahen, da sowohl das *Schwert Gram*, das *Odhin* seinen Vater *Sigmund* gewinnen ließ (§ 64. 66), als das *Ross Grani*, das *Skirnir* gezeugt hatte, von *Odhin* herühren. Aber in *Skirnisfö* sehen wir ja beide, *Ross* und *Schwert*,

in Freyrs Besiz. Zur Verneinung der Frage reicht dieß aber nicht hin: was Skirnir von Freyrs Diener Skirnir erzählt, muß einst von Odhin gegolten haben. Denn wenn Skaldsk. 59 von Blóðughöfi, das wir oben für Freyrs Ross nahmen, gesagt wird, Beli's Töchter habe es geritten, so waren wir zwar nach Skirnir 16 berechtigt, dabei an Freyr zu denken, weil diesen Gerda ihres Bruders Mörder nennt; allein an derselben Stelle von Skaldsk. heißt es kurz zuvor, der kraftreiche Attridr habe Blóðughöfi geritten: Attridr ist aber nach Grimnism. 48 ein Beinamen Odhins. Dazu kommt, daß Gerda Skaldsk. 19 Frigg's Nebenbuhlerin heißt (vgl. S. 72 o.): sie galt also einst für Odhins Gemahlin oder Geliebte. War es Odhin, der Beli erschlug und Gerda gewann, so bezog sich auf ihn der in Skirnir enthaltene Mythos, was sich nur aus seiner Eigenschaft als Sonnengott (§ 74), die hernach auf Freyr übergieng, erklärt: es war mithin Wuotans Ross und Wuotans Schwert, welche durch Wafurlogi führen, den Glasberg zugänglich machen und die Unterwelt erschließen. Darum bedarf auch Hermobur, da er zur Unterwelt reitet (§ 33), Odhins Ross Sleipnir, wie Sigurd den Grani, Skirnir den Blóðughöfi, ja vielleicht Hermóðr zu demselben Zweck auch Helm und Brünne (§ 64), welche zusammen den Mantel vertreten würden, denn auch dieser Hyndl. 2 verbürgte Zug kann aus der Göttersage in die Heldensage gelangt sein.

67. Swinfylking.

Seinen Lieblichen theilt Wuotan, um ihnen zu Macht und Herrschaft zu verhelfen, nicht bloß seine Wunschdinge mit, die seine eignen Attribute sind, er lehrt sie auch die Kriegskunst, namentlich die von ihm selbst erfundene Schlachtordnung. Schon jenen Hadding (§ 66) unterwies er, wie er die Rotten keilsförmig aufstellen müsse, Saxo p. 171 (Müller 52), was nach Tac. Germ. „Acies per cuneos disponitur“ die den Deutschen eigen-

thümliche Anordnung war. Im Norden hieß sie Swinfylking, weil sie die Gestalt des Eberfüßels nachzuahmen schien. Das jüngste Beispiel begegnet in der Sage des Dänenkönigs Harald Hildebrand (Kriegszahn), mit dem die historische Zeit anbricht. Durch Zauberei und Odhins Geschenk unverwundbar pflegte er diesem die Seelen der Erschlagenen zu weihen, was auf den Sper Gungnir und den an ihm haftenden Gebrauch hindeuten könnte. Vor dem Kriege mit dem Schwedenkönig Ingo gedachte er den Ausgang des Kampfs durch Weissagung zu erforschen: da erschien ihm ein einäugiger Greis von hervorragender Gestalt, unterwies ihn in der Kriegeskunst und lehrte ihn außer einer neuen Weise, in der Seeschlacht die Schiffe zu ordnen, die Rotten keilförmig aufstellen. Mit diesen Lehren ausgerüstet besiegte er den Schwedenkönig, Saxo VII, 138. Aber am Schluß seines Lebens sollte auch Er den Gram Odhins erfahren. Es war in der berühmten Bravallaschlacht, welcher der gealterte, erblindete Harald nur im Wagen beiwohnen konnte. Sein Wagenlenker war Odhin selbst, welcher die Gestalt des Håuptlings Bruni angenommen hatte. Der erblindete König, das ängstliche Geschrei der Seinen vernehmend, befehlt jetzt dem Bruni, des Feindes Schlachtordnung zu erforschen. Bruni gehorcht, kehrt aber lachend zurück mit der Nachricht, es sei die keilförmige. Betroffen rief Harald: Wer hat den König Hring gelehrt, seine Scharen so aufzustellen? Ich glaubte, Niemand kenne diese Schlachtordnung als Odhin und ich. Will Odhin mir nun den Sieg misgönnen? das ist nie zuvor geschehen und ich bitte ihn, daß er auch dießmal den Dänen Sieg gebe: alle, die im Kampfe fallen, will ich ihm weihen. Aber Bruni riß den König aus dem Wagen und traf sein Haupt mit seiner eigener Keule. Saxo 146. Sölgubr. (ZS. I.) 8. 9.

68. Schutzverhältnisse.

Allerdings scheint hier Odhins Verhalten gegen seinen Schützling durch eine Zweideutigkeit entstellt, die vielleicht schon sein Beinamen Tveggi (der Zweifache) ausdrücken sollte. Sie liegt aber doch in dem Wesen des Gottes und der Natur des Kriegsglücks, dessen Wandelbarkeit alle großen Feldherrn erfahren haben. Auch wird sie nach der Darstellung in Sögubrot dadurch gemildert, daß Hildetand, weil er den Dänen zu alt geworden war, auf dem Schlachtfelde zu sterben beehrte, weshalb er den König Fring, seinen Schwestersohn, aufgefordert hatte, ein Heer zusammen zu ziehen und ihm in der Schlacht zu begegnen. Aber der eigentliche Grund liegt noch tiefer: die geheime Bedingung aller mit Odhin eingegangener Schutzverhältnisse ist eine Selbstweihc, die wie bei Styrbiörn (§ 65) (der sich dem Odhin weihte und seinen Tod auf 10 Jahre bestimmte, wie auf dieselbe Frist R. Girik sich dem Odhin gab, daß er ihm Sieg verleihen sollte M. 970), auf gewisse Fristen gestellt werden kann, einmal aber doch immer von dem Gotte geltend gemacht wird. Wie er bei kurzer Frist zu entschädigen weiß, sahen wir an Helgi, dem, als er nach Walhall kam, Odhin anbot, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Wie alt Hadding ward, der sich dem Gott zu Ehren freiwillig erhängte, wissen wir nicht genau; dem Harald Hildetand hatte er ein langes Leben, bis zum Ueberdruß, bewilligt; Aehnliches wird uns Skaldsk. 64 von Halfdan dem Alten gemeldet. Dieser stellte mitten im Winter ein großes Opfer an und verlangte, dreihundert Jahre in königlicher Macht zu leben. Da erhielt er zur Antwort, ihm solle nicht mehr als das längste Menschenalter zu Theil werden; aber in all dieser Zeit würden aus seinem Geschlecht nur erlauchte Männer und Frauen hervorgehen. Der Selbstweihc wird hier geschwiegen, und vielleicht war Odhin durch das vorausgegangene große Opfer befriedigt wie nach Heimskr. I, 29 König Den sich durch das Opfer seiner Söhne hohes Alter erkaufte: jeden zehnten Winter schlachtete er dem

Obhin Einen derselben und ward so alt, daß er zu Bette liegen mußte und aus dem Horne trank wie ein kleines Kind.

Als vom Stierschwert das schlanke Ende
 Er zum Munde mit Mühe hielt,
 Mit Blut besudelnd der Söhne Leib
 Schlürft' er liegend aus der Spitze des Horns.
 Es konnte der graue König im Osten
 Das Schwert des Ohsen schier nicht mehr halten.

Aber in andern Fällen muß man die Selbstweihe, auch wo ihrer nicht ausdrücklich gedacht ist, hinzudenken und was in Deutschen Sagen von Bündnissen mit dem Teufel erzählt wird, daneben halten, wo sie dann ihrerseits wieder von solchen mit Obhin eingegangenen Schutzverhältnissen Licht empfangen. Auch der Teufel bewilligt seine Hülfe, wie bei dem Faust des Puppenspiels und des Volksbuchs, meist auf feste Jahre; andere läßt er, wie den goetheschen Faust, alt und blind werden wie Hiltetand; aber nie versäumt er, sein Opfer wie Obhin als Bruni in Empfang zu nehmen.

Jenes heidnische Schutzverhältniß, dessen Eingehung bei Girik al gefaz Odhni hieß, kann auch schon von den Eltern eines Kindes vor oder bei dessen Geburt eingegangen werden, wie bei der Bierbrauenden Geirhild (FAS. II, 26. Myth. 977), die dem Höttr (Obhin) für seinen Beistand verheißten mußte, was zwischen ihr und dem Fasse sei: sie wußte nicht, daß sie damit ihren Sohn Wikar S. 217 Obhin gelobt hatte. In deutschen Sagen kehrt dieser Zug vielgestaltig wieder; außerdem schließen sich auch unsere Märchen von Gevatter Tod (RM. 44) und des Teufels Patenschaft BM. 68 hier an. Unaufgefordert nahmen die Götter an dem Schicksal einzelner Menschen vorzüglichen Antheil, wie in Grimnismal Obhin an Geirrödh, die Frigg aber an seinem zwei Jahre ältern Bruder Agnar: daran knüpft sich eine Wette zwischen beiden göttlichen Gatten, die sich durch Friggs List zu Gunsten ihres Pfleglings entscheidet. Derselbe Wettetifer wiederholt sich bei der Sage vom Auszug der Langobarden DS.

380. Zeitschr. V, 1; im Wesentlichen eins mit jener in Grimnism., nur daß an die Stelle der feindlichen Brüder zwei feindliche Völker treten. Die List, deren sich hier Fréa (Frigg) bedient, Odhins Bette umzukehren, kehrt im Märchen von Gevatter Tod wieder, so daß dieser Zug den engen Kreis unserer Schutzverhältnisse nicht verlassen hat. An Starkabrs Verhältniß zu Hroschársgrani sahen wir oben ein Beispiel, daß die Gunst Odhins mit der Feindschaft Thörs erkaufte werden mußte, und dieß ließe sich noch an mehreren der Thorshelden, welche Uhlund (Mythus des Thór) besprochen hat, darthun. Ein solcher Gegensatz zwischen Thór und Odhin bildet auch die Grundlage des freilich spätern Harbarðsliedes. Auch andere Götter haben ihre Schutzbefohlenen, wie schon die Namen Fröwin, Baldewin, Breogvine auf solche Gönnerschaft hinweisen.

69. Verheißung Walhalls.

Schon oben ist gesagt, daß Odhin als Gott des Geistes besonders den kriegerischen Geist, den germanischen Heldengeist bedeutet, und so sahen wir ihn auch § 97 die keilförmige Schlachordnung lehren. Als Geber alles Guten konnte er, wie die Sage vom Auszug der Langobarden ausdrücklich sagte, kein höheres Gut verleihen als den Sieg. Darauf gehen viele Beinamen und Attribute, darum sind ihm die Thiere des Schlachtfeldes heilig, darum kommt Niemand in seinen Himmel, der nicht in der Schlacht gefallen oder an Wunden gestorben ist. Seine himmlische Halle heißt darum Walhall wie er selber Walvater, weil Wal den Inbegriff der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet und alle seine Wunschsohne sind, die auf dem Walplaz fallen. Die Walküren, die ebenso seine Wunschmädchen heißen, oder Freyja, aus welcher sie vervielfältigt sind, sendet er aus, den Wal zu kiesen und seiner himmlischen Halle als Einheriar (Schreckenkämpfer) zuzuführen D. 20. Dort geht er seinen Gästen entgegen und empfängt sie an der Schwelle; schon vorher hatte er

das Mal rüsten lassen zu ihrem Empfange wie das im *Éiríks-
mal* (Skaldsk. 2) herrlich geschildert ist. Sie trinken mit den Göttern
den süßen Meth, der aus dem Euter der Ziege *Heidrun* 45.
19 fließt (D. 39), oder den Begeisterungstrank der *Asen* und
Skalden, dessen Ursprung D. 57. 58 erzählt ist. Auch die Speise,
das Fleisch des Ebers *Sáhrinnir*, ist ihnen mit den Göttern ge-
mein. Jeglichen Tag wird er gesotten, heißt es D. 38, und ist
am Abend wieder heil. Auch an *Kurzweil* fehlt es da nicht:
jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und
gehen in den Hof und fällen einander. Das ist ihr Zeitver-
treib. Und wenn es Zeit ist zum Mittagssmal, reiten sie heim
gen *Walhall* und setzen sich an den Trinktisch D. 41. Vgl.
oben S. 48. So ist ihr Leben eine Fortsetzung aber zugleich
eine Verklärung des irdischen.

Zwar ist Alles das nicht bloß als Belohnung aufzufassen,
da wie S. 144 ausgeführt ward, *Odhin* zugleich seine Macht
gegen die Riesen stärkt, indem er die berühmtesten Helden, die
er im Kampfe fallen läßt, in seine himmlische Halle zieht; wie
auch das tägliche Kämpfen der *Einherier* als Vorübung auf den
letzten Weltkampf gefaßt werden kann. Doch aber war diese
Unsterblichkeitslehre und das in *Walhall* verheißene Freudenleben
ein mächtiger Antrieb zu todesmuthigem Kampfe: dieser Glaube
lehrete den Tod verachten und bildete Helden, obgleich *Petersen*
229 richtig bemerkt, man dürfe das auch umkehren und sagen, die
den Germanen angeborene Tapferkeit und Unerforschrochenheit habe
die Lehre von *Odhin* und *Walhall* geschaffen. Wenn aber *Gang-
leri* D. 39 fragt: „Was haben die *Einherier* zu trinken, das
ihnen so genügen mag als ihre Speise? Oder wird da Wasser
getrunken?“ und *Har* antwortet: „Wunderlich fragst du nun, als
ob *Allvater* König, *Sarle* und andere herrliche Männer zu sich
entbieten würde, und gäbe ihnen Wasser zu trinken. Ich weiß
gewiß, daß Manche nach *Walhall* kommen, die meinen sollten,
einen Trunk Wassers theuer erkaufte zu haben, wenn ihnen da
nichts Besseres geboten würde, nachdem sie Wunden und tödtliche

Schmerzen erduldet haben', so ist das in echt heidnischem Sinne gesprochen und schwerlich würde sich der Germane so freudig in den Kampf gestürzt haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß der Eber Sährimnir, das Bild der Sonne, nichts als das Licht des Tages sei, das sich täglich erneut, und Heidrums Milch nichts als die klare Aetherflut, der reinste Lichtstrom, der unsterblichen Lungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird. Gleichwohl treffen diese Deutungen den ursprünglichen Sinn des Mythos, und selbst die überlieferten Namen in Grimmism. Str. 18:

Andhrimnir (der Koch) läßt in Eldhrimnir (dem Kessel)
Sährimnir kochen,
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige
Was die Einherier essen, (S. 48 o.).

lassen sich damit in Uebereinstimmung bringen. Petersen 232. Aber welche Auslegung wir jetzt auch wählen, gerade in ihrer Bildlichkeit war Odhins Lehre geeignet, auf die Gemüther zu wirken. Dem tapfern Kämpfer konnte es gar nicht fehlen: fiel er in der Schlacht, so wurden ihm Walhalls Wonnen zu Theil; hatte ihm aber Odhin Sieg verliehen, so mochte er so begnadet dem Feinde wohl gönnen, bei Odhin zu gasten. Vgl. Snorri Heimskr. l. c. 10. So war jeder Ausgang willkommen und man begreift, wie diese Helden, wenn des Lebens Stunden verlaufen sind, lachend sterben'. Kråkum. 25.

Auf den Besitz Walhalls bezieht sich wohl Odhins Beiname der Mann vom Berge, wie er von Sigurd genannt sein will, Sig. Fasn. II, 18. In Sigrdr. (S. 211) sahen wir ihn auf dem Berge stehen mit blankem Schwert, den Helm auf dem Haupte. Der Himmel der Asen lag demnach ursprünglich auf dem Berge und ward erst später in höhere Sphären gerückt, wie wir gleiche Anschauungen bei urverwandten Völkern finden. Nach der entgegengesetzten Ansicht lag aber der Himmel in dem Berge, im Schooß der Erde, und diese scheint an den Wanengöttern zu haften, wenn sie gleich jetzt nach dem eddischen System in Asgard Auf-

nahme gefunden haben. Vgl. § 59. Diese Ansicht finden wir in Deutschland wieder und auch hier treffen wir die Einherier bei ihm: es sind seine Krieger und Helden, die neben ihm dem Tag entgegenschlummern, wo sie in der Schlacht auf dem Walserfelde den letzten Kampf kämpfen und ihre alte Herrlichkeit wieder heraufführen sollen. Nach dem vielgestaltigen Volksglauben begleiten sie ihn aber auch schon früher, wenn dem Vaterlande Gefahr droht in dem wüthenden Heer § 72 oder alljährlich, wenn die wilde Jagd § 73 aus dem Berge braust.

70. Kriegerischer Character.

Die kriegerischen Eigenschaften Odhins überwogen auch dem Verfasser der Heimskringla, der als Christ die Götter gleich Særo historisch auffassen und vermenschlichen mußte. Wie diesem Odhin ein betrügerischer Zauberer, so ist er dem Snorri ein großer Heermann und Eroberer, der von Aseu ausziehend den Dienst der Aseu nach dem Norden brachte. ‚Odhin konnte auch machen‘, heißt es E. 6: ‚daß seine Feinde‘ (oder die seiner Schützlinge) ‚in der Schlacht blind oder taub oder erschreckt wurden, und ihre Waffen nicht scharfer verwundeten als Ruthen; aber seine Mannen drangen ein ohne Panzer und waren wüthend wie Hunde oder Wölfe, bißen in ihre Schilde, waren stärker als Bären oder Stiere: sie schlugen die Gegner zu Boden; ihnen aber schadete weder Feuer noch Eisen. Dieß wurde Bersekerzug genannt.‘

Unmittelbaren Antheil nahm Odhin nicht selten an den Schlachten der Menschen. Er ist wohl der Gott quem adesse bellantibus credunt. Tac. Germ. 7. Als er den Hadding in der keilförmigen Schlachtordnung unterwiesen hatte, stellte er sich hinter die Reihen, zog eine Armbrust hervor, die erst ganz klein schien, aber gespannt wuchs; legte zehn Pfeile zugleich auf die Sehne, und erlegte damit ebensoviel Feinde. Særo 17. Dem menschlich aufgefaßten Valder § 35 kämpft er mit Thoro und andern

Göttern zur Seite. Welchen Antheil er an der Brawallaschlacht nahm, ist oben berichtet; in Hrolf Krakis letztem Kampf leistete er den Schweden auf weißem Ross und mit weißem Schilde bedeckt, Beistand; doch wird er dem Biarki erst sichtbar, als dieser nach Rutas Rath durch den Armring schaut, Saxo 37, was sich der deutschen Schulterblattschau (Myth. 891. Zeitschrift V, 536) vergleicht, die geistersichtig macht.

Bei dem Fall der Söhne Jonakurs erschien Odhin in Schlachtgewühl, Saxo VIII, 154—57 nennt ihn ausdrücklich; die entsprechende Stelle der Wölsf. S. führt ihn wie gewöhnlich als einäugigen Greis ein: so bleibt kein Zweifel, wer in Hamdismal. 13. 26 der in der Brünne geborgene hohe Berather ist, der Jörmunreks Kämpfern zuruft:

Schleudert Steine, wenn Geschoße nicht haften

Noch scharfe Schwerter, auf Jonakurs Söhne.

Was ist Odhin hier anders als die in der Schlacht entbrennende Kampswuth, die, ein unsichtbarer aber schrecklicher Widersacher, mit unscheinbaren Waffen ein großes Blutbad anrichtet, und was Schwertern und Speeren nicht fallen will, mit Steinen zu Boden schmettert? So werden auch die nächsten Zeugnisse zeigen, daß es nur der eigene kriegerische Sinn war, den die Germanen in Odhin anschauten. Dieser Sinn lebte vornämlich unter den Edeln und Fürsten: Bauern und Knechte, welchen der Ackerbau überlassen blieb, konnten dem Kriege nicht geneigt sein, der ihre Saaten zertrat, ihr Vieh schlachtete, ihre Gehöfte in Flammen aufgehen ließ. So lassen sich die Worte Harbardsl. 24 verstehen:

Odhin hat die Fürsten, die im Kampfe fallen,

Thörr hat der Thräle (Knechte) Geschlecht.

Ein eigener Himmel Thörs ist so wenig bezeugt, als daß der freie nordische Bauer oder der Knecht, der als Waffenträger seines Herrn in der Schlacht fällt, nicht zu Odhin komme. Freilich nur, wenn er im Gefolge seines Herrn nach Walhall fährt, geht ihm Odhin entgegen, Gautrekf. 8. Aber dieselbe Stelle

bes Harbarðsliedes sagt aus, daß es Ddhin ist, der die Fürsten verfeindet und dem Frieden wehrt. Als Zwietrachtstifter erscheint er auch Helgakv. S. II, 32, wo sich Dag bei der Schwester, der er den Gemahl erschlagen hat, mit den Worten entschuldigt:

Ddhin allein ist Schuld an dem Unheil,
Der zwischen Verwandte Zwistruen warf.

Nicht als ob Ddhin den Bruch der Sippe wollen könnte: nur so weit als der Krieg von der Sitte geboten wird, steht ihm Ddhin vor: den widernatürlichen, welcher Verwandte gegen Verwandte führt, haben wir oben S. 141 nach der im Norden seit der Wöluspa herrschend gewordenen, allerdings jüngern Ansicht, als Tyrø Werk erkennt. Allein Dag hatte dem Ddhin für Väterrache geopfert: den Vater an Helgi zu rächen, gebot ihm die dringendste Pflicht, die Ausnahmen so wenig erleidet als Aufschub (§ 34), und so war es auch hier noch der der Blutrache ergebene germanische Geist selbst, der in Ddhin angeschaut zwischen Schwägern blutige Entzweigung gesät hatte.

71. Lusterscheinungen.

Auf Ddhin als Kriegsgott ist auch die unter dem Namen des wüthenden Heeres bekannte Lusterscheinung streitender oder zum Kampf ausziehender Krieger bezogen, obgleich ihr sowohl als der verwandten wilden Jagd der dahin brausende Sturmwind ursprünglich zu Grunde lag. Wie Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen edler Germanen, so scheinen auch wüthendes Heer und wilde Jagd verschieden; sie hatten aber in dem empörten Luftelement, von dem Ddhin ausgieng, einen gemeinsamen Anlaß: der Volksglaube war wohl berechtigt, sie ineinander fließen zu lassen. Ihnen verbindet sich aber ein drittes: Götter in diesen Stürmen zu sehen, war ihre befruchtende Kraft schon Anlaß genug; dazu fielen sie meist in alttheilige Zeiten, wo segnende Gottheiten ihren Um-

und Einzug hielten und von dem erwartenden Volk mit Opfern empfangen wurden. Daher zieht nicht Wuotan allein an der Spitze der wilden Jagd, es sind auch andere Gottheiten, vornämlich weibliche, die als Verkörperung jener Stürme Bäumen und Früchten des Feldes Segen spendeten, denn wo der heilige Zug vorüberfuhr, da schwoollen die Saaten üppiger, oder wo sie den Weg durch eine Scheune nahmen, mehrte sich der Reichthum in den Garben. Zeitschr. f. d. N. VII, 386. Es bedeutet ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht sausen hört, und kommt es recht zeitig im Frühling, so wird bald alles grün. Meier I, 114. 129. 131. 139. Auch wenn das Roderweibchen sich sehen läßt, giebt es Heu und Frucht in Hülle und Fülle. Baader 158. An diese einziehenden segnenden Götter erinnert noch der in Tours erscheinende Wagen des Königs Hugo (Capet), der einen heidnischen Götterwagen, sei es nun Freyrs, Thörs oder Odhins, vertritt.

In christlicher Zeit konnte sich dieß nicht in alter Würde behaupten; nur wenige Erinnerungen daran bewahrt der Volksglaube einzelner Landstriche: wo sie nicht als Helden wiedergeboren wurden, die dem Volke lieb den Eifer der christlichen Priester nicht heraus forderten, erscheinen die Götter in Gespenster, Teufel und Hexen verkehrt, denn obwohl die weiblichen Gottheiten am glimpflichsten behandelt wurden, sehen wir doch auch sie aus holden in unholde gewandelt und durch langen Schwanz bei schönem Angesicht entstellt. Schon die alten Gottheiten hatten einen Bezug auf die Welt der Todten: nicht nur die Einherier fuhren in Wuotans Geleit, auch bei Frowwa, Berhta und Holla weilten die Seelen ungeborener Kinder, und früh gestorbene kehrten zu ihnen zurück; das Christenthum machte sie zu ungetauften und gefellte ihnen alle Schrecken der Hölle. Da sah man bekannte Trunkenbolde und Selbstmörder in gräßlicher Verstümmelung, Reiter ohne Kopf, oder den Kopf unterm Arm, oder das Gesicht im Nacken sitzend; andere waren quer auf den Sattel gebunden; die Pferde kohlschwarz, dem Schimmel Wuotans unähn-

lich, oft dreibeinig statt achtfüßig, mit flammenden Augen, die Nüstern funkensprühend; den Hunden hiengen glühende Zungen lechzend aus dem Hals; der ganze Zug, wie er aus der Hölle hervorbrauste und dahin zurückkehrte, selbst einzelne Höllenstrafen vor die Augen führte, schien zur Pein der mehr gefagten als jagenden Geister bestimmt, den Menschen aber zum Schrecken, ja zum Verderben, denn sobald sie den haarsträubenden Saus in den Lüften vernahmen, das Wiehern und Schnauben der Pferde, der gehezten Hunde Bellen, der Peitschen Knallen und der satschenden Jäger Huhu, Halloh, Hoto! werfen sie sich mit dem Gesicht auf die Erde und lassen den tobenden Geisterschwarm vorüberbrausen, vor dem etwa nur das Kreuzzeichen oder ein Kreuzweg schützt oder die Mitte des Wegs (Myth. 876); auf dem Felde betroffen muß man unter die Egge kriechen (Myth. 961), auf dem Hofe den Kopf in die Speichen eines Wagenrades stecken, denn leicht würde man sonst ergriffen und meilenweit mit fortgeführt: auf abstürzigem Felsen fände man sich wieder oder in unbekanntem Lande und möchte sich erst nach Jahren in die Heimat zurückbetteln. Zu diesem Höllenaufzug kommt die Aussage der gespenstischen Reiter, daß sie Verdammte seien, die zur Strafe diese Marter erleiden: weil sie gewünscht haben, ewig jagen zu dürfen, sind sie verwünscht worden, ewig jagen zu müssen. Doch begegnen auch freundliche, noch aus dem Heidenthum vererbte Züge: geringe Dienste belohnen sie reichlich; das Band, woran ein Bauer dem wilden Jäger die Hunde gehalten hatte, bringt ihm Segen, so lange er es besitzt; für Hufeisen giebt er Ducaten; die Späne von Berchtas Wagen verwandeln sich in Gold; selbst der Schutz, welchen das Ackergeräth gewährt, weist auf die alten, dem Landbau holden Götter.

Jenes dritte (S. 234), der Umzug der Götter, wird noch beim Gottesdienst wieder ins Auge gefaßt werden; hier haben wir es zunächst mit den beiden andern Auffassungen dieser Lufterscheinungen zu thun.

72. a. Wüthendes Heer.

Wo in der Schlacht die Kampfwuth entbrannte, ward Obhin sichtbar § 70; aber auch vor der Schlacht, ja selbst vor dem Kriege erscheint er und da bedeutet es dem Volke den nahe bevorstehenden Ausbruch des Krieges. Schon Heimsringla I, 10 meldet, Obhin laße sich oft vor dem Beginn großer Kriege sehen. Aber selten naht er allein, wie JMS. XI, p. 55—6, wo er kurz vor der Schlacht bei einem Schmiede einkehrt, sein Ross beschlagen zu lassen; in Deutschland zieht er gewöhnlich an der Spitze seiner Scharen aus einem der Berge, in welchen er nach der Sage mit seinem ganzen Heere versunken ist; aber nicht mehr Obhin wird genannt, sondern Einer der an seine Stelle getretenen Lieblingshelden des Volks, von deren Bergentrückung schon oben § 53 die Rede war. Ehe ein Krieg ausbricht, thut sich der Odenberg bei Gudenberg auf, Kaiser Karl kommt hervor, stößt in sein Horn und zieht mit seinem ganzen Heer aus. DS. 26. Nach Panzer S. 15 rührt sich bei herannahendem Kriege Kaiser Friedrich im Untersberg, Waffenge töse schallt aus der Höhle, Ritter und Knappen auf feurigen Rossen, in glühendem Panzer und mit flammenden Waffen durchstürmen die Gegend um Mitternacht. Am Bekanntesten und noch kürzlich wieder in den Zeitungen gemeldet ist der Auszug des Nodensteiners nach dem Schnellerts, der dem des Rothenthalers im Aargau gleicht. Myth. 892. DS. 169. Wenn ein Krieg bevorsteht, zieht der Nodensteiner von seinem gewöhnlichen Aufenthaltort Schnellerts bei grauer Nacht aus, begleitet von seinem Hausgesind und schmetternden Trompeten. Er fährt durch Hecken und Gesträuche, durch die Hofraithe und Scheune Simon Daums zu Oberkainsbach bis nach dem Nodenstein, flüchtet gleichsam, als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Knarren der Wagen, und ein Hohoschreien, die Pferde anzutreiben, ja selbst die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm

befohlen wird. Zeigen sich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Zuge vom Rodenstein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille, und man kann dann gewiß sein daß der Friede wirklich abgeschlossen wird.' Eigentlich ist es wohl der Schnellertsgeist (Wotan), der nach dem Rodenstein zieht. Auch Er läßt sich sein Ross beim Schmied beschlagen (Wolf Beitr. 58), wie das eben von Ddhn erwähnt wurde, und so darf man auch an den Schmied Boldermann denken, der nach Kuhn NS. 221 bei Kaiser Friedrich im Riffhäuser sitzt. Wie der Schnellertsgeist nach dem Rodenstein, so zieht auch Kaiser Karl aus dem Odenberg in einen andern Berg. Was ist der Zweck dieses Auszugs? Sollten sie dem Vaterland in seiner Noth zu Hülfe eilen wollen? Wir werden christliche Gesinnung sich mit vaterländischer mischen sehen. Vor der Schlacht von Roosebeek hörte man Waffengeklirr und Getöse und Stimmen wie streitender Heere aus dem Goldberge bei Audenaerde schallten Wolf Beitr. 60, und vor dem großen deutschen Freiheitskriege das Mutesheer mit Musik und Trommeln über Blaubeuren hinziehen, Meier 146. vgl. 153. Die große Stadt Rems in Baden ist mit zwei christlichen Heeren versunken: bei bevorstehendem Krieg ertönt aus der Tiefe Trommelschlag und das Geläut der Münsterglocken. Einst aber, wenn die Christen zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen den letzten Rettungskampf gegen die Ungläubigen wagen, kommen die zwei Heere ihnen zu Hülfe und hauen den Feind in Stücke. Nach diesem gelangen sie zur ewigen Ruhe und die Christen auf Erden werden an Heiligkeit der ersten Gemeinde unter den Aposteln ähnlich. Baader 40. Unter dem badischen Schloß Hochberg sitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder spielen mit goldenen Kegeln und Kugeln. Diese zwölf Männer (die 12 Apen) sind in die Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in der großen Noth ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden. Baader 67. vgl. 167. Auch Kaiser Heinrich, der im Südemer Berge sitzt, wird wieder-

kehren, wenn Goslar einmal in großen Nöthen ist, Ruhn N. S. 208. Nach D. S. 21 sollen die im Schlosse Geroldseeck im Wasgau schlafenden uralten deutschen Helden, worunter Witekind, der hürnen Siegfried und viele andere, wenn die Deutschen in den höchsten Nöthen und am Untergang sein werden, ihnen mit etlichen alten Völkern zu Hülfe kommen. So werden auch die drei Telle, die Stifter des Schweizerbundes, auferstehen und aus ihrer Felskluft rettend hervorgehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kommt. D. S. 297. Das mögen spätere Deutungen sein; sicherer ist es die Aufregung der Gemüther, die dem Kriege vorhergeht, der wieder erwachte kriegerische Geist, die in der gespenstischen Erscheinung des Gottes und seines Heeres angeschaut wird.

Zuweilen findet sich die Meldung von kämpfenden Heeren, die in der Luft erscheinen ohne die Deutung auf bevorstehenden Krieg. Myth. 892. Meier I, 123. In diesem Mittelgliede scheint der Uebergang gefunden zu den gewöhnlichen Sagen von dem nächtlichen Umzug des wüthenden Heeres, das auch Wuotunges, Wuotas und Wuotas Heer heißt, Meier I, 127, auch das alte Heer, exercitus antiquus, in Spanien exercito antiquo. Sterben hieß in Deutschland ‚ins alte Heer gehen‘ Myth. 893. Um so sicherer ist an die Einherier zu denken, mit welchen Odhin auszieht, sei es nun in der Sache der Götter zum letzten Weltkampf, oder um an einem Kriege der Menschen Theil zu nehmen, den er wieder besiegen kann, wie er ihn angefaßt hat, denn in seinem Runenliede (Havamal 154) sagt er selber von sich:

Wo unter Helden Haber entbrennt,

Da mag ich schnell ihn schlichten.

Auch der tägliche Kampf der Einherier vor Odhins Saal, nach welchem die Gefällten, wohl von Freyja oder ihren Valküren erweckt, wieder erstehen, worauf sie zum Male heimreiten (Waffhr. 41), kann der Vorstellung von dem wüthenden Heere zu Grunde liegen. Er wiederholt sich in der Erzählung D. 65 von der

Hedninge Kampf, die täglich erschlagen werden; Nachts aber weckt sie Hilde, an ihrem Halsband als Freyja erkennbar, zu neuem Kampf, und auch dieser, der bis zur Götterdämmerung fortwähren soll, ist Skaldsk. 59 als Lufsterscheinung gedacht. An die Einherier in Asgard mahnt auch der Ausdruck aaske-reia auch hoskelreia, wie der gespenstische Zug in einigen Gegendern heißt, wenn dieß nämlich aus äsgardreida zu deuten ist. Myth. 893.

73. b. Wilde Jagd.

1. Das wüthende Heer, wenn es den Ausbruch eines Krieges anzeigte, erschien zu unbestimmten Zeiten; andere ähnliche Erscheinungen, bei welchen die Vorstellung einer wilden Jagd walte, kehren zu bestimmten Jahreszeiten regelmäßig wieder. Ihnen scheinen nicht politische Verhältnisse, die zufällige Lage des Reichs, zu Grunde gelegt: sie beziehen sich noch deutlicher auf jährlich wiederkehrende Naturerscheinungen, wobei sich jedoch sittliche Vorstellungen einmischen. So soll in Schonen ein in November- und Decembernächten von Seevögeln verursachtes Geräusch 'Odens Jagd' heißen (Myth. 871). Gewöhnlicher, in Deutschland namentlich, ist es der in den Winternächten heulende Sturmwind, der als nächtliche Jagd gewisser Gottheiten und Helden aufgefaßt wurde: die Zeiten, die hier genannt werden, sind 'Bartholomäi' oder 'die Fronfasten vor Weihnachten', oder 'die Zwölften', womit die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigtag gemeint sind. Myth. 872. 73. Nur Müllenhoff 301 wird die der Winter Sonnenwende entgegengesetzte Zeit, Johannis genannt; auch der schweizerische Dürst jagt in den Sommernächten, Myth. 872. Biermal jagt der wilde Jäger im (hildesheimischen) Wölb. Die Jahreszeiten trennen sich im Gewitterkampfe; so sagt man vom ersten Gewitter im Frühling, der Sommer scheidet sich jetzt vom Winter, der Sommer liefert dem Winter eine Schlacht!. Seifart Hildesh. S. 1854

S. 175. Hiernach scheinen auch die Herbst- und Frühlingsnachtgleichen in Betracht zu kommen, wo Gewitter sich einmischen: mithin sehen wir Wuotan als Gewittergott gedacht, worauf sein Name Widhrir deuten wird.

2. Unsere Nachrichten über diesen Volksglauben stammen meist aus christlicher Zeit: um so bedeutender ist es, wenn die noch im Volke lebenden Namen auf den heidnischen Gott hinweisen, dessen Wesen die Luft zu Grunde lag, und der, wie in aller Aufregung, so namentlich in dem empörten Elemente, in Wind und Gewittersturm waltete. Das war nun schon bei den angeführten Namen des wüthenden Heeres der Fall; nach Mecklenburgischen, Pommerischen und Holsteinischen Sagen zieht an der Spitze der wilden Jagd der Wod; daß er in Schonen Wden heißt, ist schon angeführt; denselben Namen führt er in Schweden. In Niedersachsen und Westfalen heißt er Hackelbarend, Hackelberg, Hackelblock, deren Bezug auf den manteltragenden Wuotan S. 212 sich unten ergeben wird. Aus einer männlichen Gottheit Fró Woden, wo Fró Herr bedeutete, scheinen dann die weiblich gedachten Frau Wode, Frau Gode, Frau Gauden u. s. w. hervorgegangen: Frau Gauden finden wir in Mecklenburg, Frau Gode in der Prignitz der wilden Jagd voranziehen, wie anderwärts Berchta, Holla, Diana, Herodias oder Abundia. Der Berchta entsprechend, und wieder männlich gedacht, führt in Schwaben Berchtold die wilde Jagd an: weiß gekleidet, auf weißem Pferde, weiße Hunde am Strick, scheint sein Aufzug den Namen erläutern zu wollen. Von Hackelbarend wird man am Harz auf Bernhard gelangt sein, und dieß mochte weiter auf Dietrich von Bern, Berndietrich oder Dietrich Bernhard leiten, Namen die in der Lausitz und im Orlagan begegnen (Myth. 888. 89); doch auch andere Namen der Helden Sage haben Eingang gefunden: aus der nordischen rührt Palnatoke her, der in Fühnen als Palnejäger (Myth. 897) erscheint; aber auch die deutsche, ferklingische und brittische klingen an; rein historische Könige, von welchen in Dänemark Christian II.

das jüngste Beispiel ist, treten seltener ein. Zu Eisleben und im Mansfeldischen schreitet der getreue Eckart gleichsam dem Zuge vorauf und heißt die Leute aus dem Wege weichen, damit sie nicht Schaden nähmen, wie er nach der Vorrede zum Heldenbuche auch warnend vor dem Venusberge sitzt. Diese Helben der deutschen Sage dürfen wir Siegfried nicht beifügen, obgleich DS. 21 erzählt wird, daß er im Schloße Geroldssee zu gewisser Zeit des Jahrs' gesehen wird. In Frankreich ließ man Karl den Großen der Erscheinung voranreiten und Roland die Fahne tragen. Bei uns sitzt der Kaiser, oft als Karl V. (Karle Quintes) versünzt, nur im hohlen Berge, obwohl schon der Zuruf, mit dem hessische Mütter die Kinder schweigen: 'Der Quinte kommt!' beweist, daß man ihn auch umfahrend (vgl. S. 237) dachte. Wirklich soll der Geist von Karolus Quintus den Waldsaum des hessischen Odenbergs im Galopp umreiten (Myth. 890. 92), und da dieß an bestimmten Jahrestagen geschieht, so ist es schwerlich ein kriegverkündender Auszug. Doch ist zu beachten, daß König Artus als nächtlicher Jäger erscheint, der auch bei uns nach dem Wartburgkriege im hohlen Berge saß, und von dem die Britten die Wiederkehr einer bessern Zeit und der alten Herrlichkeit ihres Volks erwarteten. Von R. Abel, der im Schleswigschen jagt (Myth. 897), und R. Waldemar, der den Dänen zum wilden Jäger geworden ist (Myth. 895), ist mir nicht bekannt, daß sie im hohlen Berge saßen. Der Name Hellequin, den in Frankreich nicht sowohl der wilde Jäger als der Anführer des wüthenden Heeres, des exercitus antiquus, führt, scheint zwar allerdings mit dem Caroliquinti, der auch wohl in Alloquintus verderbt wird, zusammenzuhängen; da er aber schon in Gedichten des 13. Jahrh. erscheint, so ist er wohl mit Grimm, Myth. 894, als eine Demination des deutschen Helle (Hel der Todesgöttin) = Hellekin zu verstehen, wofür auch der deutsche Name Helliäger, dessen Hund wie Thebels Ross glühende Kohlen frist (Kuhn NS. 310), angeführt werden kann. Doch dürfte auch der aus

Schafperes lustigen Weibern bekannte Jäger Herne und der Zeitsch. für Myth. I, 373 auftauchende König Herla, der zum wilden Jäger geworden sein soll, in Betracht kommen. Einigemal treten Riesen an die Stelle der Götter, was nicht befremden kann, da wir aus § 7. 37 wissen, daß die Götter unter den Riesen Vorbilder haben. Doch kann der Grönjette (Myth. 896) auf Odhins Beinamen Grani weisen; der schweizerische Dürst den Teufel vertreten (Myth. 872), der auch bei der wilden Jagd vielfach Wuotans Stelle einnimmt, wie schon der norwegische Guroryffe (Riese Guro) oder Reisarova mit ihrem langen Schwanz (Myth. 897) teuflisch verzerrt sind. Andere Namen, wie der Hafsäger (Heßjäger), der Schimmelreiter, Junker Merten, Junker Zäckele, übergehe ich; einige werden später noch genannt werden.

3. Sehr verschieden lauten die Angaben über das Bild, welches der wilde Jäger sich auserkoren hat. Wir erhalten Auskunft darüber durch die Sagen, nach welchen dem Berwegenen, der zum Spott in das Jagdhalloh mitheßend einstimmt, eine Bildkeule als Jagdantheil zugeworfen oder an der Stallthüre aufgehängt wird, wobei die Worte erschallen:

Willst du mit mir jagen,

So mußt du mit mir knagen!

Da ist es denn bald ein Ochsenviertel, bald ein Eber- oder Pferdeschinken, bald eine Hirsch- oder Rehkeule, nicht selten auch eine Menschenlende, oder das Viertel eines wilden Moosweibchens. Da Pferde nicht jagdbar sind, so scheint die Erinnerung an heidnische Opfermalzeiten, bei welchen Pferdefleisch die beliebteste Kost war, hier eingzugreifen. Stärker ist der Eber als Gegenstand der nächtlichen Jagd begründet; nur durch ihn ist vielleicht der Hirsch in die Sage gekommen, weil er wie der Eber einen Bezug auf Freyr (Fró) hat, den wir schon einmal an Odhins Stelle treten sahen. Das Reh vertritt wohl nur den Hirsch. Alten Grund hat auch die Menschenlende, da wir sowohl mythische als menschliche Frauen von dem wilden Jäger

verfolgt sehen. So bleiben uns als Gegenstand der Jagd nur wenige zu erwägen:

a. Den Eber jagen schon die Einherier, die ihn täglich schlachten; wir haben ihn oben als ein Bild der Sonne gefaßt; auch Freyrs goldborstiger Eber kann die Sonne mit ihren Strahlen bedeuten. Die Sickingische Eberburg bei Kreuznach hat nach Rheinl. 238 ihren Namen davon, daß der Burgherr bei einer Belagerung sich der Kriegslift bediente, den letzten Eber täglich zum Schlachten niederwerfen zu lassen, bis der durch das Schauspiel getäuschte Feind abzog, weil er die Beste auszuhungern verzweifelte (Vgl. Müllenhoff S. 79). Ueber dem Thor des gleichnamigen Dörfchens ist der Eberkopf in Stein eingemauert; am Landgerichtshause zu Büdingen aber ein echter Eberkopf, und hier wird dieselbe Sage erzählt, die sonst an Hackelberend (Hackelmann, Hackelberg oder Bärens) haftet. Wie die Namen schwanken, so geht auch die Sage in vielfachen Gestalten um. Das Wesentliche ist etwa, daß dem leidenschaftlichen Waidmann träumte, er kämpfe mit einem furchtbaren, Rämpen' und unterliege ihm. Bei der Jagd am andern Morgen wird ein mächtiger Keiler erlegt, sei es von Hackelberend selbst, oder weil ihn der Traum gewarnt hatte, von seinem Jagdgesinde. Des Sieges froh, oder der überstandnen Gefahr, stößt er mit dem Fuß nach dem Eber und ruft: 'Nun hau, wenn du kannst!' Da dringt ihm der scharfe Zahn des Thiers durch den Stiefel in den Fuß, die Wunde schwillt, der Stiefel muß vom Bein geschnitten werden; aber die Hilfe kommt zu spät, ein schneller Tod nimmt ihn dahin. Das ist mehr als Sage, es ist Mythe; freilich in Obhins Mythus soweit wir ihn kennen nicht mehr nachweisbar. Und doch deutet selbst der Name, der altsächs. hakolberand lauten würde (altn. hökull, Mantel, Rüstung), auf den Gott, den wir schon in der Brünne wie im Mantel kennen gelernt haben. Dazu kommt, daß auch Hackelberg wie sonst Wuotan in seinen Verjüngungen im Berge sitzt, auf einem Schimmel (nach Ruhn N. S. 182), ein Schwert in der Hand, wie auch König Dan sein Pferd

gefattet bei sich haben wollte (Müllenhoff 505); ferner daß er alle sieben Jahre einmal herumkommen soll (Kuhn N. S. 236), weshalb er auch der Weltjäger heißt, d. h. der das Weltall umjagende (Kuhn 390. 504. Meier I, 114), womit die sieben Jahre, welche die Jagd dauert (Kuhn XXI), erklärt sind; dann daß er auf dem Moßberg (= Dfberg, Afsenberg) begraben ist, wo aber Niemand das Grab zu finden weiß, wenn er nicht zufällig darauf stößt, und es auch dann Niemand zeigen kann, wobei noch gemeldet wird, Niemand anders dürfe da begraben werden, weil der Hackelberg gesagt habe, den Moßberg wolle er für sich behalten. Aber an vielen andern Orten wird doch Hackelbergs Grab gezeigt, und eben die vielen Grabstätten deuten darauf, daß er ein mythisches Wesen und als braunschweigischer Oberjägermeister oder hannöverischer Haiderreuter nur localisirt ist. So wird auch Ddhins Grab nach jüngern Sagen (Lex. Myth. 589) an verschiedenen Orten gezeigt, und ebenso Baldurs. Nun liegt nach den Edden Baldurs Tod in der Vergangenheit, während Ddhins Fall erst am Ende der Zeiten eintreten soll; W. Müller alt. N. 257 deutet deshalb die Sage auf Balbur, der wie Hackelberg beunruhigende Träume hatte; nur die Art des Todes sei verschieden, da Balbur durch den Mistelproß, Hackelberg durch den Zahn des Ebers sterbe. Aber die Eddische Gestalt des Mythos von Ddhin kann nicht maßgebend sein, da wir nicht wissen, wann auf den Sohn übertragen ward, was früher von dem Vater galt. Selbst was die Edda von Ddhr erzählt, um den Freyja goldene Thränen weint, läßt sich auf Ddhin beziehen, dessen deutscher Name Wuot = Ddhr ist. Von Ddhr sagt D. 35, er zog fort auf ferne Wege und Freyja weint ihm goldene Thränen nach. Sie scheint aber den verdunkelten Mythos nicht genauer zu kennen, da sie nicht weiß, wohin Ddhr zog und wo er geblieben ist. Läßt man ihn wie Hackelberend durch einen Eberzahn sterben, so gleicht sein Mythos auffallend dem von Venus und Adonis, welchem sich der ägyptische von Osiris, der dem als Eber erscheinenden Typhon

erlag, der phrygische von Atlys, der auf der Eberjagd getödtet ward u. s. w. vergleichen lassen. Alle diese Mythen weisen aber auf die Sommer Sonnenwende, und wir haben schon unter 1. gesehen, daß der wilde Jäger auch in den Johannisnächten jagt. Auf diese Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Krebses angelangt wieder umkehrt, bezieht sich aber auch der Mythos von Balburs Tod. Auf eine andere Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Scorpions (November) steht, weist freilich der schon von Grimm verglichene griechische Mythos von dem riesigen Jäger Drion, den Artemis liebte, nach seinem Tode betrauerte und unter die Sterne versetzte. Sie hatte diesen Tod selber herbeigeführt, denn sie ließ einen Scorpion aus der Erde hervorgehen, der Drion in den Knöchel stach und durch diesen Stich tödtete: wenn sich nun das Zeichen des Scorpions am Himmel erhebt, sinkt Drion unter. ‚Das gemahnt‘, heißt es Myth. 991, ‚an Hackelberend, dessen Fuß vom Hauer des Ebers gestochen, seinen Tod verursacht.‘ Zu der in der Note zur Bestätigung beigebrachten Sage von Dleg, den eine Schlange stach, die aus dem Gerippe des Pferdes fuhr, von dem ihm geweissagt worden war, es würde ihn umbringen, füge ich eine andere, die in den 700 nützlichen Historien S. 21 erzählt wird: In Italien träumte ein Ungekannter, er würde von einem marmornen Löwen, der in der Vorhalle der Kirche stand, tödtlich verwundet werden. Am Morgen gieng er nach der Kirche mit einem Gesellen, dem er den Traum erzählt hatte, steckte dem steinernen Löwen die Hand spottend in den Mund und sprach: ‚Nun beiß, du gewaltiger Feind, und so du kannst, erwürge mich.‘ Kaum hatte er ausgesprochen, so ward er von einem Scorpion, der in des Löwen Mund verborgen war, gestochen und tödtlich verwundet. So bindet in der Drkneyinga Sage Sigurd, der erste Zarl, das Haupt des erschlagenen Schottenfürsten an den Steigbügel; ein reißender Zahn desselben zieht seinem Fuß ein Geschwulst, ihm selber den Tod zu. Auch Eos wird neben der Artemis als Drions Geliebte genannt und von dieser erzählt, daß sie jeden Morgen, bevor sie

ihren Tageslauf begann, Thränen der Sehnsucht um ihn weinte, die wie Diamanten glänzten. Diese diamantenen Thränen sind der Thau, und so lassen sich auch Freyjas goldene Thränen deuten. Was von Artemis und Cos in Bezug auf Orion erzählt wird, gehört zusammen, und wenn es von Nebalion, dem wunderbaren Kinde, heißt, daß es auf Orions Schultern sitze, so findet sich das bei Wate wieder, der seinen Sohn Wieland auf die Schultern hebt, um ihn durch den Sund zu tragen, wie Thörr den Derwandil durch die urweltlichen Eisströme. Nun fällt aber Wate, dem wieder Christophorus nahe steht, schon dem Namen nach mit Wuotan zusammen, der wie Orion auf dem Meere wandelt. Man sieht wie sich Odhin und Thörr als Gewittergötter auch in den Mythen berühren. Die Vergleichung mit den Mythen der urverwandten Völker zeigt uns überall den Tod oder die Flucht des Gottes der schönen Jahreszeit, den seine Gemahlin oder Geliebte betrauert.

b. Nicht selten verfolgt der wilde Jäger Frauen: so schon im Eggenlied Fasold, den wir als Sturmgott kennen, ‚das wilde vrowewelin‘ (Rasberg 189); in ‚Egels Hofhaltung‘ der Wunderer Frau Sælde. Bei Voccaz V, 8 wird es als Strafe weiblicher Grausamkeit gewendet. Aehnlich ward von confessioneller Polemik oder schon früher von sittlicher Entrüstung auf Pfaffenfrauen bezogen, was die bairische Sage von den Holzweiblein, die thüringische von den Moosfräulein oder Lohjungfern, die schlesische von den Rüttelweibchen zu erzählen wußte, welchen der wilde Jäger nachstellte, Myth. 881—82. So verfolgt der Grönjette (M. 896) seit sieben Jahren die Meerfrau und erlegt sie auf Falster. Sind die Holzweiblein Waldfrauen und Lohjungfern hier den Dryaden oder nordischen Zwidien vergleichbar, deren Leben an Bäumen hängt, welche der als Sturm gedachte Jäger knickt und entwurzelt? Besser sieht man mit Kuhn Ms. 489 in den Verfolgten Wuotans Gemahlin oder Geliebte: in die Zwölften falle seine stürmische Brautwerbung; in den Frühling darauf die Feier ihrer Vermählung. Dieser Deutung die-

nen die Volksgebräuche zu starker Stütze. Die ganze Zeit von jenen ersten Zwölften im Wittwinter bis zu den andern Zwölften im Mai (1. — 13.) fällt aber in die sommerliche Jahreshälfte, wo das Licht im Steigen begriffen ist; sie schließt, wenn es den Höhepunkt erreicht hat, mit dem Tode oder der Flucht des Gottes. Für die Abnahme desselben, die andre dunklere Hälfte des Jahres, fordert man also den umgekehrten Mythos, wo der Gott flöhe von der Göttin verfolgt. Und wirklich fanden wir so eben in der Odhursage einen solchen Mythos, denn hier sahen wir Freyja (oder Herodias) ihrem entschwundenen Geliebten nachziehen und seinen Verlust beseufzen.

c. Auch Rinder scheinen als Gegenstand der nächtlichen Jagd gedacht. Nach Wolf NS. 259 besteht der Jagdtheil des mitthezenden Bauern in dem Hinterviertel eines Ochsens. Der norwegische Volksglaube läßt Frau Hulda bei rauhem Wetter ganze Heerden schwarzgrauer Kühe und Schafe in die Wälder treiben, offenbar vom Wind gesagte Regenwolken. Rasm. Sagenbibl. 274. Diese Deutung paßt auch auf die ‚Rabenschwarzen Rinder‘ der Thrymskw. 25. Nach Kuhn NS. p. 276 ließ man im ‚Hellhaus‘, wo früher der wilde Jäger gewohnt haben soll, alle Jahr um Christabend eine Kuh heraus, die sobald sie draußen war, verschwand; welche Kuh das aber sein sollte, wußte man voraus, denn die, welche an der Reihe war, vernahm sich zusehends und war bis zum Christabend die fetteste im ganzen Stall. Das ist offenbar ein Opfer; aber auch als solches kann es, da es dem wilden Jäger gebracht wird, über dessen Jagdthiere aufklären. Kuhn hat nun Zeitschr. VI, 117 ff. durch die Vergleichung mit den Kühen des Indras, welche die Panis aus dem Götterhimmel rauben, womit die Entführung der von Apollo geweideten Götterkühe durch Hermeias, so wie die Sagen von Herakles und Geryones, Hercules und Cacus stimmen, die Vermuthung begründet, daß diese Kühe die Wolken bedeuten, wonach der ganze Mythos auf der Naturerscheinung der auf Meer und Sümpfen ruhenden Nebel beruhen muß, welche vom Winde

als Wolken fortgetrieben werden, worauf dann das Sonnenlicht der Erde wiedergeschenkt wird. Ein Kampf zwischen Sommer und Winter liegt also auch diesen Mythenbildungen wieder zu Grunde.

d. Nach den Thieren, welche Gegenstand der Jagd sind, betrachten wir billig auch die Hunde, mit welchen gesagt wird. Gewöhnlich sind deren zwei, welche uns an Odhins Wölfe erinnern, die seine Jagdhunde heißen. Oft wird nur Einer genannt, dagegen steigt auch die Zahl bis 24. Da sie wie anderwärts die Winde (Myth. 602) mit Mehl gesättigt werden (Ztschr. V, 373), weshalb sie auch den Brotteig verzehren (Müllenhoff S. 372), so kann um so weniger Zweifel sein, daß sie die Winde bedeuten, als die Hunde Winde, Windhunde heißen.

Von dem obenerwähnten Helhaus wird ferner erzählt: als man einst am Christabend nach Sonnenuntergang die Thore zu schließen vergaß, und nun der Heljäger darüber fortzog, lief Einer seiner Hunde hinein, legte sich unter die Bank am Heerd und war durch nichts fortzubringen. Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefressen; nur alle Morgen hat er die Asche vom Heerd abgeleckt. Als aber das Jahr umgewesen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Heljäger vorüberzog, das Thor aufgemacht, und da hat er den Hund wieder mitgenommen. Dieselbe Sage begegnet an vielen andern Orten: bei Müllenhoff S. 372 wird sie von Wode erzählt; vgl. Myth. 873, wo sie von Hackelberg berichtet wird, und Zeitschrift für Myth. I, 100 ff., wo der Jäger Rods oder Herodis und der Hund Aulke heißt. Wie der Wode bei Müll. 24 Hunde, so hat Frau Gaude 24 Hündinnen: wo sie eine Hausthür offen findet, da sendet sie eine Hündin hinein, die nun das Jahr über liegen bleibt. Sie fügt zwar Niemand ein Leid zu, stört aber doch durch Gewinsel die nächtliche Ruhe. Nur wenn man den Hund tödtet, bringt er Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh und Feuersgefahr über das Haus. Vielleicht geschieht die Einkehr des Hundes nur zur Rüge versäum-

ter hausväterlicher Sorge: erst wenn sie nicht geduldig hingenommen wird, treten härtere Strafen ein. Auch andere Uebel verhängt der wilde Jäger nur auf Jahresfrist: die Art, die er eingehackt hat, auf dem Rücken des Spielmanns, wo sie zum Buckel wird, holt er im nächsten Jahre wieder, und wo er ‚ein Spältlein‘ zugestrichen hat, d. h. ein Augenlicht ausgeblasen, da streicht er es im folgenden Jahr wieder auf. Kuhn 69. Meier I, 132. 136. 138. Sommer 49. So strafen die Fronfastenweiber den Neugierigen, der, sie vorbeireiten zu sehen, unter der Linde hinter der Kirche stand, indem sie einen Nagel in den Pfosten schlagen, d. h. dem Neugierigen in den Kopf; aber in der nächsten Fronfastennacht ziehen sie ihn wieder heraus, Baader 43. Die einjährige Frist ist zu oft bezeugt, als daß wir sie bezweifeln dürften; aber allerdings sollte man, da der Weltjäger alle sieben Jahre herunkommt (S. 245), eine siebenjährige erwarten, wie sie Baader Nr. 424 und S. 359 wirklich erscheint.

e. Die Sage vom ewigen Juden scheint aus der vom wilden Jäger entsprungen. Nach F. Meiers Schw. S. I, 116 glaubt man in Rößtenburg und sonst, auch im badischen Schwarzwald, daß der ‚ewige Jäger‘ dieselbe Person sei wie der ‚ewige Jude‘, und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. In einem Walde bei Bretten spukt der ewige Jude. Von diesem sagt man auch sonst, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe, und der gehe ihm nicht aus, wie oft er ihn auch ausgeben. Nach Kuhn NS. 451 richtete man ehemals in Bergkirchen Sonnabend Abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen gegen einander, damit sich der ewige Jude darauf ruhen könne. Vgl. ob. S. 236. Nach Müllenhoff S. 547 ruht der Wanderjude nur am Weihnachtabend aus, wenn er dann noch auf dem Felde einen Pflug findet: darauf allein darf er sich setzen. Vgl. S. 160. Aehnliches wird Kuhn NS. 71 von dem wilden Jäger erzählt, und da jener sich immer erneuernde Groschen zu den Wunschdingen gehört, die auf Wuotan zurückweisen (S. 223), der auch im ewigen Jäger fortlebt, so haben wir hier

mehr als ein Zeugniß für das Zusammenfallen beider mythi-
schen Gestalten. Noch wird ferner bei Kuhn a. a. D. 499 aus
Hahnenklee am Harz berichtet: „Alle sieben Jahre zieht der wilde
Jäger über die sieben Bergstädte; andere wollen ihn öfter ge-
hört haben; Wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten,
ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger
hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Fluße, wo er seinen
Durst stillen wollte, nicht trinken lassen; auch von einer Vieh-
tränke hat er ihn fortgejagt: aus einer Pferdetrappe, wo sich
Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür
muß er nun ewig ‚wandern‘ und jagen und sich von Pferdefleisch
nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas Pferdefleisch
und er muß auch davon essen.“

Die hier angegebene Ursache der Verdammung zu ewigem
Wandern und Jagen statt der gewöhnlichen ‚weil sie gewünscht ha-
ben, ewig jagen zu dürfen‘ S. 297 steht der ähnlich genug, um
welche Ahasver ewig wandern muß. Aus der Sage vom ewigen
Juden kann sie aber nicht abgeleitet werden, da die Beziehung auf
die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe
enthalten ist (denn aus Rosshufen wird bei Hexenmalzeiten ge-
trunken, Baader 32), sich dann nicht erklären ließe. Wie hier
noch kein Jude, sondern ein Jäger zu ewigem Wandern ver-
dammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo
aber Christus mit Petrus oder Einer von beiden allein in un-
zähligen Sagen erscheinen; wir wissen aus Myth. Borr. 36, daß
sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der
erste Anfang der Christianisierung einer heidnischen Sage war
hiermit schon gegeben. Wird man nicht weiter gegangen sein
und das Local nach Palästina verlegt haben? Dann mußte na-
türlich auch die Pferdetrappe wegfallen; die Anknüpfung an
Christi Leiden bot sich von selber dar. Vgl. Ztschr. f. Myth.
I, 432—36.

21. Odhin als Wanderer, Himmels- und Gestirngott.

Der wandernde Jude leitet uns hinüber zu den Wanderungen Odhins im Himmel und auf Erden. Von den letztern war oben bei seinen Beinamen Gangradr, Gangleri u. s. w. die Rede; auch haben wir ihn schon S. 17 u. 31 mit andern Göttern seiner Trilogie auf Erden wandernd getroffen. Es ist der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der fast aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heiligung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahadöh in Goethes Gott und die Bajabere ‚leiblich und unerkannt‘ auf Erden und kehren bei Sterblichen ein: ‚darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Schen tragen, einen Fremden abzuweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann.‘ Myth. Borr. 34. In unzähligen deutschen Märgen tritt Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder E i n e r von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis; aber drei Männer, d. h. wohl, der Herr mit zwei Engeln, kehren bei Abraham ein, Gen. 18. In der Edda wandert die Trilogie Odhin, Loki und Hœnir wie bei den Griechen Hermes, Zeus und Poseidon, bei den Finnen Wäinamoinen, Usmarinen und Lemminkainen. Wo ein Gott allein diese Wanderung antritt, da ist er wohl als der höchste gedacht, der sich in jener Trilogie nur verdreifacht. So sehen wir Odhin bei dem Schmiede einkehren oder als Grimnir bei Geirröðhr, weil Frigg seinen Liebling der Ungastlichkeit beschuldigt hat; so wandert bei den Indiern Brahma oder Wischnu, bei den Litthauern Perkunos. So kann auch der Gott, der im eddischen Rigsmal die grünen Wege der Erde wandert, und die menschlichen Stände gründet, einst der höchste gewesen sein; das Lied nennt ihn aber

Rigr oder Heimdal, der sonst für Odhins Sohn gilt, und so läßt eine phädrische Fabel den Götterboten, den Gott der Wege und Straßen, bei Sterblichen übernachten: Grimm. a. a. D. Aber auch am Himmel wandert Odhin: wir finden da seine Straße, seinen Wagen; daneben irdische Abbilder dieser himmlischen Wege, gespenstische Erscheinungen seines Wagens auf Erden. Freilich ist auch hier ein Theil seines Wesens auf seine Söhne übergegangen, auf Heimdal und Thorr, wenn diese nicht ältere Götter sind.

Nach Meier 137 geht der Zug des wilden Heers über die Milchstraße hin; diese wird auch nach dem wilden Jäger genannt; den Dänen heißt sie Waldemarsweg, und Waldemar fanden wir schon als wilden Jäger. Nach Erich, dessen Bruder Abel wir gleichfalls als wilden Jäger kennen, sind auf Erden große Heer- und Kriegsstraßen benannt; er fällt aber zusammen mit Iring, Rigr oder Heimdal (§ 89), und nach Iring heißt wieder die Milchstraße, wie Rigr die grünen Wege der Erde wandelt und Heimdal den Regenbogen zum Symbol hat, die Brücke der Asen (Asbrü), welche ihr Name Bis-röst (bebende Raft oder Meile) als Straße bezeichnet. So ist für England eine Irminstraße (Myth. 330) bezeugt, welche das Land von Süden nach Norden durchzog, und da der Himmelswagen Irmineswagen (M. 329) heißt, so muß auch die Himmelstraße, die dieser Wagen besuhr, Irminstraße heißen haben, wobei die innigen Beziehungen, die sich für Iring und Irmin aus der Heldensage ergeben, in Betracht kommen. Auch die andere der vier englischen Hauptstraßen, Vaellingastraet, ist zugleich am Himmel nachgewiesen: wir sehen also, daß sich die Straßen am Himmel und auf Erden entsprechen. Kuhn M. S. 428 berichtet, der Hellsäger jage in den Zwölften auf der Erde; zu anderer Zeit durch die Luft, d. h. wohl am Himmel über die Milchstraße hin, nach der obigen Meldung bei Meier. Auf Erden zieht er bekanntlich immer dieselbe Straße, und auch diese finden wir Heerstraße benannt (Meier 138. 9), bei Hounesf

Höllweg, so daß man die westfälischen und heffischen Helwege (Myth. 762) hieherziehen darf. Da nun auch der Himmelswagen Helwagen (ebb.) heißt, so muß die Himmelsstraße, die er befährt, Helweg heißen haben, und so heißt sie wirklich noch nach Woeste 41 in der Grasschaft Mark; doch scheint Brynhildens Helweg (M. Edda 187) auf der Erde gedacht. Ausdrücklich bezeugt finden wir zwar einen Wuotanswagen, der auch Karlswagen heißt (Myth. 138), aber Wuotanswege bleiben nach M. 144 zweifelhaft; doch kommt zu Hülfe, daß dem Karlswagen ein Karlsweg entspricht (Myth. 139), und Gwydion, der keltische Odhin, sowohl Wagen als Himmelsstraße hat, Myth. 137, 336. Mit jenem Karlswagen ist der Himmelswagen gemeint, die sieben Sterne, welchen man auch den großen Bären nennt. Der kleinste dieser Sterne heißt der Fuhrmann oder das Knechtchen; man weiß auch, daß er im Leben Hans Dümke (Myth. 688. Müllenh. 360) hieß. Er war Knecht bei dem lieben Gott und hatte es gut in seinem Dienst, versah ihn aber lieverlich, weshalb er nun zur Strafe auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen muß. Nach einer andern Sage wollte er lieber ewig fahren, als das Himmelreich erben: das ist wieder die Sage vom wilden Jäger, der für sein Theil Himmelreich ewig jagen wollte. Da nun der große Bär auch Arcturus heißt und wir Artur oder Artus schon als wilden Jäger gefunden haben, so wird es bedeutend, daß in unsern Sagen von der wilden Jagd die Geister- oder Teufelskutsche so oft erscheint und der wilde Jäger selbst der ewige Fuhrmann (Kuhn N. S. 222, 1) heißt. Allerdings ist der Ausdruck Karlswagen, der wohl in demselben Sinne auch ‚Herrawagen‘ (Myth. 687) heißt, unbestimmt, und kann auch auf Thörr gehen oder den fränkischen Kaiser meinen; aber der niederländische Name des Himmelswagens (woenswaghen), eignet ihn Wuotan zu und die hier hervorgehobenen Bezüge des Wagens sowohl als der Straße, die er befährt, auf die wilde Jagd, lassen kaum zweifeln, daß der Gott, den wir aus der Edda nur gehend, reitend oder als

Adler fliegend kennen, nach der ältern Vorstellung ein Wagenge-
spann besaß.

Daß Odhin Sonnengott war, ehe ihn Freyr (Fró) aus
dieser Würde verdrängte, ward schon S 66 vermuthet. Einen
stärkern Beweis dafür giebt es aber nicht als seine Einäugigkeit,
denn wie er selber Luft und Himmel, so bedeutet sein eines
Auge die Sonne. Wir haben aber von seinem andern Auge
einen Mythus, der von keinem andern in der Edda an Dunkel-
heit übertroffen wird. Nach D. 15 kam Odhin zu Mimirs
Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind (S. 36.
107), und verlangte einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bis er
sein Auge zu Pfande setz. Die Nachricht ist aus Wöl. 21. 22
genommen, wo es von der Seherin heißt:

21. Allein saß sie außen, da der Alte kam,
Der grübelnde Ase; sie sah ihm ins Auge.
22. Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich?
Alles weiß ich, Odhin, wo du dein Auge bargst:
In der vielbekannten Quelle Mimirs,
Meth trinkt Mimir jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedentet?

Wir haben Mimir S. 39 als das Gedächtniß der uranfängli-
chen Dinge gefaßt; seinem Namen nach kann er das Gedäch-
niß, das Wissen überhaupt sein; damit ist er aber schon auf
das geistige Gebiet gezogen; seine erste, natürliche Bedeutung
zeigt sein Name gleichfalls an, da Wassergeister Minnen und
Muomel heißen, ein See Mummelsee und Mimling ein Flüß-
chen im Odenwald. Nehmen wir also Mimirs Brunnen für
das Meer, so kann das im Brunnen verpfändete andere Auge
des Gottes der Widerschein der Sonne im Wasser sein und dieß
halte ich für den ältesten Sinn des Mythus. War dieser aber
einmal entsprungen, so lag die Umdeutung des verpfändeten Au-
ges auf den Mond nahe, denn wenn die Sonne das Eine Auge
des Himmelsgottes ist, wer würde dann nicht den Mond für
das andere nehmen? Nur so begreift sich aber, wie Mimir

aus dem verpfändeten Auge des Gottes trinken kann. Nach einer allgemeinen Anschauung bildet die Mondichel ein Horn, und dieß muß hier als Trinkhorn gedacht sein. Die *j.* Edda sagt D. 15 ausdrücklich, der Eigner des Brunnens heiße Mimir und täglich trinke er von dem Brunnen aus einem Horne. Sie nennt es das Giallarhorn, weil sie dabei an Heimdals Horn denkt, das zugleich zum Blasen dient, wie es Wöl. 47 vor dem Weltkampf heißt:

Ins erhobene Horn bläst Heimdal laut.

Sie gründet sich dabei auf Wöl. 31, wo es heißt:

Sie weiß Heimdals Horn verborgen

Unter dem himmelhohen heiligen Baum.

Sinen Strom sieht sie stürzen mit starkem Fall

Aus Walvaters Pfand: wist ihr was das bedeutet?

Es ist nur wieder die kühne Dichtersprache des Nordens, die ein Verwandtes für das andre zu setzen liebt (§ 32), wenn in dieser noch unerklärten Stelle zwei Hörner vertauscht und im Gedanken verschmolzen werden: Mimirs Trinkhorn und Heimdals Giallarhorn. Auch letzteres wird ursprünglich den Mond bedeutet haben: dem Wächter der Götter auf Himinbiörg (S. 49) gehörte zum Horne der Sichelmond, da es in den Nächten vornehmlich seines Hütens bedarf. Um so mehr durste die mythologische Sprache beide Hörner, als Bilder für den Mond, in einanderfließen.

Unter dem heiligen Baume, in Mimirs Quelle, war nach den ersten Langzeilen Heimdals Horn, das so mit Walvaters Pfand, dem ersten Horne, vertauscht wird, verborgen. In den folgenden Zeilen kehrt sich die Vertauschung um: da wird Walvaters Pfand genannt, wo Heimdals Horn gemeint ist. Der Strom, der aus Walvaters Pfande stürzt, ist die Kunde von dem anhebenden letzten Weltkampf, welchen Heimdals Horn anmelden soll. Zwar erst Wöl. 47 sehen wir diesen ins erhobene Horn stoßen; aber was dann wirklich sich begiebt, das ahndet schon jetzt die Seherin und deutet es, wie von fern, mit räthselhaf-

ten Worten an. Als ein Wissen darf die Kunde, die dann aus Heimdals Horne schallt, ein Strom heißen, aus Mimirs Quelle geschöpft; ein Strom, der mit starkem Fall (denn Heimdall bläst so laut, daß es die ganze Welt vernimmt) aus Walvaters Pfande' stürzt; denn durch diese Verpfändung erwarb er den Trunk aus dem Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind.

Der physische Grund des Mythos von dem verpfändeten andern Auge des Himmelsgottes ist das Untertauchen des Mondes ins Meer. In dem dieser Verpfändung der Grund angedichtet wird, der Weisheit Mimirs theilhaftig zu werden, sehen wir den Naturmythos auf das geistige Gebiet gerückt. Im Wasser liegt alle Weisheit, auch nach den Mythologien anderer Völker: in der unsern zeigt es sich in der Gabe der Weisagung, welche Schwänen, Schwanzjungfrauen und Meerweibern beiwohnt. Darum heißen auch die Wanen weise und Heimdall, den neun Wellenmädchen geboren haben, weise den Wanen gleich. Es waltet hier eine neptunistische Ansicht: die Urbilder aller Dinge liegen im Wasser, weil die Welt aus dem Wasser hervorgegangen ist. Solcher Weisheit begierig, senkt nun Odhin sein anderes Auge in Mimirs Brunnen und mehrt so noch sein Wissen, das an sich schon groß sein muß, denn sein eines Auge, die Sonne, gewahrt Alles, was sich auf Erden begiebt. Aber auch Mimirs Weisheit, die hier, wo der Gegensatz der beiden andern Brunnen wegfällt, auf die Vergangenheit nicht beschränkt zu werden braucht, will, der grübelnde Ase' gewinnen, wie er ein andermal mit Mimirs Haupte murmelt. Nicht weil er so eine Einbuße erleidet und durch den Verlust seines Auges der Riesen Macht mehrt, läßt wohl die Seherin die schauerliche Frage folgen: wißt ihr was das bedeutet? sondern weil wir den Gott schon jetzt um die Zukunft besorgt finden und weil die so erkaufte Kunde keine andere ist als die vom Untergange der Welt. Dggleich von Riesengeschlecht und dem Wasser verwandt, das einst die Erde überfluten soll (die Wellen heißen Wöl. 47 seine Söhne),

erscheint Mimir doch nie als ein Feind der Götter: er ist wie Stabhi in den Kreis der Asen aufgenommen und wird von diesen den Wanen verzeißelt, die ihn erschlagen und sein Haupt den Asen zurücksenden; aber noch mit diesem Haupte beräth sich Odhin. Sein Mithtrinken, eine Folge des mit Odhin eingegangenen Vertrags, kann den Göttern, denen er seine Weisheit mittheilt, keine Gefahr drohen. Darum lege ich demselben auch keine mythische Bedeutung unter, weder die physische ‚das Meer am Morgen Thau trinke‘, noch die geistige, ‚er trinke aus der Quelle der Erkenntniß:‘ beide wären hier müßig, wir gelangten nicht weiter damit: es ist nur ein Nebenzug, der das Bild des ahnungsvoll bewegten Götterlebens vervollständigen hilft. Den Mythendeuter führt nichts so leicht auf Klippen als das Bemühen alles poetische Detail in den Gedanken aufzulösen.

Der Beweis scheint geführt, daß die Sonne als Odhins eines Auge gedacht ward, der Mond als das andere: das genügt hier, wo es galt, ihn als Himmelsgott darzustellen.

Die Vermuthung, daß es Odhin selber gewesen sein möge, der Odhins Horn besaß, oder was gleichbedeutend ist, Heimdal hieß, wird nicht zu kühn erscheinen, wenn man sich erinnert, daß er sich als Gestirngott mit Heimdal berührte, S. 253. Daß es eigentlich Odhins Horn war, bezeugt Hrafnag. 16, denn hier heißt Heimdal

Der Wächter von Heriaus goldenem Horn.

In deutschen Sagen erscheint es noch in Wuotans Besitz, sowohl wenn er als wilder Jäger durch die Luft braust (was das Volk mit den Worten ‚de Wode tüt‘ (Myth. 871) bezeichnet), als wenn er im hohlen Berge schläft, wo das Horn neben ihm hängt, damit er es zur Hand habe, darein zu stoßen, wenn es Zeit ist, die blutige Schlacht auf dem Walsersfelde zu schlagen; die rechte Zeit aber sollen ihm seine Raben melden. § 53. Wie ähnlich ist das der nordischen Darstellung, wo Odhin-Heimdal sein Auge in den Brunnen der Erkenntniß senkt, um die Stunde der

Gefahr zu erspähen, wo er das Horn am Munde die Seinen zum Kampf führen will; oder, nach dem andern Bilde, das Horn in den Brunnen taucht und dann aus Balvaters Pfand die geschöpfte Kunde strömt.

75. Erfindung der Runen.

Als Gott des Geistes, nicht bloß des kriegerischen, erscheint Odhin schon durch seine Allwissenheit, deren Symbole so eben besprochen sind. Wie sehr sie ihm verkümmert scheinen, so muß doch in Wafthrudnismal (s. v. S. 89. 171), wo Odhin mit dem allwissenden Jötunen (wenn das Wort nicht mehr sagt als alsvidhr jötunn) über die urweltlichen Dinge gesritten hat, sich dieser zuletzt besiegt erkennen und gestehen:

„Du wirst immer der Weiseste sein.“

Noch mehr erscheint er als Gott des Geistes durch seinen Bezug zur Poesie. Außer seinem aus Grimnism. 7 (S. 47 v.) bekannten Verhältniß zu Saga, der Göttin der Geschichte mehr noch als der Sage, ist er auch Bragis Vater, des Gottes der Dichtkunst und Beredsamkeit, und da dieser wie Odhin alt und langbärtig vorgestellt wird, so mag auch Er sich aus des Vaters Wesen abgelöst haben. Denn Odhin selbst lernen wir als Erfinder der Dichtkunst kennen, und zwar nicht bloß nach dem Mythos von dem Ursprung der Poesie (§ 76), auch indem er die Runen erfand und mit diesen die Runenlieder. Doch erscheint er hier nicht so sehr als Gott des Geistes, denn als der mächtige Gott.

Odhins Ross Sleipnir faßten wir § 66 als Symbol der Allgegenwart, die dem höchsten Gotte eignet; gestanden aber gerne zu, daß sie ihm die Vermenschlichung sehr verkürzt habe. Noch mehr wird dieß von den Bildern für seine Allwissenheit gelten. Ein solches Bild war schon Hlibstkalf, von dem er alle Welten überblickt, ein solches ist sein Eines Auge, die Sonne, die Alles schaut, und seine beiden Raben, die ihm in die Ohren flüstern was sich

auf Erden begiebt. Aber der Blick in die Zukunft ist ihm sehr getrübt, da er Idunen besenden (§ 32), die todte Wala nach Baldurs Geschicken fragen (S. 90), sein anderes Auge in Mimirs Brunnen senken oder mit seinem Haupte murmeln muß. Am meisten könnte man seine Allmacht beeinträchtigt glauben; doch werden wir darüber vielleicht anders urtheilen, wenn wir ihn als Erfinder der Runen betrachtet haben.

Die Erfindung der Buchstaben legten die Alten dem Mercur bei; daß damit schon die Schrift, d. h. Lesen und Schreiben, gemeint war, läßt sich noch bezweifeln, da er auch als Erfinder des Würfelspiels gilt, dieser aber dem Gebrauch der Runen bei der Loosung ähnlich sieht und vielleicht daraus entstanden ist. Auch unsere ältesten Vorfahren kannten, so hoch unsere Nachrichten hinaufreichen, schon die Buchstaben; sie bedienten sich ihrer aber wahrscheinlicher nur zu mystischen Zwecken, zum Loosen, Weissagen und Zaubern: wäre ihnen Odhin als Erfinder der Runen zugleich auch der Erfinder der Schreibekunst gewesen, so würde er sich auch darin als Gott des Geistes darstellen. Nach den neuesten Forschungen (Lilientron und Müllenhof Zur Runenlehre Halle 1852) ist aber der Gedanke des buchstabierenden Schreibens erst nach Verührung der germanischen Welt mit der alten von dieser auf jene übergegangen; bei der Einwanderung der Asen, worunter ich die dem Odhinsdienst ergebenden Völker verstehe, in unsere jetzigen nordischen Wohnsitze, war er ihnen noch fremd. Doch lassen wir diese Frage, als noch nicht ganz ausgemacht, bei Seite und betrachten die Runen nur als mystische Zeichen, denen magische Kraft zugetraut wird, weshalb ihr Gebrauch mit allen priesterlichen Weißen zusammenhieng, mit Poesie und Weissagung, Opfer und Zauber, die alle unter sich auf das Engste verwandt sind. Am deutlichsten würde dieß an dem Worte Ziefer, zepar, wenn damit zoupar, Zauber, im Ablautsverhältnisse stünde. Gr. Myth. 36. 985. Ziefer hießen alle opferbaren Thiere, Ungeziefer aber, welche die Götter als Opfer verschmähten. Allem Zauber aber wie der Weissa-

gung giengen Gebet und Opfer voraus und die Weissagung wie der Zauber ward in Liedern vollbracht, welche alliteriert, d. h. mit Stäben versehen waren, und diese Stäbe wurden zugleich eingeritzt. Dieß konnte zum Heile, wie zum Verderben geschehen, zum Segen wie zur Verwünschung, immer diente das eingeritzte Zeichen zugleich dem dabei gesungenen Liede zum Hauptstabe wie zu Nebenstäben. Dieses Lied durfte nicht fehlen, das todte Zeichen an sich galt für nichts, es ward erst lebendig durch das Lied, dessen Stäbe es bildete: die schlummernde Zauberkräft des Zeichens mußte Gesang wecken, v. Liliénkr. 24. Nach Petersen 210 bedeutete die Rune die Wesenheit der Dinge: „indem man also der gleichsam von den Dingen ‚abgeschabten‘ Rune durch den Zauberspruch Leben einhauchte, setzte man die Wesenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung.“ Lil. 21. Ein Beispiel einer Verwünschung, welche die Verbindung des eingeschnittenen Runenstabes mit dem Liede zeigt, bildet Skirnissfór 34 — 36, wo der Gerda (§ 29 oben) von Skirnir mit dem Thursen Grimgrinnir gedroht wird, welcher sie haben solle. Grimgrinnir ist seinem Namen nach ein Reifriese: sie soll der über sie auszusprechenden Verwünschung nach der Umarmung der Frostriesen anheimfallen, d. h. unter Eis und Schnee zurückgehalten bleiben, wenn sie der Verbindung mit dem sonnigen Freyr länger widerstrebt. Skirnir spricht:

34. Hört es, Joten, hört es, Grimthursen,
 Suttungs Söhne, ihr Asen selbst!
 Wie ich verbiete, wie ich banne
 Mannesgesellschaft der Maib,
 Mannesgemeinschaft.
35. Grimgrinnir heißt der Thurs, der dich haben soll,
 Hinterm Todtenthor u. s. w.
36. Ein Thurs (Th) schneid ich dir und drei Stäbe:
 Dymmacht, Numuth und Ungebuld.
 So schneid ich es ab, wie ich es einschneid,
 Wenn es Noth thut so zu thun.

Es thut noch nicht Noth so zu thun, denn in der folgenden

Strophe ergibt sich Gerda, der angedrohte Zauber wird also nicht wirklich vollbracht: sonst würde noch erst das Zauber wirkende Lied folgen, das wie der Anfang der 36sten Str. den einzu-
 ritzenden, jetzt ungerichtbleibenden Stab (H = Th) dreimal wie-
 derbrächte. Ich setze diesen Anfang in der alten Sprache her,
 weil die Uebersetzung es nicht ganz anschaulich machen kann,
 da unsere Sprache das Th in D verschoben hat:

Thurs rist ek thér ok thrjá stafi

Thurs ist der Name der eingeritzten Rune, die zugleich als Lieb-
 stab dreimal wiederkehrt: er ist aber auch der angewünschte
 Riese selbst. Da die Runen Namen haben, diese Namen aber
 Begriffe bedeuten, so sagt ein einziges dieser nordischen Schrift-
 zeichen so viel aus, als uns die Verbindung mehrerer, ja vieler
 bedeuten würde. Indem die Rune dieses Namens (Thurs) ein-
 geschnitten und durch den Spruch ins Leben gerufen wird, setzt
 der Beschwörer der Thursen böse Macht gegen denjenigen in Thä-
 tigkeit, welchen der Fluch treffen soll.' v. XII. 22.

Wenn nun Odhin der Erfinder der Runen heißt, so ist da-
 mit der Runenzauber gemeint, dem eine so unbeschränkte Macht
 zugetraut wurde, daß sich Odhin nach seinem Runengebicht (Ru-
 natal), einem Theile des eddischen Havamals (M. Edda 91),
 durch Erfindung der Runen selber zur Geburt verhilft, indem
 er sich von dem Weltbaume löst, als dessen Frucht er gedacht ist.

1. Ich weiß daß ich hieng am windigen Baum
 Neun lange Nächte,
 Vom Sper verwundet, dem Odhin geweiht,
 Mir selber ich selbst,
 Am Ast des Baums, dem Niemand ansieht
 Aus welcher Wurzel er sproß.
2. Sie boten mir nicht Brot noch Meth:
 Da neigt ich mich nieder
 Auf Runen sinnend, lernte sie seufzend:
 Endlich fiel ich zur Erde.
3. Hauptlieder neun lernt ich vom weisen Sohn
 Völthorns, des Vaters Bestas.

Und trank einen Trunk des theuern Meths
Aus Odhrörir geschöpft.

Der weise Sohn Bölthorns ist er selbst: von sich selber lernte er die Runen und die Runenlieder. Wenn Str. 2 nur die Runen genannt sind, und diese schon die Wirkung haben, ihn von dem Baume zu lösen, so sind die dazu gehörigen, ihre Kraft weckenden Lieder mitverstanden. Diese werden auch Str. 3 unter dem theuern Meth gemeint, aus Odhrörir geschöpft, der Quelle der Begeisterung: er bedeutet, wie der nächste S darthut, die Poesie. Der theure Meth, das Lied, belebt und heiligt das todte Zeichen. Darum heißt es auch Str. 18 des andern ebenso wichtigen Runengedichtes, das der Sigdrifa (M. Edda 169) in den Mund gelegt wird, die Runen müßten ‚mit hehrem Meth geheiligt‘ sein.

Da nun der Runenzauber so große Macht hat, so ist die dem Odhin beigelegte Erfindung der Runen nur eine Symbolisierung seiner Allmacht, und wir überzeugen uns jetzt, daß ihm diese nicht mehr, ja kaum so sehr verkümmert ward als seine Allwissenheit und Allgegenwart, denn bedurfte er freilich erst der Runen, so ist doch mittels derselben seiner Macht keine andere Grenze gezogen als die in dem Wesen der Dinge liegt, denn eben dieses wird durch den Runenzauber geltend gemacht und über dieses hinaus vermag er nichts. Hiernach gienge also wenigstens der Runenzauber nicht mit unrechtlichen Dingen zu, und Myth. 982, wo dieß von allem Zauber behauptet wird, steht doch das Zugeständniß daneben, unmittelbar aus den heiligsten Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst müsse aller Zauberei Ursprung geleitet werden.

Wenn also schon das Heidenthum Odhins Macht als Zauberei auffaßte, so kann es nicht wundern, daß der historisierende Saxo, dem Odhin nur ein Mensch war, bei dem vielen Wunderbaren, das er von ihm berichten muß, sich mit der Ausrede half, er habe sich auf Zauberei verstanden. An Götter konnte Saxo als Christ nicht glauben; an Zauberei aber glaubte seine

Zeit noch sehr stark: darum konnte Ddhin, ohne ein Gott zu sein, doch alle die vielen Wunder vollbracht haben, die ihm Saxo in seinen Quellen beigelegt fand.

Aber auch Snorri oder Wer der Verfasser der Heimskringla war, obwohl er sonst Ddhin mehr als großen Heermann und Eroberer auffaßt, schreibt ihm doch gleichfalls Zauberkunst zu. 'Er konnte durch bloße Worte machen, daß das Feuer erlosch und die See stille ward und der Wind sich drehte wohin er wollte.' Yngl. 7. Das kann aus Ddhins Runatal genommen sein, wo achtzehn zauberkräftige Lieder genannt werden, die Ddhin kennen will. Denn so heißt es:

Str. 15. Ein siebentes weiß ich: wenn hoch der Saal steht
 Ueber den Leuten in Lohe,
 Wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch:
 Den Zauber weiß ich zu zaubern.

„ 17. Ein neuntes weiß ich: wenn Noth mir ist
 Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,
 So wend ich den Wind von den Wogen ab,
 Und stille rings die See.

Wenn Snorri ferner sagt, Ddhin habe durch Lieder auch Grabhügel geöffnet und Todte geweckt, oder sich unter den Galgen gesetzt, weshalb er auch Herr der Gehängten (Hångatyr) geheißten habe, so kann er dabei auf Wegtamskw. (ob. S. 84. 89) zielen, aber auch auf unser Runengebicht:

Str. 20. Ein zwölftes kann ich: hängt am Zweig
 Vom Strang erstickt ein Todter,
 Wie ich riße das Runenzeichen,
 So kommt der Mann und spricht mit mir.

Nicht ohne Lächeln über seine Klügelei wird man freilich lesen: 'Er hatte auch zwei Raben, welche er das Sprechen gelehrt hatte: diese flogen weit umher in der Welt und sagten ihm viel Neues'; wenn es aber endlich heißt: 'die meisten seiner Künste lehrte er seine Dpferpriester: diese waren ihm zunächst in jeder Klugheit und Zauberei', so knüpfe ich die Bemerkung hieran, daß

die im Runatal genannten 18 Zauber eben so vieler Lieder wohl eben nur solche sind, welche die Priester von ihm erlernt zu haben sich rühmten; die dem Gotte zugeschriebene Zaubermacht braucht sich nicht auf sie beschränkt zu haben.

76. Ursprung der Dichtkunst.

Den Mythos von Odhrarir erzählt D. 57. 58 so: Die Asen hatten Unfrieden mit dem Volk, das man Wanen nennt (vgl. S. 24. 59). Nun aber traten sie zusammen, Frieden zu schließen, und der kam auf diese Weise zu Stande, daß sie von beiden Seiten zu einem Gefäße giengen und ihren Speichel hineinspuckten. Als sie nun schieden, wollten die Asen dieß Friedenszeichen nicht untergehen lassen. Sie nahmen es und schufen einen Mann daraus, der Kwasir heißt. Der ist so weise, daß ihn Niemand nm ein Ding fragen mag, worauf er nicht Antwort wüßte. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Menschen Weisheit zu lehren. Einst aber, da er zu den Zwergen Fialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen sie ihn bei Seite zu einer Unterredung, und tödteten ihn. Sein Blut ließen sie in zwei Gefäße und einen Kessel rinnen: der Kessel heißt Odhrarir, aber die Gefäße Sön und Bodn. Sie mischten Honig in das Blut, woraus ein so kräftiger Meth entstand, daß jeder der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiser wird. Den Asen berichteten die Zwerge, Kwasir sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt, denn Keiner war so klug, seine Weisheit all zu erfragen.

Darnach luden die Zwerge den Riesen, der Gilling heißt, mit seinem Weibe zu sich und baten den Gilling, mit ihnen auf die See zu rudern. Als sie aber eine Strecke vom Lande waren, ruderten die Zwerge nach den Klippen und stürzten das Schiff um. Gilling, der nicht schwimmen konnte, ertrank, worauf die Zwerge das Schiff wieder umkehrten und zu Lande ruderten. Sie sagten seinem Weibe von diesem Vorfall: da gehub sie sich übel und weinte laut. Fialar fragte sie, ob es ihr Gemüth er-

leichtern möge, wenn sie nach der See hinausfähe, wo er um-
 gekommen sei. Das wollte sie thun. Da sprach er mit seinem
 Bruder Galar, er solle hinaufsteigen über die Schwelle, und
 wenn sie hinausgienge, einen Mühlstein über ihren Kopf fallen
 lassen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen möge. Und also
 that er. Als der Riese Suttung, Gillings Bruderssohn, dieß
 erfuhr, zog er hin, ergriff die Zwerge, führte sie auf die See
 und setzte sie da auf eine Meerklippe. Da baten sie Suttung,
 ihr Leben zu schonen, und boten ihm zur Sühne und Vatersbuße
 den köstlichen Meth und diese Sühne ward zwischen ihnen ge-
 schlossen. Suttung führte den Meth mit sich nach Hause und
 verbarg ihn auf dem sog. Hnitberge; seine Tochter Gunnlödh
 setzte er zur Hüterin. Davon heißt die Skaldenkunst Kwäfers
 Blut oder der Zwerge Trank, auch Ddhräris- oder Bodens-
 oder Sons-Naß, und der Zwerge Fährgeld (weil ihnen dieser
 Meth von der Klippe Erlösung und Heimkehr verschaffte), fer-
 ner Suttungs Meth und Hnitbergs Lauge.

Wie kamen aber die Asen an Suttungs Meth? Davon
 wird erzählt, daß Ddhin von Hause zog und an einen Ort kam,
 wo neun Knechte Heu mähten. Er fragte sie, ob sie ihre Sen-
 sen gewetzt haben wollten? Das bejahten sie. Da zog er einen
 Weßstein aus dem Gürtel und wetzte. Die Sicheln schienen
 ihnen jetzt viel besser zu schneiden: da feilschten sie um den
 Stein; er aber sprach, wer ihn kaufen wolle, solle geben was
 billig sei. Sie sagten Alle, das wollten sie; aber Jeder hat,
 den Stein ihm zu verkaufen. Da warf er ihn hoch in die Luft
 und da ihn Alle fangen wollten, entzweiten sie sich so, daß sie
 einander mit den Sicheln die Hälse zerschnitten. Da suchte
 Ddhin Nachtherberge bei dem Riesen, der Baugi hieß, dem
 Bruder Suttungs. Baugi beklagte sich über seine Umstände und
 sagte, neun seiner Knechte hätten sich umgebracht, und nun wisse
 er nicht, wo er Werkleute hernehmen solle. Da nannte sich Ddhin
 bei ihm Bölwerk, und erbot sich, die Arbeit der neun Knechte
 zu übernehmen; zum Lohn verlangte er einen Trunk von Suttungs

Meth. Baugi sprach, er habe über den Meth nicht zu gebieten, Suttung, sagte er, wolle ihn allein behalten; doch wolle er mit Bölwerkr dahin fahren und versuchen, ob sie des Meths erhalten könnten. Bölwerkr verrichtete den Sommer über Neunmännerarbeit; im Winter aber begehrte er seinen Lohn. Da fuhren sie beide zu Suttung, und Baugi erzählte seinem Bruder, wie er den Bölwerkr gedungen habe; aber Suttung verweigerte geradezu jeden Tropfen seines Meths. Da sagte Bölwerkr zu Baugi, sie wollten eine List versuchen, ob sie an den Meth kommen möchten, und Baugi wollte das geschehen lassen. Da zog Bölwerkr einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und sprach, Baugi solle den Berg durchbohren, wenn der Bohrer scharf genug sei. Baugi that das, sagte aber halb, der Berg sei durchgebohrt. Aber Bölwerkr blies ins Bohrloch: da flogen die Späne heraus, ihm entgegen. Daran erkannte er, daß Baugi mit Trug umgehe und bat ihn, ganz durchzubohren. Baugi bohrte weiter und als Bölwerkr zum andernmal hineinblies, flogen die Splitter einwärts. Da wandelte sich Bölwerkr in eine Schlange und schloß ins Bohrloch. Baugi stach mit dem Bohrer nach ihm, verfehlte ihn aber; da fuhr Bölwerkr dahin, wo Gunnlödh war und lag bei ihr drei Nächte, und sie erlaubte ihm drei Trünke von dem Meth zu trinken. Und im ersten Trunk trank er den Odhrörir ganz aus, im andern leerte er den Bodn, im dritten den Södn und hatte nun den Meth alle. Da wandelte er sich in Adlersgestalt und flog eilends davon. Als aber Suttung den Adler fliegen sah, nahm er sein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Asen Odhin fliegen sahen, da setzten sie ihre Gefäße in den Hof. Und als Odhin Asgard erreichte, spie er den Meth in die Gefäße. Als aber Suttung ihm so nahe gekommen war, daß er ihn fast erreicht hätte, ließ er von hinten einen Theil des Meths fahren. Darnach verlangt Niemand: habe sich das wer da wolle; wir nennen es den schlechten Dichter Theil. Aber Suttungs Meth gab Odhin den Asen und denen, die da schaffen können. Darum nennen wir die Skal-

denkunft Odhins Fang oder Fund, oder Odhins Trank oder Gabe, und der Asen Getränk.

Hiermit sind zwei Stellen des eddischen Hawamals zu vergleichen. Dieses Gedicht, eigentlich nur eine Sammlung der im Volk verbreiteten uralten Spruchweisheit, wird dem Odhin in den Mund gelegt, und heißt darum das Lied des Hohen. Als Gott des Geistes wird ihm auch diese dem Volke offenbarte Weisheit zugeschrieben; daß er selber spricht, wird am deutlichsten bei dem im vorigen § besprochenen Runenliede, das einen der Anhänge des Hawamals bildet. Aber auch bei diesem selbst bezeichnen die eingeflochtenen, Erlebnisse Odhins erzählenden Stücke, welche die Weisheitslehren veranschaulichen und bewähren sollen, ihn als den Sprechenden. Zu diesen gehören die hier aus zu hebenden Stellen:

12. Der Vergessenheit Reiter überrascht Gelage
Und stiehlt die Bestimmung;
Des Vogels Gefieder besteng auch mich
In Gunnlödhs Haus und Gehege.
13. Trunken ward ich und übertrunken
In des schlauen Fialars Felsen.
Trunk mag frommen, wenn man ungetrückt
Sich den Sinn bewahrt.
104. Den alten Riesen besucht ich; nun bin ich zurück;
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.
Manch Wort sprach ich zu meinem Gewinn
In Suttungs Saal.
105. Gunnlödh schenkte mir auf goldnem Sessel
Einen Trunk des theuern Melhs.
Uebel vergolten hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen,
Ihrer glühenden Gunst.
106. Ratamund ließ ich den Weg mir räumen
Und den Berg durchbohren.
In der Mitte schritt ich zwischen Riesensteigen
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.
107. Schlauer Verwandlungen Frucht erwarb ich;

Wenig mislingt dem Listigen.

Denn Ddhrörir ist aufgestiegen

Zur weitbewohnten Erde.

108. Zweifel heg ich ob ich heim wär gefehrt

Aus der Riesen Reich,

Wenn mir Gunnlödh nicht half, die gute Maib,

Die den Arm um mich schlang.

109. Des andern Tags die Reifriesen eilten

Des Hohen Rath zu hören

In des Hohen Halle.

Sie fragten nach Bölwerk: ob er aufgefahren sei.

Ober ob er mit Suttung fiel.

110. Den Ringeid, sagt man, hat Ddhin geschworen:

Wer traut noch seiner Treue?

Den Suttung beraubt' er mit Ränken des Meths

Und ließ sich Gunnlödh grämen.

Hierzu nur folgende Bemerkungen:

1. Die Stellen des Hawam. setzen eine kürzere Fassung der Erzählung voraus, die noch nichts davon weiß, daß Suttung den entfliegenden Ddhin verfolgt habe, vielmehr scheint er nach Str. 109 gefallen. Die Riesen kommen erst am andern Tage dem Bölwerk nachzufragen, und Ddhin muß den Ringeid schwören, sich von dem Verdachte zu reinigen. Da dieß wie ein Meineid aussteht, und ihm auch so gedeutet wird, überdieß nicht erhellt, Wem Str. 110, die Ddhin nicht sprechen kann, in den Mund gelegt ist, so könnte sie spätere Zudichtung sein. Aber derselbe Verdacht trifft auch Str. 105 und den in D. 58 enthaltenen Schluß der Erzählung, den Ursprung der Afterpoesie betreffend, wovon Hawam. noch nichts weiß. Vielleicht ist das nicht die einzige Zudichtung der j. Edda: die ganze Zwischenerzählung von den Zwergen Fialar und Galar als den ersten Besitzern des Ddhrörir scheint spätere Erfindung, denn da es Hawam. 13 heißt, Ddhin sei in Fialars Felsen trunken geworden, so sehen wir, daß nach Fialar der Keller des Riesen heißt. Der Trank kam also gleich in des Letztern Besitz. Vgl. 5.

2. Auch von Kwästr weiß Hawamal nichts; der Name bleibt in den Liedern auch sonst ungenannt. Doch nur den Namen trifft Verdacht, nicht sein Wesen. Zwar mag seine Entstehung aus Speichel uns zuwider sein; aber unserer Mythologie darf sie nicht als Barbarei vorgeworfen werden. Der reine Speichel, der aus dem Blute kommt und wieder zu Blute wird, wie das auch unsere Erzählung geschehen läßt, steht dem Blute gleich. Im Blute liegt, nach einer sehr verbreiteten Anschauung, das Leben, aus Blutstropfen rufen in unsern Märcen Stimmen, Blumen sprießen in allen Mythen aus dem Blute, Kinderblut heilt die bösesten Krankheiten, Blut ist ein ganz besonderer Saft, heißt es im Faust; aber dem Blut wird der Speichel auch in der Heilkraft gleichgesetzt, schon bei den Alten, und noch Christus heilt mit seinem Speichel. Schlagend ist aber die Uebereinstimmung, wenn auch in der griechischen Mythologie aus dem vereinigten Speichel der Götter neue göttliche Wesen hervorgehen. Bei Hyrieus kehrten drei Götter ein: Zeus, Poseidon und Hermes; nach Andern Zeus, Ares und Hermes. Zum Lohn seiner Gastfreundschaft stellten sie ihm eine Bitte frei. Er wünscht sich einen Sohn; hat aber nach dem Tode seiner Gattin gelobt, sich nicht wieder zu vermählen. Da vereinigen die Götter ihren Speichel, vermischen ihn mit dem Staube der Hütte und erschaffen den Orion. M. XXXIV. Denselben Orion haben wir S 73 a. mit Odhr verglichen. Das betraf seinen Tod, den wir mit dem Baldurs und Hakelberends zusammenstellten. Sollte er sich nun auch bei seiner Zeugung mit ihm berühren? Schon Grimm fragte (Myth. 838): war Odhur eins mit Kwästr, der die Welt durchzog, und von den Zwergen ermordet wurde? Er fügt hinzu: 'Odhr, Freyas Gemahl, den sie in der weiten Welt aufsuchte, und mit goldenen Thränen beweinte, könnte Personification der Dichtkunst sein.' Wir lassen diesen Fragen noch andere folgen: Ist der verbunkelte Name Odhrörir, der auch Odheirir geschrieben wird (Zeitschr. III, 423), aus Odh und dreyri Blut gebildet? Aus dem Blute des vom

Eber verwundeten Hakenberend = Odhin wurden im nächsten Frühjahr Blumen (Myth. 899); aus dem des Adonis, der so ähnlich ist, sproß die Anemone. Von Baldurs Blut ist nichts dergleichen berichtet; da aber Johann der Täufer seine Stelle im Kalender einnahm und das im Mittelalter so sorgfältig gesammelte und für heilkräftig gehaltene Johannistraut auch Johannisblut heißt (Abergl. 457), so fehlte wohl auch bei ihm dieser Zug nicht. Ueberall ist dem Blute des sterbenden Gottes wunderbare Kraft beigelegt. Gleicht nicht auch die verlassene trauernde Gunnlödh auffallend der weinenden Freyja? Dürfen wir also den unvollständig erhaltenen Mythos Odhurs aus dem Kwästrs ergänzen?

3. Odhrörir, in Hawamal 107 Name des Kranken, ist D. 57 auf den Kessel übertragen, worin er bewahrt wird; daneben erscheinen noch zwei andere Gefäße, Södn und Bodn. Jenes erste leitet man aus Odh Geist und aus hroera, alth. hruoran, rühren, was den sehr passenden Sinn Geistrührer, Geisterreger ergibt. Wie Odhin selbst der Geisterreger ist, so auch sein Krank. Der theure Meih, den er Dichtern, Weisen und Asen spendet, hat geisterregende, begeisternde Kraft. Södn, der Name des andern Gefäßes, das die Upsala-Edda nicht kennt, bedeutet Sühne. Heißt das, die Dichtkunst mildere die Geister (emollit mores), daß Versöhnung in die Herzen Eingang finde; oder zielt es darauf, daß aus der Versöhnung der Asen und Wanen der Saft zuerst hervorgegangen war? Die Sühne muß angeboten, von der andern Seite angenommen werden: darauf könnte der Name des dritten Gefäßes (oblatio) gehen. Bei Friedensschlüssen wie bei der Stiftung des Freundschaftsbündnisses läßt man sonst Blut in ein gemeinsames Gefäß fließen. Auch hier sehen wir wieder den Speichel dem Blute gleichgestellt. Doch weiß Hawamal nichts von drei Gefäßen, nicht einmal von mehreren Tränken; Str. 105 ist nur von Einem die Rede.

4. Von Kwästr wissen wir sonst aus S 41, daß Er es war, der als der weiseste der Götter das Mey, das Loki ins

Feuer geworfen hatte, noch in der Asche als eine Vorrichtung zum Fischfang erkannte. Abweichend von der jüngern Edda erzählt Ingligaf. 4, die Wanen hätten ihn als den klügsten in ihrem Gebiet den Asen zum Geißel gegeben. Der Name bedeutet nach slavischen Dialekten die Gährung; nach der altn. einen Reuchenden: das käme auf eins heraus, denn jedes gährende Getränk feucht. Auch der Wein des Gemüths, die Poesie, muß sich aus einer Gährung klären, und den aus dem Speichel Entstandenen konnte man um so eher nach der Gährung benennen, als Odhin auch der Bierbrauenden Geirhild mit seinem Speichel, der als Hefe verwendet wird, zum Siege verhilft. In der weiter ausgesponnenen Erzählung der D. 57. 58 wird das Bild des Getränks, das gähren und sich klären muß, nun weiter fortgeführt. Nach der in Kwästr vorgestellten Gährung kommt er in den Keller der Zwerge, dann in den der Riesen: es mag sehr profaisch klingen, wenn ich sage, daß dieß nichts als mehrere Abfische bedente, die der junge Wein in den ersten Monaten bedarf; noch mehr, wenn ich die neun Sommermonate, die Odhin dem Bangi dienen mußte, auf die Zeit beziehe, welche hernach noch zur Ablagerung erforderlich sind. Allein der Mythos, der in dieser Gestalt sich dem Character einer unterhaltenden Erzählung nähert, birgt nicht in allen Zügen echt mythischen Gehalt; doch fällt er wenigstens nicht aus dem Bilde. Auch wird man gestehen müssen, daß der Name Suttungr für Suptungr gut erfunden ist, um einen durstigen Riesen zu bezeichnen, den nach einem guten Trunk gelüftet.

5. Fialar und Galar würden als Zwergnamen an Fíli Kili im Zwergregister der Wöl. 13 erinnern. Hawam. 13 scheint zwar auf den ersten Blick einen Riesen unter Fialar zu verstehen, wie auch Harbardöl. 26 Fialar den Riesen nennt, der D. 45 wieder anders, Skrymir, heißt; aber das Beiwort der schlaue (fródi) zeigt, daß der Keller des Riesen nur nach einem Zwerge (etwa jenem der Wöl. 34) benannt ist, was zu weiterer Ausspinnung und Einführung der Zwerge verleitet haben kann.

Daß diese den Trank erst zubereiten, indem sie ihn mit Honig mischen, ist in ihrem Character erfunden, da sie immer als die kunstreichen erscheinen; Honig ist ein Bestandtheil alles Meths. Sie waren aber nach Kwassres Blut schon vor der Mischung lüftern: sie hätten sonst nicht nach seinem Besitz getrachtet.

6. Auch daß sich Dbhin Bülwerk nennt, hat keine tiefere Bedeutung, da er in Baugis Dienst nichts Gutes vorhat: er will eben den Meth entwenden. Will man seinen mühevollen Dienst so verstehen, daß die Kunstfertigkeit, deren der Dichter bedarf, nicht ohne Anstrengung erworben wird, so habe ich nichts dagegen; bedeutender aber ist gewiss, daß Dbhin Str. 108 gesteht, ohne Gunnlödds Hilfe habe Dbhrörir nicht erworben werden können: ohne Liebe keine Poesie. Vortrefflich ist aber, wie der Begeisterungstrank der Dichter und Afsen, um die höchste Weihe zu empfangen, durch einen Zustand dreifacher Entzückung hindurch muß. Trunken und übertrunken wird Dbhin in des schlaun Fialars Felsen, trunken von Meth, trunken von Liebe und trunken von dichterischer Begeisterung. Wie sehr erinnert dieser dreifache Rausch, dem sich Dbhin in Gunnlödds Armen hingiebt, an Goethes Worte im Divan 118:

Lieb-, Lieb- und Weines Trunkenheit,
 Obs nachtet oder tagt,
 Die göttlichste Betrunkenheit,
 Die mich entzückt und plagt.

Das sittliche Bedenken, das die letzten Strophen des Hawam, besonders 110, aussprechen, gehört entweder zur Einkleidung, die den abstrakten Gedanken verstecken will (fast möchte ich diese Auskunst vorziehen); oder sie setzt schon ein getrübtes Verständnis voraus. Der Vergessenheit Reiher, der Gelage überrascht, und die Besinnung stiehlt (Str. 12), ist zwar ein wunderschönes Bild; es wird aber nur verwendet, um vor einer Trunkenheit zu warnen, die nach dem echten Sinne des Mythos, um unseres Dichters Worte im Buche des Schenken noch einmal zu gebrauchen, ‚wundervolle Tugend‘ ist.

7. Nati heißt in der D. der Bohrer; in Hawam. scheint die Schlange gemeint, in deren Gestalt Ddhin in den Felsenkeller schlüpft. Zwei Beinamen Ddhins, Dsnir und Swafnir, gehen darauf, daß er Schlangengestalt anzunehmen liebt.

Ein Zeugniß, daß Ddhin eigentlich der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit war, was dann auf Bragi übergieng, findet sich bei Snorri, obgleich ihn dieser, wie schon erinnert worden ist, menschlich auffaßt. Junglingas. c. 6 meldet, er habe so anziehend und lieblich gesprochen, daß Alle, welche ihn anhörten, glaubten, das Alles sei wahr; er sprach Alles in solchen Reimen, wie jetzt gesungen wird, was wir Gedicht heißen. Er und seine Hopsriester hießen Sangschmiede, und diese Kunst hob durch sie an in den Nordlanden. Wie er als Gott der Dichtkunst dem Apollo gleicht, so auch durch die Heilkunst, welche ihm einer der merseburger Heilspprüche selbst vor den Göttingen zueignet. Vielleicht erklärt sich so, daß Wate, der sich auch sonst mit Wuotan berührte, die Arzneikunst verstand (Myth. 1101), wie an sein Geschlecht alle Künste und Erfindungen geknüpft sind. Ihm selbst oder seinem Sohne Wieland legt die Sage ein Boot bei, was ihn als Erfinder der Schifffahrt bezeichnet; Wieland gilt für den besten Schmied; dessen Bruder Egil, der älteste Zell, für den besten Schützen; dem dritten Bruder war vermuthlich wieder die Heilkunst vererbt; Nordian der beste Jäger in der Wiltinaf. c. 230 fällt vielleicht mit seinem gleichnamigen Halbbruder c. 18 zusammen. Vgl. Borr. zum Drendel S. xvii.

77. Ddhin als Drachenkämpfer. Schluß.

Ddhins Wesen ist hiemit noch nicht erschöpft. Grimm (Ueber den Liebesgott 1851) hat in Ddhins Beinamen Wunsch und seinem Bruder Wili (Wille) den Begriff der allmächtigen Liebe nachzuweisen gesucht. Damit stimmt, wenn es im Runenlied heißt:

24. Ein sechszechntes kann ich: will ich schöner Maid

In Lieb und Lust mich freuen,
 Den Willen wandl ich der Weisarmigen,
 Daß ganz ihr Sinn sich mir gesellt.

25. Ein siebzehntes kann ich: daß schwerlich wieder
 Die holbe Maib mich meidet.

Gleichwohl sehen wir ihn oft unglücklich in seinen Bewerbungen: so bei Billings Maib (Hawam. 95—101) so wie Harbardsl. 18, und bei der Rinda, wovon § 90, gelangt er nur durch List zum Ziel. Als Gott des Ackerbaues tritt er in Deutschland mehr als im Norden hervor, wo er ihm im Gegensatz zu Thörr eher feindlich erscheint. Hievon, wie auch von seinen Gemahlinnen und Söhnen, wird besser an andern Stellen gehandelt; auch ist Manches ihn Betreffende schon in frühern Abschnitten vorweggenommen, und nur um Wiederholungen auszuweichen, wird Anderes, das später nachgeholt werden soll, an dieser Stelle übergangen. Hier sollte nur der Grund gelegt werden, auf dem sich späterhin fortbauen läßt.

Zum Schluß will ich auch nicht verschweigen, daß zwischen Wuotan und einigen christlichen Heiligen Beziehungen eintreten, theils weil man den Cultus des Gottes durch ihre Verehrung zu verdrängen suchte, theils weil in ihre Legenden, soweit sie aus dem Volksmunde aufgenommen wurden, Mythisches Eingang fand, in Volksmärchen und Volksgebräuchen ihr Name an seine Stelle trat. Der Gegenstand ist noch zu wenig erforscht; doch will ich hier wenigstens einige der dabei in Betracht kommenden Heiligen nennen. Schon in seiner äußern Erscheinung sah St. Martin dem Wuotan auffallend ähnlich: Mantel, Ross und Schwert hatte er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürstigen mit, seine Blöße zu bekleiden: das könnte an die oben besprochenen Verleihungen des Wunschmantels erinnern, und Milde ist eine Tugend, die Obhin als Gangradr und Grinnir zu lohnen, wie ihre Versäumnis zu strafen wußte. St. Martins Mantel, die Cappa St. Martini, trug man den fränkischen Königen in die Schlacht nach; andere Beziehungen sind in meinen Martinsliedern Bonn 1846 nachgewiesen.

Auch St. Michel und Georg, die Drachentöbter, sofern sie reitend und mit geschwungenem Schwerte dargestellt wurden, gleichen Ddhin; freilich als Drachentöbter kennt ihn die Edda eigentlich nicht, man müste denn Fenrir als solchen auffassen dürfen, wofür Folgendes zu sprechen scheint. Wir sahen S 66, daß es eigentlich Ddhin war, der durch Wafurlogi ritt und sich als Siegfried in der Heldensage verjüngte. Auch hier fehlt in der Göttersage der Drachenkampf, wenn nicht in Stirnisför Beli, der brüllende, als solcher aufzufassen ist. Doch kann von dem Helden auf den Gott zurückgeschlossen werden und da Sigmund, dem im Beowulf Sigfrids Drachenkampf beigelegt ist, ein Beinamen Ddhins war (Myth. 344), so werden wir Kuhn beistimmen, der Zeitschr. V, 472 ff. Wodan in dem St. Georg der englischen Volksgebräuche erkannte. Die Vergleichung mit andern englischen Volksfesten, wobei noch 'Woda n' und seine Frau 'Frigga' unter diesen Namen auftreten Myth. 281, und im 'Schwerttanz' zwei Schwerter um das Haupt eines Knaben geschwungen werden, was eine symbolische Darstellung des Drachenkampfs scheint; dann das hoodening genannte Fest, dessen Hauptperson „hooden“ wie sein Ross „wooden horse“ heißt; endlich auch der bekannte Robin Hood, dessen Vorname Robin, unserm Ruprecht entsprechend, ein Beinamen Wodans ist, der ihn als den ruhmglänzenden bezeichnet; die stets dabei auftretende Jungfrau, welche wie Gerda oder Brunhild, in anderer Fassung Kriemhild, aus der Gewalt des Unthiers befreit wird: Alles zeigt, daß diese Volksspiele einen verdunkelten, aber in Götter- und Heldensage nachklingenden, auf Ddhin bezüglichen, im Wesentlichen in Stirnisför enthaltenen Mythos darstellen sollten. Beowulfs eigenen Drachenkampf bezieht zwar Müllenhoff Zeitschr. VII, 439 auf Freyr; nach unserer obigen Auffassung ist dieser aber nur an Ddhins Stelle getreten. Ueber den Sinn dieses Drachenkampfs Ddhins kann kein Zweifel sein. Die Schlange, das Sinnbild des Wassers, bedeutet die feuchte neblige Winterzeit: Ddhin, der sie besiegt, ist der Sonnen- und Frühlingsgott. Dieser Sieg tritt alljähr-

lich ein; den Jahresmythus hat die Edda, wie manche andere, auf das große Weltensjahr bezogen und mit den Weltgeschicken in Verbindung gebracht. Der Name Fenrir, der nach S. 118 auf Meer und Sumpf deutet, war schon in dem ältern Sinne des Mythus ein passender Name für den verderblichen Wurm, der nur das im Winter anschwellende, verheerend überströmende Wasser bezeichnete, Müllenhoff a. a. D. 431. Ueber die hier genannten und andere mit Wuotan im Volksglauben verwandte Heilige, wozu nach Ign. Zingerle auch St. Leonhard gehören wird, vergl. noch Wolfs Beitr. 33 — 58.

Donar (Thörr).

78. Uebersicht.

So klar wie Thörr stehen wenig Götter vor uns da. Wie viel auch in seinem Mythus noch unverständlich bleibt, er selbst ist uns keine verschleierte Isis, keine ungelöste Rune, wie es in der deutschen Mythologie noch so manche giebt. Fast möchte uns dieß befremden wo nicht mißtrauisch machen gegen unsere eigene vielleicht nur scheinbare Einsicht; doch weiß Uhland, dessen Mythus von Thör' Stuttg. 1836 wir einen großen Theil derselben verdanken, uns auch hierüber zu beruhigen. 'Mythen', sagt er S. 19, 'die im Naturgebiete verkehren, liegen gewiß dem Verstandniß offener als solche, die sich auf die innere Welt beziehen: dort sind die stoffartigen und greifbaren Dinge, hier die körperlichen und übersinnlichen.' Zwar auch bei Odhin, der uns wesentlich Gott des Geistes war, erkannten wir eine sinnliche Grundlage an; aber wie die Luft an sich schon das geistigste aller Elemente ist, so fanden wir auch sein Wesen vorzugsweise auf das Geistesleben bezogen. Dagegen waltet Thörr auf dem natürlichen Gebiete. Da wir aber auch ihn zu einem Gotte der Cultur erhoben sehen, welcher Odhin als Kriegsgott feindlich

erscheint, so tritt hier ein neuer Gegensatz hervor: der sinnlichere Gott wird zum geistigern erhoben; der geistigere kann im Rausch, im Liebeswahnsinn, in der kriegerischen Wuth herabzusinken scheinen.

Thörr, der im Gewitter waltet, ist nach dem Donner benannt, sein deutscher Name war Donar; das nordische Thörr ist aus Thonar entstanden, indem zuerst das a verstummte, dann das n vor r ausfiel, so daß sich Thör ergab; das zweite r in Thörr ist bloß flexivisch: es wird im Genitiv durch s ersetzt. Ebenso finden wir in deutschen Dialekten den nach Donar benannten Donnerstag in Dorstag gekürzt; der Donnersberg in der Pfalz heißt nach dem Rhein. Antiquarius 1739. S. 389 Dorfberg, und Dorsheim bei Bingen nach dem Stromberger Zinsbuch noch 1481 Dornsheim. Wigger III, 351.

Der Gott des rollenden Donners, der den Blitzstral führt, sollte, wie in den pelasgischen Mythologien, der oberste Gott sein. Hat er diesen Rang in der Edda seinem Vater Odhin abtreten müssen, so war er doch vielleicht auch uns einst der Gott der Götter. Noch die Edda bezeichnet ihn als den Fürsten der Götter (asabrágr): in Skirnissfö 33 heißt es:

Gram ist dir Odhin, gram ist dir der Asenfürst,
Freyr versucht dich.

Hier steht Thörr ganz so in der Mitte, wie er als der Mächtigste dieser dreie nach Adam von Bremen in Upsalas Tempel in die Mitte gestellt war, Wodan und Frisco zu beiden Seiten. Ward in Norwegen ohne weitere Bezeichnung der As genannt, so war Thörr gemeint; sollte in der ersten Zeit des Christenthums Jemand als Heide bezeichnet werden, so hieß es, er glaube an Thör, und wo nicht die ganze Trilogie, nur Zwei höchste Götter genannt werden, da fehlt Thörr nie, vielmehr steht sein Name voran. Ferner wird der Donnergott auch bei uns als ein väterlicher aufgefaßt, wie sein eddischer Beiname Atli (= Attila oder Egel) zeigt. Egel (Großvater), Attkönig heißen deutsche Berge. Hieng es nicht mit dem Begriff des Donnergott-

tes zusammen, daß er fahrend gedacht wird, da der rollende Donner dem Schall eines dahin rasselnden Wagens gleicht, so könnte auch dieß darthun, daß er einst der höchste der Götter war. Alle andern, selbst Wuotan, sehen wir reiten, nur Thörr fährt; darum heißt er Defuthörr und Reidatyr, der fahrende Gott, der Herr des Wagens, oder weil seinem Wagen Böcke vorgespannt sind, Hafradröttin. Allerdings hat auch Freyr (Fró) seinen Wagen, beim Gottesdienst sehen wir ihn im Wagen umgeführt; aber in Asgard fährt nur Thörr. Auch das kann ihn als den höchsten Gott bezeichnen, daß seine Mutter Jörðh ist, die Erde, die große Lebensmutter, die Mutter der Götter. Wiederum war Sif, Thörs Gemahlin, eine Erdgöttin; als solche erscheint sie zwar noch jetzt; aber der Gemahlin Odhins kann sie sich nicht vergleichen: sie ist mit Thörr von ihrer ersten Höhe herabgesunken. Daß Thörs Hammer für ein weihendes und heiligendes Geräth gilt, das Brautpaare weihte, Leichen einsegnete, sei es, sie zum Leben zu erwecken oder ihnen die Wiebergeburt zu sichern; daß er beim Hammerwurf nach deutschem Recht die Grenzen des Eigenthums bestimmte: das Alles deutet auf seine frühere höhere Geltung. Noch jetzt rufen in der Noth die Götter zu Thör um Hülfe, und sind augenblicklichen Beistands gewifs. Odhin selber gesteht Grimnism. 24:

Von allen Häusern, die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das größte.

Es folgt dieß zwar schon daraus, daß es den Wolkenshimmel bedeutet; wenn ihm aber 540 Stockwerke zugeschrieben werden, gerade so viel als Odhins göttliche Halle Thüren zählt, Grimnism. 23, so ist noch hier der Sohn über den Vater gestellt. Endlich erscheint er in mehreren Mythen in einer verdunkelten Trilogie wandernder Götter, unter welchen er so sehr als der mächtigste hervortrat, daß seine Gefährten fast vor ihm verschwanden.

Der Gott des Blitzstrals könnte als ein furchtbarer, eifriger Gott aufgefaßt sein. Aber mit Ausnahme einiger Volksaus-

drücke beim Gewitter, wie ‚der liebe Gott zürnt, unser Herrgott kist, der Himmeltail greint‘ u. s. w. (Myth. 152), deren heidnischer Ursprung unausgemacht ist, finden wir ihn den Menschen hold und freundlich gedacht. Nicht gegen sie kehrt er seine Blitze, sondern gegen die Riesen, die Feinde der Götter und Menschen. Diesen erschließt er den Himmel, läßt den befruchtenden Gewitterregen niederströmen und segnet ihre Saaten; ja er bereitet den harten Felsboden zu fruchtbarem Baugrunde. Mit seinem Hammer spaltet er den Riesen das Haupt, d. h. er zermalmst und verwittert das unfruchtbare steinige Bergland, das sich nun dem Anbau anschließt, der immer höher hinaufgetragen werden kann in die Gebirgsgegenden, wo sonst nur Bergriesen wohnten. Jetzt aber müssen sie auswandern, sie fühlen, daß ihre Zeit vorüber ist. Darum ist Thörr immer im Kampf mit den Bergriesen vorgestellt, immer auf der Ostfahrt begriffen, weil die kalten Winde von Osten kommen, die Gewitter aber von Westen. Doch bleibt er dabei nicht stehen, den Menschen die Erde urbar zu machen: einmal als Freund der Menschen gefaßt, nimmt er sie nun überhaupt gegen alle verderblich wirkenden Naturkräfte in Schutz, die das Leben auf Erden stören, die Erde unwohnlich und unwirthlich machen. Der erste Anlaß zu dem Allen war die fessenspaltende Gewalt des Wetterstrals. Aber von hier aus fortschreitend bereitet er erst den harten Felsgrund zu urbarem Erdreich, lohnt dem menschlichen Fleiß beim Anbau, schützt gegen die verderblichen Winterstürme, gegen Frost und Kälte, und läßt sich herab ein Gott der Bauern, ja der Knechte zu sein, welchen die Feldarbeit hauptsächlich überlassen blieb, während der Gott des Geistes nach dem Harbardslied die Fürsten zum Krieg aufreizt, die Saaten schädigt und den Segen des Landbaues durch zerstörende Kriegsgewalt verdrängt. Nach allen Seiten hin zeigt er sich jetzt als den Freund der Menschen; in allen vier Elementen offenbart er seine schützende Macht: nicht bloß gegen Winterriesen schleudert er seine Blitze, auch die Dämonen der Sturzhitze, die durch Wolkenbrüche zerstörend wirken, zerspaltet sein

Stral: den Gewittern selbst, von denen sein Wesen ausgegangen war, wehrt er die verderbliche Wirkung und bannt sie in wohlthätige Schranken. Als Gott der Ehe, die sein Hammer weicht, legt er den Grund zu einem sittlich geordneten Leben; als Gott des Eigenthums, das sein Hammerwurf begrenzen und feststellen hilft, entwickelt er den Staat aus der Familie; als Gott der Brücken, der die Bergströme zähmt, verbindet er die Stämme, ja indem er unter den Helden und Königen solche zu seinen Lieblingen wählt, welche Länder nicht sowohl mit dem Schwert als mit dem Pflug erobern, weil sie Wälder ausrotten und Ansiedlungen in bisheran dem Anbau unzugängliche Erdstriche führen, beschließt dieser Gott der Cultur die mythische Zeit, und führt den hellen Tag der Geschichte herauf, die dann freilich seinen Dienst abstellt, und die Völker den einigen Gott erkennen lehrt. Vergessen wir aber einen Augenblick, was wir dem Christenthume schulden, und denken uns neben dem anderer Götter Thörs Dienst noch heute fortbestehend, so würde Er es sein, dem wir Chausseen, Eisenbahnen und Dampfschiffe und alle die Erfindungen zuschreiben würden, auf welche unsere Zeit ein Recht hat stolz zu sein.

Wenn diese Schilderung sich meist auf jüngere nordische Lieder gründet, welche Thörs Wesen gegen das seines Vaters abgrenzen, so dürfen wir dabei jene ältere Auffassung, die den höchsten der Götter in ihm sah, nicht aus den Augen verlieren. Sie zeigt sich am Deutlichsten darin, daß er die Mächte der Unterwelt besiegt, und dieß ist es, was wir hervorzuheben um so mehr bemüht sein werden, als diese verdunkelte Seite des Gottes, die selbst den Verfassern jener Lieder nicht mehr bewußt scheint, den Römern berechtigte, ihn dem Hercules gleich zu stellen. Wenn daher im Uebrigen unsere Darstellung in Uhlands meisterhafter Schilderung ihre Ergänzung sucht, so glauben wir hier der Forschung neue Bahnen zu eröffnen.

79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen.

Thörs Mutter Jörð führt auch die Namen Hlödyn und Fiörgyn, Wbl. 56. Später werden sie auf die Frigg, Odhins zweite Gemahlin, übertragen. Bertha die Spinnerin 96. Neben dieser Fiörgyn erscheint auch ein männlicher Fiörgyn, Gen. Fiörgvins, als Vater jener: derselbe Gott offenbar, den die Slaven als Perun, Litthauer und Letten als Perkunos verehren. Spuren dieser Götter sind auch in Deutschland nachgewiesen. Im Gothischen bedeutet Fairguni Berg, das Erzgebirge wird Fergunna genannt, und Virgunnia der Gebirgszug zwischen Ansbach und Ellwangen. Wolfram stellt den Schwarzwald und Virgunt zusammen, Myth. 157. Auch die Hercynia silva ist damit zusammengebracht worden. Als Thörs Pflegeeltern oder Pflegekinder (löstri) werden Wingnir und Hlöra angegeben, der Besflügelte und die Finkelnude: in demselben Sinne heißt er auch Wingthörr und Hlörridi, der beschwingte Thörr, der in der Blut daher fährt. Seine Gemahlin Sif hat ihm eine Tochter Thrüðh geboren und einen Stieffohn Uller zugebracht. Der Name seiner Tochter findet sich auch in Thrüðheim und Thrüðwäng, wo nach Grimm'smal Thörr wohnen soll bis die Götter vergehen. Vgl. D. 21. Da Thrüðh Kraft heißt, so bezieht Uhland S. 82 sein Gebiet Thrudwäng auf das fruchtbare, nährnde Bauland, und den Namen seiner Tochter Thrüðh auf das Saatkorn. Nach Alwis-mäl war Thrudh in Thörs Abwesenheit dem Zwerge Alwis verlobt worden; nach seiner Rückkehr hebt Thörr dieß Verhältnis wieder auf: das im Herbst ausgestreute Saatkorn schien dem finstern Erdgrunde verhaftet; aber der rückkehrende Sommer zieht sie wieder an das Licht, indem die Saat in Halme schießt. In dem Liede wird dieser Mythos so eingekleidet, daß Thörr dem bleichnasigen Zwerg nicht gleich alle Hoffnung auf die Braut benimmt, vielmehr seine Einwilligung an die Bedingung knüpft, daß der Zwerg auf seine Fragen Bescheid sagen könne. Da der Zwerg sich rühmt, alle neun Himmel durchmessen zu haben und

von allen Wesen Kunde zu wissen, so betreffen diese Fragen die Namen der Dinge in den Sprachen der verschiedenen Welten, wobei nicht bloß Menschen- und Göttersprache unterschieden, sondern für jede Götterklasse eine besondere Sprache angenommen wird. Während aber der Zwerg diese Fragen beantwortet, scheint die Sonne in den Saal, und der lichtscheue Zwerg erstarrt zu Stein. Außer dieser Tochter hat Thörr noch zwei Söhne, Modi und Magni (Kraft und Muth); diese hat er aber nicht mit Sif erzeugt, sondern mit Jarnsara, welche das eisenharte Gestein bedeuten kann: die Bewältigung des harten Felsbodens zum Zwecke des Anbaues giebt Kraft und Muth. Doch kann Jarnsara auch von dem Eisenschwerte den Namen haben, da Sax Schwert heißt, weil die ältesten Schwerter von Stein waren. So kommt Jarnsara auch für Streitart vor: Die Streitart aber, deren Thörr sich bedient, ist der Pflug, und auch dieser giebt Kraft und Muth, dem der ihn führt. Es ist aber zu erinnern, daß beide Söhne aus des Gottes Eigenschaften erwachsen sind. Vergl. ob. S. 173.

In seiner äußern Erscheinung zeigt sich Thörr bald als Jüngling, bald als Greis, immer aber mit rothem Bart, ohne Zweifel mit Bezug auf die Farbe des Blitzstrals. Wenn er ihn sträubt, in den Bart bläst, seinen Bartruf ertönen läßt, verursacht er seinen Feinden heftigen Gegenwind. Uhlund 2. Als Gott des Gewitters erscheint er auch so plöztlich wie der Blitz: wie sein Name genannt wird, ist er schon da.

Vor seinen Attributen kennen wir schon den mit Böcken bespannten Wagen: diese Böcke heißen Tanngiostr und Tanngisnir, Zahnknisterer und Zahnknirscher. Ihre springende Bewegung läßt sich auf das Zucken des Blitzstrals beziehen, und selbst das Hinken des Einen Boecks kann die Naturerscheinung schildern sollen. Nach Uhlund versinnbildlichen die Böcke die Sprunghahrt über das Gebirge; andere deuten sie auf das Sternbild der Ziege, das um die Zeit der ersten Gewitter aufgeht. Am Glücklichsten scheint die Deutung, welche darauf hinweist, daß

die Ziege den Menschen beim Anbau der Erde bis ins höchste Gebirge hinauf begleitet. Von andern Thieren waren ihm, wohl ihrer rothen Farbe wegen, der Fuchs, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen heilig, wozu noch die Donnerziege genannte Schnepfe kommt, deren Flug Gewitter verkündigt, und der Hirschkäfer, der auch Feuerschröter und Donnerpuppe heißt; von Bäumen außer der Eiche die Vogelbeere (§ 84) mit ihren rothen Früchten, von Pflanzen die Hauswurz (Donnerbart) und die Donnerdistel. Myth. 167.

Wenn Thörr einherfährt, steht die Erde in Flammen, Funken stieben, die Berge brechen und beben, und trifft er mit dem Hammer, so krachen die Felsen, Klüfte heulen, die alte Erde fährt ächzend zusammen, Vegisdr. 55. Thrymskw. 23. Hymiskw. 24. Doch nicht immer sehen wir Thörr fahren: er geht zu Fuß zum Gericht bei der Esche Yggdrasil, wobei er Ströme watet:

Körnt und Dermt und beide Kerlang
 Watet Thörr täglich,
 Wenn er reitet Gericht zu halten
 Bei der Esche Yggdrasil,
 Denn die Asenbrücke stünd all in Lohes.
 Heilige Fluten stamnten. Grimu. 29. Uhl. 23.

Wie hier die genannten Ströme, zur Schonung, wie es scheint, der Asenbrücke, die zerbrechen würde wie dereinst unter Muspels Söhnen, so watet er auch die urweltlichen Eisströme, Ellwagar den Derwandil (§ 82) hinüber zu tragen, womit in Widerspruch zu stehen scheint, daß er in dem freilich jungen Harbardslied den Sund nicht waten kann, sondern der Ueberfahrt harret.

Mjölnir, sein zermalmender Hammer, hat die Eigenschaft, daß er von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt. Nach dem deutschen Volksglauben schleudert der Blitz keilförmige Donnersteine, auch Donnerärte und -Hämmer genannt, die tief, wie Kirchtürme hoch sind, in die Erde fahren; so oft es aber von Neuem donnert, steigen sie der Oberfläche näher und nach sieben

oder neun Jahren kann sie ein Hahn aus der Erde scharren, Myth. 161. Das stimmt mit der Thrymskv., wo Thors Hammer, von einem Riesen entwendet, acht Meilen tief unter der Erde vergraben wird. Daß er in Deutschland bekannt war, sehen wir auch aus Frauenlob (M. S. 214 b.), der die Jungfrau von Gott Vater sagen läßt: der smit üz oberlande warf sinen hamer in minen schöz.

Wie ans Bergsöck heißt und jener auf Bergen thronende Fiörgynn (Fairguneis) vom Berge den Namen hat, so bedeutete auch hamar ursprünglich einen harten Stein, also den Felsen selbst, den jetzt des Gottes Steinwaffe spaltet. So konnte wohl der Gott auch selber der Hammer heißen; auch davon sind uns Erinnerungen geblieben. Statt des Fluches: daß dich der Donner! hört man noch: daß dich der Hammer! und Meister Hämmerlin heißt der Teufel, den Volksagen den Hammer führen lassen. Müllenh. 360. Vgl. Myth. 166.

Statt des Hammers führt Thörr bei Saxo eine Keule, was ihn dem Hercules ähnlicher macht; wie aber diese Keule ohne Griff sein soll, so war Miölnirs Stiel nach D. 61 den Zwergen, die ihn schmiedeten, zu kurz gerathen: gleichwohl urtheilten die Götter, er sei das beste aller Kleinode. So tritt in Deutschland eine Keule an die Stelle des ‚heiligen Hammers‘, der sich in englischen Kirchen aufgehängt findet, wo er einen dunkeln Bezug hatte auf den, wie Grimm meint, ‚bloß überliefert, niemals ausgeübten (?)‘ Gebrauch, lebensmüde Greise zu tödten. Bei der deutschen Keule ist es aber so gewendet, daß sie den Greisen nur zur Strafe der Thorheit gebühren solle, sich ihrer Habe zum Besten der Kinder allzufrüh entäußert zu haben. In schlesischen und sächsischen Städten hängt sie am Stadtthor mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet dabei selber Noth,
Den soll man schlagen mit dieser Keule todt.

Denselben Sinn hat die Erzählung von Schlegel im Colocz.

Coder 157—188. In älterer Zeit mochte der Hammer oder die Keule Donars sich dem Sper Ddhins vergleichen, mit dem sich lebensmüde Greise ritzten, wie sie sich auch hiengen (Hångalyr), oder vom Felsen stürzten, um bei Ddhin zu gasten. Vom Blitz Erschlagene blieben den Alten unverbrannt; sie wurden, wegen der Heiligkeit des vom Blitz getroffenen Bodens oder weil der Gott sie schon im Feuer hingenommen hatte, an der Stelle beerdigt, wo sie vom Blitz gerührt waren. Artemidor II, 68. Plinius II, 55. Vgl. Grimm über die Verbrennung der Leichen 22. Der obigen Vermuthung steht nicht entgegen, daß nur die Knechte zu Thörr kamen, denn wohl nicht bei allen Stämmen galt dieser Glaube, und gewiß bei denen nicht, welchen Thörr der höchste Gott war. Wenn Thörr S 84 den Stab der Gribh entleibt, als ihm der Hammer fehlt, so sahen wir S 65 jenen sich mit Ddhins Spieß Gungnir berühren, der vielleicht auch einst, als Wuotan noch Gewittergott war, den Blitz bedeutete.

Außer dem Hammer besitzt Thörr auch Eisenhandschuhe, mit welchen er den Blitz schleudert, und den Stärtegürtel Megin-giadr, der seine Götterkraft verdoppelt. Unter seinen Beinamen tritt Börn (der Bär) hervor; als den Freund der Menschen, den Segner Midgardhs, haben wir ihn schon S. 149 kennen gelernt. Wegen seines Kampfs mit der Midgardhschlange heißt er der Schlange Alleintödter; als Feind der Riesen, Zerschmetterer der Felsbewohner, Riesenweibsbetrüher, Thursentod-walter. Er selbst nennt sich Harbarðsl. 9 den Kräftiger der Götter. Ferner heißt es da von ihm: Uebermächtig würden die Riesen, wenn sie alle lebten; mit den Menschen wär es aus in Midgardh. Und Thrymskw. 20:

„Balb werden die Riesen Asgard bewohnen,
Solst du den Hammer nicht wieder heim.“

80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke.

Mehrere auf Thór bezügliche Mythen sind schon besprochen: sein Antheil an dem von Swabilsari S. 62, an Baldurs Bestattung S. 34, an Lokis Bestrafung S. 42, am letzten Weltkampf S. 46, an der Erneuerung der Welt S. 60, 4. Ein ganzer Mythos, die Heimholung des Hammers S. 64 ff., lehrte uns Thór als Ehegott kennen, worin er sich mit Ddhin berührte, der als Schützer der Ehe S. 68 Ross und Mantel verlieh. Ein Nachklang findet sich in der Sage von Thór med tungum hamri (Mythol. 165. Petersen 293), wo er gleichfalls seinen Hammer sucht; eine schwächere, die Thór mit dem Riesen Thrym zu vermischen scheint, Zeitschr. f. M. S. 19. 72.

Unter den Mythen, welche Thórs Wesen zu erläutern dienen, ragt der von seinem Kampfe mit Hrungnir hervor: er erscheint aber hier in Thialfis Gesellschaft; es muß daher vorausgeschickt werden, wie er zu diesem Gefährten gekommen ist. Thórr fuhr aus mit seinen Böcken und mit ihm der Ase Loki. Abends nahmen sie Herberge bei einem Bauern: da schlachtet Thórr seine Böcke, zieht ihnen das Fell ab und heißt den Bauern und seine Kinder, Thialfi und Röstwa, die Knochen beim Nachtmal auf die Bockshaut werfen. Thialfi zerschlug aber mit dem Messer das Schenkelbein des Einen Bocks, um zum Mark zu kommen. Am andern Morgen weihte Thórr die Bocksfelle mit dem Hammer: da standen die Böcke wieder auf; aber dem Einen lahnte das Hinterbein. Als das Thórr bemerkt, sagt er: der Bauer oder seine Leute müßten unvorsichtig mit den Knochen umgegangen sein. Der Bauer erschrickt über seinen Zorn, fleht um Frieden und bietet Alles was er hat zur Sühne. Da nimmt Thórr seine Kinder zum Vergleich an, die ihn seitdem als seine Diensteute überallhin begleiten. D. 44.

Mit anderer Anknüpfung kehrt derselbe Mythos am Schluß der Hymnistwidha St. 36. 37 zurück, wo dem Loki an dem Hintern des Bocks die Schuld gegeben wird; da aber der Bergbe-

wohner auch hier seine Kinder zur Buße hergiebt, so sollte er wohl nur als Anstifter gelten.

36. Sie führen nicht lange, so lag am Boden
 Von Hörribis Böcken halbtodt der eine.
 Schem vor den Strängen schleppt er den Fuß:
 Das hatte der listige Loki verschuldet.
37. Doch hörtet ihr wohl, Wer hat davon
 Der Gottesgelehrten ganze Kunde?
 Welche Buß er empfeng von dem Vergewohner:
 Den Schaben zu sühnen gab er zwei Söhne.

Von Wiederbelebungen dieser Art sind alle Sagenbücher voll. Beispiele sind R. M. III, 81 und Gr. Myth. 1208 verzeichnet; andere hat Wolf Beitr. 88 und Zeitschr. I. 70. 214 nachgetragen; eine solche knüpft sich auch in Wilhelm Meister an Mignons Ursprung. Nicht überall findet sich ein dem zerschlagenen Schenkel des Bocks, der nun hinten muß, entsprechender Zug; doch ist er bei Bonbun 27 nachgewiesen und in Mailaths Magy. Sagen II, 95 wird die rechte Schulter gleich der des Pelops aus Gold und Elfenbein ersetzt. Bei Merlin und dem Zauberer Virgilius (Volksb. VI, 359 ff.) mißglückt die Wiederbelebung durch das Eingreifen eines Dritten gänzlich; hier gelingt sie wenigstens nicht zu voller Befriedigung. Bei Entzauerungen bleibt oft ein Theil der Thiergestalt, z. B. ein Schwanensfügel, zurück, ähnlich dem schmalen rothen Streifen um den Hals des Enthaupteten. Die Götter selbst stattet die Phantasie des Volks wohl mit einem Gliede des Thiers aus, das ihnen geheiligt ist, oder dessen Gestalt sie anzunehmen lieben. So deute ich den Schwanenfuß der Freyja und den Pferdefuß des Teufels, sei nun dabei an Wuotans Ross, dessen Huf bei Hadbings Entführung § 66 unter dem Mantel hervorblickt, oder an Loki zu denken, der sich § 25 in die Stute wandelt. Gleiche Bewandniß hat es mit den Bocksfüßen des Teufels in den bairischen Sagen, seinem Hahnenbein in den pommerschen (Temme 178. 255), seiner Hahnenfeder u. s. w. Worauf es hier an-

kommt, ist Thörs weihender Hammer, der die Wiederbelebung wirkt, wie Petri Stab, der nach § 65. 84 und 96 zugleich auf Thörr und Odhin deutet, die Erweckung Materns. So kann auch die Einweihung des Scheiterhaufens Baldurs mit Thörs Hammer S. 87 nur die künftige Wiederbelebung meinen. Die wichtigste Frage bleibt, warum es Thialfi oder Loki verschulden, daß der Bock hinken muß. Uhlund bezieht Thialfi auf den menschlichen Fleiß beim Anbau der Erde, und seine Schwester Röstwa, die rasche, auf die unverdroßene Rüstigkeit, womit diese Arbeit betrieben wird. Zur Urbarmachung der Erde muß göttliche und menschliche Kraft zusammenwirken. Der Bauer, der als Bergbewohner das steinige Gelände urbar machen sollte, war mit den Seinigen zu Thörs Tische geladen; sie wollten aber allzu leichten Kaufs zum Marke kommen: der Bauer muß nun selbst herhalten, er muß seine Kinder Thialfi und Röstwa, seine eigene angestrenzte Thätigkeit in Thörs Dienste geben. Diese schöne Deutung stützt sich hauptsächlich auf Thialfis Antheil an dem im nächsten § zu besprechenden Mythos von Hrúngnir, bei dessen Ausbildung schon den Skalden eine ähnliche Auffassung Thialfis vorgeschwebt zu haben scheint. Wir werden aber § 83 sehen, daß Thialfi, dessen Namen einen dienenden Geist bezeichnet, ursprünglich nichts anders war, als der Blitzstral; die Ausdeutung auf die rüstige menschliche Thätigkeit muß eine spätere sein. So wird auch Röstwa nur die Schnelligkeit bezeichnet haben, womit der Wetterstral sein Ziel erreicht. Die Ursache, warum der Bock hinkend blieb, lag an dem himmlischen Feuer, das ihm den Schenkel getroffen hatte: darum konnte sein Hinken sowohl dem Loki, der das Feuer ist, als dem Thialfi, dem Blitzstral, Schuld gegeben werden. Daß er mit Loki zusammenfalle, wie Weinhold Zeitschr. VII, 15 annimmt, ist richtig, da der Blitz nicht ohne Feuer zu denken ist; sie werden aber hier unterschieden. Nach der tiefwurzelnden Sage vom Herzeseu, die selbst in die Thiersage und mit dieser in die Heldensage eingedrungen ist, so daß sie alle drei Hauptäste des deutschen Epos erfüllt,

galt auch in Deutschland Loki für den Thäter. Von diesem Herzeßen Lokis hatte auch der Norden eine dunkle Kunde (§ 95), und da Loki Skaldskap. 16 der Vocksdieb heißt, so steht D. 44 mit ihrem auf Thialfi weisenden Zeugniß allein: daß er zur Buße für den zerbrochenen Vockschentel in Thörs Geleit gekommen sei, halte ich auch nur für eine jüngere Dichtung.

Im Anhange zum Gutalag (ed. Schildener Greiffsw. 1818 S. 106) erscheint Thielvar, in welchem Thialfi nicht zu verkennen ist, als der erste Bebauer der Insel Gotland, die bis dahin noch so lichtlos war, daß sie Nachts unter sank, Tags oben war. Seit aber Thielvar Feuer auf das Land brachte, sank es nicht wieder. Thielvars Sohn hieß Hafdi, sein Weib Hwitastjerna. In der Hochzeitsnacht träumte dieser, als wenn drei Schlangen in ihrem Schooße zusammengeschlungen wären und daraus hervorkröchen. Hafdi deutete diesen Traum: „Alles ist mit Ringen gebunden, Bauand wird dieß werden und wir werden drei Söhne haben.“ Durch Feueranzünden wird nach deutschem Rechtsgebrauch (N. 194. 941) Besitz ergriffen, und das Binden mit Ringen bedeutet die Umfriedigung oder Einhegung des ausgeheilten Landes. Umland 56 ff. Thörr ist es vornämlich, der bei Besitzergreifungen in den Vordergrund tritt, und dem die neuen Ansiedelungen geheiligt werden. Wenn nun nicht anzunehmen wäre, daß der Blitzstral das neue Heerdfeuer habe zünden müssen, so sähen wir Thialfi, dessen Verhältniß zu Thörr eine Reihe von Sagen bekundet, hier schon in seiner jüngern Bedeutung aufgefaßt.

81. Thörr und Hrängnir.

Thörr und der Riese Hrängnir hatten sich an die Ländergrenze bei Grióttúnagardr zum Zweikampf beschieden. Damit ihr Vorkämpfer nicht erliege, machten die Riesen einen Mann von Lehm, neun Rasten hoch und dreie breit unter den Armen; sie nannten ihn Möckurlássi. Zum Herzen gaben sie ihm das einer Stute,

das sich aber nicht haltbar erwies, denn es wird gesagt, daß er das Wasser ließ, als er Thór sah. Der Riese selbst hatte ein Herz von hartem Stein mit drei Ecken; auch sein Haupt ist von Stein so wie sein Schild, den er vor sich hält. Seine Waffe, die er auf die Schulter legt, ist ein Schleiffstein. Als Thór mit Thialfi kommt, warnt dieser den Riesen: er stehe übel behütet, da er den Schild vor sich halte; Thór werde von unten an ihn kommen. Da wirft Hrungnir den Schild unter die Füße und steht darauf; die Steinwaffe aber faßt er mit beiden Händen. Als es nun zum Kampfe kommt, nimmt es Thialfi mit Mökurfälfi, Thór mit Hrungnir auf. Er fährt im Asenzorn heran und wirft den Hammer aus der Ferne nach dem Riesen. Dieser hebt die Steinwaffe entgegen: der Hammer traf sie im Fluge, und der Schleiffstein brach entzwei; ein Theil fiel auf die Erde und davon sind alle Weßsteinfelsen gekommen; der andere fuhr in Thórs Haupt, so daß er vor sich auf die Erde stürzte. Der Hammer aber zerschmetterte dem Riesen den Hirnschädel zu tausend Stücken: da fiel er vorwärts über Thór, so daß sein Fuß auf Thórs Halse lag. Thialfi, der inzwischen Mökurfälfi bezwungen hatte, wollte Hrungnirs Fuß von Thórs Halse nehmen, vermochte es aber nicht; ebenso wenig auch die übrigen Asen, die zu Hülfe eilten. Aber Thórs Sohn Magni, der erst 3 Winter alt war, vollbrachte es. Da fuhr Thór heim; aber der Schleiffstein steckt noch in seinem Haupte. Die Weißagerin Gróa, die Frau Derwandils des Recken, singt ihre Zauberlieder über Thór, und schon wird der Stein lose: da will ihr Thór die Heilung durch die Zeitung lohnen, daß er von Norden her über die Eliwagar gewatet sei und den Derwandil im Korbe auf dem Rücken aus Riesenheim getragen habe. Zum Wahrzeichen gab er an, daß ihm eine Zehe aus dem Korbe vorgestanden und erfroren sei. Er habe sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und das Sternbild daraus gemacht, das Derwandils Zehe heiße. Auch sagte er, es werde nicht lange mehr anstehen bis Derwandil heim

komme. Hierüber ward Gróa so erfreut, daß sie ihrer Zauberlieder vergaß, und so steckt der Stein noch in Thörs Haupte. D. 59.

Diese Erzählung beruft sich auf Höstlang, das der Skalde Thiodólf von Swin im 9ten Jahrb. dichtete. Es mögen einfachere Mythenlieder in der Weise der eddischen vorhanden gewesen sein; doch spielen nur die jüngsten Eddalieder auf das Ereigniß an. Nach Uhlands Deutung bezwingt Thörr in Hrungnir (von at hruga, aufhäufen), dessen Herz von Stein ist, die dem Anbau widerstrebende Steinwelt. Die Kämpfer haben sich zum Zweikampf nach Griöttúnagardr beschieden: Griot heißt Stein, Gerölle, Griottúnagardr die Grenze des Steingebiets und des haulten Landes. Thiálfí beredet den Riesen, sich nach unten mit dem Schilde zu decken. ‚Dieser täuschende Rath kommt aus dem Munde dessen, der von unten herauf das Gebirg zu bearbeiten gewohnt ist. Aber Athörr fährt von oben her.‘ Besser bezieht man den Schild des Riesen wohl auf den Frost, welcher im Winter die Erde bedeckt und dem Anbau entzieht. ‚Die Jotune haben den langen und breiten Lehmriesen aufgerichtet, der aber feig ist und nur ein scheues Stutenherz in der Brust hat; sein Name ist Möckrkálfí, Wolken- oder Nebelwade. Es ist der zähe wäßerige Lehm Boden am dunstigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird menschliche Anstrengung fertig, während den Steinriesen nur Götterkraft besiegen kann. Daß Thörr in Gefahr ist, vom Sturz des erschlagenen Steinjötuns erdrückt zu werden, ist dem Anblick verschüttender Bergfälle, die gleichwohl Thörs Werk sind, entnommen. Die Aufraffung, die ihn rettet, wird seinem jungen Sohne Magni, der personificirten Aesestärke, zugeschrieben; das Stück von Hrungnirs Steinwaffe, das in Thörs Haupte haftet, ist das Gestein, das auch im urbaren Felde Pflug und Karst noch oft findet.‘ Dieser Deutung können wir ganz beistimmen; nur möchte der im Haupte Thörs haftende Stein auf die Felsenmassen gehen, die in urbar gemachtem Berglande von frühern Bergstürzen zurückbleiben. Leichtere Lose

Steine wären leicht fortzuschaffen; hier konnte Thialfi, der menschliche Fleiß, helfen, es brauchte da keiner Zauberin.

82. Derwandil.

Auch den Mythos von dieser weiß Umland zu deuten: Gröa ist das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht ist, jene Felsen zu decken, Thörs Wunde zu heilen. Ihr Sohn Derwandil, wörtlich der mit dem Pfeil arbeitende (ör sagilla, at vanda elaborare), ist der Fruchtkern, der aus der Saat hervorstechen und aufschiefen will. Ihn hat Thörr über die Eisströme Elwagar im Korbe getragen: er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrt; aber der kecke Derwandil hat eine Zehe hervorgestreckt und erfroren: der Keim hat sich allzutrüh hervorgeragt und muß es büßen. Thörr hilft also nicht bloß das Land urbar machen, er schützt auch die Saat den Winter über, sie sei nun ausgesät, der Erde vertraut, oder noch im Fruchtsack bewahrt. Nachklänge dieses Mythos hat Umland in Saxos Erzählung von Horwandil und Fengo nachgewiesen, an welche sich Amleths Geschichte knüpfen, der bei Shakespere Hamlet heißt. Koller fällt im Zweikampf vor Horwandil, in welchem Derwandil der Recke (hinn frækni) wieder erkannt wird, während Koller (der Kalte), den Frühlingsfrost bedeuten soll. Der prächtige Grabhügel, der dem Besiegten errichtet wird, ist der dichte Halmenwuchs des Aehrenfeldes. Geruthe, Amleths Mutter, wird hierbei der Gröa gleichgestellt. Den Schluß der Erzählung Saxos läßt Umland unausgedeutet: über Fengo und Amleth erhalten wir keine Auskunft; doch könnte Fengo, Horwandils Mörder, der dann seine Wittwe Geruthe, Shakesperes Gertrud, heiratet, an die Fenska erinnern, die mit Menja dem König Frodi in der Mühle Grotti Glück, Gold und Frieden malt, D. 63. Die Mühle Grotti wäre dann Geruthe; Fengo bedeutete das Malen, und Amleth das Korn, wo selbst der Name mit Amelmehl, ἀμυλον, Stärkemehl, Kraftmehl, übereinstimmt. Bedeutet es wörtlich das unge-

malene Mehl, so ist auch Amleth aus der Ehe Geruthas mit Fengo nicht hervorgegangen.

Mit dem Splitter im Haupte, der von des Riesen Steinkeule herrührt, wird Thörr dargestellt; in der Heldensage, wo Thörr zu Dietrich geworden ist, findet er sich in Dietrichs Stirne wieder, der darum der unsterbliche heißt. Grimm Heldenf. 164. 304. Dietrich ist ein Amelunge, und scheint es gewagt, diesen Namen mit dem Amleths und der oben gegebenen Deutung des Amelmehls in Verbindung zu bringen, so war doch Grimm Zeitschr. VII, 394 auf gleicher Spur. Es ist nicht das einzigmal, daß Thörs Kämpfe in der Heldensage nachklingen: seine Stelle nimmt Dietrich auch im Kampfe mit Eck und seinen Brüdern ein; doch handeln wir dieß besser bei den Riesen ab, wohin wir den Nachweis, daß sich Thörr in allen Elementen, gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen als Bändiger verderblicher Naturkräfte darstellt, verweisen müssen. Aber auch Derwandil lebt in der Heldensage fort als Drendel, den die Vorrede zum Heldebuche den ältesten aller Helben nennt. In dem Gedichte von Drendel und dem grauen Rock des Heilandes, der noch zu Trier verehrt wird, ist aber der Mythos von Thörr, der ihn über die urweltlichen Eisströme trägt, kaum wiederzuerkennen (vgl. Meine Borr. zum Drendel); doch werden die urweltlichen Eisströme durch das Wendelmeer ersetzt.

83. Thörr als Hercules. a. Utgartloki.

Die Keule Thörs erinnerte uns an Hercules, und bei der Betrachtung der Trilogieen S 57 erkannten wir Thörr auch in dem Hercules, welchen Tacitus nach seiner *interpretatio romana* unter den drei Hauptgöttern der Germanen nannte. Es fragt sich, was den Römer bestimmt habe, Thörr als Hercules aufzufassen; da er der Donnergott ist, so würde die Vergleichung mit Jupiter näher gelegen haben, wie er auch wirklich in Deutschland

als Jupiter aufgefaßt ward, wofür außer dem ihm geheiligten Wochentage die von Winfrid zerstörte robur Jovis bei Geismar zeugt, die nach Gr. Myth. 155 bei einem Donnersberge steht; ferner alle Berge, welche den Namen Mons Jovis führen, wie der Donnersberg in der Pfalz; dann die Pflanze barba Jovis, zu deutsch Donnerbart, endlich die Klöße, welche zur Erinnerung an den Sturz des Heibengottes alljährlich auf dem Domhof zu Hildesheim niedergeworfen wurden, und von welchen einer den Namen Jupiter führte, Myth. 172 ff. Aber auch mit Hercules hat Thörr außer der Keule Vieles gemein, zuerst die Tac. Germ. 34 erwähnten Herculessäulen, neben welchen Thörsäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorkämen, wenn sie das M. A. nicht in Rolandsäulen verwandelt hätte, Myth. 107; dann die vielen Kämpfe, welche Thörr mit den Riesen bestand: sie mochten den Römer an die Arbeiten des Hercules erinnern. Thörr bekämpfte auch die Midgardhschlange wie Hercules die Lernäische; dieß wären schon der Vergleichungspuncte genug. Aber die vornehmste That des Hercules war, daß er in den Hades hinabstieg und zum Wahrzeichen den Cerberus mitbrachte: der Hauptbeweis wird also darin bestehen müssen, daß auch Thörr in die Unterwelt hinabstieg, und das thut er in mehreren Mythen, am Deutlichsten in dem von Utgardloki; in andern, die denselben Grund zu haben scheinen, halte ich es für verdunkelt; doch werde ich in allen Spuren von Thörs siegreichem Herabsteigen in die Unterwelt nachweisen.

Die Einleitung zu der Erzählung von Utgardloki D. 44—48 bildet der Mythos von den wiederbelebten Böcken § 80. Bei dem Bauern, Thialfis Vater, ließ Thörr seine Böcke zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort. Dort fährt er über die tiefe See, und kommt in einen großen Wald. Thialfi, aller Männer fußrügster, trägt Thörs Tasche; aber Mundvorrath war nicht leicht zu erlangen. Ihr Nachtlager nahmen sie in einer Hütte, deren Thüre so breit ist wie sie selbst. Um Mitternacht entstand ein Erdbeben, daß die Hütte unter ihnen schwankte. Sie flüchten in

einen Anbau neben der Hütte; doch hörten sie noch großes Getöse. Als der Tag anbrach, fand Thörr einen Mann im Walde liegen, der war nicht klein; er schlief und schnarchte gewaltig. Thörr begriff nun, woher das Erdbeben und das Getöse gekommen war. Er fragte den Mann um seinen Namen: da nannte er sich Skrymir; dich sagte er, brauch ich nicht zu fragen, ich weiß daß du Asathörr bist. Aber wo hast du meinen Handschuh? Damit streckte er den Arm aus, den Handschuh aufzuheben, und Thörr sah nun, daß die Hütte, worin er die Nacht zugebracht hatte, der Handschuh gewesen war; der Anbau aber der Däumling. Thörr und Skrymir werden nun Reisegefährten und legen ihren Speisevorrath zusammen. Skrymir bindet Alles in einen Bündel und nimmt ihn auf den Rücken. Am Abend nehmen sie Herberge unter einer Eiche. Der Riese, der sich schlafen legen will, giebt Thörr den Reisebündel, sich ein Nachtmal zu bereiten; dann streckt er sich hin und schnarcht gewaltig. Thörr aber kann die Knoten des Speisebündels nicht öffnen: da will er den Riesen wecken; aber das gelingt ihm ebensowenig, obwohl er mit dem Hammer zuschlägt. Der Riese fragt nur, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen sei, oder zum andernmal, eine Eichel u. dgl. Am Morgen sagt der Riese, Abschied nehmend, sie hätten nun nicht weit mehr zu der Burg Utgard: sie sollten sich da aber nicht zu übermüthig benehmen, denn Utgardloki's Hofmänner würden von solchen Burschen stolze Worte nicht dulden. Da gieng Thörr mit seinen Gefährten weiter und fand am Mittag eine hohe Burg; ein verschloßenes Gitter am Thore. Da sie es nicht öffnen können, so schmiegen sie sich zwischen den Stäben hindurch und kommen so hinein. In der Halle fanden sie viele große Männer. Der König, Utgardloki, nimmt ihren Gruß säunig auf, und wundert sich über die Kleinheit Dethörs. Doch schlägt er den Gästen vor, sich mit seinen Leuten in Wettspielen zu messen. Da versucht sich zuerst Loki gegen Logi im Essen; Loki aß alles Fleisch von den Knochen, aber Logi verzehrte das Fleisch mitsamt den Knochen, und den Trog dazu.

Thialfi mißt sich darauf mit Hugi im Wettlauf, wird aber besiegt. Nun soll sich auch Thörr versuchen, zuerst im Trinken, indem er ein Horn leere, das Einige dort in Einem Zuge austränken, und selbst der schwächste Trinker in dreien. Thörr bringt es aber kaum zuwege, daß ein Abgang im Horne bemerkbar wird. Die zweite Kraftprobe, Utgardloki's Kaze vom Boden aufzuheben, gelingt ihm nicht besser: nur Einen Fuß läßt die Kaze von der Erde: weiter bringt es Thörr nicht in diesem Spiel. Zuletzt soll er noch seine Kraft im Ringen darthun und sich gegen Elli, Utgardloki's Amme, versuchen. Aber das alte Weib stand fest, während Thörr bald auf ein Knie fiel. So schienen die Wettspiele alle zum Nachtheile Thörs und seiner Gefährten ausgefallen. Als sie aber am Morgen Abschied nahmen, begleitet sie Utgardloki hinaus vor die Halle und gesteht dem Thörr zum Abschied, er habe ihm gestern nur ein Blendwerk vorgemacht. Zuerst als Strymir habe er den Speisebündel mit Eisenbändern zugeschnürt; darauf vor jeden seiner Hammerhiebe einen Felsstock gehalten, und drei viereckige Thaler habe sein Hammer in die Felsen geschlagen. 'So war es auch mit den Spielen: Vogi, der sich mit Voki versuchte, war das Wildfeuer; Hugi, der mit Thialfi stritt, war mein Gedanke; das Horn konntest du nicht leeren, denn sein anderes Ende lag im Meere; die Kaze, die du von der Erde heben solltest, war die Midgardhschlange, und meine Amme Elli das Alter, und Keiner ist so stark, den das Alter nicht zu Falle brächte.'

Diese aus vielen kleinen Mythen zusammengestückte Erzählung trägt besonders am Schluß das Gepräge jüngerer Entstehung, indem die Deutung bereits in den Bericht mit aufgenommen ist. Ueberhaupt gleicht sie mehr einem Märchen als einem Mythos. Doch betrifft dieß die Gestalt, in der sie überliefert ist; die einzelnen Stücke können gleichwohl alt sein. Thörr muß, um nach Utgard zu gelangen, erst über die tiefe See fahren. Es kann dieß der Strom Ifing sein, der die Riesenwelt von Asgard, der Götterwelt, scheidet; das Wendelmeer, das

sonst als Midgardschlange personificiert wird, oder endlich Einer der unterweltlichen Ströme. Utgard bedeutet allerdings (Umland 71) die Riesenwelt im Gegensatz gegen Asgard und Midgard, die von Göttern und Menschen bewohnten Gebiete. Wie aber hier Utgardloki zuerst als Riese Skrymir, und dann erst in seiner wahren Gestalt erscheint, so wissen wir auch, daß die tiefen dunkeln Thäler, welche zur Unterwelt führen, nicht bloß von Zwergen, auch von Riesen S. 44 bewohnt sind, wie das unter andern aus Helreidh hervorgeht. Daß er der Todesgott ist, beweist das Gitter um seine Burg und seine Amme das Alter. Daß er mit Loki zusammenhängt, dessen Verwandtschaft mit Hel wir bereits kennen, zeigt schon sein Name, noch deutlicher Saxos Bericht von Thorfills Reise zu Utgarthilocus (VIII, 164), wo dieser gleich Loki nach seiner Bestrafung mit ungeheuern Ketten belastet in finsterner Höhle liegt, eine von dem gefesselten Asaloki herrührenden Vorstellung, die auch in deutschen Sagen waltet; bei Caesarius bestehen die Ketten des Teufels aus Worten, die im Missale stehen, vgl. Baader 301. Neben ihm erscheint freilich Loki auch als Asaloki, wie das ihm zu Grunde liegende Feuer sich noch einmal in Logi wiederholt, und wäre Thialfi, wie Weinhold will, als Loki zu fassen, so kehrt das personifizierte Feuer noch zum viertenmal zurück.

Daß Thörr sich in Skrymirs Handschuh verkroch, wird ihm Harbardsl. 26 (wo Skrymir Fialar heißt) und Degisd. 60 vorgeworfen, wo 62 auch auf die Knoten des Speisebündels, die Thörr nicht zu lösen wußte, angespielt wird. Den Handschuh deutet Umland auf eine Streinkluft mit ihrer Nebenhöhle; der Riese selbst, dessen Schnarchen den Wald erschüttert, ist das sturmschnaubende Felsgebirge; der mit Eisenbändern zugeschnürte Reisefack wird von Mone auf die Winterkälte bezogen, die den großen Speisefack, die Erde, verschließt; besser ist Ulands örtliche Deutung: Thörr kann hier wohl Felsen kerben, aber nimmermehr nährende Frucht dem Steingrunde abgewinnen. Daß der Riese Thörs Hammerschläge für abfallende Blätter und

Eicheln u. s. w. hält, gehört nur zur Schilderung der Riesen-
 natur und klingt in deutschen Märchen (RM. 90. III, 163) viel-
 fach nach, wo überhaupt Thors Begegnung mit dem Riesen Spuren
 zurückgelassen hat. Erst in Utgardloki's Halle ist das Ziel der
 Reise erreicht, welches Saxo ausdrücklich als die Unterwelt be-
 zeichnet, denn Gormo wünscht das Schicksal der Seelen nach
 dem Tode zu erkunden. Deshalb soll Thorkill Utgarthilocus heim-
 suchen und seine Aussprüche vernehmen. Freilich werden diesem
 hernach Fragen solcher Art nicht vorgelegt; wohl aber soll in den
 entsprechenden Märchen, z. B. RM. 29, der an die Stelle tretende
 Teufel oder sonst ein Ungethüm auf Fragen Bescheid geben: er
 bleibt auch die Antwort nicht schuldig; doch betreffen diese Fra-
 gen das künftige Leben nicht mehr. An sich aber schon deuten
 diese ‚oracula expetenda‘ auf die Unterwelt, aus welcher auch
 Odhin in der Wegtamskw. über Baldurs Schicksale Bescheid
 holt. In denselben Märchen erscheint ein Schiffer, der sich für
 die Ueberfahrt Hand und Fuß bedingt: hier ist der Todten-
 schiffer nicht zu verkennen. Bei Zingerle Rh. II, 370 begehrt
 der Schiffer als Fährlohn geradezu das Leben des Uebergefah-
 renen: ‚Ich zerreiße dich und damit ist Alles bezahlt.‘ Utgard,
 das Todtenland, heißt hier Neuholland. Die rechte Hand, der
 linke Fuß wird auch von Wittich bei einer Brücke (der Todten-
 brücke), als Zoll verlangt, und von König Laurin, in dessen
 Rosengarten, für den Bruch des Seidensadens; im großen
 Rosengarten aber wieder für die Ueberfahrt. Vgl. Wolf
 NS. 53 und Cap. 29 des *indiculus pag. de ligneis pedibus
 vel manibus pagano ritu*. Hölzerne Hände und Füße wurden
 den Todten in den Sarg gelegt, damit sie bei der Ueberfahrt
 den Zoll entrichten könnten. Der Zusammenhang jener Mär-
 chen mit Saxos Erzählung kann aber nicht verkannt werden,
 denn ‚des Teufels drei Haare‘, die das Märchen verlangt, sind
 bei Saxo durch Utgarthilocus übelriechendes, hörnerneen Sper-
 schäften gleiches Barthaar ersetzt, das Thorkill, der an Thors
 Stelle getreten ist, ihm aus der Schwarte bricht. Kehren wir

zu der eddischen Erzählung zurück, so haben auch die Wettspiele, die hier Thörr mit seinen Gefährten bestehen muß, in bekannten deutschen Märchen, die Wolf Beitr. 90 verglichen hat, ihre Gegenbilder. Das erste, bei dem es sich darum handelt, wer am besten essen kann, findet sich bei Ruhn N. S. 361 wieder; die Deutung giebt die Erzählung selbst: unter Wildfeuer scheint das unterirdische Feuer verstanden, dem wir den Vorzug größerer Gefräßigkeit nicht streitig machen wollen; sonst führt diesen Namen das Nothfeuer, Myth. 570. Wer Thialfi eigentlich ist, kann das folgende Wettspiel lehren: wäre er, wie Uhlund will, auch hier der menschliche Fleiß beim Anbau der Erde, der bei aller Nützigkeit doch nur sehr allmählich vorwärts schreitet, so hätte er sich nicht erbiehen dürfen, mit Jedem um die Wette zu laufen, den Utgardloki dazu ausersähe; er konnte es ohne Vermessenheit, wenn er, der bis dahin für den fußräftigsten (allra manna fotvathastar) galt, der Blitz war. Aber noch schneller ist der Gedanke, und so wird er von Hugi besiegt. Dieser glückliche und gewiss uralte Zug ist im deutschen Volk unvergessen geblieben: wir finden ihn im Puppenspiel des Faust S. 27. 117 wieder. Wenn Thialfi der Blitz ist, so war er auch berechtigt, mit Loki Thörs Reisegefolge zur Unterwelt zu bilden und an den ihm ertheilten Spielen Theil zu nehmen. Glücklich erfunden und ganz mythisch sind auch die Wettspiele, die Thörr selber besteht; ihr hohes Alter ist nicht zu bezweifeln. An den Bettrunk ist die Erklärung der Ebbe geknüpft: dergleichen liebt der Mythos, der auch weiß, warum die See salzig ist D. 63, wie das Erdbeben entsteht, und warum der Rachs hinten spitz ist S 41, woher die Wegsteinfelsen kommen S 81, wozu sich aus deutschen Sagen zahlreiche Gleichungen hebringen lassen; selbst die Teufelsaugen des Boöds bleiben nicht unerklärt, wobei der Zusammenhang mit dem Mythos von den wiederbelebten Böcken offenbar ist. Daß Thörr durstig ist, wissen wir auch aus Hamarsheimt, wo Sifs Gemahl drei Rufen Meth leert, S. 66; das Meer auszutrinken, eine uralte Aufgabe, vermag er freilich nicht. Thörs

Kampf mit der Midgardschlange, der noch zweimal wiederkehrt, übergehe ich, und bemerke nur mit Weinholds Worten (l. c.), daß sie Utgardloki's Ingesinde zu bilden vollkommen berechtigt ist; nur ihre Einführung als Rabe ist neu, aber nicht zu tadeln. Endlich ist der Kampf mit dem Alter, dem auch Asgards Götter unterliegen, ein treffliches Mythenbild; daß Elli die Amme des Todesgottes ist, müssen wir bewundern. Wer möchte sich diesen Gedanken, der neben Thiaffis Wettlauf mit Hugi zu dem Schönsten gehört, was die Edda bietet, damit verderben, daß Utgardloki nichts als ein König der Riesenwelt sein soll?

Indem Thörr diese Spiele siegreich bestecht, was ihm Utgardloki zugestehen muß, hat er die Unterwelt besiegt und die Aufgabe gelöst, die einst auch dem Hercules gestellt war. Freilich ist dieser Sieg nur ein bedingter; aber im Heidenthume war kein anderer möglich; die Pforten der Hölle zu überwältigen, vermochte nur jener Mächtigere, den das Heidenthum erst als einen künftigen, der kommen sollte, ahnte. Aber die höchste Aufgabe, die es den Helden, ja den Göttern stellte, ist der Sieg über die Unterwelt, und wie diese hier gelöst ward, haben wir gesehen. Aber auch in den nächsten SS soll dieselbe Aufgabe, freilich in anderer Weise, gelöst werden. Doch müssen wir zugestehen, daß wenn schon in diesem die Deutung auf die Winterriesen möglich blieb, wie denn Utgardloki auch von Uhländ nur als ein König des winterlichen Riesenreiches gefaßt wird, sich hier diese Deutung noch näher legt. Aber der Winter ist der Tod der Natur, und wir haben überall gesehen, daß Sonnenjahr und Weltenjahr, Tod und Winter nicht auseinander gehalten werden.

81. b. Fahrt nach Geirrödhsgard.

Loki flog einmal zur Kurzweil mit Friggs Falkenhemde aus, und die Neugier trug ihn nach Geirrödhsgard, wo er eine große

Halle sah. Da ließ er sich nieder und sah ins Fenster. Geirröðh läßt ihn greifen, und als er ihn in die Augen sah, merkte er wohl, daß es ein Mann sein müsse; weil er es aber nicht gesehen will, schließt er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Nach dieser Zeit gestand Loki wer er sei, und löste sein Leben damit, daß er versprach, Thór nach Geirröðhsgard zu bringen ohne Hammer und Stärkcgürtel. Das geschah; unterwegs lieb aber Thórr von einem Riesenweibe, Namens Griðhr, der Mutter Widars des schweigenden, deren Stärkcgürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Bei dem Flusse Wimur, aller Flüsse größtem, umspannte er sich mit dem Stärkcgürtel und stemmte Griðhs Stab gegen die Strömung; Loki aber hielt sich unten am Gurte. Der Strom wuchs so stark, daß er dem Thór bis an die Schultern stieg. Da sprach Thórr:

Wachse nicht, Wimur, nun ich waten muß

Hin zu des Joten Hause.

Wiße, wenn du wächstest, wächst mir die Asenkraft

Eben hoch dem Himmel.

Da bemerkt Thórr, daß Gialp, Geirröðhs Tochter, quer über dem Strome stand und dessen Wachsen verursachte. Da warf er mit einem Steine nach ihr und sprach: Bei der Duelle muß man den Strom stauen. Als er dem Ufer nahe war, ergriff er einen Vogelbeerstrauch und stieg aus dem Flusse; daher das Sprichwort: der Vogelbeerstrauch sei Thórs Rettung. Als sie zu Geirröðh in die Halle kamen, war da nur Ein Stuhl, auf den setzte sich Thórr. Aber der Stuhl hob sich unter ihm gegen die Decke. Er aber stieß mit Griðhs Stab gegen das Sparwerk und drückte den Stuhl auf den Boden herab. Da entstand groß Krachen und Schreien, Geirröðhs Töchtern Gialp und Greip war das Genick gebrochen. Darauf wird Thórr von Geirröðh zu den Spielen gerufen. Geirröðh faßt einen glühenden Eisenteil und wirft ihn nach Thór. Aber Thórr fängt ihn mit den Eisenhandschuhen in der Luft auf. Darauf wirft er den Keil zurück; Geirröðh sprang hinter eine Säule; aber

der Keil fuhr durch die Säule, durch Geirrödh, durch die Wand und draußen noch in die Erde. D. 61.

Auch diese Erzählung beruft sich auf ein Skaldenlied, die Thorsdrapa, welche Gilif, Gudrun's Sohn, am Schluß des 10. Jahrh. dichtete. Sie folgt ihm aber nicht genau, da Thialfis Gegenwart verschwiegen ist. Wiederum steht auch ihr eine Erzählung Saxos zur Seite, welche er der andern von Ngarthi-locus unmittelbar vorausschickt. Während aber dort Thorkil, in welchem Thorr nachklingt, die Fahrt nur auf König Gormos Befehl unternimmt, ist er hier Gormos Führer; als Ziel der Reise wird der Sitz des Geruthus (Geirrödhsgard) angegeben, wo ungeheure Schätze gehäuft seien; doch sei der Weg gefahr- voll und Sterblichen fast unmöglich; denn man müsse über das erdungürtende Meer (Wendelmeer), der Sonne und den Sternen entsagen, und in Gegenden bringen, die ewige Finsterniß umhülle. Auch Gormos Beweggrund ist lehrreich: er wünschte die Wunder der Welt und die Geheimnisse der Natur zu erforschen, so daß hier eine jener Odysseen angekündigt wird, an denen die deutsche Sage so reich ist, und deren letztes Ziel die Unterwelt zu sein pflegt. Ich übergehe die Gefahren, die sie unterwegs bestehen, und erwähne nur, daß die Gefährten erst zu Geruths-Bruder Gudmund gelangen, der in Gläsiswalr haust, und die Fremdlinge unter dem Scheine gastlichen Empfangs durch schöne Weiber und köstliche Speisen und Getränke zu verlocken sucht; aber Thorkil mahnt, nicht bei Allen mit Erfolg, Alles unberührt zu lassen, weil sie sonst Vernunft und Gedächtniß verlieren und schmutziger Gemeinschaft der Ungeheuer anheimfallen würden. An das Schicksal der Gefährten des Odysseus brauche ich hier nicht erst zu erinnern, noch an Persephone, die durch den Genuß einiger Granatkörner dem Aides anheimfiel; auch die deutschen Sagen wissen, daß sich die Menschen, welche Feste der Unterirdischen belauschen, von Trank und Speise zu enthalten haben. Auch erinnert die goldene Brücke, die über den Fluß zu Geruths Sitze führt, an die Glallarbrücke D. 49; der wü-

thenden Hunde zu geschweigen, die wie in Skirnisfór den Eingang bewachen. Den leicht zu häufenden Beweisen, daß bei Saxo das Ziel der Reise die Unterwelt war, ließe sich entgegensetzen, sie sei in diese spätere Umbildung nur hinein getragen; sie kann aber auch in der eddischen Darstellung, wo der Strom Wimur, ‚aller Flüsse größter‘, doch ein Todtenfluß scheint, nur verdunkelt sein. Der Zusammenhang beider Erzählungen ist um so weniger zu läugnen, da von dem greisen Geruthus, der mit ‚durchbohrtem Leib vor einem gespaltenen Felsen sitzt, während drei höckerige Weiber mit zerbrochenem Rücken da liegen‘, ausdrücklich gesagt wird, ‚einst habe Thórr dem übermüthigen Riesen den glühenden Stahl (torridam chalybem), der dann noch die Felswand spaltete, durch die Brust getrieben.‘ Die späte Sage von Thórstein Bäärmagn (Zeitschr. f. M. I, 410), der als ein weiterer Nachhall gleichfalls zu Geirröðh und Gudmund von Gläfsöwal kommt, mischt Heidnisches und Christliches. Gleich Anfangs gelangt Thórstein in die Unterwelt, wie Thórr zu Gríðh; Gläfsöwal und Geirröðhsgard scheinen hier eher im Riesenland zu liegen: obgleich auch wieder Gnipalund (vgl. S 45, 5) und Grund, das Land Agde Jarls, der schwarz ist wie Hel, auf die Unterwelt weisen und abermalige Wettspiele an die in Utgardlofs Halle erinnern. Ueber Grund vgl. Myth. 766. Daß aber auch hier Thórstein Thórr ist, sieht man am Deutlichsten daran, daß Stahl und Stein, womit er Gewitter erregen kann, wenn er sie aneinander schlägt, in seine Hand zurückkehren, sobald er will.

Ich lasse jetzt noch Uhlands Deutung folgen: Geirröðh ist ein Dämon der glühenden Hitze, die sich in Wolkenbrüchen entlädt. Die Töchter des Gewitterriesen, Gialp und Greip, die lärmende Brandung und reißende Strömung, zielen auf das Ueberswellen der Bergströme, die den Anbau zu verschlingen drohen. Obgleich Thórr Donnergott ist, so stammt doch das schädliche, verheerende Gewitter nicht von ihm; er tritt ihm vielmehr entgegen und dämpft es, wie jeden andern Ausbruch wilder

Elemente. Seinen Hammer hat er jetzt nicht bei sich, weil das Gewitter diesmal nicht von ihm ausgeht, sondern von dem Blutriesen, der nun, wo nach dem Eintritte der Sommerwende der Sommer jötunisch geworden ist, im Gewölk waltet; warum ihm auch Eisenhandschuhe und Stärtegürtel fehlen, wird nicht gesagt. Auch Gridh ist eigentlich eine Wettermacherin; hier aber, wo das Wetter schon von anderer Seite erregt ist, äußert ihr Zauberstab nur seine niederschlagende Kraft: sie erscheint als Mutter des schweigenden Gottes, weil ihr Stab das Gewitter zum Schweigen bringt. Als Grund, warum der Vogelbeerstrauch Thörs Rettung heißt, wird vermuthet, daß die Festigkeit der Gewitter um die Zeit nachläßt, wo seine Beeren reifen. Der Stuhl, der Geirröðs Töchtern das Genick zerbricht, ist die Brücke. Brücken, besonders an schwierigen Stellen erbaut, wurden als das Werk des Gottes angesehen, der überall den menschlichen Verkehr fördert und gegen zerstörende Naturgewalten schützt. Der Feuerkeil, der dem Geirröð zurückgeschleudert wird, zeigt, wie im gleichen Element der Jötun verderblich, der Gott hülfreich waltet. Für die eddische Gestalt des Mythos ist diese Deutung glücklich; aber in Bezug auf Gridh und ihren Stab befriedigt sie nicht. Offenbar empfing Thörr in ihm Ersatz für den Hammer, an dessen Stelle er dann doch nicht eintritt. Somit scheint er schon von dem Stalden, aus dessen Darstellung die Erzählung geschöpft ist, in seiner Bedeutung verkannt, da er ihn nicht geschleudert werden ließ. Damit er nicht ganz überflüssig werde, dient er etwa noch zum Durchwaten des Stromes Wimur, der auch darum ein Höllenstrom sein muß, weil wir Gridh § 96 als Unterweltsgöttin erkennen werden. Vgl. § 65.

85. Sýmír.

Die jüngere Edda, die Thörs Reise zu Utgardloki so aufsaßt, als müße er sich ihrer schämen, weshalb er sich vorgesezt habe, Rache dafür zu nehmen und namentlich mit der Midgardhschlange

zusammenzutreffen, berichtet D. 48: Er wollte nicht lange daheim, sondern griff so hastig zu dieser Fahrt, daß er weder Wagen noch Böcke noch Reisegesellschaft mitnahm. Er gieng aus über Midgard als ein junger Gesell, und kam eines Abends zu einem Riesen, der Ymir hieß. Da blieb Thörr und nahm Herberge. Aber als es tagte, stand Ymir auf und machte sich fertig, auf die See zu rudern zum Fischfang. Thörr stand auch auf und war gleich bereit und bat, daß Ymir ihn mit sich auf die See rudern ließe. Ymir sagte, er könne nur wenig Hülfe von ihm haben, da er so klein und jung sei, und es wird dich frieren, wenn ich so weit hinausfahre und so lange außen bleibe, wie ich gewohnt bin.' Aber Thörr sagte: er dürfe um deswillen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiß sei, wer von ihnen beiden zuerst auf die Rückkehr dringen werde; und zürnte Thörr dem Riesen so, daß wenig fehlte, er hätte ihn seinen Hammer fühlen lassen. Doch unterließ er es, weil er seine Kraft anderwärts zu versuchen gedachte. Er fragte Ymirn, was sie zum Rödder nehmen wollten, und Ymir sagte, er solle sich sich selber einen Rödder verschaffen. Da gieng Thörr dahin, wo er eine Heerde Ochsen sah, die Ymirn gehörte, und nahm den größten Ochsen, der Himinbriotr (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdes ins Wasser gekloßt. Thörr gieng an Bord, setzte sich hinten ins Schiff, nahm zwei Ruder und ruderte so, daß Ymir gedachte, von seinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, so daß sie schnell fuhren. Da sagte Ymir, sie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt sei zu halten und Fische zu fangen. Aber Thörr sagte, er wolle noch viel weiter rudern: sie fuhren also noch lustig weiter. Da sagte Ymir, sie wären nun so weit hinausgekommen, daß es gefährlich wäre, in größerer Ferne zu halten wegen der Midgardschlange. Aber Thörr sagte, er werde noch eine Weile rudern und so that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thörr die Ruder ein, rüstete eine sehr starke Angelschnur zu, und der Hamen

daran war nicht kleiner oder schwächer. Thörr steckte den Döf-
 senkopf an die Angel, warf sie von Bord und die Angel fuhr
 zu Grunde. Da mag man nun fürwahr sagen, daß Thörr die
 Midgardschlange nicht minder zum Besten hatte, als Utgardlofi
 seiner spottete, da er die Schlange mit seiner Hand heben sollte.
 Die Midgardschlange schnappte nach dem Döfseckopf und die An-
 gel haftete dem Wurm im Gaumen. Als die Schlange das
 merkte, zuckte sie so stark, daß Thörr mit beiden Fäusten auf den
 Schiffstrand geworfen ward. Da ward Thörr zornig, fuhr in seine
 Asenstärke und sperre sich so mächtig, daß er mit beiden Füßen
 das Schiff durchstieß und sich gegen den Grund des Meeres
 stemmte: also zog er die Schlange herauf an Bord. Und das
 mag man sagen, daß Niemand einen schrecklichen Anblick gese-
 hen hat, der nicht sah wie jetzt Thörr die Augen wider die
 Schlange schärfte und die Schlange von unten ihm entgegen-
 stierte und Gift blies. Da wird gesagt, daß der Riese Ymir
 die Farbe wechselte und vor Schrecken erbleichte, als er die
 Schlange sah und wie die See im Boot aus- und einströmte.
 Aber in dem Augenblick, da Thörr den Hammer ergriff und in
 der Luft erschwang, stürzte der Riese hinzu mit seinem Meßer
 und zerschnitt Thörs Angelschnur, und die Schlange versank in
 in die See, und Thörr warf den Hammer nach ihr, und die
 Leute sagen, er habe ihr im Meeresgrunde das Haupt abge-
 schlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit ist, daß die Midgard-
 schlange noch lebt und in der See liegt. Aber Thörr schwang
 die Faust und traf den Riesen so ans Ohr, daß er über Bord
 stürzte und seine Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thörr ans Land.
 Anders leitet die Hymiskvidha diesen Mythos ein: sie
 bringt ihn in Zusammenhang mit dem Gastmal, das die Asen
 bei Vegir, dem Meer-gott, halten wollten, der aber von Thör
 bedrängt, an den Göttern auf Rache sann, und die Bedin-
 gung stellte, daß ihm Sifs Gatte den Kessel herbeischaffe, das
 Bier zu brauen. Es ist dabei, wie noch oft in den Märchen,
 auf die Demüthigung des Ausgesandten abgesehen; gegen Er-

warten aber schlägt sie zu seiner Verherrlichung aus. Da die Götter solchen Kessel nicht zu erlangen wissen, sagt Tyr dem Thór, sein Vater, der hundweise Hymir, der im Osten der Eliwagar an des Himmels Ende wohne, habe einen meilen-tiefen Kessel, den sie mit List erlangen möchten. Diese beiden nun fuhren (erst am Schluß, wie wir aus S 80 wissen, tritt Loki als dritter Gefährte hervor), bis sie zu des furchtbaren Riesen Behausung kamen (til Egils kwámu). Da stellte Thórr die Böcke ein, und trat mit Tyr in die Halle, wo dieser die Ahne, die Großmutter, findet, die ihm leidige:

Sie hatte der Häupter neunmal hundert.

Doch eine andere Frau, allgolden, weißbraunig, empfängt sie gastlich; rath aber den Fremden, sich unter den Kesseln zu bergen, da ihr Gatte den Gästen oft gram sei und grimmes Muthes. Als dieser spät vom Waidwerk heim kommt, schallen Eisberge, als er eintritt; der Wald an seinem Kinn ist gefroren. Die jüngere Frau verschweigt ihm nicht, daß Wëdor mit ihrem Sohne gekommen sei, der Freund der Menschen, der Riesen Widersacher: beide bür-gen sich dort hinter der Säule. Diese Säule zerspringt aber vor des Riesen Sehe, der Balken zerbricht und acht Kessel fallen herab und zerbrechen; nur ein hart gehämmerter bleibt ganz. Da gehen die Gäste hervor, und wenig Gutes ahnt dem Riesen, als er den Feind ins Auge faßt. Doch macht er Anstalt zu seiner Bewirthung und läßt drei Stiere schlachten, von denen Thórr allein zwei verzehrt. Da erklärt Hymir, für nächsten Abend müßten sie morgen erst auf dem Fischfang die Malzeit herbeischaffen. Thórr ist dazu bereit, fragt aber nach dem Köder, und als Hymir sagt: den solle er in der Heerde suchen, reißt er einem allschwarzen Stier das Haupt ab. Bei der Seefahrt selbst, an welcher Tyr nicht Theil zu nehmen scheint, kann der Riese dem Thór nicht weit genug hinaus rudern. Zwei Wallfische zieht Hymir an der Angel zugleich empor, während Thórr am Steuer den Stierkopf als Köder gebraucht für die verhasste weltungürtende Schlange. Als diese anbeißt, zieht Thórr sie zum Schiffrand

empor, und trifft ihr das häßliche Haupt mit dem Hammer; doch senkt sich der Fisch wieder in die See. Auf dem Heimweg aber war es dem Niesen nicht geheuer: er verstummte nach solcher Krafterweisung Thörs. Am Strande läßt er ihm die Wahl, ob er die Wallfische herein tragen oder das Boot ans Ufer binden wolle. Thörr thut mehr als beides zugleich: er hebt das Schiff, ohne das Wasser erst auszuschöpfen, mit allem Schiffsgerräth auf und trägt es samt den Wallfischen zu Hymirs Felsenklust. Gleichwohl will der Niese seine Kraft nicht anerkennen, wenn er nicht den Kelch dort noch zu brechen vermöge.

Als der dem Horridi zu Händen kam,
Zerstück' er den starrenden Stein damit.
Siegend schleudert' er durch Säulen den Kelch;
In Hymirs Hand doch kehrt' er heil.

Aber die freundliche Frille lehrt' ihn
Wohl wichtigen Rath, den allein sie wußte:
Wirf ihn an Hymirs Haupt: härter ist das
Dem kostmüden Joten als irgend ein Kelch.'

Der Böcke Gebieter bog die Kniee,
Mit aller Afenkraft angethan:
Heil dem Hünen blieb der Helmsitz;
Doch brach alsobald der Becher entzwei.

„Die liebste Lust weiß ich verloren,
Da mir der Kelch vor den Knien liegt.
Ein Wort, ein Mann! widerrufen mag ich
Es nicht hinterher: zu heiß ist der Trank!

„Noch mögt ihr versuchen, ob ihr die Macht habt,
Aus der Halle hinaus die Kufe zu heben.'
Zweimal ihn zu rücken mühte sich Tyr:
Des Keßels Wucht stand unbewegt.

Doch Nobis Vater erfaßt' ihn am Rand,
Stampfte den Estrich, den feineren, durch:
Aufs Haupt den Hasen hob Eis Gemahl:
An den Knöcheln klickten ihm die Keßelringe.

Sie fuhren lange, eh lästern ward
 Ddhins Erbe, sich umzuschauen;
 Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten
 Volk ihm folgen vielgehauptet.
 Da harrt' er und hob von den Schultern den Hasen,
 Schwang den mordlichen Miölnir entgegen
 Und fällte sie alle, die Felsungethüme,
 Die ihn anliefen in Hymirs Geleit.

Das Gedicht schließt, nach der § 80 schon besprochenen Anknüpfung des Mythos von dem erlahmten Bocke, mit Thors Heimkehr in Degirs Halle, wo die Götter nun jede Leinernte aus dem Kessel trinken.

Dies Gedicht, das sich schon durch Versbehandlung und Sprache als eins der spätern zu erkennen giebt, lag dem Verfasser der j. E. nicht vor; es könnte also nach ihr entstanden sein. Für den Kampf mit der Midgardschlange, die beiden Darstellungen gemein ist, bleibt dieß gleichgültig; nicht so für die Züge, welche die Hymistwidha allein kennt, wohin außer Tyr's Antheile an der Fahrt und seine Verwandtschaft mit Hymir, der nur sein Stiefvater sein könnte, denn Ddhin ist sein Vater, namentlich die Herbeischaffung des Kessels gehört, die sogar als Hauptsache behandelt wird. Für Alles dieß gebriecht es sonst im Norden an Zeugnissen, da auch die Bruchstücke von Skaldenliedern (cf. Leg. Myth. 460) mit der Darstellung in D. 48 stimmen. Was zuerst Tyr betrifft, so erscheint er hier nach Uhlands Deutung als Personification des kühnen Entschlusses; seine Verwandtschaft in Jötunheim aber hat ihm den Sinn, daß der Kühne im Lande der Schrecken und Fährlichkeiten heimisch sei. Wir werden indes unten sehen, daß Tyr's Auffassung als der kühne Gott eine sehr junge ist. Ob nun gleich seine Verwandtschaft mit den dunkeln Riesen oder gar mit der Unterwelt sonst nicht bezeugt ist, so steht doch seine ursprünglich lichte Natur derselben nicht im Wege, denn da sie durch die allgoldene, weißbraunige Frau vermittelt ist, so kann hier der Dichter aus echter Ueberslieferung geschöpft haben. Auch die Herbeischaffung des Kessels

hat urasten Grund; aber sie sowohl als die beiden ungleichen Frauen weisen uns wieder auf die Unterwelt, die in der nordischen Färbung des Abenteuers, die den Hymir zu einem Frostriesen gemacht hat, kaum wieder erkannt wird. Und doch sollten wir sie nicht verkennen: auch Gerdha war bei Reifriesen (Bergriesen nach D. 37), gleichwohl entgieng uns nicht, daß sie in der Unterwelt weilte; von Jbbunn hieß es S. 82 ausdrücklich, sie sei bei Hel. Und auch in Deutschland erscheint der Winter (das ist hier Hymir) als (menschenfressender) Riese. Colshorn Pro. 38. Sonst wird Hymir in deutschen Märcen, an die Feder durch die Worte: ‚ich rieche, rieche Menschenfleisch‘, erinnert wird, durch den Teufel vertreten; in den entsprechenden romanischen heißt er der Dger, ital. orco, also aus dem personificierten Drcus entstanden, Myth. 454. Auch die beiden Frauen in Hymirs Halle finden sich in diesen Märcen wieder; die ältere neunhunderthäuptige erscheint als des Teufels Großmutter; die jüngere allgoldne, weißbrauige, gleicht der Frau des Menschenfressers, der orca oder ogresse, die wie jene schützend und rettend einzugreifen pflegt. Den Keßel weiß ich freilich in seinem Bezug auf die Unterwelt nur in dem noch fortlebenden Eigennamen Hellekeßel nachzuweisen: es ist der Abgrund der Hölle (abyssus Myth. 766), das ungesalliche hol Myth. 291, das auch als ein Faß gedacht wird (Saturni dolium Myth. 115. 227), aus dem in altdeutschen Schauspielen der Teufel predigt. In Bezug auf Thór, der diesen Keßel heraufholt, enthält der häufige nordische Name Thorketil, in Thorkell verkürzt (Myth. 170) eine Erinnerung; er lebt aber auch in deutschen Märcen fort, von denen Wolf Beitr. 95 einige verglichen hat: in dem von Dreizehn DMS. 105 ist er so groß, daß hundert Mann daran arbeiten können, ohne daß Einer den andern hämmern hört, ja daß eine ganze Stadt darin Platz findet. Schon Grimm bemerkt Myth. 170, wenn Thór den großen Keßel auf seinem Haupte fortrage, so erinnere das an den starken Hans (ans?) im Kindermärchen, der sich die Glocke auf das Haupt stürzt.

Wir sehen also auch hier Thór in die Unterwelt hinabsteigen, und gewinnen neue Bestätigung der Ansicht, daß Tacitus Grund hatte, ihn dem Hercules gleichzustellen. Wir können aber nun weiter gehen und die drei eddischen Mythen von Thórs Fahrt nach der Unterwelt als Bruchstücke eines einzigen fassen, der sich in den Märcen oft wieder in anderer Weise zersplittert, zuweilen aber auch ziemlich vollständig wiederfindet; am vollständigsten in dem bergischen von dem starken Hermel bei Montanus I, 355, wo wie in dem hessischen von Kürdchen Bisingeling RM. III, 164 die als Schlafmütze dienende große Glocke neben dem Mühlstein vorkommt, der ihm zum Halskragen wird. Die Glocke ist an die Stelle des Kessels getreten; der unschädlich herabgeworfene Mühlstein hängt, wie schon RM. III, 163 erinnert ist, mit Thórs Abenteuer bei Strymir zusammen, und so vereinigen sich hier die schon in der Edda zerstreuten Züge wieder. Auch der Gang nach der Hölle fehlt zuletzt bei dem starken Hermel nicht, ja diese war eigentlich schon vorher bei der Teufelmühle vorhanden. Zunächst schließt sich nun das serbische Märchen von dem Bärensohn an (RM. III, 424, Büsching W. N. IV, I, 54, Volksm. d. Serb. 1854. Nro. 1), das aber durch das Bestreben, die Züge von riesenhafter Größe zu steigern und zu überbieten, gelitten hat. Der Held wird darüber vollständig zum Zwerge, wie schon Thór, da er sich in dem Däumling des Riesenhandschuhs verkriecht, wie er sich auch bei Hymir unter Kesseln birgt. Man begreift nun, wie die deutschen und französischen Märcen von Kleindäumchen, Daumesdick und Däumelings Wanderschaft RM. 37. 45, verwandt sind. Darum geräth auch Klein Däumchen RM. III, 379 zu dem Menschenfresser; es ist Thór bei Hymir. Keiner, aber unvollständiger ist RM. 90 (vgl. Zingerle RM. 220); doch ließe es sich aus den in den Anmerk. erhaltenen Varianten ergänzen. Vgl. Germania I, 291. Den Preis behält immer der starke Hermel. Dieser hat es noch ganz mit den Riesen zu thun, die aber hier zu Heiden geworden sind; von ihnen wird er auch in die Hölle

geschickt, wie Thörr von Degir dem Felswohner Hym. 2 zu Hymir.

86. Thörr als Irmin. Schluß.

Da wir Thör als Hercules erkannt haben, so ist hier der Ort, sein Verhältniß zu Irmin und den Irminsäulen zu bestimmen, zumal an jenen schon der starke Hermel durch seinen Namen erinnerte, wozu noch kommt, daß der Bock, des Gottes geheiligtes Thier, Hermen heißt, GDS. 35. Grimm sieht bekanntlich Odhin in Irmin; ihre enge Berührung fiel uns § 74 auf; doch hat vielleicht Tyr (Heru) nähere Ansprüche, einige aber auch Thörr.

Daß den Herculessäulen Thörsäulen entsprechen, ist Myth. 107. 306 anerkannt; sie treten neben die Irminsüli (Myth. 104) und jene berühmte vielbesprochene Irminsül, die Karl der Große bei Cresburg (Stadtbergen) in Westfalen zerstörte (Myth. 105). Ihren Namen erklärt Ruob. von Fulda mit den Worten *universalis columna quasi sustinens omnia*, Myth. 106. *Universalis* ist hier Uebersetzung des Wortes *irmin*, das in Zusammensetzungen stäts den Begriff verstärkt und erweitert. Aus Widukind I, 12 (Myth. 100. 327) geht hervor, daß die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer an der Unstrut dem Irmin opferten, und ihm ein Säulenbild errichteten, dessen Gestalt an Hercules erinnerte, wie sein Name an Mars, *quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur*. Wie Widukind hier von Hirmin auf Mars gerathen konnte, erörtern wir ein andermal; hier merken wir uns nur, daß des Gottes Name Irmin war, sein Bild aber dem Hercules (Thör) gleich. Gleichwohl sagt Myth. 823, die Sachsen schienen in Irmin einen kriegerisch dargestellten Wödan verehrt zu haben. Kriegerisch dargestellt wird Irmin wohl gewesen sein; aber wie Hercules und Thörr mit der Keule oder dem Kolben bewaffnet. Die Steinigung des Jupiter (Thörr) auf dem kleinen Domhof in

Simrod, Mythologie.

Hilbesheim S. 295 geschah nach Seifart Hild. S. 124 zum Andenken der abgeworfenen Irminsäule. Ein ähnliches Bild war es wohl auch, das nach DS. 497 auf Hoyer von Mansfeld gedeutet wurde. Zu seinen Ehren ließen die Sachsen die Bildsäule eines gehelmten Mannes mit dem eisernen Streitkolben in der Rechten aufrichten, und dem sächsischen Wappen in der Linken. Zu dieser Danksäule giengen die Landleute fleißig beten und auch die Priesterschaft ehrte sie als ein heiliges Bild; Kaiser Rudolf aber ließ sie wegnehmen, weil man Abgötterei damit trieb. Saxo Gram. läßt den Thorkill bei der Rückkehr von Utgarthilocus den allgemeinen Gott (universalis Deum) verehren, was auf Irmincot, also Irmin deuten kann. In dieser Erzählung ist Thorkill zwar selbst an Thörs Stelle getreten; er läßt sich aber auch als ein Jünger des Gottes ansehen, in dessen Fußstapfen er trat, und so durfte er sich wohl seinem Schutz empfehlen. Noch das kann angeführt werden, daß nach Dietmar von Merseburg an der Stelle der von Karl dem Großen zerstörten Irminsül eine Peterkirche errichtet wurde, Myth. 106, gerade wie auch die hessische Donareiche einer solchen wich.

Noch an vielen andern Orten ist St. Peter an Donars Stelle getreten: er ersetzt ihn auch in den Märcen und Sagen, welche Nachklänge deutscher Mythen enthalten. Wie Thörr neben Odhin stand, so war Petrus der nächste nach dem Heiland; wie Thörr den Hammer, so führte Er den Schlüssel, und beide erschloßen den Himmel: St. Peter als Himmelspfortner, Thörr, indem sein Wetterstral die Wolkenschleusen öffnete, daß befruchtender Regen niederströmte. In ähnlicher Weise sahen wir S. 161 auch Elias an seine Stelle getreten. Ueber andere Analogieen vgl. Wolf Beitr. S. 81. Sofern Thörr wie Orion und Odhin S. 73 watete, ersetzte ihn in der Heldensage Wate, in der Legende Christophorus. Im Volksbüchlein II, 173 berichtet Aurbacher von diesem einen sonst Thör gehörigen Zug: An der Seite hat er einen Wesscher (Tasche), darinnen Fische

und Brot stecken.' Dieser Wegschler begegnet bei Thörr zweimal: im Futterkorb (meis) hat er den Derwandil über die uralten Ströme getragen, und im Harbardsl. 3 hat er Heringe und Haberbrod darin, und verspricht den Fährmann damit zu speisen. Usland 89. Heringe und Hafsergrüze ist eine altherkömmliche Kost, die nach Myth. 251. 55 auch bei Berhta vorkommt. Uebrigens ist es eine Umkehrung, wenn der watende Thörr hier der Ueberfahrt harret, da er sonst Andern hinüberhilft oder als Brückengott S. 305 die Ufer verbindet. Um Schutz vor dem Gewitter ward auch St. Donat angerufen (Zeitschr. f. N. 108), dessen Name schon an Donar gemahnte. In Münster-eifel, wo dieser Heilige verehrt wurde, läutete man ihm beim Gewitter eine eigene Glocke, und gleich bei der Einführung seiner Reliquien bewährte er seine Macht, indem er das Wetter stillte. In Euskirchen zwar traf gleichzeitig den celebrierenden Priester, als er den Segen gab, der Blitzstral am Altar, daß er wie gelähmt niederstürzte; weil er aber sich und seine Gemeinde der Fürbitte des Heiligen empfohlen hatte, so konnte er sich bald wieder erheben, und nur Spuren des Blitzes waren an Haut und Kleidung des Betroffenen zurückgeblieben. Kashey Münster-eifel I, 221.

Zio (Tyr), Heru, Sarnöt, Heimdall.

87. Tyr.

In einigen der § 57 zusammengestellten Trilogieen erscheint als der dritte Gott Tyr, von dem der Dienstag, altu. Tysdagr, den Namen hat. In der lateinischen Fassung der Wochentage entspricht ihm Mars, den auch Tac. Germ. 9 als dritten Gott der Germanen aufführt. Die Abrenunciatio stellt aber als dritten Gott den Sarnöt auf, den wir bei den Angelsachsen als Sarneät wiederfinden. Die Schwaben, die eine althochb.

Glosse als Ziuwari (Marsdiener) bezeichnet, nennen den Tyr Zio; ihre Hauptstadt, Augsburg Ziesburg und den Dienstag Ziestag, Zistag; in Baiern aber heißt der sonst in allen deutschen Sprachen nach Tyr benannte Tag Ertag, Erctag oder Erichtag. Er (heru), Zio (Tyr) und Carnöt (Saxneat) werden sich uns als Schwertgötter ergeben, und so tritt als vierter Heimdal hinzu, der gleichfalls als Schwertgott bezeugt ist. Tyr und Heimdal sind aber zugleich Himmelsgötter, und dieß nöthigt, auch Iring und Irmin § 89 in Betracht zu ziehen.

Die Grundbedeutung des Namens Tyr (gen. Tys, acc. Ty), goth. Tius ist leuchten, glänzen: er stammt von der Wurzel div, der im Sanskr. djaus coelum, im Griechischen Ζεύς, gen. Διός, im Lat. Jupiter (für Djuspater), gen. Jovis (für Djovis), so dium, divum für Himmel (sub divo) angehören. Verwandt sind auch dévas, θεός und deus; letzteres stellt sich nahe zu Tyr, das gleichfalls in Zusammensetzungen, wie Propatyr, Hängatyr (Beinamen Ddhins), Reidhartyr (Beiname Thörs), Gott bedeutet. Alt. heißen die Götter im Pl. livar, was mit Tyr verwandt scheint, wie Zeus, Διός mit θεός und deus. Auch dies, der Tag, berührt sich mit Deus und divus und dem ags. und altf. tir gloria splendor entspricht im Abh. ziori splendidus. Alles ergiebt für Tyr den Sinn eines leuchtenden Himmelsgottes, Myth. 175—7.

In dieser Würde erscheint Tyr in der Edda nicht mehr. Nach D. 23 herrscht er über den Sieg im Kriege, weshalb Kriegsmänner ihn anrufen sollen. Skaldsk. 9 nennt ihn vigagud, Schlachtengott: er war also der Gott des Krieges, freilich neben Ddhin, der ihn in diesem Amte beeinträchtigt haben mag, da er zuletzt nur noch für den Gott des widernatürlichen Krieges, höchstens für den kühnen Gott galt. Vgl. § 4. 31. 46. 85, wo schon Vieles über Tyr beigebracht ist, was wir nicht wiederholen wollen. Hier bleibt nur nachzuweisen, wie der leuchtende Himmelsgott diese Herabsetzungen seines Wesens erfuhr.

Der Kriegsgott ward unter dem Symbol des Schwerts

verehrt: vom Schwerte gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus. Von Tyr, dem leuchtenden Himmelsgotte, dessen Symbol das Schwert ist, mag es auf Odhin übertragen sein, daß er bei Degirs Bewirhung seine himmlische Halle mit Schwertlicht beleuchtete. D. 55.

Aus Tyr's Symbol, dem Schwert, erklärt es sich, daß die Rune, welche des Gottes Namen trägt (altn. Tyr, ags. Tiu, ahd. Ziu) die Gestalt des Schwertes zeigt †, und das ihm ähnliche Planetenzeichen des Mars † unter den Metallen das Eisen bezeichnet, wobei wohl wieder das Schwert vorschwebte. Am Dienstag muß das Eisenkraut, mit dem sich nach Plinius Kriegansagende krönen, gebrochen werden, GDS. 124. Da nun auch die auf heru (Schwert) weisende ags. Rune Eor ʝ aus jener Tyr rune differenziert ist, ja die ebenso gebildete derjenigen Alphabete, welche † für tac verwenden, halb Zio, halb Eor, oder Aer heißt, Heru und Eor aber mit Ares und ἄρης, Schwert, verwandt scheinen (Myth. 183), so denkt Grimm GDS. I. c. sogar an einen Zusammenhang von ἄρης mit aes und Eisen. GDS. 508 wird auch das Zetergeschrei als ein Waffenruf von Ziu dem Gott des Schwertes abgeleitet.

Jene Schwertrune galt für ein überaus heiliges Zeichen. Nach Sigdrif. 6 soll beim Einrigen der Siegrunen in das Schwert Tyr dreimal genannt werden. Tir bid læna sum (Tir ist der Zeichen eines), heißt es in dem ags. Runenliede und lire lænian heißt gloria, decore insignire, was wieder darauf deutet, daß von dem Schwerte, dem Symbol des Gottes, Glanz und Ruhm ausgieng.

Alles dieß soll nur zeigen, wie der unter dem Bilde des Schwertes verehrte leuchtende Himmelsgott zum Kriegsgotte ward, was der nächste S auch für die verwandten Völker, die den Schwertgott unter andern Namen verehrten, bestätigen wird. Hier haben wir es zunächst mit Tyr zu thun, den wir nun auch in der Mythe als Schwertgott nachweisen müssen, was um so

nöthiger scheint, als noch W. Müller 227 zweifelte, ob der nordische Tyr ein Schwert geführt habe.

Nach der § 39 vorgetragenen Erzählung von Fenrir's Fesselung ward dem Wolf der Gaumen mit einem Schwerte gesperrt, dessen Hest wider den Unterkiefer stand, die Spitze gegen den Oberkiefer. In Bezug auf den Wolf bedeutete dieß Schwert nach S. 122 den Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht. Dieß ist ein sittlicher Mythos, der eben darum nicht alt sein kann: er gab aber den Anlaß zu der fernern, also noch jüngern, Dichtung, daß Tyr seine Hand, das Schwert, dem Wolf in den Rachen gesteckt habe und dadurch einarmig geworden sei. In der That ist aber Tyr nicht so erst einarmig geworden: er war es von jeher, weil er das Schwert ist, das nur Eine Klinge hat, gerade wie Ddhin seiner Natur nach einäugig ist, weil der Himmel nur Ein Auge hat, die Sonne. Wie aber von Ddhin gedichtet ward, er habe sein anderes Auge dem Mimir verpfändet, so sollte nun Tyr den andern Arm dem Fenrir verpfändet haben: zu jener Dichtung gab der Widerschein der Sonne im Wasser Anlaß, zu dieser das Schwert im Gaumen Fenrir's. In diesem Zusammenhang liegt aber der Nachweis, daß auch in der nordischen Mythe Tyr als Schwertgott gedacht war, sonst hätte das Schwert, das Fenrir's Rachen sperrte, nicht zu der Dichtung von Tyr's dem Wolf verpfändeten Arme benutzt werden können. Warum ihm die Fütterung Fenrir's übertragen ward, ist § 43 gezeigt; als ihm dieß Amt angewiesen ward, mußte er schon tief gesunken sein. Weil er aber dieß zu thun, ja dem Wolf den Arm in den Rachen zu stecken wagte, heben D. 25. 34 seine Kühnheit hervor. In der Hymistw. war es aber gewiß nicht seine Kühnheit, die ihn zum Begleiter Thors machte, sondern seine Sohnschaft zu der Allgotbenen, die nicht willkürlich erdichtet ward, sondern uralten Grund hatte. Wir werden daraus über Tyr's Mutter, die nirgend in der Edda genannt wird, § 96 Aufklärung gewinnen.

Man hat Tyr's Einhändigkeit daraus erklären wollen, daß der Gott des Kriegs nur Einem der kämpfenden Theile den Sieg verleihen könne, Myth. 188. Gegen die ähnliche Deutung Hödhrs (Hadus), der hier Grimm gleichfalls zustimmt, habe ich mich schon S. 101 erklärt: Hödhr ist blind, weil er die dunkle Jahreshälfte bedeutet, und so ist Tyr einarmig, nicht aus ethischen Gründen, die zur Erklärung alter Mythen selten geeignet sind, wohl aber aus dem angegebenen natürlichen, weil er das Schwert ist, welcher uns zugleich erläutert, warum ihm der Wolf die Hand bis zum ‚Wolfsgliede‘ abgebissen haben soll.

In den *Mélanges d'Archéologie d'histoire et de littérature* p. Charles Cahier et Arthur Martin, Paris 1848 ist S. 90 ff. ein alter bronzener Leuchter abgebildet, auf dem eine nackte männliche Gestalt einem greisenartigen Ungethüm die Hand in den Mund steckt, was eine Erinnerung an unsern Mythos sein kann.

Wenn Tyr Ztschr. f. Myth. I, 337 für den persönlich aufgefaßten Tod erklärt wird, so gründet sich das auf die Schilderung der Rune Ear in dem ags. Runengebicht. ‚Ear wird lässig jedem Manne, wenn das Fleisch zu erkalten beginnt und der bleiche Leib die Erde zum Gemahl erkies, denn dann zergeht der Ruhm, die Freuden schwinden, Bündnisse lösen sich.‘ Vgl. Myth. 183. Ich verstehe aber den Spruch so, daß das Schwert dem alternden, einst ruhmreichen Manne, dem der Tod nahe, zu führen schwer werde, und so sein Ruhm, den er dem Schwerte dankte, wieder zergehe. Vgl. die Schlussworte von S 64. Der Segensspruch: ‚Brand, stand as dem Döde sine rechte Hand‘ hat also mit Tyr nichts zu schaffen.

In der Edda ist Tyr nur noch Einer von Odhins Söhnen; er war aber ein älterer Himmelsgott, der jetzt vor Odhin zurücktrat. So erscheint als der Schwaben Hauptgott; dasselbe bezeugt Tacit. hist. IV, 64 für die Tencterer von Mars, und Procop II, 15 für die Nordbewohner von Ares. An andern Stellen steht Mercur neben Mars, aber dieser voran. Sollen

wir nun in allen mit -tyr zusammengesetzten Beinamen Odhins an Tyr denken? Und gehörte vielleicht selbst Odhins Sper Gungnir einst dem Tyr, da dem römischen Mars die hasta heilig war? Myth. 185. Jedenfalls wird der Schwerttanz sicherer auf Ziu als auf Bodan bezogen, Myth. 187, und der Dienst des h. Michael, der mit geschwungenem Schwerte abgebildet wird, kann ebensogut Tyr's als Odhins Verehrung ersetzt haben, ja für Siegburg wird letzterer durch den eddischen Sigtyrsberg (Atlakv. 30) wahrscheinlicher. Auch Thörr kann den Tyr beeinträchtigt haben, nicht nur in den Beinamen Reidhartyr u. s. w., auch in der Heiligkeit des Hammers. Das ags. Runenlied spricht von dem Zeichen Tir so, daß man glauben sollte, es sei von Thörs Hammer die Rede. W. Grimm Runen 242. Das Christenthum traf hier mit dem Heidenthum in demselben Zeichen zusammen; es ist das Zeichen des Kreuzes, das auch den Hammer Thörs und die Rune Tyr bedeutete. In einem Segensspruche bei Wierus heißt es: „† Iesus Nazarenus † rex Iudaeorum † non percuties eos qui signati sunt hoc signo Thau,“ wo zwar Thau mit th geschrieben, aber das einfache T gemeint ist, mit dem der Name Tyr beginnt, obgleich der Segensspruch, wie es scheint, vor dem Gewitter schützen sollte, Ztschr. VII, 538. Selbst die Egel (Alti) genannten Berge können so gut auf Tyr als auf Thörr bezogen werden: auch Zio erscheint, wie schon die Vergleichung von Jupiter, Marspiter, Diespiter lehrt, als ein väterlicher Gott, und Berge waren ihm unter allen seinen Namen heilig. Der nächste S, bei welchem wir Tyr nicht verlassen, da ihm Heru identisch ist, wird solcher Verührungen der drei obersten Götter noch mehr bringen; doch darf schon hier ausgesprochen werden, daß Tyr einer der hehrsten und ältesten Götter war, und der Umfang seines Wesens namentlich durch Odhins wachsendes Ansehen beschränkt worden ist. So giebt eine altf. Glosse Ziu durch turbines wieder, Myth. 184, und jener Baumeister Wind und Wetter S 27 heißt in einer Sage bei Müllenhoff 410 (vgl. Borr. 47)

Zi. Hier sehen wir ihn also in demselben Elemente walten, das wir als die sinnliche Grundlage Wuotans erkannten.

Dem Zio geheiligte Berge sind Myth. 180 noch andere nachgewiesen; vielleicht gehört auch Tirlmont hieher. Im Eifelgau erinnert an ihn der Ortsname Zievel, im Jülpichgau Zingsheim, im Matengau Zissen, im Auelgau Zissenheim. Auch Kräuter sind nach Zio genannt. So ist der Seidelbast aus Ziollinta, Ziollindebast entstellt. Bei Tyribialm, der auch Thorbialm heißt, zeigt sich wieder Berührung Tyrs mit Thór. Vgl. Myth. 180. 1144. 5.

88. Heru Sagnót.

Tyr war uns Himmelsgott und Schwertgott zugleich; in Heru tritt nur der Schwertgott hervor: auf den Himmelsgott würde sich erst schließen lassen, wenn wir Yring und Yrmin mit ihm zusammenbringen könnten. Heru ist der Edda unbekannt; auch in Deutschland spricht kaum ein anderes Zeugniß für ihn, als daß Er den Zio in dem bairischen Wochentagsnamen vertritt, wie sich die Rune Eor neben Tir stellt, während im alth. Runenalphabet Zio und Eor Namen desselben Zeichens sind. Dazu kommt jene § 86 erwähnte westfälische Cresburg oder Heresberg, in deren Nähe die Yrminsül errichtet war. Sie heißt auch Mersburg oder Mersberg, wo das vortretende M von dem lateinischen Mars herrühren oder sich von dem Artikel abgelöst haben kann. Ferner der Name der alten Cherusker, der sich besser von einem göttlichen Heru oder Cheru ableiten läßt, als von dem sachlichen heru (Schwert), goth. hairus. Wie die Cherusker scheinen auch die Marcomannen den Schwertgott unter dem andern, im bairischen Wochentagsnamen erscheinenden, Namen verehrt zu haben, während ihn die Sueven, zu welchen die Chatten zählen, Tiu, später Ziu nannten. An die Stelle der Cherusker traten hernach die Sachsen; Grimm hält sie für dasselbe Volk unter einem andern aber gleichbedeutenden Namen. N. M. ist Leo Vor-

lesungen S. 228. Die Sachsen sind von Sachs, ihrer Steinwaffe, genannt und Sarneat, Bodens Sohn, steht an der Spitze des ostsächsischen Volks in Britannien, ohne Zweifel derselbe Gott, den die Abrenunciatio Saxnöt nennt. Wie man auch den Namen deute, ein Gott des Schwertes kann nicht in ihm verkannt werden. Aus dem Dienst des Schwertgottes rührt auch das Schwert im sächsischen Wappen her, so wie der Gebrauch der deutschen Könige, sich das Schwert durch den Herzog von Sachsen vortragen zu lassen, GDS. 611.

Die Verehrung des Kriegsgottes unter dem Symbol des Schwertes meldet schon Herodot von den Skythen: es ward auf einer ungeheuern Schicht von Reissig errichtet. Auch Alanen und Quaden, letzteres unbezweifelt Deutsche und den Marcomannen, die wir schon als Aresdiener kennen, benachbart, erwiesen dem Schwert göttliche Ehre; weiterhin schließen sich Geten, Daken und Skythen an. Die Svardones des Tac., die in den Sveordverum des Wandererlieds, deren Name wie Ziuwari gebildet ist, wieder auftauchen, scheinen gleichfalls hierher zu gehören. Bei dem Schwert zu schwören war allgemein deutsche Sitte und blieb es durch das ganze Mittelalter. Jenes skythische Schwert, gladius Martis, soll aber nach Jornandes, der sich auf Priscus beruft, in Attilas Hände gekommen sein. Eine hinkende Kuh führte die Entdeckung herbei. Der Hirt bemerkte, daß ihr der Fuß blutete: da folgte er der Spur und gelangte zu dem Schwert, das in der Erde steckend sie verwundet hatte. Als es Attila gebracht wurde, wünschte er sich Glück zu dem Geschenk, denn er hielt sich nun für den Herrn der Welt, da ihm durch das Schwert des Kriegsgottes Unüberwindlichkeit verliehen sei. Welche Rolle dieß Schwert weiter in der deutschen Geschichte spielte, wie es zuletzt nach der Schlacht von Mühlberg der Herzog von Alba wieder aus der Erde gegraben haben sollte, mag man Myth. 186 nachlesen.

Uns wird diese Sage doppelt wichtig, da schon der Name Attila nach § 87 auf den Kriegsgott gehen kann und Egel in

der Heldensage der Herke (bei Priscus Kerka) vermählt ist, die als Göttin, nach W. Müllers 226 Vermuthung, des Heru Gemahlin war. Vgl. S 113.

Wolf hat Beitr. I, 128 auf das zweischneidige Schwert des h. Michael aufmerksam gemacht, das in Valenciennes bewahrt und jährlich in einer Procession umgetragen wurde, wobei kriegerische Spiele, vielleicht Schwertkämpfe, vorkamen. Noch wichtiger ist aber seine Hinweisung auf das Schwert des Julius Caesar, das nach Sueton zu Köln in dem Delubrum Martis aufbewahrt und dem zum Imperator ausgerufenen Vitellius als Zeichen der Herrschaft überreicht wurde. Dieß Delubrum Martis ward später zur Capelle des Erzengels Michael; jetzt ist sie abgebrochen: zu beiden Seiten der Straße (Marspforten), wo sie stand, sieht man aber noch die Bilder des Mars und des h. Michael. Wahrscheinlich hatte sowohl jenes Schwert des h. Michael als das kölnische des Divus Julius früher einem deutschen Gotte gehört. Schon bei Odhins Speiß Gungnir S 65 drängte sich die Vermuthung auf, daß man dem Heiligthum des Gottes den Sper entliehen habe, den die Mythen unmittelbar aus des Gottes Hand kommen lassen. Auch das Schwert gab dem Vitellius nicht der Priester: es war ihm von einem Unbekannten (a quodam) überreicht worden, in dem aber der Gott angedeutet ist.

Attilas Schwert ward aus der Erde gegraben: das kann bedeutend sein, da es sich hernach wiederholte. Es muß darum auffallen, daß Wiltinas, c. 20 der Niese Wate sein Schwert in die Erde steckt, damit sein Sohn Wieland es wiederfinde. Wates Bezug auf die watenden Götter Odhin und Thorr ist oben hervorgehoben: sollte er sich auch mit Tyr (Heru) berühren? Grimm (Myth. 176) und W. Müller 225 nehmen mit Zeuß den erdgeborenen Gott Tuisko für Tivisko, also für Tius Sohn. Dem beizustimmen brauchten wir den Begriff des Zwiesfachen, den wir S 7 in dem Namen gefunden haben, nicht aufzugeben, da jenes Schwert zu Valenciennes ein zweischneidiges war. Wir gelangen hier noch zu keinem sichern Ergebnisse; der

nächste § wird aber ein neues Zeugniß bringen, daß die Mutter des Schwertgotts, jene allgoldene der Hymistwidha § 85. 87, die Erde war.

89. Heimdal Iring Irmin.

Nach Heimdal, der unter allen deutschen Göttern am Schwierigsten zu fassen ist, heißt Hrafnagaldr 23 Sverdas; ja er allein führt in der Edda diesen Namen. Da Hrafnagaldrs Echtheit bestritten ist, so führe ich weiter an, daß Staldf. 8 sagt, Heimdalar höfud heitir sverdh, was heißen kann, Heimdals Haupt ist das Schwert, oder das Schwert heißt Heimdals Haupt, nicht aber nach D. 27, Heimdals Schwert war Haupt genannt, noch auch, wie es Gretter der starke verstand, das Haupt heißt Heimdals Schwert. In diesem letzten auch St. 69 angenommen, aber unmöglichen Sinne wird es jedoch weiterhin gefaßt, indem hinzugefügt wird, Heimdal sei mit einem Menschenhaupt durchbohrt worden, da er doch nach D. 51 erst am Ende der Tage erschlagen werden soll. Vgl. § 46. Wenn es ferner heißt, das Schwert sei Miötludhr Heimdalar genannt worden, denn das Schwert heiße manns miötludhr, so wird die richtige Auslegung sein, Heimdals Wesen sei vom Schwerte ausgegangen: das Schwert sei sein Anfang, sein Schöpfer, also zugleich Schöpfer der Menschen. Hierdurch sehen wir ihn als Sverdas bestätigt und jenen andern Schwertgöttern gleichgestellt, ja dem Schwertgotte, wie Völ. 1 dem Heimdal, die Schöpfung des Menschengeschlechts beigelegt.

Nirgend erscheint Heimdal bedeutender als hier, wo die Menschen seine Kinder genannt werden; denn im Rigsmal, wo er unter dem Namen Rigr die grünen Wege der Erde wandert, gründet er nur die menschlichen Stände; doch ist schon § 57 bemerkt, daß nur der höchste Gott allein unter den Menschen wandeln kann. Aber auch am Himmel hat er seine Strafe, nicht bloß die Asenbrücke Bifröst, deren Namen eine Wegstrecke be-

* *Ymir ist vom Himmelsalle folgenden Stoffe
Ist schon mit jenen Menschen alle* } *Völuspá I.*

deutet, sondern auch die Milchstraße, die Iringsstraße heißt, denn in Iring, der sonst nur noch in der Heldensage erscheint, hat Grimm jenen auch auf Erden wandernden Rigr, also Heimdal, wiedererkannt, Myth. 214.

Als Iring müßte Heimdal ein Sohn des Ir oder Er (Heru) sein, der mit Tyr zusammenfällt; und doch wird er in der Edda ein Sohn Odhins genannt. Er kann aber auch Heru (Tyr) selber sein, da er der Schwertgott ist, und der dritte Wochentag in Baiern auch Erce- oder Erichstag heißt, Erich aber durch die Erichsgasse, die auf Erden der himmlischen Milchstraße entspricht (§ 74), dem Iring gleichgestellt wird. Mit demselben Rechte wie Tyr, mit dem er als Schwertgott zusammenfällt, kann er also Odhin Sohn heißen; im Grunde war es aber entweder Odhin selbst, der Heimdal hieß (S. 258), oder dieser Name bezeichnete einen ältern, jetzt von Odhin zurückgebrängten Himmelsgott. Noch erscheint er jedoch in seiner alten Würde im Hyndlulied, was von ihm heißt:

34. Geboren ward Einer am Anfang der Tage,
Ein Wunder an Stärke, göttlichen Stamms.
Neune gebaren ihn, den Friedenbringer,
Der Erdentöchter am Erdenrand.

35. Gialp gebar ihn, Greip gebar ihn,
Ihn gebar Gislfa und Angevja,
Ulfrun gebar ihn und Gyrgiasu,
Jindr und Atla und Jarnsara.

36. Dem Sohn mehrte die Erde die Macht,
Windfalte See und sühnendes Blut.

Und hernach wieder:

40. Allen überhehr ward Einer geboren;
Dem Sohn mehrte die Erde die Macht.
Ihn rühmt man der Herscher reichsten und größten,
Durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Nähme man, was hier von seinen neun Müttern gesagt ist, als spätern Ursprungs hinweg, so bliebe noch die Erde als die Mutter des Schwertgotts zurück. Aus der Erde ward das Schwert

gegraben § 88. Vom Schwerte gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus, mit Schwertlicht beleuchtete Odhin seine Halle S. 317. Darum heißt Heimdal der weiße Schwertgott und Thrymskw. 17 der hellste der Asen; ja am Schluß von Hrafnag. erscheint er als Gott des anbrechenden Tages:

Auf standen die Herscher und die Asenbestrallerin;
Nördlich gen Nifelheim floh die Nacht.
Ulfrunas Sohn stieg Argiöl hinan,
Der Hüter des Horns zu den Himmelsbergen.

Dies spräche für Grimms Ansicht (G.D. 733), das -dallr in Heimdallr sei jenem Dellinger für Deglinger zu vergleichen. Dellinger kennen wir aus § 14 als den Vater des Tages, oder den Tagesanbruch, als solcher wird hier Heimdallr geschildert, dessen Name darnach Licht der Welt bedeuten würde. Nach Skaldsk. 58 heißt der Hirsch Dallr; nun sehen wir aber auch die Sonne als Hirsch symbolisirt (Sólarl. 55). Vgl. § 103. Zwar wird dieser Sólarhjótr gleich dem andern Symbol der Sonne, dem goldborstigen Eber, auf Freyr als den jüngsten Sonnengott bezogen; er kann aber schon dem ältesten gehört haben. Mit Recht hat man vermuthet, dieser Sonnenhirsch sei mit Eikthyrnir eins, der nach § 39 den Baum Yáradh abweidet und von dessen Horngeweih Thau nach Hwergelmir tropft, wovon nach Grimnism. 26 alle Ströme der Unterwelt stammen. Hierauf bezieht sich Hyndlul.:

39. Meerwogen heben sich zur Himmelswölbung,
Und lassen sich nieder, wenn die Luft sich abkühlt.

Den Baum Yáradh erkannten wir S. 36 als den Wipfel der Weltesche, und auf ihm muß der Welthirsch (Heimdallr) weiden, weil sonst der Gegensatz der Unterwelt, zu der die Wasser von ihm zurückfließen, wie sie sich auch aus ihr ergossen haben (S. 14. 41), nicht scharf gezogen wäre.

Heimdallr bedeutet wörtlich eigentlich den Wipfel des Weltbaums, seine Dolde, (mhd. tolde) oder Spitze (Gr. Gr. III, 412), und diese Spitze kann als Schwert gedacht sein, von dem das

Licht der Welt ausgeht. Darum war D. 17. 27 von seiner Wohnung Himinbiörg gesagt, sie stehe an des Himmels Ende, womit der Zenith (S. 212) gemeint sein wird. Zugleich konnte er so auch als der Weltstrom gefaßt werden, da die Wasser zu diesem Weltgipfel auf und von ihm zurückströmen, Thöll aber sich unter den Flußnamen findet und Freyja als Wassergöttin Mardöl (gen. mardallar) heißt. Myth. 213. Von dieser letzten Bedeutung des Namens scheint die weitere Entwicklung des Mythos ausgegangen; darum ist Heimdal neun Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren, wie er selbst von sich sagt: es sind die Wellenmädchen, Degirs Töchter, obgleich diese Skaldskap. 25 wieder andere Namen führen. Daher bedeutet er im Kampfe mit Loki um Brisingamen den Regen und darum ist der Regenbogen sein Symbol geworden. Als Himmelsgott führte Heimdal das Horn, das den Sichelmond (S. 256), bedeutete: mit diesem Horn am Munde erschien er nun vollends als Wächter der Götter, da er schon von seiner Wohnung Himinbiörg, dem Wipfel der Weltfesse, an des Himmels Ende, die ganze Welt überblickte. Dieß Himinbiörg fällt daher zusammen mit Hlibskjalf, dem bebenden Hügel, denn so ist nach Skalsk. 75 der Name zu deuten, der wieder an Bifröst, die bebende Raft, erinnert. Als Wächter werden ihm nun auch die Eigenschaften zugetheilt, die dem Wächter der Götter geziemen: darum heißt es D. 27: ‚er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Raften weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch Alles was einen stärkern Laut giebt.‘ So fließt es auch aus seinem Wächteramte, daß er am Ende der Tage in sein gelendes Horn stoßen wird, die Götter zu wecken und den Einbruch der zerstörenden Gewalten anzukündigen: bis dahin hat er vor den Bergriesen die Brücke Bifröst zu hüten, die Himmel und Erde verbindet. D. 27. Allerdings scheint dem, der dieß schrieb, seine frühere Bedeutung als Himmelsgott nicht mehr bewußt; aber noch der späte Dichter der Degisdrecca läßt 48 Loki zu

ihm sagen:

Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf
Und wachst der Götter Wärter.

er wußte also wohl noch von jenem Welthirsch Heimdalr, an dessen Geweih der Thau des Aethers schlägt.

Heimdals Ross Gulltopr ist auf das Sonnenross bezogen worden; da aber altn. toppr Wipfel bedeutet, so stünde es mit seinem eigenen Namen in Beziehung. Daß er selber goldene Zähne hat, deutet aber wieder auf die Verwechslung des Tagesgottes mit dem Sonnengotte. Darauf oder auf die Neige des Lichts, die in Heimdals Monat (nach Finn Magnusen 21. Juni bis 21. Juli) beginnt, scheint auch sein Beinamen Hallinskíði (der sich neigende), zu zielen. Die Fülle der Zähne Hallinskíðis bedeutet *JMS.* I, 52 (vgl. *Myth.* 214) Reichthum, und in *Bad.* Sagen verwandeln sich Zähne in Gold. Daß unter den Namen des Widders Skaldsk. 75 Hallinskíði und Heimdali aufgeführt werden, weiß ich nicht anders zu deuten, als durch jene auch bei Hlidskjálf und dem Giallarhorn vorkommende Verwechslung Heimdals mit Odhin (*S.* 258), dem Finn Magnusen den Monat zueignet, in welchem die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Endlich mag sich sein Beinamen Windhler (Vindhler, Sturmmeer) auf seine neun Mütter beziehen, die ein Bild für die Bogen sind. *Weinhold Zeitschr.* VII, 48.

Wie Heimdal unter dem Namen Nigr die menschlichen Stände gründet, mag man in dem schönen eddischen Nigsmál nachlesen. Die grünen Wege der Erde, die er hier wandelt, erkläre ich daraus, daß der Regen das Wachsthum erfrischt: unter den Füßen des Gottes, der den Weltstrom bedeutet und dessen Symbol der Regenbogen ist, ergrünt die Erde. Denselben Sinn finde ich in dem Mythos von Freyjas Halsband Brisingamen, das Loki entwendet hatte, Heimdal ihr wieder erkämpft. *Nasf* 355. *Weinhold* l. c. 46. Loki bedeutet hier die Blut des Sommers, welche der Erde den grünen Schmuck entführt, den Nasen versengt, der auch sonst als *Jardhar men (ganga undir*

Jardhār men bei Eingehung des Freundschafts-Bündnisses, N. A. 118) bezeichnet wird, dem Brisingamen entsprechend, Myth. 609. Heimdal ist hier wieder der Regen, der die Gräser erfrischend der Erde den grünen Schmuck wiederschafft. Hieraus erklärt sich auch, warum Heimdal, der sonst weise war den Wanen gleich, sich FAS. I, 313 heimkastr allra äsa schelten lassen muß, denn was ist langweiliger als ein Regenwetter?

Iring und Irmin finden wir stets beisammen: bei Widukind, der sie historisirt, aber doch alten Liedern folgt, und so auch in der Heldensage, im Nibelungenliede namentlich, ist letzterer zu Irminfrid geworden; aber sowohl Widukind als die Wiltinaf. weiß von Irings Bezug auf die Milchstraße und auch hier, am Himmel, gesellt sich ihm Irmin, wie wir § 74 gesehen haben. Iringsstraßen finden sich am Himmel und auf Erden; Irminstraßen sind nur auf Erden bezeugt: die Ermingestrete durchzog ganz England von Süden nach Norden; von der Irminfúl liefen vier Straßen durch alles Land; aber der Himmelswagen heißt auch Irminswagen, wie Ing, der andere der drei Söhne des Mannus bei Tacitus, gleichfalls einen Wagen hat (Myth. 320): dem Himmelswagen entspricht aber sonst auch ein Himmelsweg, und den Straßen auf Erden entsprechen himmlische, S. 253, so daß wir des ausdrücklichen Zeugnisses fast entzathen können. Man hat daher auch Irmin auf den Kriegs- und Schwertgott Ir oder Er (Heru) zurückführen, und Irman, Erman in Ir-man, Er-man zerlegen wollen (B. Müller 294); dagegen bemerkt aber Grimm Myth. 327. 333, dem Namen Iring gebühre langes I, und GDS. 345 ist ausgeführt, daß das H in Hermunduri, Hermanfrid, als bloße Spirans nicht in Ch übertritt, wie Heru sich in Cheru wandelt. Wenn also auch Irmin auf Heru weist, weil die Irminsäule bei der Heresburg errichtet war, und weil Widukind nach § 86 bei Gelegenheit jener andern Irminfúl, welche die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer errichteten, von Irmin auf Mars geräth, so kann doch Irmin ein

allgemeiner Name sein, der eben den allgemeinen Gott bezeichnen wollte, wie das Präfix irmin- die Begriffe zu steigern, bis zum Allumfassenden zu erweitern dient. Unter diesem allgemeinen Gotte kann man sich Allvater, aber auch einen gemeinschaftlichen Gott verbundener Stämme denken, wie auch Armins Name wohl nichts anders besagte als den gemeinschaftlichen Feldherrn der Herustischen Völker. Mochte daher auch bei jenen Irminsäulen, die dem allgemeinen Gotte galten, an den Siegs- und Kriegsgott gedacht werden, weil es sich eben um den Sieg im Kriege handelte, und jene ältere Irminsäule eine Siegsäule war, weshalb wohl auch Widukind bei ihr an Mars dachte, oder mochte man, wie § 86 gezeigt ist, sein Bild mit Thors Keule bewaffnen, Irmin selbst sollte, wie es scheint, als gemeinschaftlichen Gott verbündeter Völker mehrere Culte vereinigen und durfte daher von jedem der verbundenen Völker auf seinen besondern Gott gedeutet werden. Vielleicht waren auch die Herminonen und Hermunduren zum Dienst eines gemeinsamen Gottes verbundenen Stämme, die von dem allgemeinen Gotte den Namen führten. Daß dieser Gott gerade Odhin gewesen sei, dafür spricht fast nur jener Irmineswagen; aber kann in dieser Zusammensetzung nicht Irmin für Irmincot stehen? Was über Irmin, Hirmin noch im Volke lebt, ist Myth. 329 und Woesie Volksüberf. 43 zusammengestellt, wozu noch das den Thorsmythus enthaltende Märchen vom starken Hermel § 86 kommt. Neben den Spruch: ‚he ment, use Herre gott heet Herm‘ stellt sich aber der niederrheinische: du wellst mich wis mache‘ Gott hêsch Gerret (Gerhard), wovon Grimm Gebrauch machen könnte, denn Gerhard mag den mit dem Sper (Gungnir) bewaffneten Gott meinen.

Die Götter der Trilogie § 57 haben wir betrachtet; nur Freyr (Fricco) ist übergangen, weil wir ihn mit den übrigen Wanen zusammenstellen wollen. Vielleicht hätte man ihn unter den Schwertgöttern erwartet; aber nicht bloß hat Freyr sein Schwert hinweggegeben, er führte es auch nur als Sonnengott.

Die Wanen sind wesentlich friedliche Götter. Hier folgen also zunächst

Die übrigen Asen.

90. Wali (Ali Väi).

Der Mythos von Valdur (hochd. Valtar) ist § 34 im Zusammenhang mit den Geschicken der Welt erklärt und S. 99 auch gesagt worden, was seine ursprüngliche natürliche Bedeutung war. Valdur erschien uns als die lichte Hälfte des Jahrs; sein blinder Bruder Hödhr als die finstere, mit der Nebenbestimmung, daß die Zeit des wachsenden Lichts für die sommerliche, die des abnehmenden für die winterliche Jahreshälfte gilt. Valdurs Tod trat darnach schon zur Sommer Sonnenwende ein, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzen, der Sieg des blinden Hödhr (ahd. Hadu) sich entscheidet. Aber dieser Sieg ist kein bleibender: auch Hödhrs Herrschaft ist mit der nächsten Wintersonnenwende ein Ziel gesteckt, wo Valdurs Tod an Hödhr Wali (S. 92) rächt, in welchem Valdur im nächsten Frühjahr wiedergeboren wird. Daß er nicht als Valdur wiederkehrt, sondern unter dem Namen seines Halbbruders Wali, dient theils den Sinn des Mythos, der sonst zu naht zu Tage läge, zu verdecken, theils mag es mit der eigenthümlichen Ausbildung zusammenhängen, die er im nordischen Glauben empfing, wo der Kreislauf des gewöhnlichen Sonnenjahrs dem großen Weltenjahr wich, und Valdur, einmal zu Hel gegangen, erst in der erneuten Welt zurückkehren sollte. Unter den Göttern der erneuten Welt finden wir dann auch Wali; ohne Zweifel bezog er sich aber ursprünglich auf das Sonnenjahr. Mit dieser Auffassung stimmt Alles was wir von Wali wissen. D. 30 faßt sich kurz über ihn: 'Ali oder Wali heißt einer der Asen, Odhins Sohn und der Mindr. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.' Skaldsk. 13 nennt ihn Friggs Stiefsohn,

den Odhin mit der Rinda gezeugt, wie das auch D. 36 und Wegtamskw. 16 weiß. Ueber Rinda giebt uns Saro Aufschluß (III, Müller 126). Nach dem Fall der Valderus (§ 35) wird dem Odhin von dem Finnen Rostioph (Rostdief) geweissagt, er werde mit Rinda, der Tochter des Ruthenerkönigs, einen andern Sohn zeugen: der sei den Tod seines Bruders zu rächen bestimmt. Die Finnen gelten in Norwegen für Zauberer und weisagekundig: darum tritt hier ein Finne an die Stelle der Wegtamskw. von Odhin erweckten Wala, S. 90. Diesem Könige naht nun der Gott in der Gestalt, die wir als Odhins irdische Erscheinung schon kennen, mit tieferabgedrücktem Hute: er tritt als Feldherr in seinen Dienst; gewinnt seine Gunst, indem er das Heer seiner Feinde in die Flucht schlägt, und hält dann um seine Tochter an. Der König nimmt die Werbung wohl auf; von der spröden Jungfrau empfängt er aber statt des verlangten Kusses eine Ohrseige. Darnach nimmt er die Gestalt eines Goldschmiedes an, fertigt sehr schöne Arbeit und bietet der Schönen Spangen und Ringe; aber auch jetzt entgeht er der Mauschelle nicht. Noch zum drittenmal, da er ihr als junger in der Reitkunst ausgezeichnete Krieger naht, wird er so heftig von ihr zurückgestoßen, daß er zu Boden stürzend die Erde mit dem Knie berührt. Zur Strafe trifft er sie mit dem *Zauberstab* und beraubt sie des Verstandes. Seinen Vorsatz aber giebt er nicht auf: er nimmt jetzt zur List seine Zuflucht: der unermüdlche Wanderer legt Frauengewand an und giebt sich für heilkundig aus. Unter dem Namen Wecha in das Gefolge der jungen Königin aufgenommen, wäscht er ihr Abends die Füße. Als ihre Krankheit zunimmt, erbietet sich Wecha sie zu heilen, erklärt aber gleich, es bedürfe so bitterer Arznei, daß die Kranke sie nur nehmen werde, wenn man sie binde. Als das geschieht, hat sie Odhin in seiner Gewalt und zeugt mit ihr den zum Rächer Baldurs bestimmten Sohn. Die Götter aber, die bei Saro in Byzanz wohnen, finden diese Handlung des Gottes unwürdig und verstoßen ihn aus ihrer Mitte: den *Dilernus* (Uller) bekleiden sie mit seiner Macht und seinen Na-

men. Doch weiß sich Dthir unter den Göttern wieder Anhänger zu verschaffen und es endlich dahin zu bringen, daß Uller von Byzanz flüchten muß; in Schweden, wo er seine Herrschaft aufs Neue zu gründen versucht, wird er von Dänen erschlagen.

Nur wenig hat Saxos historisirender Bericht den Mythos entstellt, dessen Erhaltung ihm allein verdankt wird. Angeedeutet ist er in der Edda außer darin, daß Wali der Sohn der Rinda heißt, auch Skaldst. c. 2 in Normans Worten: seidh Yggr til Rindar: Yggus amores Rindae incantamentis sibi conciliavit. Auch Rostiofr erscheint Hyndlul. 31. Rinda ist die winterliche Erde, wie Uller der winterliche Odhin. Rinda heißt wörtlich crusta: die Rinde des Brots wie des Baums bezeichnet noch das Wort, das hier die hartgefrorene Erde meint. Darum scheint sie Saxo zur Tochter eines russischen Königs zu machen, während sie nach Hyndl. 31 im Westen wohnt, wenn damit nicht angedeutet sein soll, daß sie vom Westwind angeweht, aufsthaue. Durch den Tod Baldurs, des Lichtgottes, war die Erde der Gewalt des Winters anheimgefallen. Lange bemüht sich Dthir vergebens, sie zur Erwidmung seiner Zärtlichkeit zu bewegen. Er bietet ihr Kleinode, den goldenen Schmuck des Sommers; er mahnt sie durch seine Reiterkünste an kriegerische That, die herrlichste Uebung der schönen Jahreszeit. Petersen 198. Umsonst, ihr störrischer Sinn ist nicht zu beugen: er muß seine ganze Zauberkunst aufbieten und zuletzt selbst zur List greifen, bis es ihm gelingt, ihren harten Sinn zu schmelzen. So ist Rinda der Gerdha gleichbedeutend und unsere Ausföhrung S. 225, daß es ursprünglich Odhin war, an dessen Stelle erst Freyr, dann Skirnir trat, bewährt sich von Neuem. Der Zauberstab, womit Dthir die Rinda beröhrt, ist der G a m b a n t e i n, mit dem Skirnir der Gerdha zusetzt. Gerdha ergiebt sich auf die bloße Drohung, den Thurs (Th) einzuschneiden; Rinda wird mit dem Stabe wirklich getroffen und verfällt der dort angedrohten Krankheit, die dem Gott Gelegenheit bietet, sie als Arzt in seine Gewalt zu bringen. Dieser Unterschied verschwindet ge-

gen die Uebereinstimmung der Hauptzüge. Rindas Sträuben wie Gerdhas wird durch die Macht des Gottes überwunden. Aber nach Walis Zeugung, den Saro Vous nennt, tritt der volle Winter erst ein: 'Wenn die Tage längen, beginnen sie auch zu strengen.' So wird Odhin aus dem Himmel verwiesen und der winterliche Aller, nur eine andere Seite Odhins, herrscht an seiner Stelle. Aber bald kehrt er selbst in seiner Herrlichkeit zurück; der kalte Aller flüchtet nach Schweden, in den Norden, wo er seine Herrschaft noch eine kurze Zeit fristen kann. Da gebiert Rinda den Sohn, der Baldurs Tod an dem dunkeln Hödhr rächend, den neuen lichten Frühling heraufführt. Das ist der Sinn des Mythos, der auch in der klassischen Mythologie sein Gleichniß findet. Wie Wali einnächtig den Hödhr fällt, so erlegt Phoebus, drei Tage alt, den Drachen. Zur Sühne des Mords lebt er dann unter Hirten, was der Verstoßung Odhins aus Byzanz entspricht. Das erste heilkräftige Lied, das in Gröngaldr die aus dem Grab erweckte Mutter dem Sohne singt, ist Str. 6 daselbe, das einst Rinda der Ran sang:

Hinter die Schultern wirf, was du beschwerlich wähest.

Petersen 199 deutet das auf die winterliche Erde, die sich erst selbst vom Eise befreit und dann Ran, die Meerergöttin, ermahnt, ihrem Beispiel zu folgen. Es braucht kaum wieder erinnert zu werden, wie der ursprünglich auf den Wechsel der Jahreszeiten bezügliche Mythos gleich den andern, mit welchen er zusammenhängt, in die Weltgeschichte verflochten ward, und Wali, der neue Frühling, nun neben Widhar, der ein Rächer ist wie er, unter den Göttern der erneuten Welt erscheint.

Wali heißt D. 30 auch Ali, bei Saro Vous = altn. Bli, ahd. Püwo. Jener erste Name befriedigte nicht ganz: wenn er gleich eine Niederlage zu rächen hat (S. 105), so sieht man doch nicht, warum er nicht lieber nach dem neuen Siege des Lichts genannt ist. Der ganze, nach Finn Magnusens Auslegung der Sonnenhäuser in Grimnismal, seiner Herrschaft überwiesene Monat (19. Januar bis 18. Februar) hieß in Island Lösoveri

(Lucifer); anderwärts Sólmanot, Sonnenmonat. Vgl. jedoch GDS. 108 und Vousterweck l. c. XCIII. In diese Zeit fällt Lichtmess und der Valentinstag (14. Febr.), an den sich in England, dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden mancherlei Gebräuche knüpfen, die Erwägung verdienen. Wolf Beitr. 145. Nach dem englischen Volksglauben paarten sich an diesem Tage die Vögel, und Jünglinge und Jungfrauen feierten ein Fest, bei welchem sie sich durch das Loos ihr Liebchen (Valentin oder Valentine) wählten. Daher singt Dphelia:

Guten Morgen, 's ist St. Valentinstag,

So früh vor Sonnenschein;

Ich junge Maid am Fensterschlag

Will ener Valentin sein.

Wali wird als trefflicher Schütze geschildert. Erschoß er den Hödhr, eh er ihn zum Holzstoß trug? Das ist schon darum anzunehmen, weil auch Baldur erschossen worden war. Als Gott des wiederkehrenden Lichts gebührt ihm als Waffe der Pfeil, da Stralen (des Lichts oder der Sonne) wörtlich Pfeile bedeuten. Nach Finn Magn. (Lex Myth. 798) wäre Wali in Norwegen durch den Apostel Paulus ersetzt worden, dessen Befehring am 25. Jan. von der Kirche gefeiert wird. In Deutschland wird der Apostel aber nie als Bogenschütze dargestellt wie Wali geschildert wird.

Der andere Name Ali (von at ala, goth. aljan), hochd. Alo, zeigt uns den ernährenden segenspendenden Frühlingsgott, und so dürfte auch in dem Namen Wali ein ähnlicher Begriff liegen. Wirklich bringt ihn Müllenhoff (Nordalb. Studien 14) mit altf. wolo, ags. vela, alth. wolo, unserm wohl zusammen, und erkennt in Welo einen altsächf. Gott des Glücks und Wohlstands. Vgl. Myth. 1226. Der dritte Name Büi könnte auf das wieder baulich werdende Land im Gegensatz zu Rinda, der hartgefrorenen Erde zielen. Schon Myth. 1214 wird ein Zusammenhang mit Beowulf, dem Drachentödter, vermutet. Vgl. Zeitschr. VII, 411, 419 ff.

91. Uller (Uol).

Wie Uller nach Saro von den Göttern an Odhins Stelle gesetzt, dann aber wieder ausgetrieben und in Schweden erschlagen wird, ist so eben berichtet; auch haben wir ihn schon S. 333 als die winterliche Seite Odhins gefaßt. Im Sommer ist Odhin ganz Er selbst, der herrliche Himmels-gott, der als Gott des Geistes besonders in Krieg und Schlacht waltet. Im Norden aber taugt der Winter zum Kriegen nicht, er ist zu hart, um Heere gegeneinander zu führen; desto besser ist diese Zeit, wo sich die Fährte des Wildes dem Schnee eindrückt, zur Jagd geeignet. Odhin hat nun sein heiteres Antlitz gewandelt: in Thierfelle gehüllt, mit dem Bogen bewaffnet, Schrittschuhe unter den Füßen, fährt er über Eis und Schneeberge dahin. Der Gegensatz von Sommer und Winter ist auch darin angedeutet, daß Valdur Wegtamstiv. 4 Ullers Freund heißt. Valdur ist hier der sommerliche Gott, Uller der winterliche: sie sind Freunde, weil aus ihnen das Jahr besteht, das im Norden nur Sommer und Winter hat. Doch wird sich sogleich noch eine andere Erklärung darbieten. Als Wintergott ist Uller der Sohn der Eif, der Erdgöttin, aber Thors Stiefsohn, weil er vor ihrer Vermählung mit Thor, im Winter, wo die Gewitter schweigen, erzeugt ist, D. 31. Sein Vater wird nicht genannt; es bedurfte auch darüber keiner Meldung, wenn er, wie sich aus Saro schließen läßt, der winterliche Odhin ist. Ausdrücklich läßt Saro den Ullerus von den Göttern mit Odhins Namen nennen, und so fällt er mit jenem Mitodhin zusammen, der schon früher einmal (Müller I, 42) den Odhin vertrieben und seine Stelle eingenommen hat. Da aber Uller als ein selbständiges, von Odhin verschiedenes, Wesen gefaßt wird, das im Winter seine Stelle vertrat, so war das nächste, daß man ihn überhaupt als Odhins Stellvertreter im Himmel behandelte, so oft er selber nicht anwesend war. An Saros Bericht erinnert darum Grimmism. 42, wo Odhin von Geirrödh zwischen zwei Feuer gesetzt, ausruft:

Ullers Gulb hat und aller Götter,

Wer zuerst die Lohe löschet.

Denn hier sehen wir ihn, während Odhin auf Erden weilt, an der Spitze der Götter. Geirrödh mag indes ursprünglich derselbe Geirrödh sein, den wir § 84 als Unterweltsgott kennen lernten: mithin befindet sich Odhin (acht Nächte' d. h. acht Monate lang) in der Unterwelt, während Uller im Himmel für ihn eintritt. Nun aber sagt Hamconius Frisia p. 77:

Pluto sed et Frisiis cultus quandoque videtur

Atque Holler dictus vulgari nomine, tanquam

Inferni dominus (Wolf Beitr. 204).

Darnach wird umgekehrt Uller im Sommer in der Unterwelt sein, wie Odhin im Winter; aber hier nur als seine andere Seite. Das erklärt uns auch seine Freundschaft mit Valbur, denn mit ihm traf er in der Unterwelt zusammen, wo Valbur ursprünglich alljährlich in der Zeit des abnehmenden Lichtes verkehrte; gerade in diese fällt aber die heißeste Sommerglut. Die Namensform Holler erklärt sich aus einem Spirantenwechsel: wie aus Woden Hoden, aus Wöd Hood (Robin Hood) wird, S. 266, so sehen wir aus Wuller Woller (wie sein deutscher Name gelautet haben wird, oder auch nur Wull Woll) mit Vertauschung von W und H Holler hervorgehen. Holler erinnert an Holla, die auch Wulle hieß. Hieraus erklärt sich vielleicht zugleich das in den Namen Wodans eindringende l (S. 207), denn da Wödan und Wull denselben Gott bezeichneten, nur in verschiedener Auffassung, so war eine Vermischung beider Namen natürlich. Den Bezug jenes niedersächsischen Ernterufs: Wöld! wozu ein bairisches Dswöl! tritt, auf Frau Wulle und Uller hat schon Grimm (Zeitsch. VII, 393) erkannt. Die Ableitung des Namens von den wolligen Schneeflocken des Winters hat nun kein Bedenken: darum war er eben der Erntegott, weil reichlichem Winterschnee die Fülle des Getreides verdankt wird. Wie aber beide Namen Wöd und Woll in Wöld zusammenfloßen, so sehen wir auch den sommerlichen und winterlichen Odhin sich vermischen: nicht nur

Wöden, Wöde, Wöld, der nach dem Liede Myth. 142 als Håvenhüne aufgefaßt wird, hat ein Pferd, dem unsere Erntegebräuche ein Büschel Aehren stehen lassen (M. 140), auch der unterweltliche Odhin, wenn er als Helfäger umreitet (Ruhn N. S. 310. vgl. S. 503), und wenn er als männlich gedachter Hel ein Scheffel Haber empfängt, sein Pferd damit zu füttern. Mühlenhoff S. 245. Dasselbe Pferd finden wir bei der weiblichen Hel, der Gemahlin dieses Unterweltsgottes, wieder.

Die Edda kennt aber Uller fast nur noch als winterlichen Himmelsgott: D. 32 schildert ihn als Bogenschützen und Schrittschuhläufer; Skaldsk. 14 nennt ihn Dendur-As, Boga-As, Weidi-As und Skaldar-As und in der Dichtersprache wird der Schild Ullers Schiff genannt. Nach Saxo verstand sich Uller (wie Odhin) auf die Zauberkunst, namentlich soll er einst einen Knochen so besprochen haben, daß er sich desselben als eines Schiffes bediente, um über das Meer zu setzen. Uller erscheint hier ganz als das männliche Gegenbild Skaldhis, die D. 23 Dendurdis heißt und Yngligas. 9 nach der Scheidung von Njördr dem Odhin vermählt ward, wo wieder Uller gemeint sein kann, der winterliche Odhin. Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens, wozu die Eibe, ihres zähen festen Holzes wegen, vorzugsweise verwendet ward. Der Eibenbogen heißt altn. ybogi, und die Yrune hat die Gestalt eines Bogens. Darum lesen wir Grimm. 5:

Uvalir (Eibenthäler) heißt es, wo Uller hat

Den Saal sich erbaut.

Zur Winterlust gehört aber auch der Eislauf; überhaupt aber sind im nordischen Winter Schrittschuhe unentbehrlich. Sie wurden aus Knochen von Pferden und Rindern verfertigt: solche Schrittschuhe, bald Skidi, bald Dendur genannt, sieht man noch jetzt in Norwegen und Island. Sie sind nach der Abbildung, die Stephanius 127 zum Saxo giebt, ungewöhnlich groß, dabei so gebogen, daß sie Schilden, ja kleinen Rähnen gleichen. Freilich nur auf dem Eise thun solche Knochen den Dienst eines Schiffes. Aber vielleicht gieng Uller auch auf ungefrorenem

Wasser, eine Kunst, die noch jetzt im Norden heimisch sein soll, an der sich auch bei uns zuweilen Nordländer sehen lassen, nicht immer freilich mit gleichem Glück. Aber der Gedanke, mit solchen Schrittschuhen über das Wasser zu setzen, ist dem Schrittschuhlaufen über das Eis abgeborgt, und da solche Wasserschuhe die Gestalt von Schilden haben, heißt der Schild Allers Schiff und er selbst Schildäs. Daraus mag es sich auch erklären, daß es gut sein soll, ihn beim Zweikampf anzurufen, D. 31, wo Alles darauf ankommt, sich mit dem Schild zu decken und zu schirmen. Unerklärt bliebe noch, warum nach Atlatw. 30 bei Allers Ring geschworen wird. N. A. 895. Die Zuverlässigkeit des nordischen Winters, wie Petersen 288 will, genügt dazu nicht. Es wird bei ihm geschworen, weil er der Unterweltsgott ist; aus demselben Grunde werden auch bei der Gesion Erde abgelegt. Den Ringeld, den Ddhin selbst Hawam. 110 schwören soll, hat Boeste Zeitschr. für M. 396 auch in Deutschland nachgewiesen. Auch sonst fehlt es nicht an Anzeichen, daß sein Dienst bei uns zu Hause war: ein Frau-Wüllesheim ist bei Düren bekannt, Wolsberge liegen bei Siegburg und ein Wolsbergerhof am Fuße des Drachensfelsens; ein Wolsperg erwähnt Panzer 72 in Niederbayern, und ein Wolsberghe in Brabant Wolf Beitr. 145. Daß der h. Hubertus ihn ersetzt habe, ist nicht unwahrscheinlich.

92. Phol. Meis. Hermöddhr.

Wir kehren zum Mythos von Baldur zurück, um noch einige Nachträge zu liefern:

1. Der Merseburger Heilspruch, der uns zuerst des Daseins Baldurs im Volksglauben des engeren Deutschlands versichert hat (M. Leseb. 20), ist zwar nur ein Zauberspruch, bei Verrenkungen anzuwenden; aber die Erzählung, daß als Phol und Woban zu Walde ritten, Walders Fohlen den Fuß ausrenkte, welchen vier Götinnen vergebens zu heilen versuchten

(die Heilkunst wohnt sonst Frauen bei), nur Wodans Zauber-
kraft wieder einzurenken verstand, könnte gleichwohl eine eigen-
thümlich deutsche Auffassung des Baldurmythus enthalten. Wie
in der Edda Baldurs schwere Träume alle Götter beunruhigen,
so hier sein Zurückbleiben durch die Lähmung seines Rosses.
Von Baldurs Ross wissen wir sonst nicht viel; D. 49 sehen wir es
mit allem Geschirr auf seinen Scheiterhaufen geführt. Hier aber
wird man an Blóðughófi S. 195. 225 erinnert: zwar soll es nach
Staldsk. 59 Freyrs Ross sein oder Attrids (Odins); aber D. 15
bleibt Baldurs Hengst, weil er mit ihm verbrannt sei, unge-
nannt, gerade wie Blóðughófi, die demnach eins sein könnten.
Sollte so auch Freyr in dieser Erzählung mit Baldu zusammen-
fallen, und wäre, woran schon Myth. 1210 gedacht wird, Phol
der Name, der beide vermittelte? In ihm erscheint ein bisher
ungekannter Beinamen Baldurs, denn nur auf diesen kann er nach
dem Zusammenhange des Spruches gehen. Wir sind aber nicht
einmal über seine Aussprache im Klaren. Die Alliteration ver-
langt F, während Ph gewöhnlich Pf bedeutet. Die urkundlich
nachgewiesenen Ortsnamen, welche mit diesem Phol zusammenge-
setzt sind, als Pholesouwe, Pholesbrunnen, Pholespiunt, Phuls-
dorf (Myth. 206) zeigen später Pf; aber auch Bälant (Jun-
ker Boland), ein später Beinamen des Teufels (Myth. 944),
kommt in Betracht, desgleichen Ful und Fül für den Eber, sonst
Freyrs Thier (Myth. 948); selbst der Phallusdienst, der wieder
an Freyr mahnen würde, ist herbeigezogen worden.

Aus dem Vorkommen jener Ortsnamen in Thüringen, in
Baiern läßt sich noch kein Schluß ziehen, da der rheinische
Pfulstag, Pulletag für den 2. Mai (M. 581) auf weitere Aus-
breitung deutet. Auf denselben Tag fiel auch das keltische Beal-
teine Myth. 579, das gleichfalls einem Lichtgotte, vielleicht einem
Gott des Tages galt, der sächsisch Böldag oder Böldäg = nord.
Baldu hieß. Hierauf gründet sich die Annahme Myth. 208, daß
in Phol und Baldu (Paltar) zwei miteinander in der Fort-
schiebung nicht Schritt haltende Entfaltungen desselben Wortes

vorliegen, das bei Kelten und Slaven (s. o. 103) Bel lautete, und dessen Bedeutung weiß, licht war.

Für die Ansicht, daß Phol in Deutschland Freyr und Baldur vermittelte, spricht Folgendes. Bei Freyr werden sich Bezüge auf Ross und Eber finden; Phol, nach dem wir letztern oben genannt sahen, alliteriert sogar auf Fohlen (volon), und der Pfalgraben heißt nach Myth. 915 auch Schweingraben. Fehlt uns für Balder, der doch mit Phol zusammenfällt, der Bezug auf den Eber, so ist Myth. 948 angemerkt, daß dieser im Reinardus Baltero heißt; auch ist Hafelberends Tod durch den Eberzahn S. 245 auf Ddhr-Baldur bezogen worden. Vgl. S. 76, 2. Von Baldurs Pferde war schon oben die Rede: als er nach Saro seinem durstigen Heere den Brunnen schuf, geschah es wohl, wie schon S. 102 vermuthet wurde, durch den Hufschlag seines Rosses, denn es scheint dieselbe Sage, die bei Karl dem Großen und Bonifacius wiederkehrt, und an sie erinnern dann Pholesbrunno, Baldersbrunnen und Baldersbrönd bei Roeskild. Als Reiter erscheinen auch Castor und Pollux, welchen Eidschwüre in Pol (Phol) kürzten. Dieß führt uns zu der ältesten Gestalt des Mythos von Baldur und Hödhr.

2. Tacitus berichtet Germ. 43 von einem jugendlichen Brüderpaar, das bei den Nharvalen in einem alttheiligen Haine verehrt wurde: er vergleicht sie dem Castor und Pollux (ea vis numini, nomen Alcis); doch bemerkt er ausdrücklich, daß sie Götter, nicht etwa Halbgötter waren. Ohne Zweifel sind sie Myth. 109 richtig auf Baldur und Hermödhre gedeutet, denn die Römer giengen den Analogieen des Begriffs nach, und da von den Dioskuren der Unsterbliche mit dem Sterblichen in die Unterwelt hinabstieg, damit er dann auch die Freuden des Olymps mit ihm theile, so bietet kein anderer Mythos mehr Ähnlichkeit dar. Den Hermödhre sahen wir S. 87 den Helweg reiten, seinen Bruder Baldur zu lösen, daß er mit ihm nach Asgard zurückkehre. Gleichwohl sind es eigentlich Baldur und Hödhr, die wir in jenem göttlichen Brüderpaar zu suchen haben, denn die

beiden gleichen und doch wieder ungleichen Hälften des Jahrs sind auch in den Dioskuren dargestellt. Zwei Brüder, die bald als Freunde, bald als Feinde, bald zum Verwecheln ähnlich, bald höchst ungleich geschildert werden, der eine schön, der andere häßlich, der eine weiß, der andere schwarz, führen uns die Freundschafts- und Liebesage sehr häufig vor; einigemal fehlt das verwandtschaftliche Verhältniß: es ist nicht so wesentlich, als daß in der Liebesage der Freund der Geliebten, in der Freundschaftsage die Geliebte dem Freunde geopfert werde. In den ältern Sagen besteht die Probe der Freundschaft darin, daß Einer für den Andern die Schrecken des Todes überwinde, was dadurch veranschaulicht wird, daß er in die Unterwelt hinabsteigt. Zwei solche Brüder haben wir nun in Baldur und Hödhr: sie werden als höchst unähnlich gefaßt, der eine licht, der andere dunkel (blind), so daß sie an den schönen und den ungethanen Dietrich der Crescentiasage erinnern, wie diese wieder an Ferenand getrü und Ferenand ungetrü, *R.M.* 126. Bei Saxo sind sie um die Braut entzweit, so daß ihr Mythus in den Kreis der Liebesagen übertritt; wie sie aber Brüder sind und in der Edda keineswegs feindliche, da sie vielmehr in der verjüngten Welt Hand in Hand aus Hells Hause zurückkehren, so fehlt auch der Zug nicht, daß Einer für den Andern in die Unterwelt hinabsteigt; nur ist er auf den dritten Bruder Hermóðhr übertragen, wie auf den vierten (Wali) die Rache, zu der sich sonst Brüder verpflichtet sind.

Tacitus nennt die göttlichen Brüder mit einem gemeinschaftlichen Namen, und gerade dieß hat befremdet. Aber wie Freunde Alles gemeinschaftlich haben, so unterscheiden sie sich auch durch die Namen entweder gar nicht, wovon so eben schon Beispiele vorkamen, oder wie Amicus und Amelius, Brunnenhold und Brunnenstark, Johannes Wätersprung und Caspar Wätersprung nur wenig. Nehmen wir den Wäterspeter und Wäterspaul (*R.M.* III, 196) hinzu, so werden wir wieder an Pferd und Quelle und jene Phols- und Baldursbrunnen erinnert.

3. Hermodhr (Herimoot) kommt auch Hyndluljóð 2 und als Heremóð zweimal im Beowulfliede vor (§ 64): in beiden Gedichten scheint er aber nicht der Gott, den doch die ags. Stammtafeln und demnach auch das Formáli der Edda unter Wödens Ahnen nennen, sondern ein göttlicher Held, der in einer noch unerforschten Beziehung zu Sigmund gestanden haben muß, welchem Sigfrids Drachenkampf im Beowulf beigelegt ist. Vgl. ob. S. 215. 225. Nahm er etwa in dieser ältern Gestalt unserer Heldensage Gunnars, Gunthers Stelle ein? Auch Gunther und Siegfried erscheinen als die beiden gleichen Freunde: sie tauschen die Gestalt, und Sigurd (Sigfrid) reitet für Gunnar durch Wafurlogi, welche die Unterwelt bezeichnet: er also, nicht Gunnar, würde dem Hermodhr entsprechen. Ueberhaupt schließt sich die Sigurdsage näher an Skirniför als an den Baldurmythos.

Jener Dänensfürst Heremóð im Beowulfliede ward im Alter finster und grausam, obgleich ihn Gott über alle Menschen erhöht hatte. Nicht viel anders ist auch Gunther im Waltharius geschildert; doch ist die Ähnlichkeit zu schwach, um darauf zu bauen. Auch auf FAS. 313, wo Sigmunds Sohn Helgi, der nach Helgatiw 3, 37 mit Ddhin die Herrschaft theilte, unter den Asen Hermodhr geworden sein soll, lege ich noch kein Gewicht, obgleich jener Helgi hinn hvassi heißt wie Hermodhr hinn hvati.

93. Forseti (Forasizzo).

Von Baldur war D. 22 gesagt worden, er habe die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten könne, was sich daraus begreift, daß er das Licht bedeutet. In seinem Sohne Forseti (Forasizzo), dessen Name einen Vorsitz (bei Gerichten) bedeutet, scheint daher nur eine Eigenschaft Baldurs personificiert. Nach D. 32 ist er der Sohn Baldurs und der Ranna. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir (der glänzende) heißt, und Alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen

verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen. Vgl. Grimmsm. 15 (S. 50). Einen Mythos kennt die Edda nicht von ihm. Nach der Sage vom Ursprung des Friesenrechts (DS. 445) bitten die 12 Asegen, im steuerlosen Schiff auf dem Meere treibend, ihnen einen dreizehnten zu senden, der sie Recht lehre und zu Lande weise. Sogleich erscheint jener Dreizehnte, am Ruder sitzend und gegen Strom und Wind ans Land steuernd. Dort wirft er die Achse (Art?), die er auf der Achsel trägt, aufs Land. Da entspringt ein Born, und um diesen mit den Asegen sitzend lehrt sie der Dreizehnte das Recht. Niemand kannte ihn, Jedem der zwölf sah er gleich, und als er ihnen das Recht gewiesen hatte, waren ihrer nur zwölf. Diesen schönen deutschen Mythos mit Wolf Beitr. 134 auf Balpur oder seinen Sohn Forseti zu deuten, berechtigt schon der von ihm geschaffene Brunnen, der sonst sich dem der Urdh vergleicht, bei dem die Götter nach D. 15 ihre Gerichtsstätte haben, S. 41. Auf Helgoland, das nach Baldurs Sohne Fositesland hieß, finden wir diesen Brunnen wieder. Nur schweigend durfte aus ihm geschöpft werden: man soll nachdenken, ehe man urtheilt. Der heil. Willibrord (739) taufte drei Heiden in dieser heil. Quelle, hätte es aber fast mit dem Tode gebüßt. Erst dem heil. Ludger, einem gebornen Friesen, gelang die Befehung; aber noch der heutige Name der Insel spricht die alte Heiligkeit des Ortes aus.

91. Bragi.

Wegen Bragi könnte auf § 76 verwiesen werden, denn in ihm ist Odhin als Gott der Dichtkunst versüßigt, wie in Forseti Balpur als Urtheilsfinder. ‚Er ist berühmt‘, sagt D. 26 ‚durch Beredsamkeit und Wortfertigkeit und sehr geschickt in der Skaldenkunst, die nach ihm ‚Bragr‘ genannt wird, so wie auch diejenigen Bragurleute (bragr karla), heißen, die redfertiger sind als andere Männer und Frauen. Seine Frau heißt Idunn: sie

verwahrt in einem Gefäße die Äpfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung.' In der Verbindung Bragis mit Idunn ist die verjüngende Kraft der Dichtkunst ausgesprochen, wie Odhrörir, der Unsterblichkeit verleihende Trank, mit dem verjüngenden Brunnen der Urd, und wieder Idunn selbst mit Urd verwechselt wird, S. 32. Auch Nanna, welche die Blüthe bedeutet, sahen wir S. 84 in der Dichtersprache mit Idunn, der Göttin der Verjüngung, vertauscht. Auffallender ist, daß Degisd. 17 selbst Gerda mit ihr zu verwechseln scheint, indem Loki zu ihr sagt:

Du legtest die Arme, die leuchtenden, gleich

Um den Mörder eines Bruders.

Es muß Mythengestaltungen gegeben haben, die hierzu veranlaßten; der Dichter ist gleichwohl darum zu tadeln, da er neben Idunn Gerda noch einmal auftreten läßt. Aus Idunns und Gerdas Einheit fließt auch das Myth. 216 bemerkte nähere Verhältniß zwischen Degir und Bragi, der D. 55 sein Tischnachbar ist und ihn erst über Idunn, dann über die Skaldenkunst belehrt. Da Degir mit anderm Namen Gimir hieß, so war er Gerdas Vater, mithin Bragis Schwäher, wenn Idunn mit ihr zusammenfällt. Gewöhnlich gilt Freyr für Degirs (Gymirs) Eidam; da wir aber gesehen haben, daß eigentlich Odhin, der sich in Bragi, seinem Sohne (Skaldsk. 10) verjüngt, als Skirnir durch Wafurlogi ritt, so kann diese ungewöhnliche Mythengestaltung (S. 85) uns nicht mehr befremden. Sehen wir hier nun Idunn an Gerdas Stelle, so fällt sie als Wärterin des Tranks (Hrafnag. 11) auch mit Gunnlödd S. 76 zusammen, in deren Armen Odhin ihn den Göttern erwarb, was wieder zeigt, daß Bragi, der langbärtige Ase, Odhin selber war, wozu auch der Name (Myth. 215) stimmt, der Odhins Geist und Verstand zu bedeuten scheint. Asabragr, Asenfürst, wird zwar Skirnisk. 33 den Thór meinen; doch könnte es früher den Odhin bezeichnet haben.

95. Lofi.

Da Lofi hier den Schluß macht, obgleich wir seinen Namen S. 114 von lukan, schließen, abzuleiten Bedenken trugen, so soll hier, um Allen und auch Denen gerecht zu werden, die einen Wassergott (S. 127) in ihm sehen, nicht verschwiegen werden, daß M. 222 den Lofi mit jenem sumpfbewohnenden Grendel im Beowulf zusammenstellt, dessen Namen aus ahd. krintel, Riegel, gebentet wird, wie hellerigel des Teufels Großmutter zu meinen scheint. Wir haben schon S. 83 in Utgardloki einen Gott der Unterwelt erkannt und die deutsche Wasserhölle ist S. 177, und so eben noch GYMIRS Zusammenfallen mit Degir, dem Meer-gott, zur Sprache gekommen; GYMISGARD aber lag uns S. 72 gleichfalls in der Unterwelt. Dhyne daher geltend zu machen, daß M. l. c. ein englischer Feuepdämon Grant nachgewiesen wird, verweise ich wegen Grendels Bezug auf das Goldlicht auf S. 122. Seine ungenannte Mutter entspricht auffallend der neunhundertthauptigen Ahne bei Hymir (S. 306) und der spätern Großmutter des Teufels. Wie Degir und Ran sind beide nur Personifikationen der Meerestiefe. War Lofi der Endiger, so wird es um so wahrscheinlicher, daß er auch dem letzten Wochentage den Namen gegeben habe, wie denn der nordische Laugardagr aus Lofi entstellte sein könnte, Myth. 114. 15. Wenn aber Saturnus im Mittelalter ein teuflisches Ansehen gewann (S. 309), wie läßt sich das anders erklären, als weil er sich als Wochentagsgott mit Lofi berührte?

Daß Lofi als Utgardhalofi, als Vater der Hel und Narfis, dessen Sohn die Nacht ist (S. 26), zum Todtengotte ward, erläuterten wir aus der zerstörenden Kraft des Feuers. Einmal als Todtengott gedacht, konnte er auch mit Sumpfs- und Wassergeistern in Beziehung treten, die man in der Wasserhölle hausend dachte. Dieß Alles galt uns aber für jüngere Auffassungen des milden Gottes des Lichts und der allverbreiteten Wärme. Werden wir doch selbst in Hel, der Todesgöttin, welche

Hyndl. 37 als das allerabscheulichste Schensal bezeichnet, § 96 eine gütige Gottheit erkennen. Ist aber ihre Verwandtschaft mit Loki so alt, daß dieß bei Erwägung seines Wesens in Anschlag käme? Wir gedachten dieß bisher zu verneinen. Wie aber wenn Loki als Vater der personificierten Unterwelt, der alles Leben entspringt, eben so sehr der Anfang als das Ende wäre? Hel und die Midgardschlange sind im Ragnaröfsmythos, den wir in den Geschichten der Welt zu erläutern hatten, eben so sehr von ihrer Schattenseite aufgefaßt als Loki selbst, und nur der Fenriswolf, wenn er nicht aus Nidhögg entsprang, muß nothwendig eine Zeugung des schon entwürdigten Loki sein.

Für ganz neu halte ich es auch, wenn Hyndlul. 38 Lokis Bosheit von dem Genuß eines halbverbrannten, steinharten Frauenherzens abgeleitet wird. Daß Weiber boshafter seien als der Teufel selbst, ist ein Gedanke, den im Mittelalter Volksmärchen und Novellen sehr witzig zu behandeln verstanden; als er aber auf Loki Anwendung fand, mußte dieser schon tief gesunken sein. Ueber Lokis Herzessen vgl. S. 290.

Neben der Wasserhölle lassen sich auch Spuren einer deutschen Feuerhölle nachweisen: sie liegen in Geirröðh, sowohl in dem § 84 besprochenen, als in jenem andern, der nach Grimnismal den Odhin zwischen zwei Feuer setzte, wo er acht Nächte sitzen mußte, womit acht Wintermonate gemeint sind, vgl. S. 359. Daß beide zusammenfallen, ist schon S. 337 angedeutet. Nach Degisd. 23 war Loki selber acht Winter unter der Erde: S. 112 sahen wir, daß auch darunter acht Wintermonate gemeint sind. Aber hier bedeutete er die wohlthätige Wärme, während in Geirröðhs Wesen nur Fehlseliges liegt. Gleichwohl wird auch Er wie der andere Unterweltsgott Utgard-Loki sich aus Lokis Wesen entwickelt haben.

30 2 Jandhryd lafurd S. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Göttinnen und Wanen.

96. Hel.

Von der Unterwelt sahen wir S. 14. 41. 326 alles Sein ausströmen, aber auch wieder dahin zurückfließen. Die Göttin der Unterwelt müßte demnach die erhabenste Göttin sein: eine Göttin des Todes nicht bloß, auch des Lebens. Von diesen beiden Seiten erscheint aber keine der deutschen Gottheiten mehr, die sich aus ihrem Begriff entwickelt haben: bald ist die eine, bald die andere allein hervorgehoben. In Verchta und Holda, in Nerthus, Freyja und Frigg, ja fast in allen deutschen Göttinnen sehen wir nur einzelne Seiten und Erscheinungen dargestellt, die zusammengenommen einst das Wesen der geheimnißvollen wirkenden Erdgöttin ausmachten, der großen Lebensmutter, die Segen und Fruchtbarkeit spendend selbst als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem sie die Seelen der Verstorbenen in ihren mütterlichen Schooß zurücknimmt. Der Name dieser erhabenen Göttin der Unterwelt würde heutzutage Hölle heißen. Das Wort hat aber nur noch einen räumlichen Begriff, keinen persönlichen mehr, dazu den allerunfreundlichsten, wie schon die nord. Hel, gen. Heljar tiefe Entwürdigung betroffen hatte. Das gothische Halja, althe Hellia, mhde Helle klingen minder furchtbar; aber ihre alte Würde und Heiligkeit lassen auch sie nicht ahnen, und wir müssen sie gleich mit Holda und Hilde zusammenstellen, die sich aus der gleichen Wurzel hilan celare entfaltet haben und wesentlich eins mit ihr sind, damit der Name nicht den Begriff der finstern Todesgöttin erwecke, sondern den

der verborgen wirkenden Mutter alles Lebens. Auch so können wir nicht erwarten, daß schon hier unsere Ansicht Bestimmung finde: unsere ganze fernere Darstellung muß darauf gerichtet sein, in dem Wesen der Hel die Quelle aufzudecken, aus der alle weiblichen Gottheiten geflossen sind, selbst die Wanengötter sich entfaltet haben. Der Namen sind viele, unter welchen die segenspendende Erdmutter sich verhüllt; aber erst die Erwägung aller kann ergeben, daß kein anderer als der Heliass Anspruch darauf hat, für den ältesten, allen Stämmen gemeinsamen, selbst den urverwandten Völkern unter den entsprechenden Formen bekannten, zu gelten. Unter den bisher abgehandelten weiblichen Gottheiten zeigten schon Gerda und Frunn (und demnach auch Rinda und Gunnlödh S. 333. 345) ein näheres Verhältniß zu Hel: sie befanden sich bei ihr, sie waren im Winter gestorben, der neue Frühling rief sie ins Leben zurück. Damit fallen sie aber dem Begriff der Wanengötter, die aus der Hel hervorgehen, anheim, denn ihr eigenthümliches Wesen ist es, daß sie nicht im Himmel droben, sondern im Schooß der Erde wohnen, oder doch im Winter dahin zurückgenommen werden, im Frühjahr erwachen und unter die Völker fahren, ihnen Segen und Fruchtbarkeit zu bringen.

„Je höher ins Alterthum hinaufzubringen vergönnt sein wird“, heißt es Myth. 292, „desto weniger höllisch und desto göttlicher kann Halja (die gothische Form des Namens, der indisch Káli lautet) erscheinen.“ Ihre Entwürdigung darf nicht befremden. Wer versuchen wollte, die Götter Asgards aus einer einzigen Quelle, wie hier die Göttinnen und Wanen, herzuleiten, hätte von dem Himmelsgotte Tyr (Zio) auszugehen, und wie sehr ist auch dieser entstellt! Unsere verborgene Gottheit, denn nur das bedeutet der Name, hatte als Erdmutter ihren Sitz im Schooße der Erde: sie ist Unterweltsgöttin, von der zur Todesgöttin nur noch Ein Schritt blieb, womit noch nicht die wohlthätige, aber schon die ganze lebenspendende Seite der Göttin verdunkelt war. Aber nun faßte die heidnische Scheu vor dem Tode nur den Vernichter des Lebens in ihm

auf. Nur so erklärt es sich, daß dem Dichter des Hynblu-
 lieds 37 Hel als das allerabscheulichste Schensal erscheint. Als
 man ihr den Voki zum Vater gab, konnte dieser nach S. 347
 noch als der Gott der belebenden Wärme gedacht sein; als er
 sie aber mit dem Riesenweibe Mugurboda gezeugt haben sollte
 (S. 115), waren sie wohl beide schon gesunken. Daß ihr Odhin
 nach Einer Lesart über die neun Welten Gewalt gab, nicht über
 die neunte, könnte noch eine Spur der ältern bessern Ansicht
 sein. Wenn aber D. fortfährt: Ihr Saal heißt Elend, Hun-
 ger ihre Schüssel, Bier ihr Meßer, Träg (Ganglat) ihr Knecht,
 Langsam (Ganglöt) ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr
 Bett Kummerniß und ihr Vorhang dreuendes Unheil. Sie ist
 halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch
 grimmiges, furchtbares Aussehen', so brauche ich nicht erst zu
 sagen, welcher spätern Auffassung diese Schilderung angehören
 muß. Aber die zwei Farben, die ihr hier zugeschrieben werden,
 können älter sein. Neben Schwarz, das als Gegensatz Weiß
 verlangt hätte, sehen wir Menschenfarbe genannt, die Farbe
 des Lebens, da blå (lividum), das ich mit schwarz gegeben
 habe, die Farbe der Verwufung bezeichnen kann. Unsere deut-
 schen Duellen setzen dafür Schwarz und Weiß. Im Ein-
 gang des Parzival wird auf den schwarzweißen Feirefiz prälu-
 bierend von Schwarz und Weiß so gesprochen, daß jenes die
 böse, dieses die gute Farbe bedeutet. Wenn dabei Wolfram die
 schwarze auf die Hölle bezieht, so denkt er diese nur als einen
 Aufenthalt der Bösen und Verdammten, was der christlichen
 Ansicht, nicht der altheidnischen gemäß ist. Dieser entspricht es
 dagegen, daß in unzähligen deutschen Sagen verwünschte, Erlö-
 sung suchende Jungfrauen, die der Gerdha, der Idhunn, glei-
 chen, halb schwarz, halb weiß erscheinen: sie sind in der Unter-
 welt bei Hel, deren Farbe sie tragen. Der Volksglaube hält
 sie oft für die Hel selbst, weshalb sie sogar Held oder Rachel
 heißen (Panzer 60. 83). Letzterer Name ist mit Hel zusammen-
 gesetzt und bezeichnet sie als die rächende, strafende Göttin. Nichts

steht aber der Ansicht entgegen, daß die schwarzweiße Farbe der Göttin der Unterwelt wegen ihrer Doppelseitigkeit gebührt, indem sie über Geburt und Tod, Leben und Sterben gebietet. Als Unterweltsgöttin theilt sie auch Lohn und Strafe aus, und ist darum dem Einen gut und milde, dem Andern böß und fürchtbar, und auch dieß kann ihre doppelte Farbe ausdrücken. Wenn in deutschen Märgen schwarze, schwarzweiße und weiße Farbe nur verschiedene Stufen der Erlösung bezeichnen, so hängt diese Vorstellung damit zusammen, daß die letzte Farbe für die gute, die dunkle für die böße gilt. Bei Hel aber verhält es sich mit den beiden Farben wie bei Feiresf, der nicht ohne mythische Grundlage ist: sie hatte eine lichte und eine dunkle Seite, und kehrte bald die eine bald die andere hervor, je nachdem sie lohnend oder strafend erschien.

Daß die deutsche Unterwelt Strafen und Straförter kannte, ist S 32 gezeigt. Die nach der Unterwelt führende Brücke bewahrt eine Jungfrau, deren Name Mödgubhr (Seelenkamps) auf die Schrecken des Gewissens zu beziehen ist, und als Brunhild nach der Unterwelt fuhr, mußte sie nach ‚Helreidh‘ einen solchen Seelenkamps bestehen, und zwar ist derselbe so eingekleidet, daß eine Riesin ihr den Weg durch ihre steingestügten Häuser (gríðli studda garda mina) wehren will, indem sie ihr vorhält, was sie auf Erden Böses begangen habe. Aber Brunhild weiß sich zu rechtfertigen und schließt mit den Worten: Versinke, Riesenbrut! Auf der Fahrt nach der Unterwelt ist es hienach nicht gleichgültig, welches Leben man auf Erden geführt hat. Solchen Strafen und Qualstätten gegenüber kann es an den entsprechenden Belohnungen und Freudenstätten nicht gefehlt haben, wenn sie gleich späterhin auf Asgards Höhen verlegt wurden. Solche mögen die Wölusp. 43 genannten (S. 176) gewesen sein. In deutschen Märgen erscheint Frau Holla, die sich mit der Hel berührt, ja eins mit ihr war, lohnend und strafend, und noch in der Edda werden dem erwarteten Baldur in Hells Behausung die Sitze im Voraus mit Ringen bestreut, die glänzen-

den Betten mit Gold bedeckt; auch steht ihm der Meth bereits eingeschenkt, Wegt. 12, und Hermödur sieht ihn, als er der Hel Lösegeld zu bieten kommt, auf dem Ehrenplatze sitzen, so daß nun wohl das Fest in der Unterwelt zu seinem Empfange begangen ward, zu dem im Voraus die Anstalten getroffen waren. An dieser Bewillkommung des Schönsten und Besten der Asen erkennen wir, daß es in der Unterwelt neben Strafen auch Belohnungen gab.

Wo Hel ganz schwarz erscheint, muß sie nicht wie die Hölle bei Wolfram als böse gedacht sein: der Unterweltsgöttin, die im tiefen dunkeln Schooß der Erde wohnt, gebührt diese Farbe vorzugsweise, und ihr Name, mit caligo und *καλιος* verwandt, hängt damit zusammen. Hält sie die Seelen, die zu ihr kommen, unerbittlich fest, so tödtet sie doch nicht, noch fährt sie aus, den Menschen nachzustellen. Späterm, dänischem Volksglauben gehört es an, wenn sie zur Zeit der Pest als dreibeiniges Pferd umgeht (Myth. 290. 1135). Das Pferd gebührte ihr wohl ursprünglich als Gattin eines der erhabensten Götter (S. 338), und so erscheint sie auch in ihrer alten Würde, wenn sie im Wagen einherfährt, gleich segnenden Göttinnen. Anders ist es mit der Ran, der Göttin des Meergottes, die im Netz die Ertrinkenden an sich zieht, oder wie ihr Name andeutet, raubt (Myth. 288). Gleichwohl ist sie nur ein Nebenbild der Hel, denn die Unterwelt kann, wie in den Schooß der Erde, so auch in die Tiefe des Meeres gedacht werden. Vielleicht erst zuletzt sank Hel zum Scheusal herab, zum Orcus esuriens, zum menschenfressenden Riesen, zum ungesallichen hol (Myth. 291), mit gaffendem, gähnendem Rachen.

Schon Wolf (Beitr. 203) hat die schwarze Grette des deutschen Volksglaubens verglichen, die in den Niederlanden booze, zuarte Margriet heißt, in Schleswig-Holstein als schwarze Greet oder swarte Margret historisirt worden ist, wo sie zwar in schwarzem Kleid, aber noch auf weißem Ross und im Geleit zweier Geister in schneeweißem Gewande erscheint. Der Name

wird von jener Riesin Gridh herrühren, der Mutter Widar des schweigsamen, von der Thörr Stab und Eisenhandschuh borgt (S. 157). Ist sie dieselbe, die nach Wöbl. 32 im Eisenwalde die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachstellen, so mag sie wohl an die Hel in ihrer gehässigsten Auffassung mahnen. Dem Thörr aber erweist sie sich freundlich, gleich jener ‚allgoldnen, weißbraunigen‘ der Hymistw. (S. 85), die mir auch nur die lichte Seite der Hel ist, wie die neben ihr stehende, neunhundertköpfige, oben der Großmutter des Teufels verglichene, Ahne die dunkle. Diese Doppelseitigkeit der Riesin Gridh berechtigt, sie der Hel gleichzustellen, und darin kann auch ihr Verhältnis zu Widar, dem Gott der Wiedergeburt (S. 150), begründet sein. Wir erkennen so die Hel als Odhins Gemahlin, mit der er nach der Edda den Widar zeugte, bei der wir auch den Stab fanden, dessen Macht über die Unterwelt wir schon S. 65 ahnten. Sie fällt aber zusammen mit der Jörðh, der Mutter Thörs (S. 113), und auch der Gertrud wird sie sich S. 110 vergleichen lassen. So ist von Woeste Zeitschr. f. M. II, 86 eine Heerdengöttin Griete oder Graite nachgewiesen, die er der Erdenmutter Nerthus vergleicht, und als Jörðh für Donars Mutter hält. Sie heißt bald hillighe-, bald Sünte-Graite, berührt sich aber nicht mit der Kalender-Heiligen, die mit dem Heerdenglück nichts zu schaffen hat, während wir Nerthus S. 98 von heiligen Rügen gefahren sehen. Graite wird beim Kälberwicken angerufen, d. h. bei der Kälberweih, wobei das Vieh mit der dem Donar heiligen Eberesche (ags. vice, westf. kwicke) berührt wird.

Mehr als sich hier schon zeigte, konnten wir in diesem S nicht zu gewinnen hoffen. Aber unter Heimdals neun Müttern (S. 325) finden wir die Namen der beiden Töchter Geirröðs, Gialp und Greip wieder. Da wir Geirröð als einen Unterweltsgott erkannt haben, so fällt der Name einer dritten Mutter Geirgäfa auf, die an die Geir erinnert, eine der neun Mägde der Menglöðh (Fjölsw. 39). Sie bedeutet wohl die Heilspen-

bende, wie Angeya die Schönäugige. Jarnsara die vierte stimmt im Namen mit der Mutter Mōdhis und Magnis, die fünfte Atla sogar mit Thōrs Beinamen Atli. Wir sehen also hier segnende Erdmütter, nicht nothwendig Wassergöttinnen: sie sind Vervielfältigungen der Hel, der verborgenen Erdmutter.

97. Göttermutter.

In Vidar, dem eigentlichen Gott der erneuten Welt, dem Rächer Odhins, ist dieser wiedergeboren. Ist Hel unter dem Namen Gridh seine, als allgoldne auch Tyr's Mutter, fällt sie mit der Fōrdh, der Mutter Thōrs, zusammen, vervielfältigt sie sich gar in Heimdals neun Müttern, so werden wir auf den Begriff einer Göttermutter geführt, mit deren Würde die verborgene Erdgöttin einst bekleidet sein mochte.

Von den Aesthern, einem suevischen Volk an der Ostsee, meldet Tac. Germ. 45, sie verehrten die Göttermutter, und trügen als ihr Symbol Eberbilder (formas aprorum), durch welche sie sich statt aller andern Schutzwaffen im Kampf gesichert hielten. Durch diese Ebergestalten meinte man dem Feinde unsichtbar zu werden: sie wurden auf dem Helme getragen: der Helm kommt von hēln, hehlen, celare, und der Held selbst hat davon den Namen, daß er sich in der Rüstung schützt und birgt, Nib. 436, 4. Ursprünglich meinte das Wort wohl die ganze Rüstung und so fällt er mit der Heltappe oder Tarnkappe, dem verhüllenden Mantel, zusammen, dem wir schon bei Odhin S. 222 begegneten. Vielleicht sollte das Eberbild aber auch den Feind schrecken, und dadurch den Helden schützen. Solche Schrecken und Grausen erregende Helme begegnen uns in Götter- und Heldensage, und selbst in der Thiersage deutet Ffangrim, der Name des Wolfs, darauf, denn grim ist Larve und in Isan liegt nach M. 218, Reinh. 242 der Begriff des Schreckens. Berühmter ist jener Degisshialmr Jafnirs; er muß aber früher dem Meergotte Degir gehört haben. Dieser ver-

jüngt sich in der Heldensage als Ecke, und bei ihm findet der Helm sich wieder; er geht aber auf Dietrich, der ihn besiegt, zugleich mit dem Schwerte Eckensachs über. Jetzt heißt er nicht mehr Eckensachs, sondern Hildegrip, was Kriegshelm bedeuten, aber auch für hilende grim stehen, und die hehlende Larve bezeichnen kann. Beiden Deutungen ziehe ich eine dritte vor, wonach er von Hilde genannt ist, einem Nebennamen der Hel, welcher sie als die hilende, hehlende, verbergende Göttin bezeichnet. Wenn Dietrich den Hildegrip nach Wiltinas. C. 16 zugleich mit einem Schwert von dem Riesen Grim und seinem Weibe Hilde gewonnen haben soll, so beruht dieß nur zum Theil auf falscher Etymologie: er gehörte wirklich einst Hilden, wenn wir sie als Hel und zugleich als die Göttermutter des Tacitus denken. Schwert und Helm deuten als Eckensachs auf den in Ecke verjüngten Meergott Degir, dessen Gattin Ran wir S. 352 als ein Nebenbild der Hel erkannten: sie ist die im Wasser wohnende Todesgöttin. Ihr Gatte Degir würde dem männlich gedachten Hel S. 338 entsprechen, dem unterweltlichen Dbhin; als Meergott hat Degir in Nördbyr sein milderer Gegenbild. Das Schwert, das nach dem Eckensachs einst Ruodlieb besaß, kann dasselbe sein, das Freyr oder früher Dbhin nach Skirnisfö für Gerdas Besitz hingab. Bei dem Meergott würde ein Schwert befremden; aber der Gatte der Göttermutter muß der höchste Gott gewesen sein, und in seiner Hand bedeutete es, wie wir wissen, den Sonnenstrahl.

Mit dem Helm wollten die Aesther den Feind blenden oder schrecken: es war eine zauberhafte Wirkung, die sie dem Symbol der Göttin zutrauten, wie in ähnlicher Weise germanische Völker, wenn sie in den Kampf zogen, Zauberlieder anstimmten, die in den Schild gesungen wurden, der nordisch hardhi hieß, woraus sich die Meldung des Tacitus von Barditus erklärt. Vgl. M. Edda 386. Die Zauberkräft des Helms lag in dem Eberbilde, das, wie wir aus Freyrs goldborstigem Eber lernen, ein Bild der Sonne war. Gullinbursti hatten wie Eckensachs,

vielleicht auch Eckenhelm, Zwerge geschmiedet (S. 193); er hieß auch Hildiswin, was an Hildegrin erinnert. Außer den Aesthern trugen auch die Angelsachsen das Eberbild auf dem Helme (Myth. 218); ob zu Ehren des Gottes, wissen wir nicht: daß sie den Feind damit zu schrecken meinten, zeigt der Name egisgrima (Schreckenslarve), wenn er nicht auf den Meerergott Degir zurückweist.

Der Bezug auf die Sonne, den wir sowohl bei dem Helm der Göttermutter, als dem sich danebenstellenden Schwert gewahrten, deutet darauf, daß beide Symbole nicht sowohl ihr als ihrem Gemahle gehörten. Nur bei dem Helm kann man zwischen ihm selbst und dem darauf angebrachten Eberbild unterscheiden. Wenn aber der Helm unsichtbar machte, und als grima, die den ganzen Leib verhüllt, mit dem Helmantel zusammenfällt, der auch in Odhins Besitz erscheint, so ist auch Er als ein gemeinschaftliches Eigenthum des uralten Götterpaares anzusehen.

98. Nerthus.

Von andern suevischen Völkern, worunter die Angeln und Weriner, wie es scheint auch die Langobarden, wissen wir aus Tac. Germ. 40, daß sie die Mutter Erde unter dem Namen Nerthus verehrten. Berühmt ist die Schilderung von ihrem Auszuge unter die Völker (invehi populis), denen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte. Auf einer Insel des Weltmeers lag ein heiliger Hain, darin ward ihr Wagen bewahrt; ein Gewand verhüllte ihn: nur der Priester durfte ihn berühren. Ahnte dieser die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, so begleitete er sie, die von zwei Kühen gezogen ward, ehrerbietig. Dann sind frohe Tage, Alles schmückt sich festlich, wohin sie zu ziehen, wo sie einzukehren würdigt. Der Krieg ruht, die Waffen schweigen, alles Eisengeräth wird verschlossen; Frieden und Ruhe, die sie sonst nicht kennen, sind auf so lange willkommen, bis die Priester die des Umgangs mit den Sterblichen empättigte Göttin dem

Heiligthum zurückgiebt. Dann wird Wagen und Gewand, ja die Göttin selbst, wenn man es glauben mag, im geheimen See gebadet, der sogleich die Knechte verschlingt, die dabei Hand geleistet hatten.

Wir erfahren nicht, wie der Wagen der Göttin auf das feste Land gelangte, wo doch die ihrem Dienst ergebenen Völker wohnten. Ist dieser Wagen zugleich ein Schiff, oder haben wir eine Halbinsel zu verstehen? Jedenfalls sind es suevische meeranwohnende Völker, die der Erbgöttin dienen. Aber auch die Aesther wohnten am Meeresstrand, sie werden gleichfalls zu den Sueven gerechnet, und die Frage liegt nahe, ob die Göttermutter, welche sie verehrten, dieselbe Göttin sei, welche wir hier als Nerthus finden. Die allnährende Erde, die Mutter der Menschen, darf wohl auch als Mutter der Götter aufgefaßt werden. Einen starken Beweisgrund gewährt aber, daß auch Freyr (Fró), auf den uns schon jene Göttermutter durch die Eberbilder hinwies, im Frühjahr auf einem Wagen, den seine junge schöne Priesterin begleitete, durch das Land zog: das Volk strömte ihm entgegen und brachte Opfer; dann klärte sich das Wetter und Alle hofften fruchtbares Jahr, Myth. 194. Auch seine Schwester Freyja hielt solche Umzüge, wenn man von Holda (Myth. 246) und der h. Gertrud S 110, deren Dienst den ihrigen ersetzte, auf sie zurückschließen darf. Wie wir die Eberbilder bei der Göttermutter fanden, die doch eigentlich ihrem Gemahle, dem Sonnengotte, gehören sollten, so wird der goldborstige Eber, sonst Freys Symbol, im Hyndlulied auch der Freyja beigelegt. Wenn sie darin der Göttermutter gleicht, so ist ihr Verhältniß zu Nerthus noch viel deutlicher: diese muß ihre Mutter sein, da Nördhr ihr Vater ist, und wir Grund haben zu glauben, daß der im Norden Njördr geheißene Gott der bei Tacitus ungenannt und unerwähnt bleibende Gemahl der Nerthus war. Ebenso unerwähnt und ungenannt bleibt in der Edda die Mutter Freys und Freyjas, die Gemahlin Njörds, von der er sich bei der Aufnahme unter die Asen scheiden mußte,

weil sie seine Schwester war und es bei den Asen nicht für erlaubt galt, so nah in die Verwandtschaft zu heiraten. Diese Meldung findet sich Jnglingaf. c. 4; und Degisdbr. 36 wirft Loki dem Njördr vor, er habe den Freyr mit der eigenen Schwester erzeugt. Da die Geschwister Freyr und Freyja gleichlautende Namen haben, so lassen sich solche auch bei ihren Eltern erwarten: sie werden beide Nerthus (goth. Nairfus, ahd. Nirdu) geheissen haben. Ueber die Bedeutung des Namens ist man nicht einig; wahrscheinlich hieng er mit nern, erhalten, zusammen: um so mehr ziemt er der Gottheit, die Gedeihen und Fruchtbarkeit spendete.

99. Njördr und Skadhi.

Der deutsche Stamm, welcher die Verehrung der Wanengötter Njördr, Freyr und Freyja hergebracht hatte, hielt also gleich den alten Römern, deren ebennamige Götterpaare (wie Liber und Libera) zugleich Geschwister zu sein pflegen, die Ehen unter Geschwistern, wenigstens bei ihren Göttern, für unanständig. Da Tacitus die Verehrung der Göttermutter von den suevischen Aesthern meldet, wie er auch die Völker, welche die Nerthus verehrten, zu den Sueven stellt, so hat die Vermuthung Schein, daß es dieser Stamm war, welcher den Wanen Aufnahme in das nordische Göttersystem verschaffte. Zu den Sueven werden c. 44 auch die Suionen gerechnet, die Vorfahren der heutigen Schweden; und wirklich finden wir den Dienst der Wanengötter noch später bei den Schweden vorherrschen. Wie Njördr und Nerthus Geschwister und Gatten zugleich waren, so mochten auch Freyr und Freyja bei den suevischen Stämmen als Gatten gedacht werden. Indem aber sie sowohl als ihr Vater Njördr, nicht aber Nerthus, unter die Asengötter aufgenommen wurden, so konnten sie nun nach Lösung jener den westlichen Germanen anstößigen Geschwisterehen in Asgard neue Verbindungen eingehen. Njördr vermählte sich der Skadhi, der Tochter

des Riesen Thiaffi, welchen die Asen getödtet hatten (S. 77), wofür Skadhi von den Göttern Ersatz und Buße verlangte. Wiederum kam es hier zu einem Vergleich, demgemäß sich Skadhi Einen der Götter zum Gemahl wählen sollte, ohne jedoch mehr als die Füße von Denen zu sehen, unter welchen sie zu wählen hatte. Da sah sie eines Mannes Füße vollkommen schön und rief: Diesen wähl ich: Baldur ist ohne Fehl! Aber es war Njördh von Noatun, D. 56. Nach D. 23 war aber diese Ehe keine glückliche. Skadhi wollte wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte, auf den Felsen von Thrymheim; aber Njördh wollte sich bei der See aufhalten. Da vereinigten sie sich dahin, daß sie neun Nächte in Thrymheim und dann andere drei in Noatun sein wollten. Aber da Njördhr von den Bergen nach Noatun zurückkehrte, sang er:

Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort,

Nur neun Nächte.

Der Wölfe Heulen deuchte mich widrig

Gegen der Schwäne Singen.

Aber Skadhi sang:

Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See:

Vor der Vögel Singen.

Da weckte mich vom Wasser kommend

Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Skadhi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim.

Skadhi haben wir schon bei Uller als eine Wintergötti erkannt. Der ihr durch eine Art Loosung zugefallene, ungemäße Gemahl muß ein sommerlicher Gott sein. Darauf deuten schon die neun Nächte, welche Njördhr in dem rauhen Thrymheim zuzubringen genöthigt wird: es sind die neun Wintermonate des Nordens. Ihnen gegenüber stehen drei (nicht neun) Sommermonate am lauen Seegeflade, wo Njördhr seine Wohnung hat. Dasselbe Schwanken zwischen neun und drei Nächten kehrt übrigens auch D. 37 und Skirniför 41. 42 wieder und auch hier bedeuten die Nächte eben so viel Monate. Vgl. S. 337. 347.

Eine andere Bedingung, welche Skadhi den Göttern stellte, gab diesen auf, es dahin zu bringen, daß sie lachen müsse. Wie dieß Loki zuwege brachte, mag man D. 57 nachlesen. Wir sehen dieselbe Aufgabe in einer Reihe Märchen nicht bloß deutscher, sondern allgemein verbreiteter gestellt; ich erinnere auch an Cunneware im Parzival. Dieser noch unenträthfelte Zug erklärt sich aus unserm Mythos. Die Wintergöttin ist es, die zum Lachen gebracht werden muß, wenn sie erlöst werden und bei Walhalls sonnigen Göttern wohnen soll. Wenn die Wintergöttin lacht, so schmilzt das Eis und der Frühling ist gekommen. Damit wird das Rosenlachen Myth. 1054 zusammenhängen. Daß es Loki ist, der Skadhi zum Lachen bringt, ist nicht befremdend: haben wir ihn doch auch schon in dem Mythos von Swadilfari und in der Thrymskvidha als Frühlingswind kennen gelernt. Auch die unsaubere Art, wie er es ausführt, paßt zu der Unkeuschheit, deren er sich in Degisdreka selber beschuldigt. Da aber sonst kein Verhältniß zwischen Skadhi und Loki besteht, so könnte er hier an Njördhs Stelle getreten sein. Dann sähen wir in Njördhs und Skadhis Mythos dieselbe Grundlage wie bei Freyr und Gerda, Dödin und Rinda, u. s. w. Ja was hier von Njördhs zweiter Gemahlin erzählt wird, konnte ursprünglich von der ersten gelten. Nerthus verzünglete sich in Freyja und auch von dieser sehen wir in Fiölsfwinömal im Wesentlichen denselben Mythos wiederkehren. Für Skadhi ergiebt sich aus dieser Betrachtung, daß sie im Grunde mehr ist als eine Wintergöttin, obgleich sie gleich der Rinda zunächst als solche erscheint, und die Edda auch fortfährt, sie als solche zu behandeln, nachdem sie schon zum Lachen gebracht ist, denn obgleich sie nun in Asgard weilt und selbst Thrymheim, ihres Vaters Wohnung, jetzt aus Niesenheim nach Asgard versetzt ist (S. 46), läßt die Edda nun erst die Erzählung von ihrer unglücklichen Ehe mit Njördhr folgen, die sie uns noch als Wintergöttin schildert, nachdem sie längst die rauhe Schale abgeworfen haben sollte. Dieser Widerspruch, in den sich die

i. Edda verwickelt, hindert uns nicht, auch in ihr eine Neben-
gestalt der verborgenen Erdgöttin zu erkennen, die als Gerda,
als Idunn, als Rinda, als Gunnlödh gleich den verwünschten
Jungfrauen der deutschen Volksage aus der Haft der Winter-
riesen erlöst sein will.

Doch nicht bloß ein sommerlicher Gott war Njördhr: als
Gemahl der Göttermutter, die uns S. 357 mit der Nerthus zusam-
menfiel, hatte er die Sonne zum Symbol, S. 356, und seinen
Sohn Freyr sahen wir uns schon S. 73 genöthigt, als Sonnen-
gott aufzufassen. Auf das Meer kann also Njördhr ursprüng-
lich nicht beschränkt gewesen sein: er war ein Vater der Götter
in einem andern, aber verwandten Göttersystem, denn wir fin-
den ihn der Mutter Erde vermählt, wie Odhin in erster Ehe
der Jördh, der Mutter Thors. Nach dem Formali der Edda
hat er die Menschen in Weinbau und Ackerbestellung gleich einer
Erdgottheit unterwiesen und nach Ynglingas. 11 glaubten die
Schweden, er gebiete über die Jahresernte und den Wohlstand
der Menschen. Hiermit steht sein Bezug auf das nur in den Som-
mermonaten schiffbare Meer nicht in Widerspruch: sein Dienst
gieng von meeranwohnenden Völkern aus, die im Wasser den
Ursprung der Dinge ahnten. Bei der Aufnahme unter die Asen-
götter büßte er einen Theil seiner ursprünglichen Bedeutung ein;
doch steht er noch immer an der Spitze der Wanengötter, und
aus dem Wesen seiner Kinder darf auf das seinige zurückge-
schlossen werden.

Die j. Edda kennt ihn fast nur noch als den Gott des be-
ruhigten Meeres. „Er beherrscht den Gang des Windes und
stillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fi-
scherei an. Er ist so reich und vermögend, daß er Allen, welche
ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, er-
theilen mag.“ Die Einmischung des Feuers bezieht sich wohl
nur darauf, daß Wasser das Feuer löscht. Der Name sei-
ner Wohnung Noatun bedeutet Schiffstätte. Als Meergott ist
er milder als Degir, in welchem das Meer in seinen Schrecken

aufgefaßt scheint. Der Schreckenshelm, den wir bei beiden Meer-
göttern fanden, beweist nicht, daß der friedliche Wanengott auch
einst eine furchtbare Seite hatte. Bei Njördhr war er das
Symbol der Sonne; in Degirs Besitz, dessen Name selbst Schrecken
bedeutete, mochte man ihn auf die Gefahren des winterlichen
Meeres deuten. Die Göttersage weiß indess nicht, daß er ihn
besaß; wir schließen nur darauf, weil er von Eke, der ihm in
der Heldensage entspricht, auf Dietrich übergieng. Aus Fasnirs
Erbe erhielt auch Sigurd den Degishelm, vor dem alles Lebende
sich entsetzte.

100. Freyr (Fró).

Freyr, Njördhs 'nüger' Sohn, der über Regen und Son-
nenschein und das Wachstum der Erde waltet, den man anru-
fen soll um Fruchtbarkeit und Frieden, der auch ein Gott der
Wollust und des Ehesegens ist (Myth. 193), besaß, vielleicht
aus dem Erbe der Mutter, mit welchem er auch gleiche gottes-
dienstliche Ehren empfing (S. 357), den goldborstigen Eber.
Als Symbol der Sonne gehörte aber Gullinbursti eigentlich
dem Sonnengott, und in dieser Würde folgte Freyr unter den
Wanen seinem Vater Njördhr (S. 361), ja bei seiner Aufnahme
unter die Asen ward sie ihm belassen, während sie sich bei
den assischen Sonnengöttern, Ddhin und vielleicht Heimdal, ver-
dunkelte. Wir ersehen dies daraus, daß der Mythos von Skir-
nisfór, der einst von Ddhin gegötten haben mußte (S. 225), nun
auf Freyr übertragen ward.

Ueber Regen und Sonnenschein und das Wachstum der
Erde gebietet Freyr als Sonnengott; als solcher besitzt er auch
Mfheim, die Wohnung der Lichtalfen; als Sonnengott setzte er
sich auf Hlidskiäff, Ddhins Hochsitz, und in die Zukunft, wo die
Sonne sich verjüngt, fällt sein Fest.

Seine übrigen Eigenschaften, und namentlich seine fried-
liche Natur, sind das Erbe aller Wanengötter. Daß er sein

Schwert weggab, könnte so verstanden werden, als habe er bei der Aufnahme unter die Asen seine kriegerische Natur eingebüßt. Daß sie aber je in seinem Wesen gelegen hätte, läßt sich weder aus dem Schwert, noch aus den schreckenden Eherbildern, die er mit der Göttermutter gemein hat, erweisen, da sie beide nur die Sonne und den Sonnenstrahl bedeuten, S. 356. Heimstr. Haralds. c. 16 ist unter ‚Freys Spiel‘ nicht etwa der Krieg gemeint, sondern das Julfest: sonst zu Freys Ehre am häuslichen Heerde begangen, soll es diesmal auf einem Wikingszuge gefeiert werden. Die kriegerischen Gelübde endlich, die man zur Julzeit auf den Sühneber, wenn er nicht Sonneneber heißen muß, ablegte, sollten noch in demselben, eben mit der Wiedergeburt der Sonne beginnenden Jahre ihre Erfüllung finden, und so mögen auch sie nicht beweisen, daß Freyr je als Kriegsgott gedacht ward. Legten sie die Angelsachsen auf den Schwan ab (R. A. 900), den wir wohl nach dem obigen Gesange Njördhs S. 359 als den ihm geheiligten Vogel (ales gratissima nautis Myth. 1074) zu fassen haben, so erläutert sich dieß theils aus dem Bezug dieser Gelübde auf Seefahrten, theils aus der wesentlichen Einheit des Sohns mit dem Vater, die sich auch an dem zweiten Kleinode Freys, dem Schiffe Skidbladnir, erweist, das mit immer günstigem Fahrwind Meer und Luft besuhr und sich zusammenlegen ließ wie ein Tuch, daher es auf die Wolken gedeutet worden ist, welche beim Eintritt günstiger Witterung leicht in Luft zerfließen. Noch jetzt werden Wolkenbildungen Schiffe genannt, und Schiller nennt die Wolken Segler der Lüfte. Auch hier berühren sich Njördhr und Freyr als Schifffahrtsgötter mit Odhin, denn diesem wird Heimstr. I, 7 Skidbladnir zugeschrieben.

Freys Name scheint aus einem Beinamen Njördhs erwachsen, der ihn als den Herrn (goth. frauja) bezeichnete, Myth. 190. Der Name könnte auch Odhin meinen: um so leichter erklärt sich die Vertauschung der Sonnengötter und die Uebertragung des Mythos von Skirniför von Odhin auf Freyr.

Auch daß dieser nach abweichenden Genealogieen Myth. 199. 322 Ddhins Sohn oder Ahne ist, kann hiermit zusammenhangen. Die in diesen Geschlechtsreihen erscheinenden Namen sind, wie Fridhuwald, mit Frieden zusammengesetzt, und wenn sich daneben Folkwald zeigt, wie Freyr Skirnissör 3 volkwaltender Gott heißt, wobei der Einfluß der Alliteration in Anschlag zu bringen ist, so muß dieser jedem Fürsten geziemende Name nicht gerade den Feldherrn meinen. Freyas Himmelswohnung Folkwang deutet auf die Menge des Volks, die bei ihr Aufnahme findet, und auch bei Freyr wird uns dieser Bezug auf die Todtenwelt begegnen.

Bei Saxo erscheinen mehrere an Freys Namen anklingende mythische Könige, unter welchen Friede und Fruchtbarkeit herrschte. Der berühmteste ist Frotho (Frödi), der Sohn Haddings, der das Fröblöt, ein Freysopfer, einsetzte. Von Hadding und seiner Gemahlin Regnhilde wird bei Saxo (Müll. 53 ff.) erzählt, was die Edda von Njördhr und Skabhi berichtet, sowohl die verdeckte Wahl des Bräutigams, dessen Füße nur sichtbar waren, als die Scheidung; ja die Lieder, welche bei dieser gesungen wurden, kehren in lateinischer Uebersetzung wieder. Regnhilde hatte Hadding geheilt, und ihm dabei einen Ring in den verwundeten Schenkel gelegt. Daran erkannte sie ihn hernach, als ihr von dem Vater verstattet wurde, unter ihren Freiern blindlings zu wählen.

Von Frodi selbst erzählt die Skalda c. 43, die ihn abweichend von Saxo zu Fridleifs Sohne, Ddhins Urenkel macht, zu seiner Zeit habe Friede in der ganzen Welt geherrscht und die Sicherheit sei so groß gewesen, daß ein Goldring lange Zeit unberührt auf Jalangershaide lag. Zwei Riesemägde, Fenja und Menja, ließ Frodi von dem Schwedenkönige Fiölnir kaufen und setzte sie in die Mühle Grotti, welche Alles malte, was der Müller wollte. Da befahl er ihnen, Gold, Frieden und Frodis Glück zu malen, vergönnte ihnen aber aus Habgier nicht längere Frist sich zu ruhen, als bis ein Lied gesungen werden konnte. Da sollen sie ihm das Grottenlied gesungen haben, und ehe sie

von dem Gesange ließen, malten sie ihm ein feindliches Heer, so daß in der Nacht ein Seekönig kam, Mysingr genannt, welcher den Frodi tödtete und große Beute machte. Damit war Frodis Friede zu Ende. Mysingr nahm die Mühle mit sich und so auch Fenja und Menja, und befahl ihnen, Salz zu malen. Und um Mitternacht fragten sie Mysingr, ob er Salz genug habe? und er gebot ihnen, fortzumalen. Sie malten noch eine kurze Frist; da sank das Schiff unter. Im Meer aber entstand nun ein Schlund, da wo die See durch das Mühlsteinloch fällt (Malsstrom). Auch ist seitdem die See gesalzen. D. 63. Vgl. S. 293. Erinnerungen an diese Mühle, die auch in das finnische Epos gedungen ist, finden sich in Deutschland vielfach. Vgl. Colshorn 25. 32. 61.

Frodis Zeit erscheint hienach als die goldene, und wie bei den Asen das Goldalter und die Unschuld der Götter durch die Habsucht verloren gieng, die zur Schöpfung der Zwerge verleitetete, so sehen wir hier von dem Wanengotte, der in Frodi historisirt ist, gebichtet, er habe den Frieden und die goldene Zeit durch Goldgier verwirkt. Bekannt ist, wie Frodi unter dem Namen Fruote in die deutsche Heldensage übergieng.

Freyr heißt Degisd. 8 Ingwi = Freyr, was mit dem agf. Fréa Ingvina verglichen, Herr der Inguine bedeuten kann. Das norwegische Königsgeschlecht der Inglinger leitete von Ingwi-Freyr Ursprung und Namen. Fiele er hiernach mit Inguio, Einem der Söhne des Mannus, zusammen, so träte er in eine der ältesten Trilogieen ein, die uns überliefert sind.

Aber auch die Hartunge (Hertnite und Ortnite) des Heldebuchs weisen auf Freyr, da sie mit den Haddingen bei Saxo namensverwandt sind. Letzterer kennt auch die duo Haddingi, die Hyndlul. 22 erwähnt. Erst wenn uns Ortnit und Wolfdietrich in kritischen Ausgaben vorliegen, was wir hoffentlich bald Müllenhoff verdanken werden, läßt sich der Zusammenhang dieser und anderer Helden der Freundschaftsage mit jenen beiden Haddingen und dem naharvalischen Götterpaar des Tacitus (S. 341) nachweisen.

101. Freyr und Hel.

Baldr ward im Schiffe verbrannt; Freyr der Gott fällt erst im Weltkampfe: seine Bestattung können wir also nicht in Vergleichung ziehen. Aber in der Junglingasaga wird er als historischer König von Schweden gefaßt, und von diesem vermenschlichten Freyr heißt es c. 12, er sei krank geworden: Und als die Krankheit überhand nahm, giengen seine Mannen zu Rath, und ließen Wenige zu ihm kommen; sie errichteten aber einen großen Grabhügel und machten eine Thüre davor und drei Fenster. Als er aber gestorben war, trugen sie ihn heimlich in den Hügel und sagten den Schweden, daß er lebe und bewachten ihn drei Winter hindurch. Alle seine Schätze aber brachten sie in den Hügel: durch das eine Fenster das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte das Kupfergeld. Es blieb gute Zeit und Frieden.

Dbgleich Snorri das Hügelalter im Gegensatz zum Brennalter erst mit Dan, dem Prächtigen, beginnen läßt, so knüpft er doch selbst (Vorr. 4) den ersten Ursprung der Sitte, die Todten zu begraben, an Freyr, also an die so eben mitgetheilte Erzählung. In den Berg, in den Hügel gehen, heißt seitdem Sterben. In der Saga Harald des Schönhaarigen c. 8 geht König Herlaug mit 12 Mannen in den Hügel, weil er sich der Alleinhererschaft Haralds nicht unterwerfen will. Gerade so geht nach der Sage vom Scherenzeralde der Welfenherzog Eticho mit 12 Mannen in den Berg, um des Kaisers Vasall nicht zu werden. Perz Mon. VI, 761. Da das Hügelalter dem Brennalter folgte, so würden die Wanen den Asen gegenüber ein jüngeres Geschlecht scheinen. Die Bergentrückungen der spätern deutschen Sage klingen hier an: die Lieblingshelden unseres Volks, Siegfried, Karl der Große, Wittekind und Friedrich sind ihm nicht gestorben (si sagen er lebe noch hiute), sie sind in den Berg gegangen und schlafen dem Tag der Erlösung entgegen. Mythisch ausgedrückt heißt das: sie sind in der Unter-

welt, bei Hel, der verborgenen Göttin. Sie ist aber zugleich die Todesgöttin, und Panzer hat die Felsengänge der deutschen Burgen, in welchen die Schloßjungfrau um Erlösung seufzt, als Begräbnisstätten nachgewiesen. Jener Schlaf ist also nur insofern nicht der Todesschlaf, als noch ein Erwachen, eine Erlösung als möglich gedacht wird. Die Wanengötter, die im Winter für gestorben gelten, erwachen im Frühjahr; aber für die in den Berg gegangenen Helden ist der Tag des Erwachens der jüngste Tag. Nun fällt auf, daß jene im Berge schlafenden Lieblingshelden der Deutschen zum Theil an die Stelle von Asengöttern getreten scheinen, welche die Edda doch auf Asgarbs Höhen, nicht im Berge wohnen läßt. Allein die deutsche Sage hat meist das Aeltere bewahrt, und es fehlt nicht an Spuren, daß einst selbst Odhin, der sich Sig. Rv. 18 den Mann vom Berge nennt, im Berge wohnte. Selbst D. 2 begegnet noch eine solche, denn hier schlägt dem Gylfi, da er in Odhins Halle gieng, die Thüre hinter der Ferse zu, was sonst unzähligemal von der Höllenpforte gemeldet wird. Auch trafen wir S. 337 Uller, Odhins Rehrseite, gleichfalls in der Unterwelt; zugleich erkannten wir S. 353 Heimdals neun Mütter als Berwielsältigungen Hels; ebendasselbst lernten wir Widhar als Odhins Sohn und der Hel kennen: die eddische Auffassung, wonach die Asen ihre Wohnung im Himmel haben, kann also eine spätere sein. Wissen wir doch auch, daß es zwei Hügelalter giebt: eins das dem Brennalter nachfolgte und ein früheres, das ihm vorausgieng. Während des Brennalters, als man die Todten nicht mehr in den Berg trug, sondern dem Feuer übergab, dessen Rauchsäule sie zum Himmel empor wirbelte, mag man sich gewöhnt haben, die Götter und Einherier über den Wolken wohnend zu denken. Dem mußten sich nun auch die Wanengötter fügen, obgleich ihr Dienst bei einem Volke entsprungen war, das der ältesten Bestattungsweise tren geblieben scheint.

Mit voller Gewissheit ist Frö im engern Deutschland noch nicht nachgewiesen. Das bestimmteste Zeugniß ist der Eigename

Fröwin, der in berühmten Geschlechtern, wie dem von Hutten, als Vorname erblich war. Das ‚goldene Ferkel‘, das nach thüringischem Volksglauben dem zu Gesichte kommt, der sich am Christtag der Speise bis zum Abend enthält, und das ‚reine schon bei der Milch vergelzte (verschnittene) Goldferch‘, das nach dem Lauterbacher Weisthume bei dem Gericht auf Dreißnigstag von den Hühnern rund durch die Bänke geführt, und hernach wohl geschlachtet ward (Myth. 45. 194), zeugt für den Dienst des Sonnengottes, nicht gerade für Freys; in Vinbuch ward das Gerichtschwein in der Ernte, also bei einem Wuotansfest geschlachtet. So giebt es auch keine Nöthigung, den nach Gelbrischem Glauben in der Christnacht umziehenden Derk mit dem Beer (M. 194), vor dem man alles Ackergeräth in Sicherheit brachte, damit es nicht zertrampelt würde, auf Frö und nicht auf Wuotan oder Phol zu beziehen. Nur als Gott der Zeugung, cuius simulacrum fingunt ingenti priapo, nach dem Ausdruck Adams von Bremen, hat ihn Wolf (Beiträge 107 ff.) höchst wahrscheinlich gemacht. Dieselbe Gottheit heißt aber auch Zers, in den hochdeutschen Fastnachtspielen, die ihm zu Ehren aufgeführt scheinen, Zers, ein Name, den man gern auf Tyr zurückführen möchte, der dem Freyr in andern Trilogieen entspricht. Breitere Spuren als Frö hat ein mit ihm zusammenhängender göttlicher Held in Deutschland zurückgelassen.

102. Freyr und Skeaf.

Balbur, sahen wir, ward verbrannt, Freyr begraben, und so unterscheiden sich Brennalter und Hügelalter. Aber bei beiden Bestattungsweisen kommt ein Schiff vor: Baldurs Leichenbrand ward auf dem Schiff ins Meer hinausgestoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben (Myth. 790); auf Grabstätten bildeten Steinsetzungen den Umriß eines Schiffes, und die Todtenbäume des alamannischen Landes waren zu Särgen gehöhlte Stämme, wie sie zugleich als Schiffe gedient

haben, Zeitschr. IX, 575. Aber das Schiff kommt auch allein vor ohne Leichenbrand und Begräbnis, und diese Bestattungsart ist vielleicht die älteste: man legte den Todten in ein Schiff und überließ es Wellen und Winden, denn jenseits der weltumgürtenden See, des Wendelmeers, lag das Todtenland Utgard, das außerweltliche Gebiet, das man wohl auch, für unsere Nordseebewohner bezeichnend, Britannien nannte. So ward Skild Skeäfig (der Sohn des Skeäf, in andern Sagen aber Skeäf selbst) mit Waffen und Schätzen in ein Schiff gebracht und den Wogen übergeben; so Sinfjötli von seinem Vater Sigmund auf ein Schiff getragen, das ein Unbekannter als Fährmann hinwegzuführen scheint, wohl Dbhin, der Stammvater seines Geschlechts. An diese Bestattungsweise knüpft sich der Mythos von Skjöld oder Skeäf, den schon Tacitus nach dem, was er Germ. c. 3 von Ulyres berichtet, vernommen zu haben scheint; in seiner letzten Verjüngung ist er zur Sage vom Schwanenritter geworden. Das Wesentliche dieser Ueberlieferung, die als angelsächsische, dänische und langobardische Stammsage auftritt und vielfache Umbildungen erfahren hat, ist Folgendes: Ein neugeborner Knabe, mit Schätzen und Waffen umgeben, landet in steuerlosem Schiff auf einer Garbe schlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (Skeäf, hochd. Skoup, manipulus frumenti), erziehen ihn und wählen ihn endlich zum König. Auf demselben Schiff und in gleicher Ausstattung wird er nach seinem Tode, eigener Anordnung gemäß, den Wellen wieder überlassen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derselben Weise wie er gekommen war, in dem Kahn, von Schwänen gezogen, hinwegschneiden; nach seiner Heimat durfte nicht gefragt werden, und dieß Verbot hatte seine Gemahlin übertreten. Da der Knabe nach der Garbe, worauf er schläft, benannt ist, so gehört wohl die niederrheinische Sitte hieher, den Todten auf ein Schaub Stroh zu legen: auf dem ‚Schoof‘ (Schaub) liegen heißt so viel als kürzlich verstorben sein. Schaub und Schiff sagen also,

daß der Knabe aus dem Todtenlande kam und dahin zurückkehrte: darum eben war die Frage nach seiner Heimat verboten. Nach dem Schiffe (Axl, die gehöhlte Esche) scheint Asciburg, die Schiffstadt (Noatun) benannt; auch bei Speier, der Todtenstadt unserer Kaiser, die vielleicht für die Todtenstadt überhaupt galt (Rheinl. 66), da wohl schon ihr Name mit spirare zusammenhängt, findet sich eine Schifferstadt, nicht etwa am Rheinufer, sondern tief im Lande. Hatte Tacitus die Sage von Skeaf vernommen, so war er wohl befugt, sie auf die nahverwandte von Ulysses zu deuten, denn auch Er landet schlafend und erkennt die Heimat nicht; es war das Land der Todten, aus dem er kam. Kalyso ist wörtlich die nordische Hel, die verborgene Göttin, die personifizierte Unterwelt. Für den Schwanenritter wird uns § 103 der Name Helsing begegnen; D. S. 539 heißt er Gerhard, und dieser auf Dhins Sper deutende Name kann nach S. 330 ein Beiname Dhins als Todtengott sein.

Eine Spur ist im Wartburgkrieg und dem darauf gegründeten Lohengrin erhalten, wo der Schwanenritter von Artus ausgesandt wird, der aber längst von dieser Welt geschieden im Berge wohnt mit Juno und Felicia Sibyllen Kind. Im Parzival ist es bekannlich der Gral, von dem 'Loherangrin' ausgesendet wird; aber dessen Königreich ist so verborgen wie Helsing Todtenreich, und Niemand mag es ohne Gottes Gnade finden. Wenn nun Freyr mit Skeaf zusammenfällt, wie Müllenhoff Zeitschr. VII, 409 sehr wahrscheinlich gemacht hat, obgleich er als Sköld sich auch mit Uller (S. 339) berührt, der nur der winterliche Dhin ist, so sehen wir hier wieder Freys Bezug auf Hel, die Todesgöttin, hervortreten.

103. Sonneneber und Sonnenhirsch.

Freyr traf in seinen beiden Symbolen mit Dhin zusammen; vielleicht besaß er noch ein drittes, den Sonnenhirsch, den wir schon bei Heimdal S. 326 gefunden haben. Als Symbol der Sonne

kann er allen Sonnengöttern zugestanden haben. Freyr hat nur darum nähern Anspruch darauf, weil er nach D. 37 Gerdas Bruder Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, mit einem Hirschhorn erschlug, als er sein Schwert hinweggegeben hatte. Unsere Quellen fließen aber hier sparsam und trübe: das eddische *Sólarliód* (Sonnensied), das ihn in der Unterwelt erscheinen läßt, mischt schon Christliches mit Heidnischem. Es heißt da Str. 55:

Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen,
 Von Zwein am Baum geleitet.
 Auf dem Felde standen seine Füße,
 Die Hörner hob er zum Himmel.

Schon oben ward er mit dem Hirsch Eickthyrnir zusammengestellt, von dessen Geweih die Ströme zur Unterwelt zurückfließen. In der Sage vom Hirschbrunnen (Müllenh. 123) hat sich eine Erinnerung daran im Volke erhalten. Eine Quelle mit reinem Wasser, an der eine Dorfschaft sich niedergelassen hatte, war versecht. Da gieng ein Jäger, Abhilfe zu schaffen, in den Wald, und sah einen Hirsch mit goldenem Geweih. Er legt an zu schießen; aber aus Mitleid mit dem schönen Thiere setzt er die Büchse wieder ab und geht nach Hause. Am andern Morgen fand man das goldene Geweih bei der Quelle liegen, die nun neu gefaßt werden konnte und das schönste, heilkräftigste Wasser gab.

Eine Reihe deutscher Volksagen, deren ich in *Vertha die Spinnerin* einige verglichen habe, läßt den Hirsch erscheinen, um den nachsetzenden Jäger an den Abgrund oder gar in die Unterwelt zu verlocken. Vgl. Wolf Beitr. 100. Graf Eberhard von Württemberg, der von Gott erbeten hatte, ewig jagen zu dürfen, muß nun schon fünfthahundert Jahre einen Hirsch verfolgen, ohne ihn je erreichen zu können. DS. 308. Bei Kuhn NS. 281 muß der Hasjäger den Hirsch ewig jagen und 325 jagt ihn der Weltjäger. In diesen Variationen der Haselbergsage, wo der Sonnenhirsch an die Stelle des Sonnenebers tritt, werden uns deutsche Höllenstrafen vor die Augen geführt. In

D. S. 528 erscheint der Hirsch dem Freiherrn Albert von Simmern nur um ihm die unaussprechliche Pein zu zeigen, die sein Vaterbruder erleidet. Aber die Unterwelt hat auch ihre Freuden. Thomas von Ercildoune, der Reimer (the rymour), der Dichter und Wahrsager war, verdankte Kunst und Wissen der Verbindung mit der Königin der Elfen oder Feen, denn als ihn diese nach sieben Jahren auf die Erde zurückkehren ließ, behielt sie sich vor, ihn zu gelegener Zeit wieder zu sich zu rufen. Als er nun eines Tages lustig mit seinen Freunden im Thurme zu Ercildoune saß, kam ein Mann herein und erzählte voll Furcht und Erstaunen, daß ein Hirsch und eine Hirschkuh aus dem nahen Walde ins Dorf gekommen seien, und ruhig auf der Straße fortzögen. Thomas sprang auf, gieng hinaus und folgte den Wunderthieren zum Walde, von wo er niemals zurückkam. Doch ist er nicht gestorben, sondern lebt noch immer im Feenlande und wird dereinst wieder zur Erde zurückkehren. W. Dönniges Altschottische und Altenglische Balladen, München 1852. S. 68. Die Feenkönigin gleicht der deutschen Frau Venus, die S. 370 Juno hieß, und Thomas der Reimer unserm Tannhäuser. So wird in der Heldensage Dietrichs endliches Verschwinden durch einen Hirsch eingeleitet, der ihn in die Hölle verlockt, wobei er sich eines rabenschwarzen Rosses bedient, das sich ihm unerwartet zur Seite gestellt hatte. Dasselbe schwarze Ross erscheint bei Verfolgung des Höllenhirsches auch Cap. 53 der deutschen Gesta Rom., wo einem Ritter von seinem tyrannischen Herrn, der ihn um sein Erbe bringen wollte, aufgegeben war, ihm ein schwarzes Ross, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Jagdhorn zu verschaffen: wo nicht, so hätte er sein Land verwirkt. Betrübt reitet er durch den Wald; da sieht er einen alten Mann über einer Grube sitzen, einen Stab in der Hand. Dieser nimmt sich seiner an, giebt ihm den Stab und heißt ihn grabaus gehen bis er an eine schwarze Burg komme: da solle er in dessen Namen, der des Stabes Herr sei, gebieten, daß jene vier schwarzen Dinge ihm gegeben würden. Er ge-

horcht, erhält die verlangten Stücke und bringt sie seinem Herrn. Dieser saß nun eines Tages daheim, als er plötzlich die Hunde bellen hörte. Er fragte, was das wäre und erhielt zur Antwort, es sei ein Hirsch, dem die Hunde nachsetzten. ‚So bringt mir her mein schwarz Ross, den schwarzen Hund, den schwarzen Falken und das schwarze Horn.‘ Das geschah, und als er den Hirsch sah, verfolgte er ihn auf dem schwarzen Ross, und der Hirsch rannte ‚gerichts‘ in die Hölle und der Herr ihm nach und ward nie wieder gesehen. Vgl. S. 219.

Der letzten vielfach lehrreichen Erzählung steht Cap. 58 eine andere zur Seite, in welcher der Stab des alten Mannes nicht wie hier die als Dualort gedachte Hölle, sondern den Palast erschließt, wo Ueberfluß ist ohne Mangel, Freude ohne Trauer, Licht ohne Finsterniß. Vgl. Muspilli 14. Hier waltet noch ganz die deutsche Vorstellung von einer Unterwelt, die zugleich Lohn und Strafe bietet, S. 352. Der Hirsch zeigt den Weg dahin, das schwarze Ross führt hinein; aber die Herrschaft darüber gehört dem alten Manne, in dem Niemand Wuotan verkennen wird, der nach deutscher Vorstellung nicht auf Asgards Höhen, sondern im Berge wohnt. In der späten isländischen Huldafage (Müller Sagenbibl. 363—366) ist es Odhin selbst, der in Begleitung seiner Hofleute Loki und Hönir von einem Hirsch in eine sehr entlegene Gegend verlockt wird, wo er zwar nicht zu Hel, wohl aber zu Hulda gelangt, die auch noch sonst an die Stelle der Hel tritt. Wie Adenes le Roi die Geschichte der fabelhaften Mutter Karls des Großen (Bertha as grands pies) erzählt, wird Pipin durch einen Hirsch dem Waldaufenthalt seiner Gemahlin Bertha zugeführt, die ihren vermeintlichen Mördern für todt gilt. Statt des Hirsches ist es das andere Symbol der Sonne, der Eber, der den Grafen Balduin von Flandern einer Jungfrau zuführt, die Niemand anders ist als die Göttin der Unterwelt, wenn sie sich gleich Heljus nicht Helsing nennt; damit ist sie übrigens deutlich genug bezeichnet: es bedürfte kaum, daß sie sich dem Grafen, ihrem Gemahl, zuletzt

als eine Teufelin bekemt. NS. 36. Ein Hirsch ist es wieder, der nach dem flämischen Volksbuch vom Schwanenritter den Driant an den Brunnen führt, wo er Beatrix findet, die ihm sieben Kinder gebiert; ein Einsiedler, Helias genannt, zieht sie auf und nach ihm heißt auch der Schwanenritter, der nach andern Darstellungen S. 370 aus der Unterwelt kommt, Helias (Helgast?). Bei einem Brunnen findet Reimund Melusinen, die ihm rät, eine Hirschhaut, des Landerwerbs wegen, in schmale Riemen zu zerschneiden. Volksbücher VI. Ein Hirsch verlockt bei Montanus I, 86 die Heiden in den Schacht des Lüderichs bevor der Berg einstürzt. Und damit wir nicht zweifeln, daß es der Sonnenhirsch ist, das Symbol der täglich unter den Berg gehenden Sonne, so sehen wir in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Oswaldes Leben den Hirsch, dem der Heidenkönig nachsetzen muß, während St. Oswald seine Tochter entführt, von 12 Goldschmieden (den Asen) mit Gold bedeckt, wogegen er nach dem andern gleichnamigen Gedicht unmittelbar aus dem Paradiese gesandt wird. Vielleicht hängt er mit dem Goldhirsch MM. 54 und WM. 73, der gleichfalls von Goldschmieden geschmiedet ist, zusammen. Vgl. auch den brennenden Hirsch in dem Märchen bei Colshorn S. 150, wo die alte Frau mit der eisernen Ruthe wie in den entsprechenden Märchen (RM. 60. 97) die Hel ist. So viele Beispiele, die sich leicht noch häufen ließen, vgl. z. B. Enenkels Erzählung von Remus, gestatten an dem Zusammenhang des Hirsches mit der Unterwelt, die bald ein Gott, bald eine Göttin beherrscht, keinen Zweifel. Der Stab des alten Mannes, der dem Stabe der Gridh und der eisernen Ruthe der Alten gleicht, bestätigt zugleich unsere Deutung jener, S. 352, auf die Göttin der Unterwelt.

101. Freyja und Frigg (Frouwa und Fria).

Daß Freyja als Wanengöttin (Wanadis) ihrem Bruder Freyr verbunden gewesen sei, schien uns oben wahrscheinlich. Unter den Asen vermählte sich Freyr der Gerda, die aber als

Erdgöttin, der Rinda gleich, nur Verjüngung der Hel als Erdmutter, also nicht affischen Stammes ist. Ob auch Freyja bei den Asen eine neue Verbindung eingieng, melden unsere Quellen nicht ausdrücklich. Wenn sie nach D. 38 dem Odhr vermählt war, der sie verließ, was ihr goldene Thränen kostete, so könnte dieß auf ihre Trennung von Freyr, dem sie bei den Asen entsagen mußte, bezogen werden; doch haben wir S. 245. 270 Odhin in ihm erkannt, und so erscheint sie eigentlich als dessen Gemahlin. Die Zeit der stürmischen Brautwerbung des als Jahresgott gedachten Wotan-Odhr fiel uns S. 247 in die ersten Zwölften, in die andern ihr am ersten Mai beginnendes Vermählungsfest: nach kurzer Verbindung in der schönsten Zeit des Jahrs stirbt dann Odhin als Hakeoberend von dem Hauer des Ebers getroffen, um Johannis, oder folgt dem Sonnenhirsch in die Unterwelt; von da ab weint ihm Freyja goldene Thränen nach, oder fährt, den Entflohenen zu suchen, zu unbekanntem Bolkern. Dieser Jahresmythus war nicht geeignet, in dem Leben des höchsten göttlichen Paares, das untrennbar verbunden bleiben mußte, den Vordergrund zu bilden: man verhüllte seinen Bezug auf diese Götter, indem man statt Odhin Odhr als den gestorbenen oder entschwundenen Gemahl Freyjas nannte; für Odhins Gemahlin aber gab man nun die Frigg aus, sie, die der Freyja so identisch ist wie Odhr dem Odhin. Freyja erscheint jetzt fast nur noch als Göttin der schönen Jahreszeit und der Liebe, im reinen wie im unreinen Sinne. Als Göttin der Frühlingszeit wünschen die Riesen sie nebst Sonne und Mond in ihren Besitz zu bringen. Eine Göttin der Liebe ist sie noch im edelsten Sinn, wenn sie ihrem entschwundenen Geliebten goldene Thränen nachweint. Dagegen in dem späten eddischen Hyndlulied scheint Freyja wenigstens in den Vorwürfen, die sie von Hyndla hinnehmen muß, im unedelsten Sinn als Venus libilina, vulgivaga gefaßt, und als solche scheint sie D. 34 den Beinamen Hörn zu führen. Im Hyndlulied sehen wir Freyja für ihren Schützling Ottar, der in einem Rechtsstreit um golde-

nes Erbe und Vatergut begriffen ist, die höhlenbewohnende Hyndla über dessen Abstammung und Verwandtschaftsverhältnisse befragen, denn als dem urwestlichen Geschlecht der Riesen angehörig wohnt ihr auch von dessen Geschlecht, das zu den Göttern und Helden hinaufsteigt, erwünschte Kunde bei. Aber nur wider Willen steht ihr Hyndla Rede, und als Freyja zuletzt noch verlangt, daß sie ihrem Liebling das Ael der Erinnerung reiche, damit er nicht vergeße, was sie ihm über seine Ahnen gemeldet hat, wird sie unwillig und schilt Freyja:

Lauf in Liebesglut Nächte lang,

Wie zwischen Böcken die Ziege rennt.

Aber Freyja zwingt sie durch die Drohung, ihre Höhle mit Feuer zu umweben, auch diesem Gesuche zu willfahren. Ottars Name ist jenem Odhrs verwandt, und dessen Verhältniß zu Freyja mag zu der Einleitung des Gedichts benutzt worden sein; seine Absicht ist aber nur, die Geschlechtsreihen der nordischen Könige dem Gedächtniß zu überliefern. Darum ist Ottar auch ganz menschlich gehalten: Freyja giebt vor, sich seiner nur anzunehmen, weil er ihr vielfach Opfer gespendet und ein Haus aus Steinen errichtet hat, dessen Mauern wie Glas glänzen, „so oft tränkt“ er sie mit Ochsenblut.“ Dem scheint aber Hyndla nicht unbedingt Glauben zu schenken, sondern sie als Ottars Buhlerin aufzufassen. Als Buhlerin erscheint auch Freyja in der S 108 mitzutheilenden gewiß späten Erzählung von der unsaubern Weise, wie sie ihr Halsband Brisingamen erworben haben sollte. Aelter ist der S. 328 bei Heimdal besprochene Mythos, wie es ihr Loki entwandte und Heimdal wieder erkämpfte. Die dort dargelegte Bedeutung dieses Hals schmucks mußte schon vergehen sein, als man der Göttin so Herabwürdigendes andichtete.

Spuren sind indes genug zurückgeblieben, daß Freyja Odhins Gemahlin war: sie lassen sich in der doppelten Eigenschaft nachweisen, in der wir Freyja bei den Asen finden. Einmal als Todtenwählerin, denn Odhin entsendet sie zu jedem Kampfe: sie ist die eigentliche Walküre, die Hälfte der in der Schlacht

Gefallenen gehört ihr, die andere Odhin. D. 24. Grimm. 14. Dann aber ist sie es auch, welche die Opfer der Schlacht, die Einherier, die Odhin der Gemeinschaft seiner himmlischen Halle würdigt, darin empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht, wie sie überhaupt als der Götter Mundschenkin gilt, obgleich sie in dieser Eigenschaft ebenfalls von den Walküren vertreten wird. Daß auch dieß Amt eigentlich Ihr zukehrt, sehen wir aus der Erzählung der Skalda von Thors und Hrungnirs Kampf (D. 59), wo Freyja es ist, die dem in Odhins Halle eingedrungenen Riesen das Mel reicht. In dieser Eigenschaft erscheint sie noch als Hausfrau Odhins, denn der Hausfrau gebührt nach deutscher Sitte der Empfang und die Bewirthung der Gäste. Auch daß sie als eine nordische Bellona zum Kampfe fährt (D. 24), ist in der Natur der friedlichen Wanengöttin an sich nicht begründet: nur als Gemahlin des Schlachtengottes kann sie das; und so fließt es aus der Gütergemeinschaft der Ehegatten, daß sie sich mit Odhin in die Gefallenen theilt, obgleich ich zugesteh, daß sie schon als Verjüngung der Hel, der Göttin der Unterwelt, den Seelen der Verstorbenen Aufnahme zu gewähren berufen war. Nach der eddischen Vorstellung gelangen aber zu Hel die in der Schlacht Gefallenen nicht: diese konnten ihr nur zugewiesen werden, als sie für Odhins Gemahlin galt. Weil Freyja Verstorbenen Aufnahme gewährt, heißt ihre Himmelswohnung Folkwang, ihr Saal aber Sefrumnir, der Sitzgeräumige. Grimmism. 14. D. 24.

In der berühmten Erzählung von dem Ausgange der Langobarden nennt Paulus Diaconus, und so schon das Vorwort zu dem Gesetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Gwödans Freä; das Gleiche thut Wilhelm von Malmesbury, indem er von dem ihr (uxori eius Freae) gewidmeten sechsten Wochentage spricht, Myth. 116. Wie dort Freä über Gwödan, so siegt in der Halffage (ZuS. II, 25) Odhin über Freyja im Wettstreit um das beste Bier: es ist ein häuslicher Zwist der göttlichen Ehegatten wie in der langobardischen Stammsage und in Grimmismal. Im Vorwort

dieses Liebes und auch sonst in den eddischen Quellen heißt aber Odhins Gemahlin Frigg, welche stets von Freyja unterschieden wird. Frigg wird D. 35 die vornehmste der Göttinnen genannt, Freyja aber die vornehmste nach Frigg, und eben so scharf werden sie Skalbfsk. 19. 20 auseinandergehalten. Wir erkennen also an, daß Freyja in dem Mythensystem der Edda nicht mehr als Odhins Gemahlin auftritt; auch in andern nordischen Quellen erscheint sie unvermählt, denn das Verhältniß zu Odhr ist aufgehoben, und selbst wo sie als Odhins Geliebte oder Puhlerin dargestellt ist, wird ihr jungfräulicher Stand vorausgesetzt; nur Saxo, indem er S. 13 der Frigg Ehebruch vorwirft, wobei er das Abenteuer im Sinne hat, das sonst von der Freyja erzählt wird und sich auf den Erwerb ihres Halsbands bezieht, denkt sie als Odhins Gattin, und eben darum scheint er den Namen Frigg zu wählen. In der Edda ist Freyja eine Göttin der Liebe und der schönen Jahreszeit; als Göttin der Ehe, als mütterliche Gottheit, steht neben ihr Frigg. Aber gleichwohl ist diese dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freyja, der Wanengöttin, hervorgegangen: sie hat sich aus ihrem Wesen abgelöst und als selbständige Göttin neben sie hingestellt. Von ihrer Mutter Nerthus, der ierra mater, der mater Deum war die gleiche Würde der Freyja angeerbt; aber in dieser heißt sie nun mit verhärtetem Namen Frigg wie ihr Bruder Freyr, der deutsche Frö, bei Adam von Bremen Fricco. Grimm, der sich bemüht, Frigg und Freyja als Fria (Frea) und Frouwa auseinander zu halten, muß Myth. 278 doch anerkennen, daß Adam von Bremen für Friccos Schwester Freyja Fricca gesagt haben würde, und Freyjudagr, der nordische Name des in Deutschland von Fria (Frigg) benannten Freitags auf Freyja (Frouwa) weist. Andere Zugeständnisse Myth. 279. 1212. Endlich wird sich S 108 eine neue Spur darin ergeben, daß Sigdrifa (Brynhild), die als Walküre aus Freyja hervorgeht, mit der Frigg darin zusammenfällt, daß sie dem Agnar den Sieg verleiht.

Es steht unserer Ansicht von der ursprünglichen Einheit beider Göttinnen nicht entgegen, daß Frigg häufig und so auch Skaldsk. a. a. D. Fiörgvins oder Fiörgvyns Tochter heißt, Freyja aber die Tochter Njörðhs, denn diese Abstammung gebührt der Frigg ursprünglich nicht: sie ist erst von der Jörðh auf sie übertragen (S. 282). Von ihr, der Mutter Thörs, schied sich, wie wir annehmen, Odhin, als er sich der Frigg verband, und wenn diese jetzt auch wohl Fiörgvyns Tochter heißt, so soll sie dieß der ersten Gemahlin des Gottes identificieren; auch bedurfte sie jetzt eines Vaters, da sie Njörðhs Tochter nicht mehr heißen konnte, seit sie von der Freyja unterschieden ward. Wenn aber D. 35 ihre Halle Fensal heißt, so hastet ihr das noch von ihrer Mutter an, deren Gemahl Njörðhr einst als Meer-gott galt. Da die drei Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden (Myth. 689), neben Jacobs- und Petersstab auch Friggs Höcken heißen, so erscheint sie als Spinnerin wie Bertha und Gertrud (S. 110. 117), die sonst vielfach der Freyja gleichen.

105. Gefn.

Unter den Beinamen der Freyja finden wir D. 35 Mardöll (Gen. Mardallar) und Gefn. Mardöll bezeichnet sie als den Meerstrom; Gefn (ags. Geolon, altf. Geban) hat dieselbe Bedeutung, wie wir aus den Zusammensetzungen Gebenesström, Geosonhús (navis), Geosonflöd (Myth. 219) schließen. Aus diesem Beinamen der Freyja entsprang Gefn. Sie ist unvermählt, heißt es D. 35, und ihr gehören Alle, die unvermählt sterben. Also auch sie nimmt, wie Hel und Freyja selbst, Seelen der Verstorbenen auf. Daß nur Unvermählte zu ihr kommen sollen, ist eine der vielen möglichen Deutungen des Auerchis Freyjas an den Todten, deren wahren ersten Grund wir in ihrer Verwandtschaft mit Hel, der verborgenen Erdgöttin, aufgedeckt haben. Die Jungfräulichkeit Gefns ist überdieß so zweifelhaft als die der Freyja. D. 1 erzählt von ihr, König Gylfi von

Swithiod habe ihr als einer fahrenden Frau, die ihn durch Gefang ergezt habe, ein Pflugland gegeben, so groß als vier Ochsen pflügen konnten Tag und Nacht. Aber diese fahrende Frau war von Asengeschlecht. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte und spannte sie vor den Pflug. Da gieng der Pflug so mächtig und tief, daß sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen bis sie in einem Sunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seelund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen ward, entstand ein See, den man in Schweden nun Vögr heißt. Und im Vögr liegen die Buchten, wie die Vorgebirge in Seeland. Die Heimskringla, aus der dieß entnommen scheint, fügt hinzu, Gefion sei später dem Skiöld vermählt worden und habe mit ihm Lethra, den Königsitz der Dänen auf Seeland, bewohnt. Wenn Skiöld Freyr ist, so kann dieß auf Freyjas frühere Verbindung mit diesem weisen. Auch Friggs Palast Fensal deutet auf den Grund des Meeres, und Gefions vier Ochsen sind ungestüme Meereswellen, welche, als Schweden noch vom Meere bedeckt war, hier eine Vertiefung wühlten und das weggenommene Land im Sunde niedersezten und eine Insel daraus bildeten. Die Einkleidung des Mythos ist von der bekannten Sage vom Landerwerb hergenommen, die uns schon früh bei der Dido begegnet. Gefions Zusammenfallen mit Frigg oder Freyja zeigt sich noch darin, daß Degisd. 21 Obhin von ihr sagt, sie wisse aller Lebenden Loos so gut als er selbst; daselbe rühmt hernach Str. 29 Freyja von Frigg. Und Str. 20 wirft Loki der Gefion vor, sie habe den Schenkel um den weißen Knaben geschlungen, der ihr das Kleinod gab, womit auf Brisingamen angespielt wird, das Freyja in ähnlicher Weise erworben haben sollte. Wenn endlich unter Anrufung Gefions Eide abgelegt werden, so liegt der Grund in ihrer Verjüngung aus Hel, der Göttin der Unterwelt, denn bei der Unterwelt ward geschworen. Vgl. § 91. Wie die Alten bei dem Styx, so hat Dagr (Helgakw. III, 29) Eide abgelegt:

Bei der Leiptre leuchtender Flut
Und der erkalteten Wäferklippe.

106. Vielfältigungen. 1. Nornen.

Da wir hier wieder bei der Hel angelangt sind, so lasse ich den Nachweis folgen, daß aus ihr die Nornen, wie aus der Freyja, einer Verjüngung der Hel, die Walküren durch Vielfältigung entstanden sind. Wir werden hier wieder die schon bekannten Zahlen drei, sieben, neun und zwölf walten sehen.

Der Nornen sind eigentlich nur drei. Wöl. 8. 19. Wafthrudn. 48. Wenn Fasnisn. 18 gesagt wird, sie seien verschiedenen Geschlechts und nicht Eines Stammes, so ist das Wort in dem weitern Sinne gebraucht, in welchem es auch Wölen, Weisagerinnen und Zauberinnen, mitbegreift. Jene drei eigentlichen Nornen sind göttlichen Ursprungs, aber bei Riesen aufgezogen; sie sind älter als die Götter selbst, weil sie altern, der Macht der Zeitgöttinnen unterworfen sind, weshalb sie auch bei ihrem Brunnen Gericht halten. Mit dem ersten Erscheinen der Nornen gieng den Göttern das Goldalter zu Ende: das Bewußtsein von dem Verfließen der Zeit setzte der seligen Unbefangenheit des Daseins ein Ziel. Schon § 60 erkannten wir in den Nornen Personificationen des Schicksals, und diesem sind auch die Götter unterworfen. Gewöhnlich ordnen die Nornen indes nur das Schicksal der Menschengeschlechter, Wöl. 20. Der Brunnen der Urdh, der ältesten und mächtigsten Norn, liegt bei der Wurzel der Weltesche, welche zu den Menschen reicht, S. 40. Gleichwohl haben auch sie einen Bezug zu Hel, der Göttin der Unterwelt und des Todes. Die vornehmste unter ihnen ist jene älteste, nach welcher der Nornenbrunnen benannt ist, die Göttin der Vergangenheit. Ihr Name findet sich auch allein in Deutschland wieder: eine alth. Glosse übersetzt ihren Namen Wurd mit satum, und grimmar urdir wird für schreckliches Geschick, dira lata, gebraucht. Noch in den weirdsisters im Macbeth klingt

ihr Name nach. Sie wird als Todesgöttin aufgefaßt: Wurth ina binam, die Wurd raffte ihn hinweg, Wurt schihit, Unheil betrifft mich, Vyrd me that gewäl, die Wurd hat mir das gesponnen. Doch zeigt ihre Verwechslung mit Ydunn und die verzügende Kraft ihres Brunnens, der freilich ihren Schwestern mit angehört, sie auch von einer mildern Seite. Für die Verwandtschaft der Nornen mit der Hel bietet aber Helgatkv. II die klassische Stelle:

2. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
Aller Edlinge Edelster zu dünken.
3. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfäden,
Daß die Burgen brachen in Bralundr.
Goldene Fäden fügten sie weit,
Sie mitten festigend unterm Mondesaal.
4. Westlich und östlich die Enden bargen sie;
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf Neris Schwester (Nipt Nera),
Ewig zu halten hieß sie dieß Band.

Nörvi oder Narvi ist der Vater der Nacht, ein Sohn Lokis, also der Bruder der Hel (S. 26), und nur diese kann, wie die Lesart Nipt Nara in der Egilsage 140 bestätigt, hier gemeint sein. Nordwärts wird der Faden geworfen, weil der Helweg nördlich liegt. D. 49. Panzer 333.

Sowohl die ausgeworfenen Fäden als die Verwandtschaft der Schicksalschwestern mit der Hel finden sich auf deutschem Boden wieder. Sehr häufig erscheinen in unsern Sagen drei Schwestern; es sind dieselben Wesen, die sich auf keltischem Boden als tria sala (Feen) finden; in römischer Zeit wurden sie als matres, mütterliche Gottheiten, verehrt, und noch täglich gräbt man ihre Bildnisse aus der Erde. Aber auch in Sagen des südlichen und nordwestlichen Deutschlands kehren diese Schwestern unzählig oft wieder: in Panzers Beiträgen zur Mythologie sind ihrer viele, aber bei Weitem nicht alle gesammelt. Ge-

wöhnlich sind zwei dieser Schwestern weiß, die dritte ist halb schwarz halb weiß, und diese pflegt als die böse gedacht zu sein; auch in den Handlungen ist der Unterschied angedeutet: die halbschwarze betrügt die blinde Schwester bei der Theilung des Schazes, indem sie den Scheffel beim Mäßen umkehrt und nur obenhin mit Goldstücken belegt. Häufig erscheint, wo diese Sagen vorkommen, der Name der Hel in den Ortsnamen, ja die schwarzweiße Jungfrau führt den Namen der ‚Held‘ in der Lebensart, welche eine Oberiglinger Sage der Mutter in den Mund legt, indem sie die Tochter schilt: du wirst gerade wie die Held, schwarz und weiß, und gehst ganz verloren. Daneben trägt diese böse Schwester nicht selten den schon oben gedeuteten Namen Rachel, die rächende Hel. Auch erscheinen diese Jungfrauen spinnend; sie spinnen und weben die Geschicke. Ihre Fäden heißen wohl auch Seile, und diese Seile spannen sie weit aus, so daß ferne Bergspitzen verbunden werden; sie gleichen dann Brücken, und werden auch wohl als solche, namentlich als Leberne, aufgefaßt. Zuweilen erscheinen sie auf diesem Seile tanzend und spielend, ein andermal hängen die ‚wilden Frauen‘, wie sie auch genannt werden, ihre Wäsche daran auf, und wenn das die Leute im Thale sehen, sagen sie, es giebt schönes Wetter. An diese Seile binden sie auch Menschen, die dann dem Tode verfallen sind; ein solches Seil wird auch dem Tode zugeschrieben, Myth. 805. Ihr Bezug auf die Geschicke der Menschen zeigt sich auch darin, daß sie Heilrätinnen heißen: was kann deutlicher sein? Die Nornen sind es, die das Heil der Menschen berathen. Und wie die Nornen Jafnismal 73 nothlösend heißen, weil sie Kindbetherinnen heißen, so besaß Frau von Donnersberg ein Stück Leinwand, das von den beiden guten Jungfrauen gesponnen, unter das Betttuch gelegt ward, die Geburt zu erleichtern. Frau von Donnersberg pflegte zu sagen, die zwei guten Jungfrauen hätten zwei Köpfe, aber Einen Sinn; die dritte wolle sich aber nie in den Willen der beiden andern fügen. Ganz so erscheinen auch die Nornen im Norden.

Wir sahen schon bei Helgis Geburt die dritte Norn, die als Neris Schwester die Hel bedeutete, einen Faden nordwärts werfen: das war der unselige, unheilbringende Faden. Zu Nornagest traten, als er geboren ward, drei weisagende Frauen: die beiden ältern weisagten Gutes von seinem künftigen Geschick; die dritte, die sich zurückgesetzt glaubte, gebot, mit so günstigen Weisagungen inne zu halten, „denn ich bescheide ihm, daß er nicht länger leben soll, als die neben ihm brennende Kerze währt.“ Aber die ältere Wala löschte die Kerze aus und gab sie der Mutter aufzubewahren und nicht eher wieder anzuzünden, als am letzten Tage seines Lebens. Nornagest trug nun diese Kerze in seiner Harfe mit sich umher, und erst als dreihundertjähriger lebensmüder Greis, der die besten Tage des Nordens gesehen hatte, zündete er seine Kerze an und blickte ruhig in die verglimmende Lebensflamme. Es ist dieselbe Sage, die in der griechischen Mythologie auf Meleager angewandt wird.

In dem deutschen Märchen von Dornröschen läßt der König, als ihm eine Tochter geboren ward, zu dem Feste auch die weisen Frauen, damit sie dem Kinde hold und gewogen wären. Ihrer waren dreizehn; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, mußte eine von ihnen daheim bleiben. Die weisen Frauen beschenkten nun das Kind mit ihren Wundergaben, die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, u. s. w. Als eilse ihre Sprüche gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Im Zorn, daß sie nicht eingeladen war, rief sie: „die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen.“ Alle waren erschrocken: da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte. Sie konnte aber den bösen Spruch nicht aufheben, nur mildern. So sagte sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt.“ Wir sehen hier zwölf Schicksalschwestern, statt der Trilogie die Dodekalogie; bei Panzer 86. 218 erscheinen sie wohl in der Siebenzahl (vgl. Harbarbslied 27); die Zwölf-

zahl tritt neben der Siebenzahl auch bei den Walküren hervor, die den Nornen verwandt sind.

Gern erscheinen die deutschen Schicksalsschwester am Brunnen, Panzer S 7. 20. Auch darin gleichen sie den Nornen (an Urds Brunnen) und den romanischen Feen, deutsch Feinen, von welchen Gottfried im Tristan sagt (M. Leseb. 125):

Ich wæne daz in feinen
ze wunder haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert unt gereinet.
er ist benamen gefeinet.

Ich mein, ihn haben Feinen
Wunderbar gesponnen,
Und ihn in ihrem Bronnen
Geläutert und gereinet:
Er ist fürwahr gefeinet.

Vergleichungspunkte der Nornen mit der Hel finden sich auch in den Thieren, die in diesen Sagen hervortreten:

1. Der Hahn, der in ihren Schloßbergen kräht, Panzer S 13, vergleicht sich dem schwarzrothen Hahn in den Sälen Hells, Wöl. 35.

2. Der Hund, der Jungfrauen Begleiter und Schatzhüter (P. S 14), ist der Höllenhund; auch den Nornen legt die Edda Hunde bei, Myth. 881.

3. Häufiger und alterthümlicher liegt die Schlange oder der Lindwurm, dem eddischen Nidhöggir verwandt, auf dem Schatz und verschlingt Menschen und Thiere. So bedeutet auch in der Helbensage Fafnir, der auf dem Schätze liegt, die unterweltliche schatzhütende Schlange. Sein Name, aus Fe-Osnir (Schatzweber) entstellt, hängt mit Obhins Schlangennamen Osnir und Swäsnir zusammen. Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der sonst von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird. Insofern er hier von der Schlange gewoben ist, sehen wir sie als ein heiliges Thier gefaßt, wie sie noch oft in deutschen Sagen erscheint. Die Unterwelt gönnt aber ihre Schätze nur dem stillen Fleiße des Landmanns, dem sie goldene Körner spendet; auch heldenkühne That und verwegenes Eindringen in die unterweltlichen Gebiete erringt sie zuweilen; aber

dann pflegt ein Fluch darauf zu ruhen. Sigurd muß Fasfir erschlagen, um den Niflungenhort zu gewinnen; der Zwerg, der ihn ursprünglich zusammenbrachte, hat aber einen Fluch darauf gelegt und dem verfällt Er und Alle, die ihn nach ihm besitzen, bis er in den Rhein geschüttet, der Unterwelt zurückgegeben wird. So sehen wir auch in unsern deutschen Ortsagen den Schatz der aus Hel verjüngten Jungfrau von Denen erworben, die den Muth haben, die Bedingungen zu erfüllen, an die sein Besitz oder die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Diese Bedingungen sind aber meist so illusorisch als jene, an welche Hel Baldurs Erlösung aus ihrer Behausung bindet: nur selten sehen wir sie erfüllt und den Schatz ganz oder theilweise gehoben; dem Glücklichen ist aber dann nur kurzer Genuß beschieden: nach wenigen, höchstens sieben Jahren, muß er sterben.

4. Zuweilen zeigt sich auch das Pferd, auf dem Hel zur Pestzeit umreitet. Noch sonst spielt das Pferd eine unheimliche Rolle in unsern Sagen. ‚Die Todten reiten schnell‘ hieß es in dem Volksliede, das Bürger zu seiner Lenore Veranlassung gab. Ein knöcherner Pferdekopf (*caput caballinum*), dient als Symbol des Todes. Phantastische Bilder lassen den Tod, der als *dominus Blidgerus* symbolisirt wird, auf dem Pferdekopf, als einer Geige aufspielen. Im Norden war es Sitte, den Pferdekopf (*equi abscissum caput*, Saxo p. 75) als s. g. Weidstange aufzurichten, um die Landwäiter zu schrecken, die guten Geister des Landes fern zu halten, Myth. 42. 625. Aber zuweilen dienen sie auch, den bösen Geistern zu wehren, und zu diesem Zweck waren an den Giebeln norddeutscher Bauernhäuser Pferdeköpfe ausgeschnitten, womit die Sage der Richmod von der Aucht zusammenhängt, die jetzt einer Straße in Köln den Namen giebt; sie kehrt auch in Magdeburg und Dünkirchen und sonst vielfach wieder. Man begriff nicht mehr, warum diese Pferdehäupter vom Söller niederblickten; ein dunkles Bewußtsein von ihrem Bezug auf das Todtenreich mochte aber übrig geblieben sein: so entstand die Sage von der zurückkehrenden

begrabenen Frau, für die sie jetzt als Wahrzeichen dienen mussten.

In den Sagen, die sich an die drei Schwestern knüpfen, ist Vieles auch durch die Verchristlichung entstellt, wobei sich seltsame Widersprüche mit der altheidnischen Grundlage ergeben. Die Jungfrauen gelten für Gutthäterinnen des Orts und der Kirche: sie sollen der Gemeinde Wald vermachet, Capellen gebaut, Andachten gestiftet, ein ewiges Licht oder Almosenvertheilungen und Speisungen der Armen aus ihrem Vermögen angeordnet haben; gleichwohl ist ihr Schloß versunken, sie selbst sind verdammt und der Erlösung bedürftig. Wie heidnischen Göttern läßt man ihnen bei der Ernte ein Aehrenbüschel stehen, drei schwarze Pfennige werden ihnen geopfert, sie gewähren Schutz wider die Pest; daneben wird für sie gebetet, zu ihrem Andenken Messen gelesen, Placebo's, Nocturnen und Vigilien gesungen. Der wahre Zusammenhang blickt durch: ein heiliger Hain war den Schicksalschweftern in heidnischer Zeit geweiht; bei Einführung des Christenthums fiel er der Gemeinde zu. Das Andenken an die Heilrätthinnen, die alten Gutthäterinnen des Orts, erlosch aber nicht, selbst ihr Bezug auf den Gottesdienst erhielt sich. Wird ihnen jetzt nicht mehr geopfert, so werden Messen und Andachten für das Heil ihrer Seelen gehalten, Gebete nicht mehr zu ihnen, aber für sie gesprochen. Das Merkwürdigste ist, daß ihre Namen in weit entlegenen Landestheilen, in Tyrol und Straßburg, in Ober- und Niederbaiern, sich gleich bleiben oder nur wenig abweichen: Einbett, Wilbett und Warbett; zuweilen sind sie durch die christlichen Fides, Spes und Caritas verdrängt. Jene drei Namen sind mit -bett zusammengesetzt: das deutet auf den heidnischen Opferaltar (piot), der einst in dem Walde stand, an den sich ihr Andenken knüpft. Nimmt man diese Endung als nur auf ihren Tempel (Hof) bezüglich, hinweg, so erklärt sich die erste Silbe in Einbett aus Agin, Schrecken, in Warbett oder Guerbett aus Werre, Zwist und Streit. Schwierigkeit macht der dritte Name; aber auch

Er hat so heidnischen Klang wie die gleichfalls vorkommenden Widifunna und Winterbring. Einmal erscheinen nur zwei Schwestern: die eine heißt Kann, die andere Muß, und auch diese Namen verleugnen ihre Beziehung auf das Schicksal nicht.

Der Name Nornen ist in Deutschland verschollen; häufig aber werden die drei Schwestern Nonnen genannt (Panzer 163. 181 u. öfter), was aus Nornen entstellte sein kann. Zu dem Nornborn bei Nidda (Myth. 376, Wolf Hess. S. 131) wünscht Grimm urkundliche Bestätigung.

107. 2. Walküren (Walachurium).

Am nächsten verwandt sind den Nornen die Walküren; auch sie werden Wöl. 24 ‚Odhins Nornen‘ genannt, ja eine der sechs, welche hier aufgezählt werden, die Skuld, führt den Namen der jüngsten Norn. Als siebente muß man wohl Freyja hinzudenken, das Haupt der Walküren und ihre Quelle. Grimnism. 36 nennt ihrer dreizehn, und hier ist wohl Hilde der Freyja gleich. ‚Odhin‘, heißt es D. 36 ‚sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs.‘ Daher ihr Name, der ihr Amt pleonastisch ausdrückt; doch bedeutet Wal (strages) den Inbegriff der in der Schlacht Fallenden. Daneben sind sie Schenk mädchen Odhins und der Einherier: sie sollen in Walhall dienen, das Trinken bringen, das Tischzeug und die Aelschalen verwahren. Als Todtenwählerinnen wie als himmlische Schenk mädchen sind sie Vervielfältigungen der Freyja, der wir S. 377 das gleiche Geschäft obliegen sahen. Aber auch zu Odhin stehen sie in nahem Verhältniß: sie erscheinen als Vollstreckerinnen seines Willens. Durch sie greift er in das irdische Heldenleben ein, und nur zuweilen wissen sie, den Nornen ähnlich, ihre Selbständigkeit zu wahren und Odhins Willen entgegen zu handeln. Den Nornen stehen sie auch darin gleich, daß sie das Geschick wirken, aber mehr in Bezug auf

die Schlacht, während es die Nornen im Allgemeinen bestimmen. Schlacht ist all ihr Sinnen: Walküren trachten, heißt es in dem geheimnißvollen Eingang Hrafnagaldros; in der Wölundarkwida sehen wir wonach: sie trachten und sehnen sich nach Kampf, sie wollen Urlaub treiben, in der Schlacht das Schicksal entscheiden. Darum heißen sie auch Walmädchen, Schildmädchen, Helmmädchen, weil sie unter Helm und Schild zur Walstatt ziehen. Eine der Walküren heißt Mist; der Name klingt uns nicht fein; aber noch bedeutet mist englisch Nebel: Mist ist die Wolke, und auf Wolkenrossen schweben die Walküren über dem Schlachtfelde, und Thau träufelt von den Mähnen ihrer Rosse in tiefe Thäler, Hagel auf hohe Bäume: ‚das macht die Felder fruchtbar.‘ Klingt sie hier an Naturerscheinungen an, so sind sie doch wesentlich Mächte des Gemüths: sie sollen den deutschen Heldengeist zur Anschauung bringen, der wie sie nur Krieg und Schlacht athmete. Aber die Dichtung hat sie zu den anziehendsten Bildern gestaltet; nur in der Nialsage sind sie ins Grausenhafte verzerrt: da sitzen sie in einer Kammer mit einem Gewebe beschäftigt, Menschenhäupter waren statt der Gewichtsteine, Gedärme statt des Zettels und Einschlags, ein Schwert statt des Schlagbrets, ein Pfeil statt des Rammes; dabei sangen sie ein Lied mit dem Rehrreim: Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht! Zuletzt rissen sie das Gewebe von oben herab in Stücke und jede behielt das ihre in der Hand, bestiegen dann die Pferde und ritten davon, sechs südlich, sechs andere nördlich. Das bewusst Gräßliche dieser Vorstellung kommt auf Rechnung der späten Zeit, welcher die Dichtung angehört. Lieblich und erhaben zugleich sind dagegen die Walküren, wie sie uns in den drei Helgiliedern erscheinen, Swawa und die aus ihr wiedergeborene Sigrun, die Geliebten und dann Gemahlinnen zweier edeln Helden, Helgi genannt, der eine gleichfalls im andern wiedergeboren; am schönsten Sigrun, wie sie um den gefallenen Helgi trauert, den ihr sehnsüchtiger Schmerz aus Walhall zurückzieht, weil ihre heißen Thränen ihm auf die

Brust fallen, daß er die Freuden der himmlischen Halle nicht genießen kann. Dieß ist die älteste bekannte Darstellung der Lenorensage. Entschiedener als Walküre gehalten ist Swawa; beide sind aber irdische Königstöchter, wie in der Sage auch Brynhild erscheint, deren göttlicher Ursprung später nachgewiesen werden soll. Aber wie es irdische Nornen giebt, wie die Gabe der Weissagung und des Zaubers sterblichen Frauen übertragen werden kann, wovon die brukterische Beleba ein Beispiel ist, die bei deutschen Völkern priesterliches Ansehen und fast göttliche Verehrung genoss, so können auch Königstöchter in den Stand der Walküren treten, wenn sie kriegerisches Gewerbe ergreifen und ewige Jungfrauschaft geloben. Sie heißen dann Wunschmädchen, Adoptivtöchter Odhins, wie die Einherier seine Wunschshöhne sind. Erst neuerdings hat sich ein für Brynhilds Walkürenstand wichtiger Zug ermitteln lassen. Vorausgeschickt muß werden, daß die Walküren, wenn sie Luft und Wasser reiten (rida lopt ok lög) Schwanenhenden anlegen oder sich in Schwäne wandeln. Das Anfügen des Schwanengefeders und die volle Verwandlung wird durch den s. g. Schwanenring vermittelt. In der Wölundarkwidha, dem eddischen Liede von Wieland dem Schmiede, das aus deutschen Quellen geflossen und noch spät in Deutschland bekannt gewesen sein muß, lassen sich drei Schwäne beim Seestrande nieder, legen ihre Schwanenhenden ab, baden und spinnen Flachs; auch hier bezieht sich dieß Spinnen auf die Geschicke der Schlacht. Wieland und seine Brüder bemächtigen sich der Schwanenhenden und bringen so die Königstöchter in ihre Gewalt; aber nach sieben Winter entfliegen sie ihnen wieder; sie folgen unwiderstehlicher Sehnsucht nach ihrem kriegerischen Geschäft. Ganz so wird nun auch Brunhild von Agnar gefangen, und in ‚Helredh Brynhildar‘ beruft sie sich darauf, zu ihrer Rechtfertigung gegen die Riesin, die ihr die Durchfahrt durch ihre steingestützten Häuser wehren will, daß Agnar, der ihr und ihren Schwestern das Schwanenhend unter die Eiche tragen ließ, sie gezwungen habe, ihm als

Walküre den Sieg zu ertheilen, was ihr den Zorn Odhins zuzog, denn dieser hatte dem Hjalmgunnar den Sieg bestimmt.

In den Nibelungen erscheinen bekanntlich drei Meerweiber bei der Burgunden Ueberfahrt über die Donau; eine derselben heißt Sigelind. Hagen nimmt ihnen die Gewände weg und giebt sie erst zurück, als sie ihm zu weisagen geloben. Ihr Gewand wird als wunderbar bezeichnet, d. h. wunderbar: es waren Schwanenhenden; auch sie sind Walküren, nur weben sie hier nicht mehr das Geschick, sie weisagen es nur. So erscheint in der deutschen Gudrun ein weisagender Engel in der Gestalt eines schwimmenden wilden Vogels; ohne Zweifel ist auch hier ein Schwan gemeint. Dem Lohengrin, in welchem wir Steaf als Schwanenritter verjüngt sahen, wird das Schiff von einem redenden Schwane gezogen, und im Wolfdietrich sehen wir die rauhe Els, im Jungbrunnen badend, ihr Gewand ablegen und nun Sigeminne heißen, die schönste über alle Lande. Die Namen Sigelind, Sigeminne, Sigrun, Sigdrifa, wie Brynhild als Walküre heißt, und ein agf. Zauberspruch bei Kemble Myth. 402, wo Sigweiber ermahnt werden, nicht zu Walde zu fliegen, sondern dem Anrufenden sein Schicksal zu weisagen: das Alles zeigt, daß der deutsche Name der Walküren und wilden Frauen überhaupt Sigeweib, siguwip, war; sie heißen aber auch Wünschelweiber und gehen in den Begriff theils der Waldfrauen, theils der Meer- und Wasserminnen über. Eine solche war die Geliebte des Staufenbergers, die ihn von Jugend auf in Gefahr und Krieg gehütet und unsichtbar, wie Swawa den Helgi, umschwebt hat; aber eigenthümlich ist hier der Name Wünschelweib gedeutet: so oft der Staufenberger nach ihm wünscht, ist sie bei ihm; sie bewegt sich schnell, wohin ihr gelüstet, Myth. 391.

Die Walküren erscheinen im Norden auch unter dem Namen der Disen, in Deutschland Idisen; doch ist dieß ein allgemeiner Name für göttliche Jungfrauen. Für uns hat der Name Bedeutung gewonnen durch den s. g. Merseburger Zauberspruch, wo wir diese Idisen in zauberischen Verrichtungen begriffen sehen:

sie heften Hafte, winden Kniestricke, um Heere aufzuhalten, Feinde zu fesseln. Sie scheinen also im Kampf, den sie entscheiden sollen, für Einen Theil Partei zu ergreifen. Hiedurch erklärte sich uns auch der Name des berühmten herustischen Schlachtfeldes an der Weser, das nach Tacitus Idistaviso geheissen haben sollte, was nun in Idisiaviso, nympharum pratum, gebessert werden konnte. Auch verstehen wir jetzt die Namen einiger eddischen Walküren: Hlök = alth. Hlanka, Kette, Herliötr = alth. Herifezzara, die das Heer fesselt, Myth. 373; der Name einer dritten, Göndul, wird Knoten bedeuten.

Wir haben oben die Zwölfzahl neben der Siebenzahl für die Walküren nachgewiesen; aber schon Myth. 392 ist gezeigt, daß sie gern in der Neunzahl zusammenreiten, während dreie, Gudr, Rota und Skuld, die jüngste Norn, als eigentlich Walkiesende und Kampfwaltende hervorgehoben werden. Die Zahl neun ist vielleicht auch bei Brynhild und ihren Schwestern anzunehmen, und so fanden wir neun Töchter der Ran, neun Mütter Heimdals, und Hiölswinnsmal 38 sitzen neun Mädchen einträchtig zu Mengladas Knieen. Da Menglada die Schmuckfrohe bedeutet, so ergiebt sich schon hieraus, daß sie Freyja ist, die Besizerin Brisningamens, Myth. 1102: in ihren neun Dienerrinnen wie in jenen neun Walküren ist sie nur vervielfältigt.

Bei Helgi und dem Staufenbergler sahen wir die Walküren als Schutzgeister der Helden aufgefaßt. Hier berühren sie sich mit den Fylgien, den angeborenen Schutzgeistern, von welchen man glaubte, sie erschienen den Menschen dann eben, wenn sie von ihnen schieden, d. h. vor dem Tode; auch wurden sie dann wohl von Andern gesehen, denen sie jetzt ihre Folge anboten. Diese Fylgien zeigen sich gern in der Gestalt desjenigen Thiers, dem die Sinnesart des Menschen gleicht, Sö-gubr. c. 2, und die Vermuthung, Ann. f. nord. oldk. 1851 112, hat wohl Grund, daß damit unser Wappenwesen zusammenhängen möge. Wenn die Fylgia auch hamingia (felicitas) heißt, so ist doch diese noch öfter unpersönlich, als das ange-

borene Glück (S. 204) gedacht, M. 829. Doch hatten auch ganze Geschlechter ihre Fylgien, und diese gleichen auffallend der deutschen Ahnfrau, deren Erscheinen einen Sterbefall im Geschlecht verkündet. M. 831.

108. Hilde und Brynhilde.

Unter den Walküren hebe ich zweie der berühmtesten hervor, um ihren Zusammenhang mit der als Freyja verjüngten Erdgöttin nachzuweisen.

1. In allen Verzeichnissen der Walküren erscheint Hilde; ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht: Kampf wecken und Hilde wecken ist Eins, Myth. 304. Aber schon dieser Ausdruck spielt auf einen Mythos an, der freilich nirgend deutlich und unentstellt vorliegt. In der Erzählung der Skalda von Högni und Hilde (D. 675) ist sie schon vermenschlicht, eine irdische Königstochter. Hedin, Hiarrandis Sohn, entführt König Högnis Tochter; der Vater segelt ihnen nach, und es soll zum Kampfe kommen: da bietet ihm Hilde ein Halsband zum Vergleich. An diesem Halsband (Brisingamen) verräth sie sich als Freyja, und was wir weiter erfahren, dient zur Bestätigung. Högni nimmt den Vergleich nicht an, weil er sein Schwert Dainsleif schon gezogen hat, das eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblöht wird. Es kommt also zur Schlacht (Hiadningawig), die nur die Dämmerung trennt. In der Nacht geht Hilde zum Walplaz und erweckt die Todten und so in jeder folgenden Nacht wieder, und jeden Morgen erneut sich der Kampf und soll fortwähren bis zur Götterdämmerung. Wiederum giebt sich hier Freyja zu erkennen, die Odhin zum Kampf entsendet, die Gefallenen seiner Götterhalle zuzuführen. Dort als Einherier setzen sie das alte Kampfleben fort, sie streiten Tag für Tag und fällen einander, und auch hier wird es Freyja sein, die sie erweckt, daß sie vom Kampf heimreiten, mit Asen Mel zu trinken, D. 41. Hierin liegt der Keim der großen vielverzweigten Hil-

den sage. In dem zweiten unaussprechlich schönen Liebe von Helgi dem Hundingstöbter, dem Bruder Sigurds, sagt Helgi zu Sigrun, der Tochter Högnis, seines Feindes, die ihn gleichwohl als Walküre im Kampf gegen ihren Vater beschützt hat:

Weine nicht Sigrun; du warst uns Hilde:
Nicht besiegen Fürsten ihr Schicksal.

worauf Sigrun erwiedert:

Beleben möcht ich jest, die Leichen sind,
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

Hier ist mehr als Anspielung auf die Hildensage, da auch Sigruns Vater Högni heißt und Sigrun im Verfolg des Liebes ihren Geliebten, der im Kampf gefallen und zu Odhin gegangen ist, durch ihre heißen Thränen (S. 389) erweckt und herabzieht. Daß in Hilde Freyja verborgen ist, bestätigt die späte mythische Erzählung, welche die Naf-Tryggwasonar. c. 17 von Brisingamen, dem Halsband der Freyja, giebt. Nach ihr haben es vier Zwerge geschmiedet und der Freyja für den Genuß ihrer Gunst geschenkt. Odhin läßt es ihr durch Loki entwenden und will es ihr nur zurückgeben, wenn sie bewirke, daß zwei Könige, deren jeder zwanzig Unterkönigen gebiete, entzweit und zum Kampfe gereizt würden, aus dem Todeschlaf aber, in welchen sie durch die Kampfwunden sanken, immer wieder erwachten bis ein gewisser christlicher Held, womit Naf Tryggwason gemeint ist, der das Christenthum einführte, diesen Zauber löse.

Hier ist Freyja, die wieder für Hilde eintritt, als der deutsche Heldengeist gefaßt, den die Blutrache nie zur Ruhe kommen läßt, der fortrazen muß bis zum Untergang alles Lebens, weil Blut immer wieder Blut fordert und jedem Gefallenen sein Nächster erweckt wird. Wenn in der obigen Sage von Högni und Hilde nur die Götterdämmerung dem Kampf der Hedninge' ein Ende machen sollte, so endet er hier ganz folgerichtig mit Einführung des Christenthums, das die Blutrache abstellt.

Wir können die weitere Entwicklung der Hildensage hier nicht verfolgen: bekanntlich liegt sie dem deutschen Gudrunliede zu Grunde; aber die Wiedererweckung der in der Schlacht Gefallenen hat hier schon das Christenthum getilgt, und es muß nach der mörderischen Schlacht auf dem Walpensande abgewartet werden bis ein neues waffenfähiges Geschlecht herangewachsen ist.

2. Wie tief aber Hilde mit unserer ganzen Heldensage verwachsen ist, wie sie auch Brunhilds und Kriemhilds Wesen zu Grunde liegt, wäre an einem andern Orte auszuführen; hier soll nur noch von Brynhild dargelegt werden, daß auch sie aus Frigg oder Freyja hervorgegangen ist.

In Grimnismal nimmt sich Frigg Agnar's an, aber Odhin Geirröðs: es ist eine Wette zwischen den himmlischen Ehegatten, in welcher Frigg, weil sie schlauer ist als ihr göttlicher Gemahl, den Sieg davon trägt. Geirröðs wird durch eine Botschaft Friggs verleitet, an Odhin selbst, der seine Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen, unerkant in sein Haus getreten ist, Hand legen zu lassen. Zwischen zwei Feuer gesetzt und zum Neben gefoltert giebt Odhin sich nur zu erkennen, um seinen ehemaligen Schützling am Leben zu strafen; seine Gunst aber wendet er nun dem jüngern Agnar, Geirröðs's Sohne zu, in welchem Friggs Günstling wiedergeboren ist. So bildet die Erzählung, welche dem Eddaliede zur Einkleidung dient, ein Seitenstück zu der von Paulus Diaconus, vollständiger im Prolog zu dem Gesetzbuch des Rotharis, erhaltenen Mythos vom Auszug der Langobarden, wo Gwodans Hausfrau gleichfalls durch List den Sieg über den göttlichen Gemahl davon trägt, denn Freia nöthigt ihn, dem Volke den Sieg zu versagen, dem er ihn ursprünglich zugebracht hatte, während die von Freia begünstigten Winiser von Gwodan den Namen Langobarden und als Namensgeschenk zugleich den Sieg empfangen S. 377. Näher ist aber die dritte Erzählung, auf welche wir hier zielen, der ersten verwandt. Brynhilde, die als Walküre in Agnar's Dienst getreten war,

gab diesem den Sieg, den Ddhin dem Hjalmgunnar zugebacht hatte, dem größten Krieger, S. 390. Er fiel in der Schlacht; aber Sigrdrifa, d. i. Brynhild, entgalt dafür den Zorn Ddhins: er that den Ausspruch, von nun an solle sie nicht mehr Walküre sein, sondern vermählt werden. Sigrdrifa gelobte aber, sich Keinem zu vermählen, der sich fürchten könne. Da stach ihr Ddhin den Schlafdorn ins Haupt und umschloß sie und ihre Burg mit dem Feuer, das in der Sage Wafurlogi heißt, und durch dieses Feuer, das wir schon als die Blut des Scheiterhaufens kennen, ritt hernach Sigurd und erweckte sie aus dem todtenähnlichen Schlafe. Gerade so reitet Skirnir durch Wafurlogi; wir sahen, es war Freyr selbst und in der ältesten Gestalt des Mythos, Ddhin. Wie aber hier Sigurd an Ddhins Stelle getreten ist, so Sigrdrifa an Gerdas; zugleich aber verräth sich Sigrdrifa als Frigg an ihrem Günstling Agnar, dem sie den Sieg zuwendet, obgleich ihn Ddhin dem andern Theile bestimmt hatte. Es ist dieselbe Begebenheit, wie in Grimnismal, ein göttlicher Ehezwist. Dort hielt er sich im Kreise der Göttersage; hier bringt er in die Heldensage, was beider innigen Zusammenhang aufs Neue darthut. In der Mitte steht die langobardische Erzählung, die auch darin der Sigurdsage näher tritt, daß es sich um den Sieg handelt, um den Sieg zweier Völker, wie bei Sigrdrifa zweier Könige, während in Grimnismal die göttlichen Gatten nur um den Vorzug zweier Lieblinge wetten, in der Halssage Freyja und Ddhin sich gar nur im Wettstreit um das beste Bier gegenüberstehen.

109. Pharailldis Herodias Abundia.

1. Daß Hilde, die wir aus der Edda nur als Walküre kennen, die aus Hel oder Nerthus verjüngte Göttin Freyja selber ist, sehen wir noch darin, daß in den Niederlanden die Milchstraße Vroneldenstrael (Frauenhildenstraße) hieß (Myth. 263. 121), wie auch irdische Straßen nach Brunhilde benannt

sind, Mone Helvens. 69, Boek église abb. 24. In den Niederlanden finden wir auch eine Berelde, die in Niedersachsen, wo sie das Spinnen begünstigt, als Ber Hellen, Ruhn N.S. Gebr. 186, an der Ostsee als Ber Wellen (Müllenhoff 178) wiederkehrt: Entstellungen des Namens Frau Hilde, die Frau in ‚Ber‘ abschwächen. Auf diese Frau Hilde, lieber als auf die ihr nahverwandte Frau Holla, von der gesagt wird, wenn es schneit, sie schüttle ihr Bett, möchte ich die Sage von ‚Hilde Schnee‘ beziehen, welche nach D.S. 456 zur Gründung von Hildesheim Veranlassung gab. Soweit der Schnee gefallen war, gründete Kaiser Ludwig den Kirchenbau zu Mariens Ehre. Maria Schnee (Maria ad nives, notre Dame au neige) heißen auch anderwärts Kirchen, an welche sich ähnliche Sagen knüpfen. Baader 122. 381. Vgl. Müllenh. 141, Myth. 246. Aus Berelde (Frau Hilde) scheint der Dichter des Reinhardus seine Pharaildis gebildet zu haben, die auch Herodias heißt. Die Tochter des Herodes, deren Tanz die Enthauptung J. des Täufers herbeiführte, stellte man im Mittelalter an die Spitze des wilden Heeres und seiner nächtlichen Umzüge wie sonst wohl Holda oder Diana. Darin liegt eine Identificierung mit Freyja oder Hilde, die mit den Walküren und den erweckten Einheriern in gleicher Weise durch die Luft brauste, und der Dichter des Reinhardus gab ihr den Beinamen Pharaildis, Frau Hilde, mit Anknüpfung an den Volksglauben, wenn er gleich damit an Pharaos Tochter erinnern wollte. Noch mehr aber tritt die Mischung christlicher und heidnischer Sagen hervor, wenn ihr der dritte Theil der ganzen Welt gehören soll, was sich auf die Seelen der Verstorbenen bezieht. Dieß muß von Hel oder Freyja auf sie übertragen sein, welche sich mit Dohin in die Erschlagenen theilte, während auch dem Thór ein Antheil gebührt, denn ihm fallen nach Harbarðsl. 24 die Knechte zu.

2. Was von der Freyja erzählt wird, daß sie ihren Gemahl Öðhr zu suchen zu unbekanntem Völkern fuhr, das kehrt sich bei Herodias um: sie war von Liebe zu Johannes entzündet, der

sie nicht erwiederte; als sie das auf dem Teller getragene Haupt mit Küffen und Thränen bedecken will, weicht es zurück und fängt heftig zu blasen an: die Unselige wird in den leeren Raum getrieben und schwebt ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zum ersten Hahnkrat sitzt sie trauernd (*moesta hera*) auf Eichen und Haselstauden.

3. Wie diese Pharaibis auf Hilde, so geht die Dame Habonde (*Domina Abundia*), welcher gleichfalls der dritte Theil der Welt gehören soll (*Myth.* 263), auf Fulla zurück, die in der *Edda* (*D.* 35) nur als Schmuckmädchen der Frigg erscheint, in den *Merseburger Heilssprüchen*, wo sie *Volla* heißt, als Schwester der *Frua* oder *Friia*. Ob der Begriff der Fülle in ihrem Wesen liegt, ob man sie als den Vollmond dachte (*Myth.* 285), immer scheint sie aus *Freyjas* Wesen erwachsen, deren Bruder *Freyr* wir als Gott der Fruchtbarkeit wie als Sonnengott kennen, während *Freyjas* Halsband *Brisingamen*, ursprünglich der grüne Schmuck der Erde (*S.* 328), doch vielleicht auf den Mond umgedeutet wurde, da die vier Zwerge, die es schmiedeten, die Mondphasen sein könnten. Ueber *Wanne Thekla*, die in den Niederlanden, wie *Habonde* in Frankreich, als Königin der nachtfahrenden Geister, der Hexen und *Alven* erscheint, vgl. *NS.* 520. Wir weisen ihr diese Stelle an, da sie gleich den zunächst zu nennenden Göttinnen auf dem Schiffe fährt. Ein solches kommt allerdings auch bei der *h. Ursula* vor; aber wie hätte sie anders von *Britannien* nach *Köln* gelangen können?

110. Isis Nehalennia Gertrud.

Die verborgene Erdgöttin, die wir als *Nerthus*, als *Freyja*, als *Hilde* u. s. w. kennen gelernt haben, ist in Deutschland noch unter andern Namen verehrt worden.

Der älteste ist wohl jener der *Isis*, welcher nach *Lactantius Germ.* 9 ein Theil der *Sueven* opferte. Ihr Zeichen war

ein Schiff, das den Römer an das Navigium Isidis erinnerte, weshalb ihm der Dienst für ausländisch galt, zur See nach Deutschland gelangt, wie er sich wortspielend ausdrückt (docet advectam religionem). Wie tief er aber in Deutschland wurzelt, in Schwaben namentlich und am Niederrhein, hat Grimm 236 ff. nachgewiesen und Liebrecht (Dunlop. Borr. xi) und Wolf (Beitr. 149 ff.) haben ihre Spuren mit Glück weiter verfolgt.

2. Ob letzterer die Mehalennia, so verwandt sie der Isis ist, für deutsch zu erklären berechtigt war, ist die Frage. Den keltischen Namen dieser Göttin, die auf dem Bordtheil des Schiffes stehend dargestellt wird, der ob merces bene conservatas Altäre gewidmet sind, hat Heinr. Schreiber mit Grimms Bestimmung Myth. 390 aus nere, spinnen, erklärt, was sie als eine Schicksalsgöttin bezeichnen würde. Jedenfalls ist der Name undeutsch, wie nahe auch die keltische Göttin selbst der deutschen Iris verwandt sei. Diese halte ich ganz für dieselbe Gottheit, welche Tacitus bei andern suevischen Völkern als Nerthus kennen gelernt hatte; dort ward sie im Wagen umgeführt, hier im Schiffe. Das Zeichen ist ein anderes, die Göttin dieselbe. Ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung ist der Pflug; Herumfahrens des Pfluges und mit den Schiffen sollte man sich nach dem Ulmer Rathsprötokoll von 1530, das den letzten Rest des Isisdienstes austilgen wollte, enthalten, Myth. 242. In den Varianten der S. 366 angeführten Sage von dem Schwabenherzog Eticho, der mit 12 Mannen in den Berg gieng, um des Kaisers Lehnsmann nicht zu werden, vertreten sich dagegen Pflug und Wagen; sein Sohn Heinrich, der nicht so stolz dachte, nahm so viel Land von dem Kaiser zu Lehen als er mit einem goldenen Wagen umfahren oder nach anderer Sage mit einem goldenen Pfluge umziehen konnte. Und wie hätte Nerthus von ihrer Insel im Ocean zu den Völkern gelangen können, welchen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte, wenn ihr Wagen nicht zugleich ein Schiff

war? Ein Schiffswagen ist auch das Schiff der Isis, es befährt Wasser und Land wie Freys Schiff Skibbladmir Luft und Meer, ja aus diesem Schiffswagen scheint unser Carnaval (car-naval) entsprungen; noch bei Sebastian Brant mußte dieser Zusammenhang fortwirken, als er sein Narrenschiff schrieb. Jenes wahrscheinlich dem Isisdienst gewidmete Schiff, das Grimm Myth. 237 aus Rodulfi Chronicon Sti. Trudonis nachgewiesen hat, war Schiff und Wagen zugleich: ein Bauer im Walde bei Zuden (Cornelimünster) hatte es gebaut und unten mit Rädern versehen. Weber wurden vorgespannt, die es über Achen und Maastricht, wo Mast und Segel hinzukamen, nach Tongern und Voos zogen; von da sollte es über Duras und Beau nach Löwen und, wie Wolf vermuthet, nach Antwerpen und auf die Schelde gebracht werden, an deren Mündung jener Selandiae extremus angelus lag, wo das Heiligthum der Nehalennia gleich jenem der Nerthus auf einer insula Oceani (Walchern) in einem castum nemus stand, und deutscher und keltischer Gottesdienst, vielleicht zu einem Bunde der Völker, zusammenfließen konnte, Alles freilich in später christlicher Zeit, um das J. 1153, dreißig Jahre nach Eroberung Constantino-pels durch die Kreuzfahrer, aber als Nachklang des Heidenthums. Darum eiferte auch die Geistlichkeit gegen solch abgöttisches Treiben, dem aber das Volk noch gewogen schien, und das auch die weltliche Obrigkeit, wahrscheinlich als althergebracht, beschützte. In Achen ward das Schiff mit großem Zulauf von Männern und Frauen festlich eingeholt; anderwärts stürzten sich Scharen von Frauen mit flatterndem Haar und losem Gewand, alle weibliche Schamhaftigkeit missachtend, unter die Menge, die das Schiff umtanzte. Die Weber, die es zu ziehen gezwungen wurden, murrten wider die Gewalt, die ihnen geschah, obgleich sie doch eigentlich für die Priester der Göttin gelten sollten, weshalb sie ein Pfand von Allen zu nehmen berechtigt waren, die sich dem Heiligthum nahten. Allingere uni sacerdoti concessum, sagt Tacitus bei der Nerthus. Diese Priesterschaft

der Weber erscheint schon bei der römischen, ja bei der ägyptischen Isis; auch bei andern deutschen Festen finden wir sie neben den Metzger n, die wahrscheinlich die Opferung zu vollbringen hatten, betheiliget. So bei dem Trierschen Frühlingsfest, das ich in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden des Rheinlands besprochen habe; auch zu Münstereifel ließen die Weber das flammende Rad von dem s. g. Radberge laufen, während bei dem Münchner Schäßlertanz, Panzer 258, nur noch die Metzger betheiliget sind. Vgl. Meier II, 373. 451. Neben den Webern sind es Frauen, die an dem Cultus Theil nehmen, und sie thun es ohne Widerstreben, mit sichtbarer Vorliebe, im unerloschenen Gefühl ihrer alten Priesterschaft.

Nach diesem Allen halte ich die Nachricht des Aventinus von der Frau Eisen, Myth. 244, keineswegs für eine erfundene Erweiterung der Meldung des Tacitus von der deutschen Isis, zumal auch Fischart, M. 274, von ihr vernommen hatte. Außer dem Schifflein führt Aventinus noch an, sie sei nach ihres Vaters Tod zu dem deutschen Könige Schwab gekommen und eine Weile bei ihm geblieben: da habe sie ihn Eisen schmieden, Getreide säen, mähen, malen, kneten und backen, Flachs und Hanf bauen, spinnen, nähen und weben gelehrt und das Volk sie für eine heilige Frau gehalten. Wenn hier die Göttin auf die Künste des Friedens bezogen wird, so ist dieß ein neues Moment, das bei Tacitus nicht angedeutet ist, und nur aus der lebendigen Volkssage fließen konnte. Auch das Umziehen mit dem Pflug zur Frühlingszeit, wenn Ackerbau und Schifffahrt wieder beginnen, das Einspannen der Mädchen, die sich von dieser Strafe verschmähter Ehe nicht durch ein Pfand lösen konnten (Myth. 242), Alles deutet auf den Dienst einer mütterlichen Gottheit, die wie sie dem Ackerbau und der Schifffahrt, der Liebe und Ehe hold war, auch diese friedlichen Künste lehren mochte. Wenn sie freilich auch das Eisen schmieden gelehrt haben soll, so mag das Aventinus aus dem Namen der Frau Eisen (= Isis), herausgeklügelt haben; schwerlich aber hat er den Namen Frau

Eisen aus dem der Iſis gebildet und der Meldung des Tacitus entnommen. Freilich widerstrebt uns die Annahme, daß die deutsche Göttin Iſis geheißen habe, und nicht etwa Frouwa (Freyja), Fricca, Holba oder Berchta. Der Name der Iſis gilt uns wie der des Hercules und Mars in demselben Capitel für die interpretatio romana des Tacitus. Aber eben gegen diese zunächst liegende Annahme möchte ich mich erklären.

Es spricht dagegen, daß in zwei deutschen Gedichten, dem Drendel und St. Dswalds Leben, deren mythologischer Gehalt auch sonst anerkannt ist, der Name Eise eine Rolle spielt, die seinen Bezug auf die Schifffahrt ganz außer Zweifel setzt. In beiden Seesagen tritt nämlich der Fischer Eise so bedeutend hervor, daß wir ihn als eine stehende Figur der deutschen Odyssee erkennen. Das Zeugniß der Aventinus spricht nur von einer Frau Eisen, während hier ein Meister Eise (Ise, ein vischer guot und wise), austritt. Des Unterschieds des Geschlechtes ungeachtet ist bei letzterm der Bezug auf die Schifffahrt so entschieden, daß ihre ursprüngliche Einheit nicht verkannt werden kann. Die in beiden Seesagen verdunkelte Erinnerung an eine deutsche Gottheit der Schifffahrt, welcher der Name Eise (Ise) zustand, bringt die Nachricht des Aventinus zu Ehren und empfängt ihrerseits Licht von ihr, indem sie die Deutung auf die von den Sueven verehrte Iſis näher legt. Der Name Eise, welchen die Seesagen an die Hand geben, wird alsdann der Iſis entsprechend der richtigere sein; nur die Form Eisen und die Beziehung auf das Eisen sind Entstellungen des Aventinus. Dagegen behält dieser gegen Drendel und beide Gedichte von St. Dswald Recht in der Meldung über das Geschlecht der Gottheit.

Was aber nun den Namen der Nehalennia betrifft, so scheint bisher übersehen, daß zu der Endung -ennia das I nicht gehören kann, was sowohl Schreibers Deutung aus nere, spinnen, als der Beziehung auf den Neumond, welcher ich früher (Bertha 106) zuneigte, entgegensteht. Den Kern des zu erklärenden Namens bildet Nehal-, und ob dies unserm deutschen

Nebel urverwandt sei, mögen Kenner der keltischen Dialekte beurtheilen. Nacht und Nebel gehören zusammen, und das nord. niol, das Gr. Gr. 3. 481 mit ags. neol neóvol vergleicht, faßt beide Begriffe zusammen.

3. Meine Vermuthung geht nun dahin, daß Nivelles ein Hauptitz des Dienstes der Nehalennia war, dort aber später durch den der heil. Gertrud ersetzt wurde. Die Minne der heil. Gertrud ward gleich der heidnischen Gottheiten getrunken (Myth. 53). Das Glas, dessen man sich dabei bediente, hatte die Gestalt eines Schiffes. Sie gilt auch für die Patronin der Schiffer, und ihre von Schiffern besuchte Capelle steht zu Bonn in der Nähe des Rheins. Gleich der Nerthus ward sie im Wagen umgezogen. Dieser Wagen wird noch jetzt in Nivelles bewahrt (Voc. église abbatiale de Nivelles 4. 25). Sie gewährte Schutz vor Mäusefraß: mit der Maus am Stab oder Rocken wird sie abgebildet, Zeitschr. I, 144; nach dem kölnischen Reimspruch holte sie den kalten Stein aus dem Rhein: sie brachte die schöne Jahreszeit, und ein heiliger Brunnen ward zu Nivelles in ihrer Kirche gezeigt (Voc. 25). Sie bietet endlich wie Hel und Freyja Seelen der Verstorbenen Aufenthalt bei sich, denn der Glaube galt, wenn die Seele von dem Leichnam scheidet, sei sie die erste Nacht bei St. Gertrud, die zweite bei St. Michael, die dritte da, wo sie hin verdient habe (Myth. 54. 798). Offenbar ist hier St. Gertrud an Freyjas, St. Michael an Wuotans Stelle getreten. Der ihr geheiligte rothhaubichte Schwarzspecht, Myth. 639, scheint derselbe, der auch St. Martinsvögelchen heißt, M. 1084; St. Martin aber gleicht Wuotan S. 275, wie Gertrud der Freyja. Das Alles zeigt, daß heidnische Erinnerungen an die Göttin, deren Dienst sie verdrängen sollte, bei St. Gertrud im Volksglauben, ja im Cultus haften. Jene Göttin aber hatte das Schiff zum Symbol, so daß wir nicht zweifeln können, es war Nehalennia oder die deutsche Ifs. Zugleich verräth aber der Name Nivelles, daß die Gutturale in Nehalennia in den urverwandten Sprachen

durch einen Lippenlaut ersetzt ward: auch sie war die verborgene, in Nebel gefüllte Göttin, unserer in Nifelheim, der nördlichen Nebelwelt, wohnenden Hel nahe verwandt und mit den Nibelungen beschlehtet, die zuerst in den Niederlanden, ja in dem Geschlecht Karls des Großen, dem auch Gertrud angehörte, als geschichtliche Helden nachgewiesen sind, wie auch ihr mythischer Zusammenhang mit Nifelheim unzweifelhaft ist. In MM. 61 heißt das kleine Männchen, unter dessen Gestalt Wuotan aufzutreten pflegt, das Nebelmännle (vgl. Baader 60, Wolf DS. 72, Kuhn NS. 413), und dießmal ist er es unverkennbar, denn es entrückt den Herrn von Bodmann wie Odhin den Hadding und setzt ihn in der Heimat vor seiner Burg nieder. Er ist aber zugleich der unterweltliche Wuotan, denn er erscheint als menschenfressender Dger (Dreus), und die Unterwelt ist auch durch die hohe Mauer angedeutet, hinter welcher das Land des Lebens liegt, ein Zug, der in der Haddingsage nicht fehlt. Vgl. S. 221 oben. Wie hier das Nebelmännchen der männliche Hel ist, so wird Nehalennia durch ihren Namen, wenn wir ihn richtig gedeutet haben, als die weibliche bezeichnet. Der Name Gertrud ist mit dem Walfürennamen Thrudhr zusammengesetzt; die erste Silbe bezeichnet sie als die mit dem Sper bewaffnete. Den Sper, welchen Odhin (Gerhard S. 330. 370) verleiht, fanden wir § 65. 103 als den von dem alten Mann verliehenen Stab, der die Hölle erschloß, wieder: es ist der Stab der Gridh, welcher gleichfalls verliehen wird; diese Gridh aber fiel uns § 96 mit der Hel zusammen. Thrudh hat die Bedeutung von Zauberin, Unholde angenommen. Frau Trude ist RM. 48 eine teuflische Here, und Gertrud halten einige Leute für einen unchristlichen Namen, Myth. 394. Alles deutet an, daß Gertrud der Gridh, also der Hel gleichbedeutend war.

111. Monatsgöttinnen: Spurke Góí Gréda Ostara Eif.

1. Die Verehrung der Isis ist durch die Wiedereröffnung der Schifffahrt, welche die Römer am 5ten März feierten,

an eine bestimmte Zeit des Jahres gewiesen; gerade dieser Tag erscheint auch bei dem Umzuge, welchen die Tübinger Weingärtner 1584 (Meier 378) begiengen; es war Aschermittwoch, den ähnliche Volksgebräuche vielfach auszeichneten. Es ist aber freilich gleich der Fastnacht, die sich aus dem Iffisdienst hervorbildete, ein bewegliches Fest, während St. Gertrud, die den kalten Stein aus dem Rheine holte, eine feste Stelle im Calender hat. Noch andere Göttinnen beziehen sich auf diese Jahreszeit, zunächst Spurke, die dem Februar den Namen Sporkel gab, und der zu Ehren nach den *indiculus superstitionum* die Sporkalien gefeiert wurden. Sonst ist von dieser Göttin, die wir fast nur vermuthen können, wenig mehr bekannt, als daß der Wacholder nach ihr, wenn nicht von der Sprödigkeit seines Holzes, Sporkel hieß. Sie scheint in den häufigen Regenschauern des Februars zu walten: am Rheine heißt es von Spörkels Kathrin', sie schüttle ihre 99 Röcke, und Aehnliches wird in Westfalen von Spörkels Etsken gesagt, *Woeste, Zeitschr. für Myth.* I, 388.

2. Im Norden ist der Februar nach Góí genannt, die dem Geschlechte Fornjots der alten Riesen angehört. Von seinen drei Söhnen hatte Kári einen Sohn Frosti, dessen Sohn war Snär (Schnee), dessen Sohn Thorri. Schon dieser Thorri scheint ein Monatsgott: er wird auf die Mitte des Winters bezogen, und das große Opfer, das da Statt hatte, hieß Thorriblót. Er hatte zwei Söhne, Nor und Gor, und eine Tochter Góí. Nach Gor ist abermals ein Monat benannt, der Gormonat, d. h. Schlachtmonat im Spätjahr, etwa unserm Martinsfest entsprechend. Seine Tochter Góí soll einmal während des Thorrifestes geraubt worden sein: der Vater schickte beide Söhne Gor und Nor, sie zu suchen; einen Monat später opferte er nochmals, wahrscheinlich für glückliche Wiederauffindung der Tochter, und dieß Opfer hieß Góíblót. Gor hielt den Seeweg ein, Nor den Landweg; Gor segelte nämlich den schwedischen Schären vorbei und kam nach Dänemark, wo er seine Verwandtschaft,

die von Hler (Vegir) auf Hlessey stammte, besuchte, und dann nordwärts weiter segelte. Nor dagegen zog von Kwenland nach Lappland und Thronheim. Nachdem sich die Brüder viele Landschaften und Inselreiche unterworfen hatten, trafen sie sich in Sögn wieder. Sie theilten darauf die Länder: Nor bekam das feste Land und nannte es Norwegen; Gor erhielt die Inseln. Zuletzt fand Nor seine Schwester Göi, die geraubte, bei dem Gebirge Dofrasiäl. Hrölf hatte sie aus Kwenland entführt; sein Großvater war Athörr. Hrölf und Nor söhnten sich aus; Hrölf behielt die Göi und Nor nahm Hrölfs Schwester zur Ehe. Keine Mythen finden wir in dem Bruchstücke Fundium Noregr, das diese Nachrichten enthält, allerdings nicht: es sind personifizierte Ideen über den ersten Anbau des Landes, mit großer Willkür erfunden. Göi bedeutet Gau, d. h. Land, und Land ist es, was diese Brüder unter dem Namen ihrer Schwester suchten. So gleicht diese der Europa, was doch wieder auf eine ältere Grundlage der Ueberlieferung deuten könnte. Der Bezug der Göi auf den wiederkehrenden Frühling zeigt sich nur noch in ihren Verwandten und Voreltern, die auf Frost und Schnee und andere Naturerscheinungen zielen.

3. Hrölfs Name, jenes Entführers der Göi, ist aus Hröldolf gekürzt: mit ihm scheint der März gemeint, der den Angelsachsen Hredmönadh hieß, was auf eine Göttin Hrede bezogen wird; andere Stämme mögen einen männlichen Gott unter verwandtem Namen gekannt haben. Da Hrödh Glanz und Ruhm bedeutet, so würden wir auf Tyr, den leuchtenden Gott des Schwertes, gewiesen, der dem Mars entspricht, nach dem die Römer den gleichen Monat nannten. Der Name der Göttin, nach der die Appenzeller 'den Hedimonat' nannten (Myth. 267), würde ahd. Hruoda gelautet haben. Vgl. Myth. 187. 266. Dagegen weist der Zusammenhang des Namens mit dem der Gerade, des weiblichen Schmucks (agsf. rhedo) auf das leuchtende Halsgeschmeide der Freyja, Myth. 839.

4. Zunächst schließt sich Ostara an, auch sie einst eine

stralende, jetzt verdunkelte Göttin, deren Dienst doch tief ge-
griffen haben mußte, da ihr Name im engern Deutschland zur
Bezeichnung eines der höchsten christlichen Feste geduldet werden
mußte; nur in einzelnen Provinzen, auch in der unsern, gelang
es, das christliche Pascha durchzusetzen. Nach ihr hieß auch der
April bei Eginhart Ostarmanoth. In der Edda erscheint keine
Spur von ihr; nur ein Zwerg, der die Himmelsgegend des
Sonnenaufgangs bedeutet, trägt den Namen Austri. Ostar
(ostwärts) bezeichnet die Richtung gegen Morgen, und so wird
Ostara eine Göttin des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, der
Morgenröthe wie des Frühlings. Nach dem Volksglauben thut
die Sonne am Ostermorgen drei Freuden sprünge; das gleichzei-
tig geschöpfte Wasser ist heilkräftig. Osterspiele waren vielfach
gebräuchlich, ‚Meines Herzens Osterspiel oder Ostersag‘ drückt
als Schmeichelwort für die Geliebte die höchste Wonne aus. In
einem Frühlingsliede Goetis er bietet sich Friedebold mit seinen
Gesellen zum Osterspiel, einer Art Schwerttanz, der von Zwöl-
fen aufgeführt ward; das dabei angebundene ‚Ostersachs‘ ist
wohl nicht als Opfermesser zu verstehen, sondern auf das Schwert
zu beziehen, das im Tanze geschwungen ward, Myth. 740. Nur
unblutige Opfer, Blumenkränze und Maiblumensträuße, wurden
dieser Frühlingsgöttin dargebracht, M. 52; auch sind Osterfladen
und Osterstufen bezeugt; unsere Provinz kennt auch Ostersieker, nicht
aber ‚Osterfeuer‘, die anderwärts (Wolf Beitr. 79) der Göttin
flammten. Zu Schillingen bei Trier stellte aber das Bistum-
protok. von 1712 eine Abgabe ab, die bis dahin unter dem
Namen hircus paschalis (Osterbock) pro primo infante bap-
tizando entrichtet worden war. Hier scheint sich Ostara mit
Lhör zu berühren, mit dem sie schon Wolf Beitr. 88 zusamen-
zubringen bemüht war. Ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern
sollte nach einem Gebrauche bei Sommer 190 zu Himmelfahrt
entrichtet werden, wenn man es unterließ, zu Ehren einer Kö-
nigin ein dort näher beschriebenes Fest zu begehen. Daß diese
Königin eine Göttin war, leidet keinen Zweifel, wenn man den

Wolfs Beitr. 190 verglichenen schwäbischen Gebrauch und die Sage von der Königin Reinschweig (S. 173. Sommer 41) vergleicht. Weitere Forschung muß ergeben, ob wir in ihr jene nach S. 353 in der Heerdengöttin Graite von Woeste behauptete Mutter Donars anzuerkennen haben. Selbst noch der christliche Priester mußte auf der Kanzel ein Ostermärchen erzählen, um das Volk zu erheitern und ein ‚Ostergelächter‘ hervorzurufen. Die Osterfeier berührt sich aber mit dem Maifest (Myth. 740), und so sehen wir auch aus den Ortsnamen, daß der Dienst der Ostara durch den der heil. Walpurgis (1sten Mai) verdrängt ward, M. Rheinl. 97. Ihr Walfürenname stellt sie nahe zu Freyja, die auch Walfreyja hieß und deren Vermählung mit Odhin in einem zwölfstägigen Feste begangen ward, das mit dem ersten Mai begann, s. oben S. 247.

5. Von der nordischen Sif erzählt D. 61, daß ihr Loki hinterlistiger Weise das Haar abschor; ihr Gemahl Thórr zwang ihn aber, von den Schwarzelfen zu erlangen, daß sie ihr neue Haare von Gold machten, die wie anderes Haar wachsen sollten. So erscheint sie als das Getreidefeld, dessen goldener Schmuck in der Glut des Spätsommers abgeschnitten, dann aber von unsichtbar wirkenden Erdkräften neu gewoben wird, Umland 76. Hiemit ist aber der Name der haarschönen Göttin schwer in Uebereinstimmung zu bringen. Grimm stellt ihn Myth. 286 mit Sippa, Verwandtschaft, zusammen: darnach versucht Umland die Deutung: das zahllos wuchernde Geschlecht der Halme sei die größte aller Sippschaften. Da dieß aber gezwungen scheinen kann, so schlage ich eine andere vor. Marien Heimsuchung (2. Juli), ‚unserer lieben Frauen Tag, da sie über das Gebirge gieng‘, heißt hier zu Lande Marien Sif. Vielleicht war es einst das Fest der heidnischen Göttin, deren Name diesem Marienfeste zur Unterscheidung von so vielen andern beigefügt wurde. Das Fest hat nämlich einen unverkennbaren Bezug auf die nahe bevorstehende Ernte, die nicht eingeschauert werden kann, wenn dieser Tag nicht glücklich vorübergeht. Nach dem Sprichwort, Marien

Sif Regiert das Wif' regnet es vierzig Tage lang, wenn es am Tage Mariä Heimsuchung stieft oder regnet: tritt aber diese Regenzeit ein, so ist die Ernte verloren und unermesslicher Schade gestiftet. Darum mochte schon die heidnische Göttin wie jetzt Maria angerufen werden, an diesem Tage den Himmel zu verschließen und trockene Witterung zu senden, damit die Ernte eingebracht werden könne. Ueber das Wort 'Siefen' vgl. Zeitschrift VII, 460.

112. Göttinnen der Ernte und der Zwölften.

Erntegöttinnen finden wir in Deutschland noch in großer Zahl; sie haben aber zugleich einen Bezug auf die 'Zwölften' (die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Drei-Königstag), das höchste Fest des Jahres, ohne Zweifel deshalb, weil der Umzug, den sie in dieser hochheiligen Zeit halten, Feldern und Bäumen Fruchtbarkeit spendet, wovon schon § 71 gehandelt ward. Neben ihnen erscheinen auch oft die entsprechenden männlichen Gottheiten, aus deren Namen sie zum Theil erwachsen sind. So ward in Norddeutschland aus Wödan, Wöd und Gödan die Waud oder Frau Wöd, Frau Göde oder Gaue; aus Heru ward Era, Erke oder Herke, die auch wohl Harke, selbst Harfe heißt, wo das k der Ableitung als Deminutiv zu fassen ist. Ähnlich deutet Adalbert Kuhn den in Niedersachsen, wie er Zeitschr. V, 373 nachwies, noch fortlebenden Namen der Frau Frêke nicht aus dem nordischen Frigg, sondern, auf das Frêa des Paulus zurückgehend, als Deminutiv; früher wußten wir von ihr nur aus Eccard Germ. p. 390, und deutschen Ortsnamen wie Frêckenhorst, Myth. 281. In Mitteldeutschland heißt dieselbe Gottheit Frau Holla, im Süden Frau Berhta, der ein männlicher Berchtold entspricht; hier und da führt sie auch andere mehr verächtliche Namen (Stempe, Trempe, Werre). Der Glaube an sie schwächt sich jetzt freilich immer mehr ab, war auch nach Landschaften von jeher verschieden: das Gemein-

Simrod, Mythologie.

same dessen, was uns noch übrig ist, fasse ich mit Benutzung der Worte Weinholds (deutsche Frauen im M. A. S. 35) zusammen:

Die Göttin ist eine sehr hehre Frau, eine sorgsame und strenge Lenkerin großen Haus- und Hofwesens. Sie zeigt sich den Menschen am öftersten in den Zwölften. Da hält sie, wie einst Nerthus, ihren Umzug durch das Land, und wo sie naht, ist den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiss. Darum wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht, ein Halmbüschel wird nicht abgemäht, sondern unter gewissen Gebräuchen der Frau Göde u. s. w. (Vergödendelsstruß) geweiht, wie er auch wohl für Wöds Pferd stehen bleibt. Bei dem Zwölftenumzuge sieht sie nach, ob das Ackergeräth an gehöriger Stelle sich befinde, und wehe dem Knechte, der nachlässig war. Am Aufmerksamsten ist sie für den Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnstuben oder schaut durch das Fenster und wirft eine Zahl Spulen hinein, die rasch abgesponnen werden sollen, wie alles das in andern Sagen auch von der ihr entsprechenden männlichen Gottheit berichtet wird. Fleißige Spinnerinnen beschenkt sie mit schönem Flachs, faulen besudelt sie den Rocken. Zu Fastnacht muß Alles abgesponnen sein und dann ruht sie von ihren Wanderungen. Ihren Umzug hält sie auf Wagen oder Pflug; an ihre Stelle tritt auch, für Binnenlande seltsam genug, ein Schiff. Wir sehen hier das allumfassende Wesen dieser hohen Göttin hell heraustreten: Wagen, Pflug und Schiff, im Begriff verwandt und selbst im Wort zusammenfallend (vgl. 'Pflugchar' und GDS. 56) sind Symbole der Einen großen mütterlichen Gottheit. Unverheiratete Mädchen werden dabei gezwungen, den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Ehelosigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünstigt die Ehe. Ihr Schiff ziehen die Weber, einst die Priester der Gottheit, welche die Webekunst gelehrt habe. Zugleich erscheinen Holda und Berchta als Hegerinnen des Kindersegens. Die schlesische Spillaholla (Spille = Spindel) nimmt die Kinder mit sich in ihren Brunnen, aus dem sie auch kommen, und führt sie

neugeboren kinderlosen Eltern zu. So werden zu Köln die Kinder aus Kuniberts Pütz geholt: dort aber sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Maria ist hier wie so oft an die Stelle der deutschen Urgöttin getreten, der Hella oder Holda. Von Berchta mag Aehnliches erzählt worden sein, wenigstens ziehen in ihrem Gefolge die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder, wie wir Solches auch schon bei Pharaiddis und Abundia fanden. Nach andern Sagen umgeben sie die Heinen oder Elben, von welchen wir jene gewiss als Seelen der Todten (Freund Hain) zu denken haben, und so gleicht sie der Königin der Elfen und Feen in den romanischen und britischen Sagen. Auch die schwedische Hulda erscheint in elfscher Umgebung, und in Frau Herkens Berge wohnen die Unterirdischen.

113. Herka Tördb Bifa.

1. Von Frau Hera erzählt schon Gobelinus Persona im 15ten Jahrb., daß sie nach sächsischem Glauben in den Zwölften durch die Luft fliege und Ueberfluß zeitlicher Güter verleihe, Myth. 232. Von ihrem Namen scheint Herke (auch Herken, Harke, selbst Harfe), Deminutivform. In einer angelsächsischen Segensformel (Erce erce erce eordhan mödor) wird sie als Erdenmutter angerufen. Im Havellande lag der Harckenstein, ein gewaltiger Granitblock, darin wohnten die Unterirdischen, mit denen sie, als die alten Eichen gelichtet wurden, nach Thüringen auswanderten. In eine Höhle des Bergs trieb sie Nachts ihre Hirsche, Rehe und andere wilde Thiere; die Dachse hießen ihre Schweine. Sie wird als Riesin gedacht, und warf auch einmal einen gewaltigen Stein nach einer christlichen Kirche; sonst erscheint sie wohlthätig und ihr verdankt man die Einführung der kleinen märkischen Rüben. Wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man, Frau Harke werde kommen; so sorgte sie auch für das Winterkorn. Den Mägden, die bis

zum Weihnachtsabend nicht abgesponnen hatten, zerkrachte oder besudelte sie den Rocken. Vgl. Kuhn 126 mit den Anm. u. Sommer 8. In Westfalen heißt dieselbe Göttin Hirke oder Hurke, und wiederum ist hier ein Herkenstein oder Herchenstein nachgewiesen. Auf sie soll die Hercynia silva zu beziehen sein, Boeſte Ztschr. f. Myth. I, 393. Ohne Zweifel gehört hieher auch die germanische Erke, von welcher sich Erkelenz ableitet. Nach der Chronik dieser Stadt hat Erkelenz Ursprung und Namen von einer edeln Frau Erka, die gemeinlich die Frau zur Linde genannt und ein männlich Weib gewesen ist. Wie wenig man, als die Chronik geschrieben wurde (um die Mitte des 16. Jahrh.), die Erka der Mythologie und Heldensage noch kannte, zeigt die fernere Meldung: ‚Zur Vertheidigung des Vaterlands habe sie den Tod nicht gescheut und allen Männern ein Beispiel der Tapferkeit gegeben.‘ Dargestellt ward sie, das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, sonst unbewaffnet. Mein Rheinland III. Aufl. 370. In der Heldensage ist nämlich Erke, Herſja oder Helle als Egels (Attila) Gemahlin bekannt. Da sie der Berchta so nahe verwandt ist, so kann es auf echter Ueberlieferung ruhen, daß ihr Willtnas. c. 64—83 eine Schwester Berta giebt.

Kuhn NS. 482 hat in Frau Harke die Tochter Jios oder Herus vermuthet und dabei den Dövesstieg, der zum Harkenberge führt, als LIVESSTEG gedeutet. Wilt. Müller 226 erkennt in ihr die Gemahlin desselben Himmels- und Schwertgottes, was zu ihrer kriegerischen Darstellung in der Chronik von Erkelenz stimmt. Doch könnte sie auch die Mutter des Schwertgottes sein: aus der Erde ward das Schwert gegraben, das dem Attila gebracht ward, den wir selber § 88 als Schwertgott zu fassen versuchten. Alles deutet darauf, daß sie eine der ältesten Göttinnen ist, und auch das erlaubt, sie dem Jio zu verbinden, der gleiches Alter in Anspruch nimmt.

2. Jünger scheint der Name der Jördy, der Mutter Thors (vgl. S. 361), wie unser ‚Erde‘ erst aus dem einfachen ero hero

abgeleitet ist, Myth. 229. Wie aber der Donnergott Thór, der erst aus dem Himmelsgott Tyr entstanden sein mag, die Jörðh zur Mutter hatte, so dieser wohl die Hera oder Herka. Nur daß Herka dem Attila vermählt war, spricht noch für W. Müllers Ansicht. Den der Erka heiligen Baum, die Linde, finden wir auch bei der Holba und andern ihr wesentlich gleichen Götinnen; die Gründung einer Stadt hat sie vor ihnen voraus.

3. Noch eine andere Göttin weist auf Zio, und in ihr könnte man seine in der Edda unbenannt bleibende Gemahlin (§ 96) zu finden glauben. Außer dem Zio verehrten die Schwaben nach einem vielleicht noch in der karolingischen Zeit geschriebenen Bruchstück (Myth. 269) eine Göttin Zisa, von welcher Augsburg benannt ward; der ihr heil. Tag war der 28. September. Am 29. war das Fest des h. Michael, von dem wir wissen, daß er an Zios Stelle trat. Horaz erwähnt der amazonischen securis Vindelicorum (vgl. IV, 14), und auf dem Silberscheide des 1848 zu Mainz gefundenen s. g. Schwertes des Tiberius (Versch Progr. zum Winkelmannsfest 1849) ist eine amazonenartige Frauengestalt abgebildet, die eine Hand mit der Doppelart, die andre mit dem Wurfspeer bewaffnet. Ein zweischneidiges Schwert fanden wir S. 325 bei St. Michael, der uns auf Zio wies; mit dem Schwert war die gelbrische Erka bewaffnet; aber noch immer gilt das horazische: nec scire fas est omnia.

114. Holba und Berhta.

1. In dem Namen Holba will Myth. 244 den Begriff der milden, gnädigen Göttin ausgedrückt finden. 'Ich überzeuge mich immer mehr', heißt es 899, 'daß Holba nichts anders sein kann, als der milden, gütigen Frica Beiname.' Auch die entsprechende nordische Hulla, Huldra will Grimm 249 aus dem altn. Adj. hollr (propitius), nicht aus dem altn. hulda, Dunkelheit, erläutert wissen. Gleichwohl berührt sie sich so vielfach

mit Hilde (D. 108), daß der Gedanke an heln, verbergen, das diesem Namen gewiß, vielleicht auch jenem Hulda zu Grunde liegt, nicht abzuweisen ist; selbst an Hel, die verborgene, aber als Todesgöttin im Norden so tief herabgewürdigte Göttin, entbricht man sich nicht zu denken, wenn sie zuweilen häßlich, langnassig, großzahnig und alt, mit struppigem engverworrenem Haar (Myth. 247) vorgestellt wird, und Sterbliche durch den Brunnen in ihre Wohnung gelangen, wie Ran, das Nebenbild der Hel, Ertrunkene aufnimmt; oder wenn sie in Schreckensnächten durch die Lüfte braust und das wilde Heer anführt, dem außer Heren auch Gespenster, die Seelen der Verstorbenen, angehören.

2. Der Name Berchta bezeichnet dagegen die leuchtende, glänzende Göttin, und obwohl auch sie so wenig immer hold und gütig erscheint als Hulda stets grimmig und furchtbar, der heutige Volksglaube vielmehr auch bei ihr die grauenhafte Seite hervorzuföhren, ja sie noch tiefer herabzuwürdigen pflegt als Hulda (Myth. 250), so erscheint sie doch in ältern, halb historischen Sagen § 115 ihres lichten Ursprungs nicht unwürdig, und die weiße Frau unserer Fürstenschlößer heißt nur Bertha, nie Hulda.

Wie nun, wenn ursprünglich Berchta und Hulda die Gegensätze von Licht und Finsterniß ausdrückten, wie sie in der Erscheinung der Hel sich verbunden zeigen? Wir sahen, daß diese Göttin der Unterwelt wie Feirefiz im Parzival eine lichte und eine dunkle Seite hatten: sie konnte also, je nachdem sie den Menschen die eine oder die andere zuehrte, als lichte Bertha oder als dunkle Göttin (Hulda) erscheinen. Daß sich Hel mit Beiden, Hulda und Berchta, ja mit Hilde und Freyja, in ihrem Bezug auf die Seelen der Verstorbenen berührt, hat die bisherige Darstellung nachgewiesen; selbst bei der Göttermutter (§ 97) sind wir an Hel erinnert worden, und Freys, ja Odhins Verhältnisse zu ihr und dem Todtenreich haben sich herausgestellt. Als Steaf kam Freyr oder Odhin als Aller auf dem Todtenschiff gefahren, ein Land zu beglücken; dasselbe Schiff

brachte ihn der Unterwelt zurück; als Schwanenritter sandte ihn Artus aus dem hohlen Berge, wo er bei Juno lebt, die nur Freyja sein kann, die wir auch im Venusberge finden, wiederum zwar in lateinischer Uebersetzung, aber doch erkennbar und selbst durch das 'Frau Frene' des schweizerischen Lannhäuserliedes als Freyja verrathen. Auch in der Königin der Elfen und Feen, welche dem Thomas von Erilsdoun Hirsch und Hirschfuß als Boten der Unterwelt sendet, erkennen wir sie in ihrer unheimlichen Verwandtschaft mit Hestia. Es ist ein tiefes, schauriges Geheimniß, das unsere Mythologie hier nicht ausspricht, aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben sind unzertrennlich verbunden. Aus dem Brunnen Hwergelmir in Niffhel sind die urweltlichen Ströme hervorgequollen, von dem Geweih des Sonnenhirsches fließen sie dahin zurück; dort ist auch Holdas Brunnen, aus dem die Seelen der neugeborenen Kinder kommen, wo die Geister der Verstorbenen weilen. Und so reicht sich nicht bloß im Menschenleben Anfang und Ende die Hand; auch das Leben der Natur erstarret alljährlich, es verschwindet von der Oberfläche und birgt sich im dunkeln Reiche der Hel, wenn Idunn, das grüne Sommerlaub, von der Welt esche sinkt. Auch Freyja und Freyr, alle Wanengötter, selbst Odhin als Uller oder Oller, Wuotan, der im Berge schläft, sind dann in die Tiefe wieder zurückgenommen; aber im Frühjahr schirrt der Nerthus Priester ihren Wagen von Neuem; das Isischiff wird auf Rädern über die Berge gezogen, ihr Pflug lockert die Erde und lächelnd schlägt Sleaf, der neugeborene Knabe, auf seiner Garbe die Augen auf. Doch schon im Wittwinter, wenn die Sonne sich verzünkt, wird das Fest der schönen Götter gefeiert, Freyrs und Freyjas und Gertruds, ja Odhins Minne getrunken; dann halten auch Holda und Berhta ihren Umzug, die Ahnung ihres rückkehrenden Reichs ist erwacht, und in den Winterstürmen streuen sie ihren Segen aus.

An dem Bezug der Nerthus, der Freyja, der Holda und Berhta auf Hestia sehen wir, wie die deutschen Gottheiten, die

Göttinnen zumal, ineinander fließen, wie vielleicht auch ursprünglich Alle aus Einer sich entwickelt haben. Gleichwohl läßt sich ein Unterschied festhalten, jede auf ihren eigenthümlichen Kreis beschränken. Hel selbst, ihre Urquelle, die verborgene Erdmutter, wagt sich als Todesgöttin nicht leicht an das Licht, und wehe, wenn es geschieht! wenn sie auf dreibeinigem Rosse umreitet, denn dann kommt sie als Pest und erwürgt die Menschen. Erwünschter ist Berchtas und Holbas Erscheinen; aber auch sie sind nicht immer gütig und gnädig: doch nur dem Schuldigen, dem Neidischen und Faulen, pflegen sie sich finster und unfreundlich zu zeigen. Unter sich sind sie kaum verschieden; doch hat Holba keinen Bezug auf das Fest der Erscheinung (Epiphania, Berchtentag, Dreikönigstag), darin nähert sie sich der Hel; sie ist nicht die Königin der Heinen und Elfen wie Berchta (Myth. 253), die sich darin ihrerseits wieder der Hel an die Seite stellt, und mit Hilde und Pharaildis berührt. Doch hat auch Holba Elben im Gefolge, die nach ihr die ‚guten Holden‘ heißen (Myth. 424. 5), Huldra ist Königin des Huldrevolks (M. 421), Holba, die wie Nerthus im Wagen fährt, wie Bertha mit der wilden Jagd zieht, wohnt auch wie diese bald im See, bald im hohlen Berge, im Riffhäuser ist sie R. Friedrichs Ausgeberin (Kuhn N.S. 247, 9), anderwärts des am Berge schlafenden Gottes Gemahlin, und im Holleberg hausen die Delken oder Aulken (Kuhn N.S. 322), die nichts anders sind als Geister der Verstorbenen, von olla, Topf, Urne; vgl. jedoch Kuhn 485.

Wenn Holba nur ein Beinamen der Frigg sein soll, was ihren Bezug auf Freyja zu verneinen scheint, so ist doch ihr Zusammenfallen mit dieser schlagend, wenn sie nach Wolfs H.S. 12 in den Frau-Hollen-Stein bei Fulda, in welchem man Furchen sieht, so bittere Thränen um ihren Mann geweint haben soll, daß der harte Stein davon erweichte. Auch diese um ihren Mann weinende Holla vervielfältigt sich in den Klagefrauen, Klagemüttern (M. 403. 1088), gespenstischen aber fliegenden Wesen, deren Stimmen im Walde flüsternd, raunend

und muhend vernommen wird, weshalb sie auch Klagemuhnen (holzmuoja, holzmuwo) heißen. Sie sind besonders um den Oberharz zu Hause, wo die Klagefrau auch Leidfrau heißt. Sie begabt mit Horn, Wunschhut und Mantel (Pröhle RW. 81—89); dieselben Stücke verleiht Ddhin, und so erscheint sie als Bodans Gemahlin. Frau Holla beruft sich Pröhle HS. 155 darauf, daß sie ein Recht habe, am Frau Hollen-Abend im weißen Gewande zu sitzen und zu heulen. Vgl. Harris II, 6, wo dasselbe von der ‚Haulmutter‘ berichtet wird, die mit der klagenden Mutter Holla eins ist. Ein heffisches Märchen (RM. 13) erzählt auch von drei begabenden Haulmännern, M. 424. Die Klagemütter werden wohl auch als Vögel, namentlich als Eulen (Reichenvögel) gedacht, deren Erscheinen den Tod ankündigt. Hieher gehört die Tutosel, die bei Lebzeiten eine Nonne gewesen sein soll, DS. 311, die mit ihrer heulenden Stimme den Chorgesang störte, nach dem Tode sich dem Hackelberg gesellte und ihr Uhu! mit seinem Huhu! vermischte. Sie heißt auch Tutursel und vergleicht sich der alten Urschel der schwäbischen Sage, in deren Berge die Nachtfräulein wohnen und die selbst ein solches Nachtfräulein ist. Auch sie jammert, aber nur um ihre Erlösung, die jetzt nicht eher geschehen kann, als bis ein Hirsch eine Eichel in den Boden tritt, aus der Eichel ein Baum erwächst, aus dem Baume eine Wiege gezimmert wird: das erste Kind, das man darin schaukelt, kann sie erst wieder erlösen. Diese Urschel ist aber, wie Meier xxii selber sagt, nach dem Berge benannt, in welchem sie wohnt; auch die Tutosel kann nach einem Berge heißen, da Dselberge, vielleicht einst Afenberge, vielfach bezeugt sind: die Ostara und die heil. Ursula kann also hier aus dem Spiele bleiben.

Wie Holda hier in die Klagefrau, so geht sie wohl auch in die wilden Frauen über, im Tyrol Salige oder Salinge Fräulein genannt. Sie haben ihren Aufenthalt bei alten Malbergen und Freisteinen, und die Eindrücke in der wilden Frau Gestühl bei Dauernheim (Wolf HS. 83. Myth. 403), die von Händen und Füßen

der zu Gericht Sitzenden herrühren werden, bezieht der Volks-
glaube auf die wilden Frauen, die hier mit Mann und Kind
hausten, als die Steine noch ‚mell‘ waren. Kommen auf andern
Freisteinen nur zwei Vertiefungen vor, so saß da ‚das Weiberl
mit dem Männerl.‘ So zeigt man anderwärts ‚der wilden Frau
Haus‘, der ‚wilden Frau Berg‘ u. s. w. Oft gaben dazu nur
Höhlen oder auffallend gestaltete Felsen Veranlassung; aber die
Wohnung der wilden Frau bei Birstein, Landger. Reichenbach
in der Wetterau, ist wieder ein alter Freistein. Hier gilt sie
für eine Zauberin, der, so weit sie sah, Alles zehntbar war.
Freisteine dieser Art waren vielleicht auch die mehrfach nachge-
wiesenen Spielsteine oder Kunkelsteine, die von ihrer spin-
delähnlichen Gestalt benannt sind und das Volk an die spin-
nende Göttin erinnerten, woraus sich der Name ‚Kriemhilde spil‘
deutet. Daneben erscheint aber auch ein Kriemhildestein, Brun-
hildestein (Heldenf. 155), woneben sich jener Frau-Hollenstein,
oder der Hollstein bei Spich in unserer Nähe stellt. Auch die
häufigen Rockensteine können hieher gehören. Einzelne solcher
Kunkel- oder Spielsteine, die auch die französische Sage auf
halbgöttliche Wesen bezieht (quenouille à la bonne dame, à
la bonne fée), scheinen auch zu Grenzsteinen gedient zu haben:
mehrfach findet sich der Name Holla bei solchen, wie bei Grenz-
bäumen (Hocker Alterth. der Rheinfl. XX, 128). Wie Frea nach
Kemble (Sachsen in Engl. 297) eine Schutzgöttin der Felder
und Grenzen war, so mag Holba in Deutschland dafür gegol-
ten haben. So ließ Lusthildis (Rheinfl. 144) eine Spindel, die
noch heute in Lüftelberg gezeigt wird, hinter sich herschleifen,
und die Furchen, die sie zog, wurden zu Grenzgräben. An die
Stelle dieser Spindel tritt in andern Sagen der Pflug, gleich-
falls das Symbol einer Göttin, und der indic. superst. spricht
c. 23 von unverletzlichen Grenzfurchen, die um Dörfern ge-
zogen wurden, was auch römische Sitte war. Es kann aber
nicht zufällig sein, daß wir Frau Holla oder die an ihre Stelle
tretenden wilden Frauen, ja nach M. 1002 auch die Hexen an

alten Freisteinen und Malstätten antreffen. Wie ihr die Grenzen heilig waren, wie bei Uller (Holler), bei Gefion, bei den unterweltlichen Flüssen geschworen wurde, so werden auch die Gerichte unter der Obhut dieser hehren Göttin gestanden haben. Die Linde, die der Holla heilig war, diente am häufigsten als Gerichtsbaum, *RA.* 796. Dasselbst ist auch ein Holtgericht, so spelle unter der Linde' bezeugt, und die Nichthäuser und Dinghöfe in den Städten findet man unter der Benennung Spelhus, Spielhus, *RA.* 806, was auf die Spindel der Göttin zurückgehen könnte, wenn man eine Verwechslung von spil ludus oder spel narratio und spille susus annähme.

115. Bertha die Spinnerin.

Die beiden Seiten der Hel, die schwarze und die weiße, scheinen in den Namen Holba und Berhta geschieden, nicht so in deren Wesen, da beide schön und häßlich, freundlich und unfreundlich erscheinen können. Diesem doppelten Wesen der Göttin entsprechend wird sie in fränkischen und schwäbischen Gegenden Hildabertha genannt, worin schon *Myth.* 355 eine Verbindung der Namen Holba und Bertha sah. Es kann aber auch Weiße und Schwarze, Schönheit und Häßlichkeit an gesonderte Wesen vertheilt werden, und so geschieht es *RA.* 135, von der weißen und schwarzen Braut.' Die weiße wird von der schwarzen verdrängt, die warm in des Königs Arm sitzt, während jene als weiße Ente durch den Gosenstein in die Küche geschwommen kommt, um die Federn am Heerdfeuer des be-thörten Gemahls zu wärmen. Diesem Märchen ist die Sage von Bertha der Spinnerin, der sagenhaften Mutter Karls des Großen, auf das Nächste verwandt. Wir besitzen sie in verschiedenen Fassungen, die älteste in der Bremer Chronik, *Meibom scriptt.* II p. 20—21, welcher sich das nordfranzösische Gedicht des Adènes le Roi anschließt; jünger ist die Darstellung der Weihenstephaner Chronik. Auch in Italien war sie

durch die Reali di Francia bekannt, und auf sie bezieht man das Sprichwort non è più il tempo che Berta filava. Damit ist aber die goldene Zeit gemeint, und so zeigt sich schon daran die mythische Natur dieser spinnenden Bertha. Ein anderes Erkennungszeichen ist ihr großer Fuß (Berte as grans piés, Berhte mit dem suoze): es ist der Schwanenfuß der Freyja, der von ihrer Walkürenatur herrührt, S. 390. In dem so eben besprochenen RM. wandelt sich die weiße Braut in eine Ente: der kleinste dieser Wasservögel ist an die Stelle des großen getreten. In der Wielandsage, wie sie das Gedicht von Friedrich von Schwaben zeigt, sind aus den Schwänen der Wölsundarkwîdha gar Tauben geworden, S. 129. Die Verwandlung in den Schwan kennt die Volksage selten; doch ist der Schwan auf dem See bei Köpenick eine Prinzessin, Ruhn MS. 81, und die Enzjungfrau (Baader 266) pflegt sich in einen weißen Schwan zu wandeln. Weil es aber von Freyja selbst nicht bekannt ist, daß sie gleich den Walküren, die doch aus ihr erwachsen sind, Schwanengewand anlegt, so beziehe ich mich auf die Sage von der Schwanenkirche bei Carden an der Mosel, Zeitschr. für Myth. I, 305, wo die Jungfrau Maria, die auch sonst an die Stelle der deutschen Frauwa zu treten pflegt, Schwanengestalt annimmt, um einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathenen Ritter über Land und Meer in die Heimat zu tragen, ganz wie sonst Wuotan seine Günstlinge im Mantel oder auf dem Ross S. 66 durch die Luft heimträgt.

In der Sage von Bertha, der kerlingischen Ahnmutter, ist von ihrer göttlichen Natur nur ein großer Fuß übrig; bei der Reine pédaque (Regina pede aucae), deren Bildniß französische und burgundische Kirchen zeigen, ward der Schwanenfuß zum Gänsefuß. Sie heißt die Reine aux pieds d'oison, und bei der Spindel der Königin Gansfuß schwur man einst zu Toulouse, vielleicht weil sie den Lebensfaden spann. Wahrscheinlich war an jenen Kirchen die Königin von Saba gemeint, welche dem König Salomon die Zukunft enthüllt; dieser Weisza-

gerin hatte die deutsche Sage nach dem Gedicht von Sibyllen Weisagung (aus dem 14. Jahrh.) Schwanen- oder Gansfüße beigelegt. Aus der orientalischen Ueberlieferung kann ihr das nicht gekommen sein: es war als ein Zeichen höherer Abkunft von der germanischen Göttin und den weißagenden Schwanenmädchen S 107 auf sie übertragen. So stößt die Geliebte des Staufenbergers, die ihn als Walküre im Kampf beschützt hatte, bei seiner Hochzeit mit einer andern den Fuß durch die Bühne, die Decke des Saales: er wird nur als ein wunderschöner Frauenfuß bezeichnet; in der alten Sage war er wohl auch ein Schwanenfuß: das verschmähte Wunschnädchen wollte an ihre höhere Natur erinnern. In der noch lebenden Volksage (Mone Anz. 1831. 88) ist durch den Einfluß des Volksbuchs von der Melusina aus dem Schwanenfuß ein Schlangenschwanz geworden. Die Burg des Staufenbergers war zähringisch, und daß uns hier eine zähringische Geschlechtsage vorliege, zeigt auch, daß der Staufenberger mit der neuen Braut Kärnthner (Caerinthia) erheiraten wollte. In dem Geschlecht der Zähringer kommt der Name Berchtold häufig vor, vielleicht in Beziehung auf den Berchtung von Meran der Heldensage. Sein gleichnamiger Sohn erhielt nach dem Wolfdietrich Kärnthner; ein anderer, Hache genannt, Breisach und eine edle Herzogin, mit der er den getreuen Eckert, den Pfleger der Harlungen, zeugte: durch beide konnten sich die Zähringer, die ihren Namen von Kärnthner ableiteten und das Breisgau beherrschten, an den Ahnherrn jenes Heldengeschlechts knüpfen. Aber Götter pflegen an der Spitze der Stammtafeln und der Königsreihen zu stehen: ein männlicher Berchtold entspricht in der Göttersage der weiblichen Berchta, die auch Perchtölderli heißt, Myth. 257. 884: in Schwaben zieht er weiß gekleidet auf weißem Pferde der wilden Jagd voraus. Wir sehen also Odhin als Ahnherrn an der Spitze desselben deutschen Fürstengeschlechts, dem in der Gestalt jener Schwanzjungfrau auch Freyja vorsteht. Einen Bezug auf das Breisgau zeigt auch das Halsgeschmeide

der Freyja, das Brisingamen (Brisingorum monile) heißt. Im Beowulf wird unter Brosinga mene ein Schatz verstanden, welchen Heime, ein Dienstmann Kaiser Ermenreichs, nach der heerglänzenden Burg getragen hat. Im Breisgau aber sollte nach der Heldensage das Harlungengold im Bursenberge (dem Berge bei Bürglen unweit Basel) liegen. In der Nähe ist auch der Venusberg nachgewiesen, vor welchem der getreue Eckart, der Pfleger der Breisgauer Harlungen, nach der Volks-
sage Wache hält, wie er auch der wilden Jagd warnend vor-
auszieht.

Im Bursenberge lag nach MS. II, 169 der Amelungenhort (Amelungenhort). Er fällt aber mit dem Nibelungenhorte, der nach MS. II, 241 im Bursenberge liegen soll, zusammen, wofür jetzt ein neues Zeugniß beizubringen ist. Auf dem Nibelungenhort lag ein Fluch: denselben finden wir auch an Brisingamen, dem Halsband der Freyja, haften. Nach Ingligas. c. 17 freite Wisbur die Tochter Auds des Reichen, und gab ihr zur Morgengabe drei große Güter und eine goldene Kette. Darauf verließ er sie und nahm eine andere Frau. Als seine Söhne erwachsen, forderten sie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den er in der neuen Ehe erzeugt hatte, verweigerte sie. Da legten sie einen Fluch darauf und sagten, die goldene Kette solle dem besten Manne in ihrem Geschlecht den Tod bringen. Wie dieser Fluch an König Agni (Feuer?) bei seiner Hochzeit mit Skialf (Beben), der Tochter des von ihm erschlagenen Frosti, in Erfüllung gieng, indem ihn die Kette erwürgte, mag man Ingl. c. 33 nachlesen. Auch in deutsche Sagen ist der Zug verflochten, daß Einer an goldener Kette hängen und erwürgen muß. So sehen wir Brosinga mene als Schatz gefaßt, an dem ein Fluch haftet, während auf dem Halsband Brisingamen, gleichfalls einem Werk der Zwerge, derselbe Fluch ruhte. Auf das Breisgau scheinen sich beide zu beziehen; der Schatz kehrt auch bei den Herzogen von Zähringen noch einmal wieder. Ursprünglich sollen sie Köhler gewesen sein, die

einst beim Aufräumen des Meilers geschmolzenes Erz am Boden fanden, das sich als gutes Silber erwies. So brachten sie einen ganzen Schatz zusammen, mit dem sie einem römischen Könige in seiner Bedrängniß zu Hilfe kamen und zum Lohn die Herzogswürde erlangten, M. Rheinland S. 50.

In dem Grimmschen RM. 14 wird der Plattfuß der spinnenden Base, ‚der aus der Schwangestalt übrig ist, aus dem Treten des Spinnrads erklärt.‘ So scheint auch die nur als Beiname der Bertha zu fassende Frau St empe, welche die Leute tritt oder stampft, und Frau Tr empe, die wohl wie Derk mit dem Beer, M. 194, auf dem Ackergeräth, das nicht unter Dach und Fach geschafft ist, herumtrampelt, mit der Vorstellung des Plattfußes verbunden, so daß auch hier die Verbindung mit der leiblichen Bildung, ja mit dem Namen in Beziehung tritt. Die Verwandlung des Gansfußes der Reine Pédaque in den großen Fuß der kerlingischen Ahnenmutter Bertha konnte schon durch ähnliche Ausdeutungen vermittelt worden sein.

116. Die weiße Frau.

Wir finden unsere segenspendende Göttermutter in Sage und Dichtung die gute Frau genannt, bona domina, bonne dame, auch bona socia, woraus die Vensozia, ein Beiname der Herodias, hervorgieng, Myth. 261. 265. Sie heißt ferner die weiße Frau, wie der Name Bertha gleiche Bedeutung hat. Die weiße Frau, die in deutschen Fürstenschlößern spukt, pflegt aber den Namen Bertha fortzuführen, welchem Geschlecht sie sich auch als Ahnfrau anknüpfen möge, Myth. 257. Am Bekanntesten ist jene Bertha von Rosenberg geworden, die als Ahnfrau der Herren von Neuhaus und Rosenberg in Böhmen erscheint; ja man hat gemeint, die weiße Frau anderer Fürstengeschlechter sei dieselbe Bertha von Rosenberg, deren Ursprung also in Böhmen zu suchen sei. Ein Bild dieser Bertha zeigt man auf jenem Schlosse Neuhaus, das sie selbst im fünf-

zehnten Jahrh. erbaut und dabei den Arbeitern, wenn sie es zu Stande brächten, einen süßen Brei, d. h. eine festliche Mahlzeit versprochen haben soll. Dieser süße Brei, zu dem aber auch Karpfen gehören, wird seitdem zu ihrem Gedächtniß noch alljährlich am Gründonnerstag den Armen verabreicht. An den genannten Speisen erkennt man den Zusammenhang jenes Gebrauchs mit der auch in andern Gegenden Deutschlands der Bertha geheiligten Fastenspeise: Fische und Habergrüze, Knödel mit Heringen u. s. w. S. 314. Strenge hält Bertha darauf, daß ihr Fest mit der althergebrachten Speise begangen werde: wer andere Speise zu sich genommen hat, dem schneidet sie den Bauch auf, füllt ihn mit Heckerling und näht mit einer Pflugschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette statt des Zwirns den Schnitt wieder zu. Außer den Fasten sind diese Tage namentlich Silvester- und Dreikönigsabend (Berchtentag), Myth. 251. 255. Da backt man in Oberbaiern fette Kuchen und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren, dann werde Bertha mit ihrem Messer abglitschen. Hiemit hängt der Kuchen zusammen, in welchen nach einer weitverbreiteten, auch bei uns gültigen Sitte, am Dreikönigsabend (Twelst-night) eine Bohne verbäcken wird, die demjenigen, dem sie zu Theil wird, die Königswürde verleiht. Der König wählt dann, oder läßt durch das Loos auch die übrigen Hofämter wählen. Die Berchten- oder Bechtenfeste begehen, hieß im Elsaß ‚bechten.‘ Kinder und Handwerksknechte sammelten dabei Gaben ein und das Fechten unserer reisenden Handwerksburschen leitet seinen Ursprung daher. Stöber *Asfatia* 1852 S. 150. Wenn das Erscheinen der weißen Frau in dem Geschlechte, welchem sie als Ahnfrau vorsteht, einen Todesfall ankündigt S 107, so zeigt sich darin wieder, daß sie gleich der Freyja aus Hel der Todesgöttin verjüngt ist. Bei Baader 262 erscheint sie auf dem Schiff, ebd. 266 erst auch als Schwan, was an Isis und den aus der Unterwelt kommenden Schwanenritter erinnert.

117. Die übrigen Göttinnen.

Es sind noch einige Göttinnen übergangen, theils niedern Ranges, theils uns nur dem Namen nach bekannt.

1. So die Tanfana, deren berühmten Tempel im Lande der Marsen (bei Dortmund), ihr, wie es scheint, mit Chatten und Eherusken gemeinschaftliches Heiligthum, nach Tac. Ann. I, 51 die Römer dem Boden gleichmachten. Eine Steinschrift hat *Tanfanae sacrum*; Drelli hält sie aber für unecht, Myth. 70. Vielleicht war sie vom Siebe (Lampf, Myth. 1062) genannt, das sie in der Hand trug. Das Siebdrehen diente zur Weissagung, und so könnte die Göttin ihren Priestern Orakelsprüche in den Mund gelegt haben. Eine neuere Deutung Grimms GDS. 232 bringt sie mit Dampf, vapor, zusammen, und macht sie gleich der slythischen Tabiti zu einer Heerdgöttin. Hier ist davon ausgegangen, daß Tacitus das deutsche Th mit T zu bezeichnen pflegte; eine dritte Deutung nimmt T für den richtigen Anlaut, der in Z hätte fortgeschoben werden müssen: sie findet demnach in Zampfern, wie das Gabeneinsammeln auf Fastnacht nach Kuhn NS. 369 heißt, eine Spur der Göttin. Der Donnerstag vor Fastnacht heißt in der Grasschaft Mark ‚Zimbertsdach‘, und darnach wird Ztschr. für Myth. I, 385 auf eine deutsche Göttin Zampe oder Zimbe gerathen. An ihrem Feste sollen Klöße und Slappermann (Fische) gegessen werden. Das erinnert an Berhta, und aus Sint Vert ward früher jener Zimbertstag gedentet.

2. Gleiche Endung wie Tanfana zeigt Hludana. Deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verus lautet die Inschrift eines auf niederrheinischem Boden gefundenen Steines, der jetzt in Bonn bewahrt wird; in derselben Gegend (bei Cleve) ist nun ein anderer zum Vorschein gekommen mit der Inschrift: DEAE HLU DENAE GEN. Nach Böhl. 56 heißt Thörs Mutter Fördy neben Förygyn auch Hlödyn; der Name bezeichnet wieder eine Heerdgöttin. Auch Hilde scheint Hildana geheissen zu haben, da das nach ihr

benannte Hildesheim in älterer Form Hildenesheim hieß; doch ist es gefährlich Hlubana in Hulbana zu wandeln (Myth. 1211) und sie mit Hilde und Hulde zusammen zu bringen.

3. Eine Reihe Göttinnen nennt noch D. 35; ich gedenke hier nur derjenigen, deren Namen wir anderwärts zu besprechen nicht Gelegenheit haben. Zunächst Hnoss, die Tochter Freyjas und Odhrs: sie ist so schön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Heimskr. 13 stellt neben sie Gersemi: beide Namen bedeuten Kleinode und Geschmeide: so erinnern sie an die Jungfrau Spange in 'König Dswalves Leben.' Siöfn sucht die Gemüther der Menschen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen heißt die Liebe Siasni. Mit unserm Seufzen verwandt scheint der Name Liebessehnsucht und Verlangen auszudrücken. Lofn ist den Anrufenden so mild und gütig, daß sie von Allvater oder Frigg Erlaubniß hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hindernisse entgegenstehen. Daher ist nach ihrem Namen der Urlaub genannt, so wie Alles, was Menschen loben und preisen. Beide Deutungen, so verschieden sie scheinen, gehen auf liuban läub lubun vro. 530 zurück, und so dürfen wir eine dritte wagen, die sich in gleichen Grenzen hält: vielleicht ist sie die Liebe selbst, die noch englisch Love heißt. Von Wara heißt es: 'sie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammen schließen, und straft diejenigen, welche sie brechen. Sie ist weise und erforscht Alles, so daß ihr nichts verborgen bleibt.' Syn bewacht die Thüren der Halle und verschließt sie Denen, welche nicht eingehen sollen; ihr ist auch der Schutz Derer befohlen, welche bei Gericht eine Sache leugnen; daher die Redensart: Syn (Abwehr) ist vorgeschoben, wenn man die Schuld leugnet.' Myth. 843 weist aus unserm ältern Recht 'sunnis' excusatio nach. Ferner Hlin, die von Frigg Allen in Gefahr Schwebenden zum Schutz bestellt ist. Daher das Sprichwort: 'Wer in Nöthen ist, lehnt sich an (hleinir).' Den Namen Hlyn führt Wöl. 54 Frigg selbst.

Von *Sno tra* (wörtlich die geschneuzte, *emunctae naris*) heißt es: Sie ist weis und artig; nach ihr heißen alle so, die das sind. Wir haben hier nur Personificationen geläufiger Begriffe vor uns, den mittelhochdeutschen Frau Minne, Frau Ehre, Frau Mäße, Frau Scham, Frau Zucht u. s. w. vergleichbar. Nur *Gnà*, Friggs Botin, aus Klopstocks *Oden* bekannt, hat einen Mythos. Ihr Pferd *Hofhwarfnir* rennt durch Luft und Wasser. Einst geschah es, daß sie von etlichen Wanen gesehen ward, da sie durch die Luft ritt. Da sprach einer:

Was fliegt da, was fährt da,

Was lenkt durch die Luft?

Sie antwortete:

Ich fliege nicht, ich fahre nicht,

Ich lenke durch die Luft

Auf *Höfhwarnir*, den *Hamskerpir*

Zengte mit *Gardroswa*.

Hofhwarfnir ist Hufwerfer, *Hamskerpir* schenkelrasch, *Gardroswa* starkschweifig. *Gna* soll von *at gnæfa* kommen und die hochfliegende bezeichnen.

Es sind 13 Asinnen, welche D. 35 mit dem sichtbaren Bestreben aufführt, der Zahl der Götter eine gleiche von Göttinnen gegenüberzustellen. Da hätten *Johunn*, *Gerdha*, *Sif*, *Thrüdhr*, *Skadhi* und *Nanna* nicht vergessen werden sollen, die mehr sind als bloße Personificationen wie viele der Genannten.

4. Von *Söl* (*Sunna*) war schon S 11 die Rede. Ueber *Cäfers* Meldung von deutschem Sonnen- und Monddienst vgl. S 57. Beiden neigte man mit entblößtem Haupt, *Myth.* 28. 29. Nach *Anh.* XLIV glaubte eine Frau, die Sonne sei eine Göttin, und hieß sie heilige Frau. Andere Spuren des Sonnendienstes liegen in dem deutschen Sonnenlehen, *RA.* 278, dem Fluche der *sunnen haz varn*, und den Märchen, wo entweder bei Sonne, Mond und Sternen nachgefragt wird (*Myth.* 670) oder drei Kleider geschenkt werden, auf dem ersten die Sonne, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne, *RA.* 186.

193. Meier I S. 213. Die Vermuthung S. 24, daß ‚der Mann‘ oder ‚die Spinnerin im Mond‘ wegen versäumter Heilighaltung des Mondscheins dahin verwünscht sei, hat sich seitdem durch Meier Nro. 257. 8 bestätigt. Dieser zur Strafe in den Mond gesetzte Mann ist nicht mit Mäni, dem Gott des Mondes, der die Strafe nur verhängt haben kann, zu verwechseln, wie es dem Verfasser von Gylfaginning begegnet zu sein scheint, der nicht nur Mäni, sondern auch seine Schwester Söl zur Strafe an den Himmel setzen läßt, was schon damit nicht stimmt, daß Söl nach D. 35 zu den Asinnen zählt. Daß die Strafe hier zuviel ist, während sie bei dem Mann im Monde vergehen ward, ist schon S. 23 bemerkt. An der Pfarrkirche zu Mais bei Meran sah ich zwei Bilder ausgehauen, welche für Sonne und Mond ausgegeben wurden. Vgl. Zeitschr. f. Myth. S. 289. Die unter dem angebliehen Sonnenbilde angebrachten Tazen lassen aber eher an den Tag denken, dessen Klauen nach dem schönen Liebe Wolframs durch die Wolken geschlagen sind. Auch in der Capelle bei Schloß Tyrol fand sich ein ähnliches Bild auf einem Taufstein angebracht.

Mähere Untersuchung verdient der auf dem Süntelgebirge gefundene Stein mit Runeninschrift und dem Bilde des Mondes und der Sonne. Schaumann Gesch. d. niedersächs. Volks, Göttingen 1839. S. 115. 120. Eine Abbildung giebt W. Strack Wegweiser um Eilsen, Lemgo 1817 S. 148. Unter dem Sonnenbilde steht man ein Hufeisen, unter dem Mond eine gehörnte Gestalt, ein krummes Horn in der Linken, in der Rechten wie es scheint einen Hahn. Dasselbe Buch giebt S. 48 die Abbildung eines an der Kirche zu Pezen bei Bückeburg befindlichen Denkmals, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, darüber Sonne und Mond; zur Seite knieend rechts eine männliche, links eine weibliche Gestalt. Nach der dabei mitgetheilten Sage verehrte Graf Arnum Sonne, Mond und Hercules (vgl. S 127); seine Gemahlin wandte sich aber dem Christenthume zu, und sagte dem Grafen, als er von einem Raubzuge heimkehrte, sie habe

unterdessen sieben Töchter (Kirchen) ausgestattet. Angefügt ist die S. 244 mitgetheilte Sage von dem bei einer Belagerung täglich niedergeworfenen letzten Schwein, worauf die sonst von den Weibern von Weinsberg erzählte den Schluß macht.

Wie Freyr Sonnengott ist, so haben andere Freyja als Mondgöttin aufgefaßt, wofür auch Brisingamen angeführt werden kann, vgl. S. 398. Da ihr in Deutschland Holda oder Bertha entspricht, so könnte jene Spinnerin im Mond, die im heutigen Volksglauben zur Strafe dahin versetzt ward, einst Bertha (die Spinnerin) gewesen sein. Mündlich hörte ich wohl sagen, die ungetauft sterbenden Kinder kämen in den Mond, wie ähnlichen Bezug zu den Seelen gerade Bertha hat.

Den Mythos, der § 11 von Sól und Máni erzählt wird, haben wir als auf Mißverständnis beruhend verworfen; dagegen einen andern, der bei uns nur anklingt, den von der Gefangenschaft der beiden Himmelslichter S. 135 bei den Finnen nachgewiesen. Auch bei den uns verwandten Litthauern begegnet er. Einst hatte man viele Monate die Sonne nicht gesehen, indem ein mächtiger König sie in einem festen Thurme in Verschluß hielt. Endlich brachten die zwölf Zeichen des Thierkreises (die 12 Aßen?) ihr Hülfe, sprengten mit dem eisernen Hammer (Thörs Symbol) die Pforte des Thurms und gaben die befreite Sonne den Menschen zurück, Temme Jr. S. 38. Der mächtige König gleicht dem Riesen Thrym, welcher Freyja, die schöne Jahreszeit, den Menschen entziehen will. Nach Volksm. d. Serben 18 hatte der Teufel die Sonne geraubt; St. Michael, der auch sonst an Thörs Stelle tritt, gab sie der Welt und dem Himmel wieder. Ein anderes altpr. Märchen l. c. erzählt, die Sonne sei einst an den Mond verheiratet gewesen; die Sterne waren ihre Kinder. Der Mond, seiner Gattin ungetreu, entführte aber dem Morgenstern seine Verlobte; zur Strafe zerhieb ihn Perkunos, der Donnergott, mit einem scharfen Schwert in die zwei Hälften, die jetzt in den beiden Mondvierteln zu schauen sind.

Riesen und Zwerge, Gespenster, Hexen und Teufel.

118. Riesen im Allgemeinen.

Der stärkste Gegensatz, den die Edda kennt, ist der zwischen Göttern und Riesen. Sie sind in einem Vernichtungskriege begriffen, der bis ans Ende der Welt währen, ja ihren Untergang herbeiführen wird. Da so die Riesen Feinde der Götter waren, so mußten sie auch als böse vorgestellt werden, weil es im Begriff der Götter liegt, gut zu sein. Von dem Urriesen Ymir sagt D. 5, er sei böse wie Alle von seinem Geschlecht, und so heißt es D. 10 von der Nacht, die eine Riesentochter ist: sie war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Bei dem großen Vernichtungskampf, den wir das Weltdrama nennen, mußten alle Wesen Partei ergreifen: standen sie auf Seite der Riesen, so fielen sie unter ihren Begriff; darum sehen wir auch Wesen den Riesen beigezählt, die nicht der äußern Natur, sondern der Geisteswelt angehören. Jene Erinnys, welche der Brynhild mit Vorwürfen wehrt, als sie den Helweg fuhr, ist eine Riesin; so scheint auch Mödgubhr (Seelenkampf) gedacht, und Inur, der Sohn Wasthrudnis (Wasthr. 5), des weisen, wortschnellen Riesen, bedeutet den Zweifel, Uhlund 17; aus der Sophistik geht der Unglaube hervor, ein unholdes, menschenfeindliches Wesen. Muß doch selbst Hel, als Lokis Tochter, der nun von seiner verderblichen Seite gefaßt wird, riesigen Geschlechtes sein: eine Riesin ist jetzt Gridh, die mit Hel zusammenfällt; und

Utgarðhalokis Halle sahen wir mit riesigen Gestalten erfüllt; er selbst wandelt sich in den Riesen Strymir.

Nicht unbedingt gilt aber diese Vorstellung von der Bosheit der Riesen: sie bildete sich unter dem Einfluß des Ragnarökmythus aus, die in der nordischen Weltanschauung die Oberherrschaft an sich gerissen hatte. An sich könnten die Riesen als der rohen, vom Geist noch unbewältigten Materie angehörig, sittlich gleichgültig scheinen; aber weil es nur diesen Gegensatz giebt, Geist und Materie, Götter und Riesen, so entwickelte sich aus dem Gegensatz der Kampf von selbst. Der Urriese ist aus dem Niederschlag der urweltlichen Gewässer entstanden; die Götter aus den Salzsteinen gelect, und das Salz bedeutet das geistige Princip. Hierin lag es begründet, daß Alles, was der äußern Natur angehörte, als in den Gegensatz der Götter fallend, böse und verderblich erschien. Sind doch selbst die Götter, weil sie ihr Geschlecht nicht rein erhalten, sondern mit den dunkeln Riesen Verbindungen eingegangen haben, besleckt und der Läuterung im Weltbrande bedürftig geworden. Aber zu solcher äußerster Consequenz gelangte man nur allmählich, und es kann eine Zeit gegeben haben, da die Riesen so wenig für böse galten, daß sie sogar göttliche Verehrung genoßen. Spuren von Riesencultus finden sich wenige, sagt zwar Grimm Myth. 524: aber neben dem Dienst der Götter kann das nicht befremden: den Opfer empfangenden Riesen, deren wir einige nachweisen § 132, müssen für die ältere Zeit die unfreiwilligen Opfer hinzugerechnet werden, die nach den Sagen den Riesen und Drachen, die oft nur verwandelte Riesen sind, gebracht wurden; gewöhnlich sind das Menschenopfer. Die Helden, welche wir an die Stelle der Götter getreten wissen, stellen diese Opferungen ab, indem sie die Riesen bestegen und die Königstöchter, welche das Loos zu ihrer Beute bestimmt hatte, erlösen und freien. Aus solchen Sagen können wir lernen, daß die Götter den Dienst der Riesen beseitigt und den ihrigen an die Stelle gesetzt haben. Die Riesen erscheinen demnach als die älteste Götterdynastie (S. 15),

die einem jüngern geistig überlegenen Göttergeschlecht weichen mußte; daß sie ältern Ursprungs sind, als die Götter, weiß auch noch die Edda und die Wala spricht es aus in den Worten:

Riesen acht ich die Urgeborenen.

Die Götter haben sie theils erschlagen, theils in wohlthätige Schranken gebannt. Allein die Götter selbst waren in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen: Elemente und Naturkräfte liegen ihnen zu Grunde, aus Naturgöttern sind sie erst allmählich zu geistigen Wesen, zu sittlichen Mächten erwachsen. Die Begriffe von den göttlichen Dingen haben sich aus großer Rohheit nach und nach geläutert und verfeinert: die Stufen der Entwicklung sind nebeneinander stehen geblieben und als Riesen und Götter, als ältere und jüngere Dynastie waltender Wesen verkörpert. Die Götter erscheinen als Wiedergeburten älterer Riesen. Thrymr, der Thursenfürst, war ein älterer Donnergott, S. 66. Obhins Beinamen Wafudhr zeigt ihn als einen jüngern Wafthrudnir: beide bedeuten die bebende, wabernde Luft, GDS. 762. Wenn er jetzt mit ihm zu streiten geht und ihn besiegt, so ist darin eben der Sieg der neuern, sittlich und geistig gefaßten Götter über die ältern ausgedrückt, in denen nur Naturkräfte walteten. An eine Einwanderung ausländischer Götter, welche die spätere halbgelernte Sage annimmt, möchte ich dabei nicht denken. Jetzt erst standen Götter neben Riesen, gute, geistige Wesen neben feindseligen Dämonen der äußern Natur, des kalten und nächtlichen Winters, des ewigen Eises, des unwirthbaren Felsgebirgs, des Sturmwind, der sengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres. Als Abkömmlingen des Urriesen Ymir, des personificierten Chaos, den die Götter erschlagen mußten, um aus seinen Gliedern die Welt zu bilden, ist ihnen Alles zuwider, was den Himmel mild und die Erde wohllich macht. Uthland 16.

Denn die Elemente haßen
Das Gebild der Menschenhand. Schiller.

Jene äußerste Consequenz, zu welcher das Welt drama drängte, übertrug die Niesen dann auch auf das Geistesleben, wo ihnen alles Verderbliche, Menschenfeindliche zugewiesen wurde.

An Spuren einer mildern Ansicht fehlt es auch hier nicht. Der Felswohner Degir, eigentlich ein Gott, ein Nebenbild des männlichen Hel, aber seiner Verwandtschaft mit der Unterwelt wegen den Niesen beigezählt, heißt Hymiskwidha 8 barn leitir, froh wie ein Kind, und Thrym der Thursenfürst, der die Hunde mit goldenem Halsbande schmückt und den Mähren die Mähnen zurecht strält, freut sich seiner rabenschwarzen Rinder und der heimkehrenden Kühe mit den goldenen Hörnern, Thrymskw. 624. So ist den Niesen bei aller Plumpheit und Ungeschlachteit, welche in der deutschen Sage gern als Dummheit aufgefaßt wird, doch etwas Gutmüthiges und Treuherziges beigemischt, ja es galt die Redensart: treu wie Niesen. Sie leben noch in der alten Unschuld der goldenen Zeit, die Gut und Böß nicht zu unterscheiden gelernt, die instinctartige Unmittelbarkeit des Daseins noch nicht verloren hat.

Hierin ist allerdings die deutsche Ansicht von der geistigen Beschränktheit der Niesen wohlbegründet; sie entspricht auch ihrer dunkeln Abkunft, ihrer Verwandtschaft mit der starren, dem Licht undurchdringlichen Materie. In der Edda sehen wir diese alte und richtige Auffassung so weit verleugnet, daß den Niesen, weil sie vor den Göttern entstanden sind, von den uralten Dingen Kunde bewohnt, die jenen abgeht. Als die ältesten Gebilde der Schöpfung wissen sie von ihren Geheimnissen: es ist die Weisheit des Alterthums, die sie besitzen, mehr überlieferte und ,anerschaffene als selbst erworbene Vernunft.' Darum besiegt auch Odhin in Wassthruðnismal zuletzt den allwissenden Jötun, mit dem er über die Lehren der Vorwelt zu streiten gieng, so daß sich auch hier die Ueberlegenheit des Geistes über die rohe sinnliche Kraft, die in den Niesen vorgestellt ist, nicht ganz verleugnet. Doch steht Wassthruðnir mit seiner Weisheit nicht allein: Fenja und Menja, König Fródis Mägde

von Bergriesengeschlecht, heißen vorwiegend, framvisar; zugleich scheinen sie zauberkundig, S. 365. Eine Spur derselben Ansicht von der Weisheit der Riesen findet sich auch in der Helvelberger Sage von jener Wahrsagerin, die von ihrem Thurm auf dem Zettenbühel aus wie Belleba die Zukunft verkündete ohne ihr Antlitz zu zeigen: ihr Name Zettha bezeichnet sie als eine Riesin, Myth. 85. 436. Von der andern Seite ist auch die Bosheit der Riesen der deutschen Sage nicht unbekannt; doch nur gereizt sind sie heftig und tückisch, in der Ruhe eher gutmüthig, immer aber plump und ungefüge. Im Zorn (iötun-möðhr) schleudern sie Felsen, entwurzeln Bäume und stampfen mit dem Fuß bis ans Knie in die Erde. Ihre Unbeholfenheit, ihr Trogen auf sinnliche Kraft und leibliche Größe macht sie auch zu großsprecherischen Pralern, da ihre Körperkraft mehr verspricht als ihre geistige Dumpsheit zu halten vermag. Der Riese kennt nur sinnliche Genüsse bis zur Trunkenheit und Uebersättigung: in diesem Zustand wird der kostmüde Jötunn (Hymiskw. 30) von Göttern oder Helden bezwungen. Vortrefflich schildert wieder Hrasnag. 1 die Riesen mit dem Einen Worte threyja, erwarten, womit dumpfes Hinbrüten in halbtunkener Unbesorgtheit gemeint ist.

Wenn in der Edda die Riesen von den Göttern bezwungen und in wohlthätige Schranken gebannt sind, gleichwohl aber die Herrschaft wieder an sich zu reißen hoffen, auch wirklich im letzten Weltkampf wenigstens noch einen scheinbaren Sieg erkämpfen, dann aber gänzlich von der Bühne verschwinden und einem geläuterten Göttergeschlecht weichen sollen, so ward der Antheil sittlicher Ideen an dieser eigenthümlichen Gestaltung des Mythos nachgewiesen. Auch liegt darin kein Widerspruch gegen die Grundanschauungen verwandter Völker, da der Kampf doch zuletzt zum Siege des geistigen Princips ausschlägt. Auch in den deutschen Sagen unterliegen die Riesen den Helden: Götter und Helden bedeuten aber eigentlich nur den Menschen und die Herrschaft des Geistes über die Natur

ist der tiefste Grund aller Mythen von der Besiegung der Riesen.

119. Benennungen.

Der allgemeinste nordische Ausdruck ist iötunn, pl. iötunar. Eine verkürzte Form des Worts erscheint in dem Namen des alten Riesen Fornjotr, woraus sich zugleich das schwedische Jätte und selbst jener deutsche Name Zettha erklärt. Die Wurzel des Worts liegt in dem gothischen itan, hochd. ehen: ihr Name bedeutet edax, sie sind vom Ehen, von ihrer Gefräßigkeit, genannt. Dagegen führt der andere Name Ihurs, der richtig verschoben in dem schweizerischen Durs (niederd. Drus) erscheint, auf das Trinken zurück. Die Thursen sind die Durstigen, Dürren, deren Gaum nach Trank lechzt, und so drücken beide Namen 'unmäßige Gier nach Trank und Speise' aus. Myth. 489. Seltener erscheint ein dritter Name: ags. Ent, hochd. Enz, wovon der mythische Enzenberg (Inselberg) benannt sein wird; er ist aber gleich dem jetzt geltenden 'Riesen', das früher mit w anlautete, noch unerklärt. Enta geveorc, altes Gewirke der Enzen wird ähnlich gebraucht, wie von cyclopischen Mauern gesprochen wird: gemeint ist ein früheres riesenstarkes Geschlecht, dem man Werke zuschrieb, welche die Kraft der jetzigen Menschen übersteigen würden. So räth Grimm auch bei den Jötunen auf Verührung mit ältern längst ausgewanderten riesenhaften Bewohnern des Landes, deren Namen die nachrückenden Jüten, ein deutscher Stamm, behielten, bei den Thursen auf Zusammenhang mit den Tyrsenern (Etruskern). Denselben Doppelsinn scheint das nur im eigentlichen Deutschland vorkommende Hün zu haben, nur daß es noch entschiedener Volksname ist. Bekannt sind die Hünebetten Westfalens und der Weser-gegend, womit riesenhafte Grab- und Dpferhügel (piot S. 387) der Vorzeit gemeint sind. Aber auch die sog. Ringwälle, kreisförmige aus Steinen gefügte Umwallungen deutscher Berge, heißen

„Hünenringe“; sie kommen jedoch auch in ebenen Gegenden vor: überall aber denkt man bei dem Wort Hüne bald an Riesen, bald an frühere Bewohner des Landes. Mhb. bedeutet Hiune einen Unterthan Egels, dessen Land man schon nach Ungarn verlegte, während die Edda unter Hünaland Sigurds deutsche Heimat verstand. Im Hildebrandslied, wo Hadubrant seinen ihm unerkannten Vater alter Hün! nennt, kann Doppelsinn walten, indem zwar schon an einen Unterthan Egels, aber zugleich noch an einen Riesen gedacht wäre. Das altn. hünar wird nie auf Riesen bezogen; doch könnte aus Hymir, den Thörr in der Hymisw. besiegt, Licht auf die Bedeutung des Wortes fallen, wenn der Name nicht selber dunkel wäre. Nach Myth. 406 hienge er mit hüm, Dämmerung, zusammen, weshalb ihn Uhlant 158 als Dämmerer, Grimm l. c. als trägen, schläfrigen, auffaßt. In niedersächsischen Gegenden bezeichnet Lubbe einen plumpen Riesen, zugleich aber auch einen unbeholfenen, trägen Menschen. Ebendasselbst kommen auch Dutten vor, mit dem Epitheton ornans dumme Dutten, Myth. 511. Der Name der Gygien gehört nur den Riesinnen; so auch Skass, ein Neutrum wie Tröll, das aber für beide Geschlechter gilt und jedes gespenstische Ungethüm bezeichnen, also auch elbische Wesen mitbegreifen kann.

120. Bergriesen.

Weit verbreitet ist die Sage von der Riesentochter, die vom Gebirge niedersteigend einen pflügenden Ackermann findet, den sie mitsamt den Ochsen in die Schürze scharrt und heimträgt, denn sie sieht sie für Erdwürmer an und zeigt sie dem Vater daheim mit kindischer Freude an dem artigen Spielding. Aber der alte Riese schmält mit ihr und sagt, das sei kein Spielding: „Thu's fort, mein Kind: sie gehören zu einem Volk, das den Riesen großen Schaden zufügt: wir müssen weg aus diesem Land und sie werden hier wohnen.“ Wie winzig klein der Mensch

neben den ungeheuern Riesen erscheint, so graut doch diesen heimlich vor ihm: besonders ist ihnen der Ackerbau verhaßt, weil er sie zur Auswanderung zwingt. Die Riesen verreibt die Cultur, welche die Wälder lichtet und selbst Gebirge urbar macht, das wilde Steinreich bewältigt, das in den Riesen vorgestellt ist.

Daß die Riesen das Steinreich bedeuten, das älter ist als Pflanzen und Thiere, tritt hervor, wo sie Bergriesen heißen, in Felsenhöhlen haufen, Steinkeulen und Steinschilde, auch wohl Eisenstangen und Kolben zu Waffen führen. Darum heißen sie auch steinalt, alt wie das Steinreich, wie der Westerwald, der Böhmerwald; darum erstarren sie, gleich den Zwergen, zu Stein, wenn ein Stral der Sonne sie berührt. Jener Zug läßt sogar die Deutung zu, daß sie, bei Licht betrachtet, nichts seien als Felsen und Berge, nur die Nacht, welche die Einbildungskraft entbindet, ihnen Leben und Bewegung verleihe. Eine Riesin heißt Jarnsara, die eisensteinige, und im Eisenwalde (Jarnwidr) wohnen die Jarnwidur S. 25, von denen eine die Wölfe gebiert, die Sonne und Mond verschlingen sollen. An diese Riesinnen des Eisengesteins erinnert es, wenn deutsche Sagen der Roggenmuhme schwarze lange Züßen zuschreiben, wie auch von einer eisernen Bertha die Rede ist (Myth. 445) und Gridh nach S. 157. 358 Eisenhandschuhe wie ihr Sohn Widdhar den Eisenschuh trägt. Die Roggenmuhme, die auch Roggenmör heißt, könnte aus Rocken- d. h. Felsmuhme entstellt sein, und das Rockenweibele, Rockadirl (Panzer S 89), gleicher Bedeutung unterliegen, ja eine dritte Auffassung des Wortes, die Beziehung auf die Spindel S. 418, erst durch die spindelartige Gestalt des Felsen (rocca, roche) vermittelt sein. So hat der Riese Hrungrir ein Haupt von Stein und ein steinernes Herz in der Brust, und auf diese Steinnatur der Riesen bezieht es sich, daß ihnen Thörr, der Gott des Gewitters, die Häupter spaltet, denn seine Aufgabe ist, den harten Felsgrund in bauliches Land zu wandeln. Aber weder beschränken sich die Riesen auf diese Bedeutung wilder Felsungehüme, noch Thörs Wirksamkeit auf

die Begünstigung des wälberrobbenden Ackerers: die Riesen sind überhaupt die wilden maßlosen Naturkräfte, welche der Mensch bekämpfen, in Schranken bannen muß. Er bedarf aber dazu göttlichen Beistands, und diesen leistet ihm vornämlich Thörr. Die Mythen von den Riesen bilden darum die Rehrseite der bereits abgehandelten von Thör. Doch ist hierhin § 82 der Nachweis verschoben worden, daß Thörr gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen den Schutz der Menschen übernommen habe. Die Erde gilt uns aber für das vierte Element, und diesem entsprechen die Bergriesen, da sie in Erdhöhlen wohnen. Eine solche Höhlenbewohnerin ist Hyndla (canicula) S. 376, und Suttungr, Gunnlöbhs Vater, S. 266, ist ein Bergriese; der älteste von allen aber, schon dem Namen nach, Berggelmir, S. 19. Selbst der den Reifriesen näher verwandte Thrym, den als ältern Donnergott Thörr verdrängte, wird einen Bezug auf das Steingebiet gehabt haben: das nach ihm benannte Thrymheim, hernach Thiaffis, zuletzt Skadhis Wohnung, lag in den Bergen; Frau Hitt (DS. 233) ist eine versteinerte Riesenkönigin; so wird auch König Wazmann (Bechst. Destr. S. 67) und Hans Heiling DS. 325, wenn er nicht ein Zwerg ist, aufzufassen sein. Auch die felsenschleudernden Riesen der deutschen Sagen sind wohl Bergriesen: sie werfen Pflugscharen, Streithämmer und Aerte, vielleicht einst Donnerärte und -Keile, M. 510. 530.

Da Berge bewaldet sind, so gehen die Berg- in Waldriesen über, in die wilden Männer, Wald-, Moos- und Holzleute, zu denen auch Schrate und Schrägel zählen; mit diesen aber verlieren sie sich unter den Zwergen.

Als ein Waldriese ist in der Heldensage Witolt oder Witolv durch seinen Namen bezeichnet. Nach Hyndlul. 32 sollen alle Wölen von ihm stammen; bei Saxo VII, 122 heißt er den Halsdan, der nach einer verlorenen Schlacht in den Wald geflüchtet ist. Zum Weißsagen, das der Wölen Geschäft ist, tritt hier eine halb zauberische Heilkunde, die den Waldgeistern öfter und nicht ohne Grund zugeschrieben wird, da die Waldluft

stärkt und der Waldboden heilkräftige Kräuter und Wurzeln bietet. So hatte auch Wate seine Heilkunst von einem wilden Weibe gelernt. In Widolf ist das geheimnißvolle Waldleben persönlich geworden, Uhlant 203, so daß uns hier ein Rest jener günstigeren Auffassung der Riesen begegnet. Nirgend verleugnet Widolf seine Riesennatur; aber schon Witegowwo und noch entschiedener Wittich (Witege) erscheint als Held. Vielleicht gehört auch Widikunna (S. 388) hierher.

Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Längs der Seeküsten gaben die Götter den Riesengeschlechtern Wohnplätze und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg (Midgard) wider die Anfälle der Riesen. Diese auffallende Stelle ist vielleicht so zu verstehen, daß die Wohnplätze der Riesen jenseits des nach S. 119 als schmaler Reif gedachten Weltmeers lagen, also in Utgard, dem außerweltlichen Gebiet. Diese Ausdeutung jener unerklärten Stelle würde auch auf die Beziehungen der Riesen zur Unterwelt Licht werfen. Nach einer andern Anschauung liegt die Unterwelt nicht auf der Erde im Norden, wo die Riesen auch nach Skirniskör wohnen, Myth. 521, sondern unter der Erde, im Schooße der Flut und der hohlen Berge, zu welchen die Riesenhöhlen gleichfalls Eingänge darbieten. Wir begreifen so, wie Brunhild, als sie im Wagen, nicht wie andere zu Schiff, zur Unterwelt fuhr, durch das steingestützte Haus der Riesin hindurch muß. Bei Hermodhr, der neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler ritt bis er an die Giöflbrücke kam, welche Mödgudhr bewachte, scheinen sich beide Vorstellungen zu verbinden, denn der Giöflfluß kann mit dem Strome Ifing, der Götter und Riesen scheidet, so wie mit dem schmalen Schlangenreif des Welt- und Wendelmeers zusammenfallen. Nur Wimur, aller Ströme größter, S. 302. 4, macht noch Schwierigkeit, denn D. 60 fand Thörr die Gridd, in der wir die Hel erkannt haben schon, ehe er durch Wimur watete, und Geirröðsgard erreichte. Aber ähnlich ergeht es dem Thorkill, als er zu Geruthus wollte: er kommt zu Gudmund,

Geruths Bruder, diesseits des erdumschließenden Weltmeers, das hernach als Fluß erscheint, über den eine goldene Brücke führt. Vgl. S. 303. Er gelangt jedoch hernach an das andere Ufer. Wenn aber Gudmund = Asmund, d. h. Odhin wäre, der als Unterweltsgott gedacht wird, so begriffe sich, wie auch Gribh diesseits des größten aller Flüsse wohnen könnte, wenn wir auch von den unterweltlichen Gebieten noch keine klare Vorstellung gewinnen.

121. Reifriesen.

Neben Bergriesen, die dem Steinreich angehören, begegnen uns in der Edda Reifriesen, Grimthursen. Reif ist hier im weitern Sinne Kälte, Schnee und Eis: wir haben die Reifriesen als Frostriesen zu verstehen. Ymir selbst, der Urriese, entsprang aus Eis und Schnee, da er aus den urweltlichen Eisströmen hervorgieng. Grimnir, Hringrimnir sind Riesennamen, mit letztem wird Skirnif, der Gerdha gedroht. Hringerdri ist Hatis Tochter, mit welcher Atli sich Helgakv. I, 12 in einen wahrhaft homerischen Schimpfwörterstreit einläßt. Darüber erstarrt sie zuletzt zu einem Steinbilde, und wenn wir sie uns auch in einen Eisberg oder Gletscher verwandelt dächten, so bliebe doch die Berührung mit den Bergriesen auffallend. In der Hymiskvidha ist der Winterrieße dem sommerlichen Thor gegenüber vortrefflich geschildert: Gletscher dröhnen, als er eintritt, sein Rinnefeld ist gefroren, die Säule zerspringt vor seinem Blick, was die zersprengende Gewalt des Frostes bedeutet, Uhlund 158. Auch außerhalb des Mythos von Thorr begegnen uns die Frostriesen. Fornjotr, der alte Riese, hatte drei Söhne: Kári, Hler (Degir) und Logi, den drei Elementen, Luft, Wasser und Feuer entsprechend. Kári ist zugleich Sturmgott, und in seinem Geschlechte finden wir viele Personifikationen des Frostes, weil die Winterstürme es sind, welche Eis und Schnee herbeiführen. Unter seinen Nachkommen er-

scheinen Frosti, Jökull Eisberg, Snör Schnee, Jönn dichter Schnee, Drifa Schneegestöber, Miöll feinsten und glänzendsten Schnee. Mögen diese personificierten, dem nordischen Winter entnommenen Vorstellungen nur als unterste Ansätze von Mythenbildungen erscheinen, hier und da sind sie zu durchgeführten Mythen erwachsen, von welchen uns wenigstens Nachklänge erhalten sind. So bei der Werbung des Dänenkönigs Snio um die junge Königin von Schweden, welcher der Bote zuküßert: Snio liebt dich, worauf sie kaum hörbar erwidert: ich lieb ihn wieder. Die verstohlene Zusammenkunft wird dann auf den Anfang den Winters bestimmt. Saxo VIII (Müller 415.) So entführt Frosti die lichtgelockte Miöll, die Tochter des Finnenkönigs Snär, und faßt sie unter dem Gürtel, worauf sie rasch im Winde dahin fahren (FAS. III, 654—658). Vgl. Ahland 35, Petersen 81. Wir kennen auch schon (§ 111) aus Raris Geschlecht Thorris Söhne Nor und Gor und ihre Schwester Göi, und von Frostis Tochter Skälf, und ihrer Rache an Agni, war § 115 die Rede.

Als Sturm und Frostriesen, die dem Geschlechte Raris einzureihen wären, haben wir schon Thrym und Thiassi, Riesen der Herbst- und Winterstürme, sowie Beli, einen Riesen der Frühlingsstürme, erkannt. Aelwaldi, Thiassis Vater, war sehr reich an Gold, und als er starb und seine Söhne das Erbe theilen sollten, da maßen sie das Gold damit, daß ein Jeder seinen Mund davon voll nehmen sollte, Einer so oft als der Andere. Einer dieser Söhne war Thiassi, der andere Jdi, der dritte Gängr, D. 54. Ahland 119 nimmt Aelwaldi und seine Söhne für Winde: der Vater, der Ael herbeischafft, ist der Regenwind; sein Gold, die aufgehäuften Schätze, sind die Wolken. Wenn der Regenwind weicht, fällt das Erbe den übrigen Winden anheim: es wird mit dem Munde getheilt, zerblasen, zerstreut. Dagegen faßt sie Petersen 95 als Wasserwesen. Thiassis Tochter wäre der wilde Bergstrom, der sich dem Meere vermählt, dem ruhigen Haff, was aber ihr Erscheinen als Winter-

göttin mit den Holzschuhen nicht erläutern würde. Noch die heutige Sprache nennt den Sturmwind Windsbrant, was ganz wörtlich zu nehmen ist. Nach einer märkischen Sage (Kuhn 167) war sie ein Edelfräulein, welche die Jagd über Alles liebte und gleich dem wilden Jäger verwünscht ward, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahin zu fahren, Myth. 599. Ueber Hräswelgr, von dem aller Wind entsteht, vgl. S. 29; über Fasolt und Merment S. 123.

Jener Baumeister, der den Göttern eine Burg gegen die Anfälle der Riesen zu bauen versprach (S. 25), ergab sich selbst als einen Sturm- und Frostriesen. Dieser Mythos klingt in Deutschland vielfach nach; aber sein Bezug auf den Winterfrost, der doch in Winterbring S. 106 erscheint, ist verdunkelt, wobei Christenthum und milderes Clima zusammenwirkten. In der Gestalt, welche der Mythos von Thor-Hercules in der Hymistikw. annahm, ist die nordische Färbung unverkennbar, obgleich auch bei uns der Winter als Menschenfresser vorgestellt wird, Colsh. 38. Zu den menschenfressenden Riesen und Riesenweibern, die an den Oger (Orkus) S. 311 gemahnen, gehören auch die Jenggen des Montafuner-Thals und Tyrols bei Bonhun 1 und Zingerle II, 57; doch scheint sie der Name zu den Sumpfgeistern zu stellen, wodurch sie zunächst an Grendel S. 443 erinnern.

122. Wasserriesen.

Der andere Sohn Fornjots, Hler oder Degir, der mit Gymir zusammenfällt, hat kein so weitverzweigtes Geschlecht als seine Brüder. Wir haben ihn S. 352. 361 als Nebenbild unterweltlicher Gottheiten erkannt. Obgleich dem Nördhr, der das beruhigte, schiffbare Meer bedeutet, entgegengesetzt, ist doch auch Er wieder milder aufgefaßt worden: die Götter lassen sich mit ihm in ein Gastverhältniß ein, das gegenseitige Besuche herbeiführt. Sährlich zur Zeit der Weinernte, die in den September fällt, wenn bei dem Wehen milderer Lüfte, die in Degisdr.

als Beyggwir und Beyla vorgestellt sind, das Meer ein wirthlicheres Ansehen gewonnen hat und Degirs Brautessel, die offene See, dem Verschluße des winterlichen Hymir entnommen ist, trinken die Götter Mel in Degirs Halle, die er mit Goldlicht beleuchtet: die in der Tiefe der See versunkenen Schätze scheinen zur Erklärung des Meerleuchtens verwendet. Degir hat zwei Diener, Funafenger (Feuerfänger) und Eldir (Zünder): erstern erschlägt Loki. Soll uns dieß andeuten, daß Degirs Goldlicht den Glanz des gewöhnlichen nicht erreiche? Als Hymir ist der Meergott Degir deutlicher als Unterweltsgott dargestellt. Seine Tochter soll Gerda sein, von deren weißen Armen Luft und Wasser wiederstrahlt, worin Finn Magusens das Nordlicht angedeutet sah, was jenem Meerleuchten zur Seite treten würde.

Auch Grendel ist ein Meerriese und dem Degir nahe verwandt; selbst darin, daß seine Halle ein bleicher, von den gesammelten Schätzen ausgehender Schimmer erhellt. Wir haben hier eine der deutschen Nordseeküste angehörige Mythe, die nach England ausgewandert, keinen Sinn mehr hatte. Grendel und seine Mutter sind verderbliche Dämonen des wilden düstern Meeres, das im Frühling gegen die weiten flachen Küsten anstürmend, jene ungeheuren Verwüstungen anrichtet, welche Goethes Faust im zweiten Theil, da er auf dem Mantel einhersegelt, mit Schauern gewahrt und sich als jüngster Beowulf zur Lebensaufgabe setzt, ihnen durch Dämme und Uferbau zu wehren. Im hohen Alter kämpft Beowulf noch gegen einen Drachen, den er besiegt, aber von seinem Feuer übersprüht, das Leben läßt, wie Thórr im letzten Weltkampfe die Midgardschlange erlegt, aber von ihrem Gifte tödlich getroffen zu Boden sinkt. Auch dieser Drache, der sich nach der (im Gedicht entstellten) Sage wie Fasnir in einen Riesen wandeln konnte, bei dem auch der Schatz nicht fehlt, den jener hütet, ist ein Wasserwesen: die Verwüstungen, die er anrichtet, beziehen sich aber auf die Herbstzeit, wenn bis zum Eintritt des Winters abermals die

Stürme toben und Fluten die offenen Meeresküsten bedecken. Das Bild des Drachen für die anstürmende verwüstende Flut ist ein anschauliches; auch Flüsse und Bäche, deren Austreten gleichfalls Zerstörungen anrichtet, und den Schatz der Erde, die Ernte, raubt, werden in den Sagen als Schlangen vorgestellt, wozu ihr Schlangengang stimmt. Müllenhoff, dem wir diese schöne Deutung verdanken, bezieht aber den Beowulf, der uns an Thór erinnerte, Zeitschr. VII, 439 ff. auf Freyr, der nach einigen Erzählungen Saxos gleichfalls als Drachenkämpfer erscheint. W. Müller, Zeitschr. III, 43.

Ein Wassermann in Stiergestalt ist der mythische Stammvater der Merowinge: er zeugte mit der am Meeresufer schlafenden Königin den Meroveus, und so überfällt nach dem Gedichte vom Meerwunder in Caspars Heldenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin; doch ist dieses Wesen vielleicht ein Nídhús und den Elben beizuzählen, Müllenhoff Zeitschr. VI, 433. Ähnliches wird von Dietrichs und Ortnits Zeugung durch einen Elben (Elberich) gemeldet.

Entschiedener gehört aber Wate, der Vater Wielands, den Wasserriesen an. Seine Beziehungen zu dem gleichfalls watenden Thór, ja zu Odhin und wieder zu Christophorus, sind schon § 73. 76 erörtert. War er der Sohn der Meerminne Wächst, die ein elbisches Wesen ist, so deutet Anderes auf seine Riesennatur. Eine lautbrüllende Stimme wird ihm zugeschrieben; als Heermeister der Hegelinge in der deutschen Gudrun führt er ein Horn, das von Odhin oder Heimdall auf ihn übertragen sein kann. Nach Müllenhoff Zeitschr. VI, 68 war er ursprünglich ein watender Meerriese, für dessen Wirkung der regelmäßige Wiederkehr von Ebbe und Flut galt. Oder sollen wir ihn für den Riesen ansehen, an dessen Stelle Wotan als watender Gott trat? Ein Theil seines Wesens scheint auch auf Thór übergegangen, der nicht bloß, den Derwandil auf dem Rücken, wie Wate den Wieland, die urweltlichen Eisströme, sondern außer Körmt und Dermt und beiden Kerlaug den

Höllensstrom Wimur wadet, und dabei den Loki überträgt, der sich an seinem Gurte festhält. War Wate etwa einst als Todtenschiffer gedacht? Körmt und Dermt und beide Kerlaug werden Wöl. 29 unmittelbar nach den Todtensflüssen aufgezählt. Die Vorstellung könnte einer Zeit angehören, wo es noch an Brücken und Rähnen fehlte. Wie an Thór die Erfindung der Brücken, so finden wir an Wate die des Bootes § 76 geknüpft.

Das berühmteste Wasserwesen Mimir oder Mimr (S. 255), wird Skaldsk. 75 unter den Riesen aufgezählt. Als Bewahrer des Schatzes der Tiefe heißt er Hoddmimir. Im Meere sind nicht bloß Schätze versunken, das Rheingold wird aus der Flut gewaschen und kehrt als Nibelungenhort dahin zurück; Andwari hatte das Niflungengold nach Sigurdhartw. II in der Flut gewonnen. Im Flußbett barg Decebalus seinen Hort und die Westgothen die Leiche ihres geliebten Marich als den köstlichsten Schatz ihres Volks unter dem abgegrabenen Strom. Das Wasser, in dem der Ursprung aller Dinge liegt, wäre auch selbst ein Schatz, wenn Petersen den Mythos von Melwaldi richtig auf Wassertschätze gedeutet hätte; gewiß ist, daß in Mimirs Brunnen Weisheit und Verstand verborgen waren, die höchsten Schätze, weshalb auch sein Hirn nach Sigrdr. 13 Schatzträufler und sein Horn Hortträufler hieß. Wenig wissen wir von dem alten Thursen Sökkmimir, Miðwitnirs Sohne, den Odhin nach Grímnism. 50 unter dem Namen Swidr oder Swídrir (placator) betrog und tödtete. Ist er eins mit Hlébard (Meerküste?), dem Odhin (Harbardslied 20) mit der eigenen Wunschruthe den Sitz raubte? Oder gar mit jenem Asmund, bei dem Odhin nach Grímn. 49 Zalkr hieß? JAS. 407 durchbohrt Odhin den Asmund mit seinem Sper. Die Namen deuten hier wieder auf Meerriesen, zugleich aber sehen wir das Wasser als Meth, wie bei Melwaldi den Schatz als Mel, Bier gefaßt. Ein Trunk war es, für den Odhins Auge dem Mimir verpfändet ward, und so könnte hier eine Nebenform desselben Mythos vorliegen. Nach Meth benannte Flüsse sind GDS. 697 in der

Wesergegend und England nachgewiesen. Als Wasserriese erscheint endlich der ältere Starkadr, der an den Nelwasserfällen wohnte (vidh Alufossu oder Oelfossu), und den Beinamen Aludreng führte. Er hatte acht Hände und besiegte im Zweikampf den Hergrim, der ihm seine Verlobte Degn Alfasprenge entführt hatte. Degn sah dem Zweikampfe zu, und gab sich, als Hergrim gefallen war, selbst den Tod, denn sie wollte dem Starkadr nicht vermählt sein. Dieser zog alles bewegliche Gut Hergrims an sich und übernahm die Erziehung ihres mit Hergrim erzeugten Sohnes. Später entführte Starkadr Alfahilden, die Tochter König Alfs von Alfheim, ward aber von Thór erschlagen und vom Felsen gestürzt. Seinem gleichnamigen Sohne erwies sich Thór ebenso abhold als Odhin (S. 202) günstig. Da Fossegrim nach der heutigen Volksage ein Dämon norwegischer Wasserfälle ist, so giebt sich schon Hergrim als ein Bergstrom zu erkennen; nichts anderes ist Starkadr, dessen acht Riesenhände eben so viele Stromarme anzeigen; daß ihn Thór vom Felsen stürzt, zeigt uns seine Bedeutung als den wasserreichen Absturz des Alufstromes. Sein Zweikampf mit Hergrim ist die brausende Begegnung zweier Bergströme: der Mächtigere von Beiden reißt die Wasserschätze des Besiegten an sich. Die Braut, Degn Alfasprenge, ergiebt sich als ein schimmernder Staubbach, um den sich die Stromriesen, zwischen denen er niedersprüht, zu reissen scheinen. Schwieriger ist Alfahild zu deuten; ihrem Namen nach gehört sie dem Geschlecht der Alfen an, Upland 176 ff. Mehrhändige Riesen kennt auch die deutsche Sage; in der Heldenage hat Heime vier Ellenbogen und Asprian vier Hände; sonst findet sich bei ihnen kein anderer Bezug auf das Wasser, als daß Heimes Vater, Mabalger oder Adalger, nach dem Morolt der Sohn einer Meerminne ist, Myth. 360. Aehnlicher natürlicher Deutung ist die Vielhäufigkeit der Riesen fähig: es sind Felsungethüme mit mehrfachen Häuptern. Mangel an Gliedern begegnet dagegen fast nur bei göttlichen Wesen, und hier sehen wir ihn in ihrer mythischen Natur be-

gründet. Zum Schluß gedenke ich noch des Meerriesen Wid-
blindi, der nach Skaldsk. 47 Walfische in das hohe Meer hin-
ausführt, die seine Eber heißen, wie Frau Hartens Dachse ihre
Schweine genannt werden S. 411.

123. Feuerriesen.

Logi, der dritte Sohn Fornjots des alten, ist von sei-
nem hohen Wuchse Hælogi (Hochlohe) genannt; das Land, dessen
König er ist, heißt nach ihm Hælogaland. Von seiner Frau Glöd
(Blut) hat er zwei Töchter, Eisa und Eimyrja (Asche und
Glutasche), welche von zwei verbannten Jarlen, Wæseti und
Wifil, nach fernen Eilanden, Burgundarholm (Bornholm) und
Wifilsey, entführt werden. Wæseti ist wörtlich Gründer heiliger
Stätten, Wifil heißt der Weibnehmer: als erste Anbauer jener
Eilande bringen sie die heilige Flamme des Herdfeuers nach
ihren neuen Ansiedelungen, Uhsand 31. 57. Wæsetis Sohn hieß
Dûi und bedeutet den Anbau. Wie Logi zu Loki und dieser zu
Utgardloki ward, bei dem sich Loki und Logi im Schnelleßen
messen, ist S 83 dargestellt.

Wie das Feuer in Loki nur zuletzt als verderblich, früher
meist als wohlthätig gefaßt wurde, so geschieht das auch schon
in Logis Töchtern und Schwiegersöhnen, welchen sich Thialfi
als Thielvar (S. 290) vergleicht. Zugleich ist das eine neue
Spur früherer günstiger Auffassung der Riesen. Hælogi hatte
aber auch eine Tochter, Thórgerdhr Hølgabrude, welcher wie
ihrem Vater in eigenen Tempeln blutige Opfer fielen und viel
Gold und Silber dargebracht ward, Skaldsk. 45. Ihre Schwe-
ster Yrpa fand neben ihr abgöttische Verehrung; aber dem Wi-
king Soti, der Beider Bruder war, zeigte sich Odhin unter dem
Namen Viörn feindlich gesinnt, Petersen 79, wie sonst Thór
diesem Geschlecht. Freilich ist Viörn ein Beinamen Thórs, Lex
Myth. 908.

In den nordischen Mythen erscheint Thór als Bekämpfer

der Niesen in allen Elementen; aber den drei Söhnen Fornjots tritt er nirgend unmittelbar gegenüber, wenn er gleich in der Thorsdrápa Fäller der lustigen Götterstühle Fornjots heißt, was nach den Auslegern auf Abstellung seines Götzendienstes zielt. Rari Degir Logi sind aber in der deutschen Heldensage zu Fasolt, Ecke und Ebenrot (S. 110) geworden, und im Eggenliede, das gleich der entsprechenden Erzählung der Wiltina-sage im Kölner Lande und um den Drachenselsen spielt, wo wir auch die Fasettskaule nachgewiesen haben, bekämpft und besiegt er Einen um den Andern. Fasolt wird in einem Wettersegen wie Merment als Sturmriese angerufen, Myth. 602, und die Fasettskaule ist wegen verderblicher Ostwinde berüchtigt, M. Rheinfl. S. 324. Eckes Berührungen mit Degir sind S. 355 besprochen; über Ebenröt erfahren wir aus dem Eggenliede am Wenigsten: Grimm hat ihn Myth. 710 dem Abendröt, einem andern Niesen der Heldensage, verglichen; dieser hat aber drei Brüder und die Zusammenstellung ließe sich nicht durchführen. In dem Kampf wider Ecke und seine beiden Brüder tritt Dietrich an die Stelle Thors, wie uns diese Vertauschung schon S. 294 begegnet ist; hier aber läßt das niederrheinische Local der Sage an einen fränkischen Dietrich denken, der sich auch sonst noch mit dem ostgothischen mischt.

Andere Feuerriesen, mit welchen Thors zu schaffen hat, sind Hyrrökin und Geirrödh S. 95. 301. Geirrödh ist als Gewitterriese dargestellt; doch läßt seine S. 303 nachgewiesene Beziehung auf die Unterwelt und ihre Feuerhöhle (S. 337. 347) vermuten, daß die nordische Sage ihn seinem ursprünglichen Kreiß entrückt habe. Der berühmteste unter den Feuerriesen ist Surtur der schwarze, der mit Muspels Söhnen in Muspelheim wohnt; im letzten Weltkampfe steht er aber dem Freyr, nicht dem Thor gegenüber.

Wir haben Niesen in allen Elementen, ja in der Unterwelt angetroffen; zugleich sahen wir sie auf das geistige Gebiet gerückt. Zum Schluß hebe ich noch die Neigung namentlich

der deutschen Riesensage hervor, auffallende Erscheinungen der Erdbildung zu erläutern. Schon die nordische ließ Gession sich einem Riesen verbinden, um darzuthun, warum die Buchten im Røgr den Vorgebirgen Seelands entsprechend liegen; die deutsche weiß die s. g. erratischen Steinblöcke zu deuten: ein Riese hat hier seinen Schuh ausgeklopft, weil ihm ein Steinchen hineingerathen war, das ihm beim Gehen beschwerlich fiel. Andere vereinzelt liegende Felsblöcke hat ein Riese nach einer benachbarten Stadt geschleudert, um sie zu zertrümmern; späterhin wird das auf den Teufel übertragen, der eine christliche Kirche zerstören wollte. Ein Riesenmädchen gedachte sich eine Brücke von Pommern nach Rügen zu bauen, damit sie übers Wäßerchen gehen könne, ohne sich die Pantöffelchen zu netzen: sie nahm die Schürze voll Sand und eilte ans Ufer; aber die Schürze hatte ein Loch, ein Theil des Sandes ward verzettelt, das Uebrige schüttete sie weg, als ihr die Mutter mit der Ruthe drohte.⁴ So entstand eine Reihe dürrer Sandhügel, die in Pommern Berge heißen, Myth. 502. Von solchen Stückchen sind alle Sagenbücher voll und auch unsere Gegend könnte dazu Beiträge liefern.

124. Elben im Allgemeinen.

Die allgemeinste Beziehung der halbgöttlichen Wesen, welche menschliche Größe nicht überragen, scheint Wicht, in der Mehrzahl Wichte oder Wichter, nordisch væltr, pl. væltir. Unsere heutige Volkssprache braucht das Wort bald männlich, bald sächlich; er muß aber nicht gerade ein mythisches Wesen meinen: dazu bedarf es, daß der Begriff der Kleinheit durch die Diminutivform gesteigert werde: Wichtel, Wichtlein, Wichtelmann, Myth. 408.

Minder allgemein ist der Ausdruck Elbe oder Alb; doch begreift Ase in der Edda, den Asen, Wanen und Jötunen gegenüber, zwei Gattungen göttlicher Wesen: Lichtelben (Liðsálfar) und Schwarzelben (Swartálfar) oder Dunkelalben (Dökkálfar);

der zweiten Classe scheinen die Zwerge anzugehören, denn sie sollen in Schwarzalbenheim wohnen. Bei dieser Unterscheidung scheint vergessen, daß der Name der Elben mit albus, weiß, zusammenhängt, ursprünglich also einen lichten Geist bezeichnet. Es werden aber sogar die Wohnplätze scharf unterschieden: die Schwarzalben sollen in der Erde, dem dunkelsten Elemente, wohnen, die Lichtelben in Alfheim, das in den höchsten Regionen liegt, vielleicht nach S. 45 in der Sonne selbst. Darum heißt es D. 17, sie seien schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalben schwärzer als Pech. Obgleich hinzugefügt ist, sie seien sich in ihren Berrichtungen noch viel ungleicher, wird doch nicht so weit gegangen, zu sagen, die Lichtelben wären gut, die Schwarzalben böse: das hätte bekannten Mythen zu offenbar widersprochen. Wenn die Riesen als Feinde der Götter erscheinen, so finden wir die Schwarzalben den Göttern verbunden, in deren Dienst sie wirken und schmieden, und wenn gleich hämische Züge in ihrem Bilde nicht fehlen, so gehört doch vielleicht, was Bösertiges in ihrer Natur zu liegen scheint, jüngerer Bildung an. In allen Elben ist die Natur von der milden Seite aufgefaßt, und mehrfach fanden wir in den unterirdisch wohnenden Schwarzalben die Triebkraft der Erde dargestellt, die stillwirkende Kraft der Natur, die Gras und Halme hervorschießen läßt und im Schooß der Tiefe die kostbaren Erzadern wirkt, die freilich auch das verführerische Gold und das mörderische Eisen enthalten. Aber nicht bloß Waffen und goldener Schmuck gehen aus der Esse dieser kunstreichen Schmiede hervor: sie haben dem Thór den Hammer, dem Frey das Schiff und den goldborstigen Eber, dem Odhin den Spieß und den Ring Draupnir gefertigt, deren hohe Bedeutung anderwärts dargelegt sind. Nur weil sie in der dunkeln Erde wohnen, heißen sie Schwarzalben, womit nicht nothwendig Häßlichkeit verbunden sein muß. Nach der deutschen Sage schmieden die Zwerge, die Zwerginnen spinnen: beide sind bald schön, bald eislich getan.

Die Zwergin im Rudlieb kommt aus der Höhle sehr schön

(nimis pulchra), dabei zierlich gekleidet und goldgeschmückt. Hier klagt auch der Zwerg über die Treulosigkeit des Menschengeschlechts und leitet daraus die kurze Lebenszeit, die uns bestimmt ist, während die Zwerge, weil sie redlich seien und einfache Speisen genießen, lang und gesund leben, Myth. 424. Schönheit und Häßlichkeit, lichte und dunkle Farbe ist hiernach schon den in der Erde wohnenden Zwergen eigen, die den Schwarzelben gleichgestellt werden. Beides ist auch wohl begründet: ihre dunkle Farbe in ihrem Aufenthalt im finstern Erdschooße, vielleicht auch in ihrem Schmiedegeschäft; ihre lichte, die schon der Name Alb ausdrückt, in ihrem wohlthätigen segensreichen Wirken. Zwei Classen von Wesen nach lichtem und dunkeln Aussehen zu unterscheiden, war die jüngere Edda so wenig berechtigt als das skaldisch gelehrte und darum späte Alwismäl, einen Unterschied zwischen Alfar und dvergar aufzustellen, während in der Völuspä auch Zwerge Alfennamen führen. Zwar sind nicht alle Elben Zwerge; auch wohnen nicht alle unter der Erde: aber zwischen erdbewohnenden Alfen und den Zwergen giebt es keinen Unterschied; die Vieder wissen sogar nichts von Lichtalfen und Schwarzalfen; nur döckalfar werden genannt. Am wenigsten stimmt mit unsern übrigen Quellen, wenn die jüngere Edda die Lichtalfen in Viosälfahheim wohnen läßt, oder doch in Alfheim, womit schon nicht zu vereinigen ist, daß sie jetzt Gimil bewohnen sollen, den künftigen Himmelsaal aller Guten und Rechtschaffenen, der nach D. 17 im dritten Himmelsraum liegt. Sonst finden wir so hochliegende, von Schwartälfahheim gänzlich gesonderte Wohnsitze der lichtern Alfen kaum bezeugt, und man dürfte den Einfluß christlicher Vorstellungen von den Engeln und mehren Himmeln vermuthen, wenn es nicht Grimmism. 4 hieße:

Heilig ist das Land, das ich hier liegen sehe

Den Alfen nah und Alfen.

Doch ergiebt die Vergleichung aller Stellen, welche Alfen und Alfen zusammen nennen, die durch das Reimbedürfnis begün-

figte Gewohnheit, beide Classen wohlthätig waltender Wesen formelhaft zu verbinden: sollten nur die Lichtalfen gemeint sein, von deren Wohlthaten nichts gemeldet wird, so wäre die Formel ungenügend. Nach unserer Ansicht gab es im Volksglauben zweierlei Classen von Alfen gar nicht, sondern nur Ein Geschlecht, das bald in der Erde, bald in andern Elementen hauste; erstere konnten nach ihrer Natur licht, nach ihrem Aufenthalt und Schmiedegeschäft dunkel erscheinen. Der stärkste Beweis gegen die Annahme einer eigenen im Himmel wohnenden Classe von Lichtalfen ist, daß es keine Mythen von ihnen giebt, während von den Schwarzalfen, die in der Erde wohnen, die j. Edda so viel zu erzählen weiß. Grimm nimmt 414 drei Arten nordischer Genien an, Lichtalfen, Dunkelalfen und Schwarzalfen, wie die pommerische Volksfage weiße, braune und schwarze Unterirdische sondere, und im Morolt drei Geisterscharen erscheinen, welche der im Kampf Gefallenen und ihrer Seelen warten, weiße, bleiche und schwarze: die weißen sind Engel, die schwarzen Teufel, die bleichen scheinen im Fegefeuer wohnende Verwandte der Streiter, so daß die drei christlichen Seelenaufenthalte vertreten sind. Daß sich Engel und Teufel um die Seelen der Verstorbenen streiten, läßt sich aus der heidnischen Vorstellung deuten, daß nicht alle Sterbende in Odhins himmlische Halle eingehen, sondern einige zu Hel kommen, wie auch Odhin, Thörr und Freyja Anrechte an die Seelen der Verstorbenen geltend zu machen haben. Aus jener Stelle im Morolt, wo der christliche Einfluß zu Tage liegt, läßt sich für drei Classen elbischer Geister kein Schluß ziehen, und der pommerische Volksglaube schattet nur die Unterirdischen ab, stellt aber keine eigene Classe himmlischer Elben auf. Jene bleiche Schar gleicht aber allerdings den näir, welche wir im Zwergverzeichnis des Wöluspa antreffen: der Name bezeichnet sie als Geister der Todten, mit welchen sich die Unterirdischen unserer Volksfagen immer berühren; auch die Heinen, deren Königin Berchta ist, sind den Todten verwandte elbische Geister. Alwisnal, das neuerlei

Classen von Wesen unterscheidet, und jeder eine eigene Sprache beimißt, nimmt auch für die Bewohner der räumlich gedachten Hel, die uns zur Hölle geworden ist, eine eigene Sprache an, und diese könnten mit jenen Heinghen und eddischen nair zusammenfallen. Auch Dain im Zwergregister bedeutet den Todten, Dwalin wie es scheint den Schlafenden und Thrain (Hrasu. 3) den Träumer.

Wie steht es aber um die Opfer (álfablöl), die wir den Alfen gebracht sehen: galten diese den Lichtelben? Fast sollte man es glauben, da es noch spät Gebrauch war, den Engel Speise zu bereiten und hinzustellen. Dem heimkehrenden Sig-hwat Skiald wehrte seine Hausfrau, die vor der Thüre stand, den Eingang, bis er den Alfen geopfert habe. Petersen 101. Heimstr. Das Helgas. c. 92. Welche Alfen hier gemeint seien, ist nicht gesagt. In der Kormakf. 216. 218 soll mit dem Blut eines erlegten Stiers der Hügel geröthet und aus dem Fleisch des Thiers den Elben ein Mal bereitet werden. Hier scheint doch der Hügel auf die darunter wohnenden Alfen zu deuten: er álfar húi i. Spuren dieses Dienstes der Erdgeister finden sich noch in christlicher Zeit, als sie schon zu Teufeln herabgesunken waren: namentlich werden Lämmer, Böcklein und Hühner dargebracht, während die unschuldigen Hausgeister ein Topf Milch befriedigt, die gierigen Wasserwesen sich nicht einmal an thierischen Opfern genügen lassen, sondern Menschenblut verlangen. In unsern Volksagen sehen wir allen Elben unter der Erde oder im Wasser die Wohnung angewiesen, denn diejenigen, deren Leben an Bäume geknüpft ist, oder die in Blumenkelchen wohnen, wo ihrer oft hundert Tausende neben einander Platz haben, bilden kaum eine Ausnahme. Vielen wird lichte Gestalt und schönes Angesicht verliehen, der Wohnung in der Tiefe ungeachtet. Namentlich schottische und englische Sagen zeigen Elben und Elbinnen in wunderbarer Schönheit; ihre Kleidung ist weiß und glänzend. Sie heißen das gute Volk, die guten Nachbarn, im Norden Lieblinge, Liullingar, in Deutschland gute

Golden. Sie lieben Musik, ihre Lust am Tanz ist unermüdetlich, wenn sie gleich die Nacht dazu wählen. Im Umgang mit Menschen hat aber ihre oft mißbrauchte Gutmüthigkeit gewisse Grenzen, und sie kann dann sogar in Grausamkeit übergehen. Die Elben deutscher Gedichte des Mittelalters sind auch zum Theil noch schön; aber das Christenthum hat sie schon herabgewürdigt. Von der Elbe wirt entsehen vil maneger man; böser Blick wird ihnen angedichtet, auch ihre Geschosse sind verrufen, ihr Pfeil, ihr Anhauch selbst, bringt Tod und Krankheit; der Nachtmarr namentlich scheint ein feindseliger Geist, und über Alldrücken beschwert man sich noch täglich. Auch ihre Gestalt hat gelitten; doch erscheint noch Elberich, selbst Hinzelmann mit schönem Angesicht, ganz wie im Norden und bei den Angelsachsen der Ausdruck 'schön wie ein Esfenweib' den Gipfel weiblicher Schönheit bezeichnet. Söguhr. ZNS. I, 387.

Auch sittlich unbefleckt erhielten sich einzelne Elben wie jener bei Caesarius (I, 36), der selbst dem Christenthum nicht abhold, und überhaupt so rein gehalten ist, daß man für die in der Edda fehlenden Mythen von Lichtelben, wenn diese nicht überhaupt aufzugeben wären, hier Ersatz fände. Er rettet dem Ritter, dem er in Gestalt eines schönen Jünglings dient, das Leben, indem er ihm eine Furt durch den Strom zeigt, als er von seinen grimmen Feinden verfolgt den Tod vor Augen sieht; ein andermal holt er seiner kranken Gemahlin Löwenmilch aus Arabien herbei, und als ihn jetzt der Ritter, dem er gestehen mußte, Einer der mit Lucifer gefallenen Engel zu sein, verabschiedet, weil ihm vor ihm graut, verlangt er für seine treuen Dienste sehr bescheidenen Lohn und verwendet ihn nur, einer Kirche, die keine Glocken besitzt, eine solche zu kaufen. Vgl. die Steinfelbersage von Bonschariant, Rheint. 304. Raßfey II, 200 ff., wo aber Züge aus der Riesensage mit eingeflochten sind. Wenn im Drnrit Elberich Engelnatur annimmt, und sogar die Taufe und Bekehrung der Heiden mit Eifer betreibt, so zeigt seine Verwandtschaft mit H. Goldemar, dem erzschürfenden und schmie-

benden Bergkönig, und mit Elbegast, dem schlauen berüchtigten Dieb, daß auch Er kein Lichtgeist war, sondern zu den Schwarz-Elben zählte.

Die Niesen konnten wir nach den vier Elementen eintheilen, worauf uns schon die Söhne Fornjots, des alten Niesen, leiteten. Bei den Elben hat diese Eintheilung Bedenken, weil ihnen solche Stammväter fehlen und die elementarischen Bezüge noch erst zu ermitteln sind. Zunächst sind uns Luftelben nicht bezeugt. Zwar führt das Zwergregister einen Windälf auf; aber auch Andwari, der doch im Wasser wadet, nennt sich Sig. Kw. 5 Gustr (Bläser), wie spiritus mit spirare zusammenhängt, Geist mit gisan wehen, Myth. 430. So heißt auch ein deutscher Hausgeist Blaserle, und von dem schädlichen Anhauch der Elben war schon die Rede. Austri, Westri, Nordri, Sudri sind vielleicht nicht sowohl die vier Hauptwinde als die vier Himmelsgegenden. Da jedenfalls die Rubrik schwer auszufüllen wäre, so scheint es für die Uebersicht vortheilhafter, die Elben in Zwerge (oder Erdgeister), Wassergeister und Feuergeister einzutheilen. Erstern schließen sich die Wald- und Feldgeister an; diejenigen, welche Geister der Verstorbenen scheinen, werden wir gelegentlich unterzubringen suchen: die Ansicht, daß alle Elben dieß seien (Kuhn N.S. 469) ist zwar im Grunde richtig, obwohl es selten hervortritt; einen Eintheilungsgrund gewinnen wir aber daraus nicht.

125. 1. Zwerge (Erdgeister).

Der Name der Zwerge ist noch unerklärt. Grimm vergleicht Myth. 416 das gr. *θεουργός* (Übernaturliche Dinge verrichtend), was lautlich entspräche, denn das Wort (altn. dvergr, altth. tuerc) gehört zu denen, die im Neuhochochdeutschen noch eine Verschiebung erlitten haben; das plattdeutsche Querc oder Querlich geht im Anlaut in ein anderes Organ über. Sie heißen auch Schwarzalpen, Bergmännchen, Erdmännchen, Unter-

irdische, Onnerbänkissen (Müllenhoff S. 281); in der Schweiz händmändli, Toggeli, im Tyrol Norggen. Andere Namen sind oben S. 173 schon angeführt; einige werden noch gelegentlich erwähnt werden. Das seltsame Zwergregister in der Wbluspa theilt sie in drei Reihen, indem es zuerst die klügsten und mächtigsten nennt, dann andere Namen folgen läßt, ohne Allgemeines von ihnen auszusagen, zuletzt die von Dwalins Junst und Lofars Geschlecht aufführt, von welchen so gesprochen wird, als wohnen sie allein im Gestein. Wer jener Lofar sei, wissen wir nicht; man könnte an Voki, der nach M. 413 selber alfr heißen soll, denken, den wir wie Donar (M. 170) in nächster Verbindung mit den Zwergen sehen, dem vielleicht ihre Erschaffung aufgetragen ward, da der Rath dazu, wenigstens nach der Wbl., die sie für unheilvoll ansieht, von ihm ausgegangen sein muß (S. 111). Auch können sie seines Beistandes nicht entrathen, da er nicht bloß das Feuer ist, dessen sie zum Schmieden bedürfen, sondern auch die Erdwärme, die Gras und Laub, das Gespinnst der unterirdischen Kräfte, hervortreibt. Bei dieser Deutung bleibt unklar, warum nicht auch die beiden andern Reihen den gleichen Stammvater haben sollen, da doch auch sie aus des Meerriesen Blut und Gebein entstanden sind. So werden D. 61 einige Zwerge als Söhne Jwaldis (des innewaltenden) bezeichnet, welcher nach Hrafn. 6 auch Jbhuns Vater sein soll. Aber Söhne des innewaltenden (Voki?) könnten alle Zwerge heißen, da sie selbst die innenwaltenden sind.

Die drei Reihen, die den obigen drei Scharen S. 452 gleichen, erinnern daran, daß die deutschen Elben und Zwerge eigene Königreiche bilden. In der Edda findet sich davon keine Spur; oder wäre Freyr, dem Alfheim zum Zahngelinde geschenkt ward, als König der Alfes gedacht? Aber schon die schwedische Huldra ist Königin des Huldbresfolks, in Deutschland heißt Goldemar König, nicht sein Bruder Alberich, den doch der Name als Eisenkönig bezeichnet; im Dnit, wo er Elberich heißt, trägt auch Er die Krone. Alberich ward in der franzö-

fischen Sage, die nach England übergieng, zu Oberon, und jetzt heißt er wieder König. Der dritte Bruder, Elbegast, der schlaue verächtigte Dieb, heißt in dem Niederländischen Gedicht *Allegast*; er holt den Kaiser Karl in Jangelheim zum nächtlichen Stehlen ab. Man könnte an *Alwis* S. 282 denken, wenn er *Thors* Tochter *Thrudh* entführen, nicht die verlobte Braut heimholen wollte; nur der *Steinsjötn* *Hrungrir* heißt *Thrudhs* Dieb, weil das auf steinigem Boden fallende Samenkorn nicht aufgeht, *Uhlund* 82. Sonst ist es bei den Zwergen hergebracht, die Braut zu entwenden. *Goldemar* stiehlt die *Herstin*, des Königs Tochter von Portugal, *Laurin* die *Simild*, *Dietleibs* Schwester. *Goldemar* ist noch tiefer in die Heldensage verflochten. In dem Geschlecht der *Hardenberge* an der Ruhr war der Name *Reveling* (*Nibelung*) herkömmlich. Bei einem dieser *Revelinge* hielt sich *Goldemar* als Hausgeist auf und die lebende Volks Sage will, er habe seine Schwester gerne gesehen und den *Reveling* Schwager genannt (*Myth.* 477). Von Entführung wird hier nichts gemeldet. Viel gründlicher und meisterlicher trieb *Elbegast* das Diebsgewerbe: er stahl den brütenden Vögeln die Eier. Wie aber *Adelger* in *Madelger*, so scheint *Adelger* oder *Allegast* in *Malegis*, *Maugis* übergegangen und so in die französische Sage gelangt, wo er Dieb und Zauberer zugleich ist.

Unklar ist noch der Zusammenhang mit dem Meisterdieb *Agez*, der bei den *Minnesingern* öfter genannt wird, *Mone* HS. 140. Man wird zunächst an *Degir* erinnert, den schrecklichen Gott; goth. heißt *agis* Schrecken, hochd. *akiso*. Wurde er als Dieb gedacht, wie seine Gattin *Rän Raub* heißt? Das erklärte zugleich, warum der *Magnet Agstein* heißt, weil der *Magnetberg* den Schiffen das Eisen stiehlt; auch fielen ein Licht auf den Teufel *Dggewedel* (*MS.* II, 250), der die erste Lüge fand. Wenn nun *Degir* sich durch *Agez* als *Elbegast* erweist, so wird sein Bruder *Käri* dem *Elberich*, *Vogi* dem *Goldemar* entsprechen. Aber *Alberich* wird in den *Nibelungen* mit *Schilbung* und *Nibe-*

lung zusammen genannt, König Niblungs Söhne, des Zwergkönigs, denen Siegfried den Hort theilte und das Schwert zum Lohne vorausnahm. Nach den § 66 verglichenen Märchen eröffnet ihm die Unterwelt, auf die schon der Name Nibelung deutet. Der Name Schilbung kann neue Aufschlüsse gewähren: er hängt mit dem nordischen Geschlecht der Skilfinge (Schilpunge) zusammen, deren Ahnherr Skelfir, der Vater Skiölds, gewesen sein soll, der auch Skeäf heißt, was die Skiöldunge den Skilfingen, Schiltunge den Schilbungen gleichstellt. Auch der Name Schiltung erscheint in deutschen odysseeischen Gedichten, Drendel, Parzival und R. Tyrol, so auch in der Fortsetzung des Laurin. Wackernagel vermuthete Ztschr. IX, 374, jener Skeäf, der auch Skiöld heißt, sei nach älterer Sage auf einem Schild statt des Schiffs über Meer gekommen. Wir sehen hier wieder seine Berührung mit dem (§ 91. 102) als Unterweltsgott erkannten Uller, der auf dem Schild als einem Schiff übers Meer lief. Schwerlich bediente sich dieser winterliche Gott in der ältesten Sage einer Eißcholle, die wir Schülpen nennen: besser nimmt man an, sein Schiff war aus Baumrinde (Schelfe) gemacht. Vgl. Frischs. v. Schelf. Als Todtenschiffer wie als Erfinder des Schiffs oder Boots sahen wir S. 247. 441 den Riesen Wate, in letzterer Eigenschaft neben seinem Sohne Wieland (Wölundr), der wieder zwei Brüder hat, Egil und Slagfdr. Wieland heißt Elfenkönig wie Goldemar, und Egil, in der Wiltinas. Eigel, wird mit dem ags. Aegel, dem deutschen Zwerge Eugel zusammenhängen, und wir gewinnen so neue Brüdertilogieen, welche unsere frühern § 37. 57 vervollständigen und beleuchten können:

Luft	Wasser	Feuer
Käri	Degir	Logi
Fasolt	Ecke	Ebenröt
Elberich	Elbegast (Agez)	Goldemar
Ullberich	Nibelung	Schilbung (Schiltung)
Slagfdr	Egil (Egil)	Wölundur.

Diesen drei zwerghischen Brüdern entsprechen die S. 417 erwähn-

ten drei Haulemännchen, die auch schon, weil sie begabend sind, an die Trilogie höchster Götter gemahnen. Dem auf dem Schiffe oder Schild schwimmenden Unterweltsgott, heiße er nun Skjölb oder Uller, möchte ich den auf dem Blatt schwimmenden Däumling vergleichen, dem St. Brandan auf der See begegnete, Myth. 420. Mit der Rechten hielt er ein Näpfschen, mit der Linken einen Griffel: den Griffel steckte er in die See und ließ davon Wasser in den Napf triesen; war der Napf voll, so goß er ihn aus und füllte dann von Neuem: ihm sei auferlegt, die See zu messen bis an den jüngsten Tag. Grimm erinnert dabei an uralte indische Mythen. „Brahma, auf Lotos sitzend, schwimmt sinnend durch die Meeresabgründe. Wischnu, wenn nach Brahmas Tode Gewässer alle Welten bedecken, sitzt in Gestalt eines urkleinen Kindes auf einem Blatt der Pipala (des Feigenbaums) und schwimmt, an der Zehe seines rechten Fußes saugend, auf dem Milchmeer.“

Die trilogische Zusammenstellung hat auch den Zwergen elementarische Natur angewiesen. Da wir sie aber unter den Erdgeistern fanden, so wäre gleichwohl die Eintheilung nach den Elementen unthunlich gewesen. Wir sahen die Götter an die Stelle elementarischer Riesen getreten: sollten ihnen auch Zwerge zu Vorbildern gedient haben? In den deutschen Sagen erscheint Odhin häufig als Zwerg, als kleines muzziges Mändle. Myth. 439. Vgl. das Nebelmännle S. 404. So mag es wohl guten Grund haben, wenn agf. Stammtafeln Böden von Sceaf und Sceldva abstammen lassen.

Ein berühmter deutscher Zwergkönig ist Laurin, von dem der Zwergkönig Antilois in Ulrichs Alexander eine Nachbildung scheint. Er reitet auf einem Rosse, das nicht größer ist als ein Reh, wie Laurins Ross einer Geiß verglichen wird. Auch Er hat sich einen Blumengarten geziert, den man ihm nicht verwüsten soll. Laurins Rosengarten wird mit einem Seidenfaden gehegt. Das kehrt bei dem großen Rosengarten, den Kriemhild angelegt hat, wieder; auch Er ist nur eine Nachbildung des

elbischen. Wer dem Laurin diese heilige Umfriedigung bricht, der büßt es mit der rechten Hand und dem linken Fuß: dadurch ist auch Er als unterweltlicher Gott bezeichnet, denn Hände und Füße fordert als Schifflohn der Fährmann, der über den Todtenfluß setzt, und sie wurden den Todten in den Sarg gelegt. Einen Fuß und eine Hand verlangt auch der Fährmann im großen Rosengarten; von dem Fährmann in den Nibelungen scheint es nur vergesen.

Andere Zwergkönige der deutschen Heldensage sind Sinuels von Palafers bei dem Lebermeer, wo der Magnetberg liegt. Er ist Laurins Bruder wie Walberan sein Oheim, wenn nicht wieder ein dritter Bruder in ihm steckt. Endlich erscheint noch in Dietrichs Drachenkämpfen der streitbare Zwerg Bibung. In der neuern deutschen Sage ist Gübich berühmt, wohl aus Gibich (einem Beinamen Odhins) entstellt. Er ist König der Harzzwerge. In Deutschböhmen ist Hans Heiling als Fürst der Zwerge bekannt; doch schwankt er zu den Riesen hinüber. Im schlesischen Gebirge spukt Rubezahl, der vielleicht nicht deutsch, auch eher ein Gespenst als ein Zwergkönig ist. Eine Reihe deutscher Sagen spricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erscheinen. ‚König Knoblauch ist todt‘, ‚König Pingel ist todt‘, ‚die alte Mutter Pumpe ist todt‘: diesen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich springt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Kage, die erst ins Haus gekommen sind, auf und verlassen es: sie waren die Erben und Nachfolger des verstorbenen Königs und eilen, ihr anerkanntes Reich in Besitz zu nehmen, Müllenhoff S. 291. 2. Kuhn NS. 189. Baader 26. Häufig erscheinen Riesen als Vasallen dieses elbischen Reichs. Dem König Niblung dienten zwölf starke Riesen (Nibel. 95), dem Laurin fünf, dem R. Goldemar (Heldens. 174) sehr viele, dem Walberan zahllose. Wesentlich verschieden sind auch Riesen und Zwerge nicht: sie gehören beide dem Steinreich an, und ihre Beziehungen zur Unterwelt sind gleich nahe. Nur pflegt es ein Zwerg zu sein, der

als Bote der Unterweltsgöttin, wie sonst der Hirsch, in den Berg lockt: den Dietrich von Bern holt ein Zwerg ab, Heldens. 39, und noch in den allegorischen Gedichten des 15ten Jahrh. führt ein Zwerg zu Frau Venus. Hierhin gehört auch der Rattenfänger, der die Kinder von Hameln in den Berg lockt; in der Sage vom Lorscheer See (Wolf Beitr. 172) vertritt ihn ein Bergmännchen, von einer Göttin gesendet. Vgl. Zingerle II, 179. Gleiche Verhältnisse zu der Unterweltsgöttin finden sich nur bei Niesinnen S. 430; doch sind jene als Todtenschiffer auftretende Niesen zu beachten so wie der Viehhirt (wilde Mann) S. 471.

Erdgeister und Zwerge theilen die lichtscheue Natur mit den Niesen: ein Sonnenstral wandelt auch sie in Stein und Felsen, wie wir in Alwismäl sehen. Darum tragen sie auch Nebelkappen, Tarnkappen, die nicht bloße Kopfbedeckung sind: die helhüt ist ein Mantel, der sie vor dem Lichte schützen soll; doch fassen sie einige Sagen allerdings als Hüte. Zuweilen giebt ihnen die Tarnhüt (verbergende Haut) auch höhere Stärke: wer sie ihnen entreißt, oder den Hut abschlägt, bringt sie in seine Gewalt. Ihre Verwandtschaft mit den Niesen bricht auch an einer Stelle des Alwismäls hervor, wo Thörr zu dem Zwerge sagt:

Wer bist du, Bursch, wie so bleich um die Nase?
 Hast du bei Leichen gelegen?
 Vom Thursen ahn ich Etwas in dir:
 Bist solcher Brant nicht geboren.

Der bleiche Zug um die Nase, der bei Sterbenden und Todten beobachtet wird, zielt auf ihre Verwandtschaft mit den näir, den Geistern der Verstorbenen, mit denen sie mehr als die unterweltliche Wohnung gemein haben. Wenn aber Thörr jetzt Etwas vom Thursen in Alwis ahnt, so ist das für ihn charakteristisch, der als geschworener Feind der Niesen überall Thursen wittert. Auch darin gleichen sich Niesen und Zwerge, daß sie die Cultur und das Christenthum hassen: das Glockengeläute ist ihnen zuwider, der Ackerbau und das Wälderrotten vertreibt

ſie; ſie wollen auch durch Hochwerke nicht geſtört ſein, und beide beſchweren ſich über die Treuloſigkeit der Menſchen, die ſie mehr noch als alles Andere zur Auswanderung zwingt. Doch pflegen Sagen von maſſenhafter Auswanderung, wobei ſie über einen Fluß geſchifft werden und dem Fährmann unſichtbar bleiben, ſich nur an die Elben zu knüpfen. Vgl. jedoch M. 511. Neben der Ueberfahrt kommt auch die Brücke vor, die unzähliger Füße Getrappel erſchüttert. So iſt es die Unterwelt, wohin der Abzug geſchieht, M. 428. Wie Zwergkönige, giebt es auch Rieſenkönige, und beide entführen gern irdiſche Königstöchter: der Rieſe Hrungnir wie der Zwerg Alwis (S. 457) kann Thrudhs Dieb heißen.

Die Rieſen laſſen deutſche Sagen Menſchentöchter nur entführen, weil ſie Wohlgefallen an ihnen finden; bei den Zwergen wiſſen ſie einen andern Grund: ihre Kleinheit. ‚Sie ſtreben ihr Geſchlecht durch Heirat mit den Menſchen zu erfriſchen.‘ Darum bedürfen ſie auch menſchlicher Ammen (ut prolem suam infelicem nutriant, Gervas. Otia Imp. 987); ſäugende Frauen ziehen ſie gern in ihre Höhlen, ihre ſchwachen Abkömmlinge zu ſchenken; wenn auch Hebammen in die Berge geführt werden, kreiſenden Zwerginnen beizuſehen, ſo ſcheint dieß eine Weiterbildung. Auch wenn ſie Säuglinge der Menſchen rauben, und dafür einen kieltröpfigen Wechselbalg in die Wiege legen, ſo kann es ihnen nach dem alten Sinn der Sage nicht ſowohl um den Beſitz des rothwangigen menſchlichen Kindes zu thun ſein, als das eigene Kind unterdes von Menſchenmilch aufſäugen zu laſſen und ſo ihr zurückweichendes und untergehendes Geſchlecht zu kräftigen. Urſprünglich wird dieſer doch weitverbreitete Zug nicht ſein; er entſtand erſt, als mit der wachſenden Aufklärung ſich das Gefühl einſtellte, daß jene einſt wohlthätigen Geiſter in Abnahme geriethen. Nun wurden ſie auch ſonſt noch der Menſchen bedürftig dargeſtellt, indem ſie von ihnen Back- und Braugeräthe borgen, das ſie Abends getreulich zurückbringen und wohl ein Brot aus Dankbarkeit darzulegen, oder ihre Hochzeiten und Feſte in den Sälen

der Menschen begehren, wofür sie köstliche Kleinode zu schenken pflegen, an denen Glück und Wohlfahrt des Hauses hängt. Sie leihen aber auch selbst den Menschen ihr Zinnwerk zu ihren Hochzeiten, D. S. 36, und das kann für älter gelten. Uralt und tief in unsere Mythen verflochten ist freilich der Zug, daß sie zur Theilung eines Schazes, zur Schlichtung eines Streits menschlicher Richter bedürfen, und dabei von den Menschen übervorteilt werden. Es pflegt dann aber auch ein Fluch an dem Schaz oder dem Kleinod zu haften, das der Mensch so sich selber zuwendet, während das freiwillige Geschenk der Geister ganzen Geschlechtern Heil und Segen bringt.

Was sonst den Menschen Feindseliges in Elben und Zwergen liegt, und Vieles der Art findet sich in der neuern Volks- sage, kann eben aus dem abnehmenden Glauben an sie hergeleitet werden. 'Die Menschen achten der Elbe nicht, die Elbe schaden den Menschen und necken sie.' Myth. 429. Daher die Elbengeschoße, die unfehlbar tödten; ihr feindlicher Anhauch, welcher Lähmung, Beulen und Geschwüre zur Folge hat. Wenn der Elbe in das Auge speit, das ihn gesehen hat, und nun erblinden muß, oder wenn er es mit dem Finger ausdrückt, wie in der angezogenen Stelle des Gervasius, so sollen die Menschen sie nicht sehen: auch die Götter wollen nicht von den Menschen in ihrer wahren Gestalt erschaut werden: der See verschlingt die Knechte, die bei dem Bade der Nerthus Hand geleistet haben. Geistersichtig wird man durch Bestreichung des Auges mit Schlangenfett, dessen Genuß auch die Vogelsprache verstehen lehrt, oder indem man durch ein Astloch blickt, wo Elfen hindurch zu kriechen pflegen, oder durch die Oeffnung, die ein Elbenpfeil durch eine Thierhaut geschossen hat, oder durch den Armring, oder über die rechte Schulter eines geisterhaften Wesens, dem man dabei auf den linken Fuß treten muß; es ist aber aus dem angegebenen Grunde meist mit Gefahr verbunden für das Auge des Schauenden. Eine Umkehrung hiervon ist es wohl, wenn der Blick des Geistes selbst es dem Men-

schen anthut, der dann ‚entsehen‘ heißt: es ist der in den Sagen so berühmte ‚böse Blick‘, der aber auch Menschen beigelegt wird. Nicht an den Elben, an der Untreue der Menschen scheint es zu liegen, wenn mit den Elben eingegangene eheliche Verbindungen, wie sie besonders mit Wassergeistern vorkommen, zuletzt ein trauriges Ende zu nehmen pflegen; doch könnte schon in der ungleichen Sinnesart der Verbundenen der Grund liegen, daß solche Mißheiraten nicht zum Glück ausschlagen.

Wer Speise und Trank der Unterirdischen genießt, ist ihnen verfallen und kann nicht mehr ins Menschenleben zurück. Dieß gilt nicht von dem Brote, das sie aus Dankbarkeit schenken, nicht von den duftenden Kuchen, die sie backen und den Menschen mittheilen, wenn ihnen der aus dem Erdboden aufsteigende Wohlgeruch Verlangen darnach erregt hat: es gilt nur von dem Berwegenen, der sich in ihre Feste drängt, ja auch von denen, die sie selber in den Berg holen, ihnen wie die Frau von Alvensleben S. 68 in Geburtswehen Hilfe zu leisten: der Berg ist die Unterwelt, und ihr gehört an wer ihre Kost genoßen hat, wie schon die Granatförner der Persephone lehren.

Es bleibt noch der Alb oder Nachtmar übrig, der im Schlafe drückt, wovon schon Jungliag. c. 10 ein Beispiel bietet. Hier zeigen sich aber im deutschen Volksglauben Spuren, daß auch dieser Geist ursprünglich kein feindseliger war. Die Mahr oder Mahrts wird gefangen, wenn man das Astloch oder Schlüsselloch verstopfen läßt, durch das sie in die Kammer des Schlafenden drang. Geschieht das, so erweist sie sich als ein schönes Mädchen, und Mancher hat sie geheiratet und sie haben Kinder gezeugt und glücklich zusammen gelebt bis die Frau, von der Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, den Mann bat, den Pflock aus dem Astloch zu ziehen, durch das sie ins Haus gekommen war. That er das, so verschwand sie und kam nicht wieder, als etwa noch ihre Kinder zu waschen und zu pflegen. Gewöhnlich ergiebt sich England oder Britannien als das Land, wohin sie zurückgekehrt

ist; dieß kennen wir aber schon als das Todtenreich. Bei Ruhn MS. 185. verschwindet sie auf die Frage, woher es komme, daß sie eine Mahre geworden sei. Gleich dem Schwanenritter, der aus dem hohlen Berge kam, wie Skeaf aus dem Todtenreiche, will sie nach ihrer Heimat nicht gefragt sein. Die Aehnlichkeit dieser Mahre mit den Walküren fällt auf; im Oldenburgischen nennt man den Alb auch die Wälriderske, Ruhn MS. S. 419. Aus der Lenorensage weiß man, daß es Bande giebt, welche die Todten noch an diese Welt knüpfen und sie dahin zurückziehen. Den Helgi zieht Sigruns Trauer aus Walhalls Freuden; Kindesliebe zwingt die Mütter, noch jeden Sonntag wieder zu kommen, ihrer Säuglinge zu pflegen (MS. 185. Ruhn MS. 91): ein unerfülltes Eheversprechen band jene Mahrt an diese Welt. So kann die Liebe den Geist in die Kammer des Schlafenden führen: reine Lust am Duälen und Peinigen der Menschen gilt erst zuletzt als Beweggrund. Wenn es lebende Menschen sind, die andere im Schlafe zäumen und reiten, so geht das in den Herenglauben über.

Den Walküren näher steht noch die Pferdemaht, die ebenfalls Wälriderske heißt: Sie pflegt sich zu ihrem nächtlichen Ausritt bestimmter Pferde in fremden Ställen zu bedienen, welche sie so gut füttert, daß die übrigen dagegen dürr und mager bleiben; doch wird auch berichtet, daß sie morgens erschöpft und schweißbedeckt im Stalle stehen. OS. 131. Das kann von jenen in heiligen Hainen den Göttern erzogenen Pferden herrühren, die nur der Gott oder sein Priester reiten durfte, wie Saro (M. 627) von Swantowits Pferde erzählt, daß es Morgens staubig und schweißbedeckt im Stalle gestanden, weil der Gott auf ihm gegen die Feinde seines Heiligthums kriegte. Auch lebende Menschen werden als Wälriderske oder Wälriderske, Rittmeise, gedacht. Sie pflegen auch den Pferden die Haare zu verfilzen, wodurch der sog. Weichselzopf (plica) entsteht, der wohl eigentlich Wichtelzopf heißen sollte. Es ist eine Krankheit, der bekanntlich auch Menschen ausgesetzt sind, und auch hier von der

Mahr, der Drute, dem Alb herrühren soll, wenn nicht von Frau Holle selbst, der Königin der Elben, in deren Geleit sie nächstlich ausfahren. Auch der Pilwiz oder Bilwis (Myth. 440 ff.) verwirrt oder versilzt die Haare, und einige Namen des Weichselzopfs lauten als wäre er von dem Pilwiz genannt. Dieser vielgestaltige Geist, der sich mit Haus- und Feldgeistern berührt, und bald in den Bergen, bald in Bäumen wohnt (Myth. 442), hat am meisten Herabwürdigung erfahren. Sein Name, der aequum sciens, das Rechte wissend, bedeutet, zeigt schon, daß er zu den guten Holben gehört, und doch heißt nach ihm der ‚Bilwesschnitt‘, ein Raub am Getreidefeld, der für das Werk eines bösen Geistes oder Zauberers gilt. Eine Sichel an den Fuß gebunden geht der ‚Bilmes- oder Bilwenschnaider‘ durch das reisende Korn, und von dem Theil des Getreidefeldes, den er mit seiner Sichel durchschneidet, fliegen alle Körner in seine Scheune oder in die des Bauern, dem er als Hausgeist dient, wenn er nicht als Hexenmeister oder Zauberer, sondern als elbisches Wesen aufgefaßt wird. Zuweilen reitet er auf einem Bock durch das Getreide, was an Thór und wieder an die Roggenmuhme S. 437 erinnert. Hier ist die Herabwürdigung unverkennbar: das Umgehen des Bilwis oder der Roggenmuhme, Roggenmutter im Getreidefeld, hatte ursprünglich einen wohlthätigen Sinn. Als eine mütterliche Gottheit schützte sie die Aecker und machte sie fruchtbar. Wenn das Korn im Winde wogt, so sagt man der Eber gehe hindurch; es wird Fros Eber sein, des Gottes der Fruchtbarkeit. Man hört auch sagen, der Wolf geht im Getreide: das ist Wuotans heiliges Thier, und so weist der Bock des Bilwis auf Thór, der wie Wuotan Erntegott ist, Myth. 446.

Wenn der struppige Pilwis uns zu den Feldgöttern führte, so gehen wir mit dem behaarten und auch sonst nahverwandten Schrat, Schräß oder Schretel (Schrezel), zu den Waldgeistern über. Es ist rauh und zottig und die Augenbrauen sind ihm zusammengewachsen. Dasselbe berichtet Ruhn

MS. 419 von der Murraue, die sonst der Mahrst gleicht. Goethe sagte im II. Bande von Wahrheit und Dichtung (21, 177) über Meyer von Lindau, einen seiner Straßburger Tischgenossen: ‚seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Käzel war, d. h. daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, welches bei einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt.‘ Wir sehen jetzt aus Panzers Beitr. 111, vgl. Meier 173 Stöber 279 daß Käzel und Schräzel zusammenfallen, wie Käzel- und Schräzel-löcher. Prätorius berichtet (DS. 80): ‚die Augenbraunen der Albs, der Drub oder Mahr stoßen in gleichen Linien zusammen; Leute, denen die Augenbraunen auf der Stirne zusammengewachsen sind, können Andern, wenn sie Zorn oder Haß auf sie haben, den Alb mit bloßen Gedanken zuschicken. Er kommt dann aus den Augenbraunen, sieht aus wie ein kleiner weißer Schmetterling und setzt sich auf die Brust des Schlafenden.‘ Der Schmetterling ist das Bild der Seele, die in Schmetterlingsgestalt auch aus der Hexe fliegt, während der Leib wie todt liegt, Myth. 1031. 1036. Auch Denen, welche das Vermögen haben, sich in Berwölfe zu wandeln, sind die Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen, Myth. 1051. Auf dem Eichsfeld nennt man die Käzel Markdrücker, was den Waldgeist bezeichnet. Der Inhalt der altdeutschen Erzählung von dem Kampf eines zahmen Wasserbären mit dem Schretel, das einen Bauernhof unsicher machte, lebt noch im Volksmunde, aus dem sie mehrfach aufgezeichnet worden ist. Noe und Asbiörnson 26. Müllenhoff 257 stellt sie unmittelbar neben Beowulf, und die Verwandtschaft ist so einleuchtend, daß ihr gleiche mythische Grundlage zugetraut werden darf. Biörn ist ein Beinamen Thörs, vgl. ob. S. 447; der Schrat geht aber in die Riesen über, und diese pflegt Thörr zu bekämpfen, und Beowulf, wenn er als Biennenwolf zu deuten ist (Myth. 689), kann so gut auf den Bären gehen als auf den Specht.

Wald-, Holz- und Moosleute haben wir öfter erwähnt und

den nordischen Zwidien verglichen. Ihr Leben scheint an Bäume geknüpft, denn ein Waldweibchen muß sterben, wenn ein Baum entrindet wird. Man pflegte gewisse Bäume mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen um Holz zu bitten, ehe man die Art anlegte; die dabei gebrauchte Formel klingt noch in einem Kinderliede nach. Hiemit kann es zusammenhängen, daß elbische Wesen hinten hohl gleich Bäumen vorgestellt wurden, was unsere Minnesinger auf Frau Welt und die Trügllichkeit aller irdischen Freuden übertragen. In der Buschgroßmutter haben die Waldleute ihre eigene Königin, die der Berchta gleicht, denn obgleich ihr Wagen sich in einen Schufarren gewandelt hat, so lohnt doch auch sie den Ausbesserer mit dem Abfall der Späne, die zu Gold werden. Zwidie mehrt, lautet der einsilbige Ausspruch in der Eingangstrophe von Hrasnagaldr. Das mag der Sinn des Spruches (Myth. 452) sein:

Schäl keinen Baum,
 Erzähl keinen Traum,
 Pip kein Brot,
 So hilft dir Gott aus aller Noth.

Das Holzweibchen klagt, es sei keine gute Zeit mehr, seit die Leute ihre Klöße in den Topf, das Brot in den Ofen zählten, oder seit sie das Brot pöpten und Kummel hineinstückten. Den Kummel können die Waldleute nicht vertragen, und gepöptes Brot, durch die eingedrückte Fingerspitze bezeichnetes, nicht wegnehmen. Aber nun mehrte sich auch dem Bauern das Brot nicht mehr, dessen Mitgenuß er dem Waldweibchen entzog, und sein Wohlstand nahm ab bis er ganz verarmte.

„Sie haben mir gebacken Kummelbrot:
 Das bringt diesem Hause große Noth.“

Daß auch ein halb unfreiwilliges Opfer Segen bringen kann, sehen wir aus Müllenhoff 370, wo der wilde Jäger einem Bauern ein Brot nimmt und sagt, „weil ich dieß Brot hier bekommen habe, soll es in deinem Hause nimmer daran fehlen“; und er hielt Wort.

Daß diese Waldleute in Riesen, ja in Helden übergehen, ist schon oben erinnert worden. Außer an Witolf, Wittich, Witungouwo zeigt es sich bei Minring, den Saxo (ob. S. 102) silvarum satyrus nennt. Dieser erscheint auch als Schmied, wie Mime in der Wiltinasage, und Wittichs Vater Wieland, der Elbentönig, ist der berühmteste aller Schmiede (Myth. 426, vgl. 440). Wie man dem Bergschmied Eisen und Stahl auf die Bergklippen legen und dann Morgens die Arbeit gefertigt finden sollte, so geschah es wirklich nach der englischen Sage (D. Heldensf. 170) von Wayland-Smith. Aehnliches wird von dem Smelt uppn Darmssen (Myth. 463, Ztschr. f. N. I, 103) berichtet; der Grinken-Schmidt (BS. 156) wird auch hieher gehören, zumal er ein wilder Mann heißt, und der Schmidt am Huggel (Harris 56) ergiebt sich aller Vermenschlichung zum Trotz doch zuletzt als Metallkönig. Es ist aber ein uralter Zug, der schon bei Hephaestos vorkommt, Myth. 440. Vgl. Petersen 110. Die schon N. 351 begonnene Vergleichung der Wielandsage mit der von Dädalus hat Kuhn Ztschr. f. Spr. IV, 95 ff. zu dem sichern Ergebniss ihrer Einheit gebracht.

Der wilde Mann mit dem entwurzelten Tannenbaum in der Hand, den wir auf Wirthshauschildern und als Schildhalter niederdeutscher Fürstenwappen, auch des preussischen, finden, ist tief in unsere Mythen versflochten. Am Lebendigsten wird er im Zwein geschildert, wo er ein Waldthor heißt und ein ellenbreites Antlitz hat; den Kolben trägt er in der Hand. Zugleich ist er als Hüter wilder Thiere, Wisende und Urrinder, dargestellt, die in einem Gerente des Waldes, unfern des wunderbaren Brunnens, weiden. Wir finden ihn wieder in dem zweiten Märchen bei Sommer, wo er der eiserne Mann heißt, was an die iarnwidhiur (S. 25. 437) erinnert. Auch hier muß er der Thiere hüten, und RM. III S. 185, wo er in einer Variante des Märchens (Nro. 97) vom Wasser des Lebens abermals begegnet, sollen seine Thiere, Hasen und Füchse, sogar mehr wissen als der Riese selbst (ein Zwerg in dem entsprechenden

Märchen), nämlich wo das Wasser des Lebens zu holen sei. Mit dem Wasser des Lebens ist das aus dem Brunnen der Urdb gemeint, das verzügende Kraft hat wie die Aepfel Idhuns, während auch im Zwein der Brunnen heilig ist, wie wir daran sehen, daß Gewitter toben, wenn sein Wasser verschüttet wird. Mit dem Brunnen der Urdb und dem Wasser des Lebens hat er gleiche Bedeutung; das zeugt auch RM. 121, wo goldene Aepfel an die Stelle des mythisch gleichen Lebenswassers treten, und der Löwe, der sie bewacht, dem Helden demüthig folgt als seinem Herrn, was den Zusammenhang mit Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, ja mit Heinrich dem Löwen, außer Zweifel stellt. Die Betretung sonst unnahbarer mythischer Gebiete ist in den meisten Märchen zur Aufgabe gestellt: hier sind sie als der Unterwelt verwandt deutlich genug bezeichnet: ‚der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere eins nach andern, die halten Wacht und lassen keinen Menschen hinein.‘ Unweit des Baumes, der wohl der Weltbaum ist, als dessen Früchte mithin die goldenen Aepfel erscheinen, steht hier wieder der Brunnen, dessen Leben wirkende Kraft sich daraus ergibt, daß sein Wasser Blinde sehend macht und Wunden heilt, zuletzt auch ausdrücklich Wasser des Lebens heißt. Die Jungfrau, um deren Erlösung es sich handelt, ist Hellia oder Idhun; schwarze und weiße Farben bedeuten hier wieder Stufen der Erlösung. Als Hüter der Thiere erscheint der Riese hier nicht: das Zusammengehören beider ist vergessen; doch erlangen wir Auskunft über die Bedeutung der Thiere so wie des Brunnens und der Aepfel, und daß der Löwe hervorgehoben wird, ist uns für die Vergleichung mit Zwein und Heinrich dem Löwen S. 221 wichtig. Der Bezug des Waldthoren auf den Brunnen und die Aepfel erscheint dagegen RM. 136 wieder: hier heißt er bald der Eisenhans, bald der wilde Mann, wie bei Sommer der eiserne Mann; die Einheit beider Märchen erhellt daraus, daß hier wie dort der eiserne Mann am Königshofe in einen Käfig gesperrt wird, und

ein goldener Ball, vermuthlich ein Apfel, Veranlassung wird, daß ihn der Königssohn befreit. Die Strafe, die dieser dafür erwartet, führt es dann herbei, daß er den Hof verlassen muß und im Walde bei dem eisernen Manne Schutz findet, der ihm als seinem Befreier zu Dank verpflichtet ist. Auch hier fehlt der Brunnen nicht, dessen Wunderkraft sich daran äußert, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Diesen krystallklaren Brunnen soll nun der Königssohn bewachen (was eigentlich des Eisenmanns Amt wäre); er läßt aber seine langen Haare hinfallen, die nun zu Golde werden und wie eine Sonne glänzen. Die Thiere hütet Eisenhans nicht wie bei Sommer; daß er aber doch eigentlich Herr der Thiere ist, ergiebt sich daraus, daß er dem Königssohn dreimal mit einem Pferde aushilft. Gegen den Schluß kommen auch die goldenen Äpfel vor. Wer ist nun der eiserne wilde Mann, der die Thiere hütet und mit ihnen den Brunnen und die goldenen Äpfel bewacht?

In Skirnisfór sitzt ein Viehhirt am Hügel und bewacht die Wege. Außerdem wird Gymirs Gard, worin wir die von Wafurlogi umschlossene Unterwelt erkennen, noch von Hunden bewacht. In Fiölswinnsdal, das wesentlich den gleichen Inhalt hat wie Skirnisfór, wie Menglabas Saal gleichfalls von Waberlohe umschlossen ist, fehlen die Hunde nicht, auch des Gitters wird gedacht, wie dort des Todtenthors (St. 35), ferner des Baums Mimameidr, der sich über alle Lande breitet: wir werden also in mehr als einem Stücke an die verglichenen Märchen erinnert; nur die geweideten Thiere vermißt man. Und doch ist Fiölswidr, der Wächter, Niemand anders als unser wilder Eisenmann und der Viehhirt in Skirnisfór. Er läßt sich mit Winkaldr, wie der Hirt mit Skirnir, ins Gespräch ein, das nur durch Menglabas Erscheinen, wie dort durch Gerdbas, unterbrochen wird. Im Harbardslied bleibt es unerklärt, warum sich Harbard, der sonst Odhin ist, und zugleich als Todtenschiffer erscheint, Str. 50 einen Viehhirten nennt.

Vor der Unterwelt also wird Vieh geweidet: das bestätigt

sich für den deutschen Glauben aus Kellers Fastnachtspielen No. 56, wo der Weiber Bosheit, die nach vielen schwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft (S. 347), dadurch dargethan wird, daß drei böse Weiber das Vieh rauben, das vor der Hölle geht.

Vor der helle vil vihes gât,
Daz wellen wir nemen mit gewalt.

Auch der Hirt kommt hier vor und heißt Gumprecht. Er geht aber gern ins Wirthshaus, das Pinkepank, ein aus dem Volksschauspiel bekannter Teufel (Zeitschr. IV, 485), vor der Hölle hält und das machen die bösen Weiber sich zu Nutze. Wir sehen hier, wie der wilde Mann auf die Wirthshauschilder kommt. Pinkepanks Taverne erinnert an den Namen Nobiskrug S 53, wo der Teufel den Wirth macht. In dem fränkischen Liede vom Tobaustragen heißt es M. 728:

Nun treiben wir den Tod aus
Hinters alte Hirtenhaus.

Espuren des vor der Hölle weidenden Viehs finden sich auch bei Pröhle Harzf. 106, wo um die Schalk, ein verwünschtes Schloß, das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umherliegen soll. Weniger sicher ist die Erinnerung, wenn RM. 61 das Bürle vorgiebt, auf der unterweltlichen Wiese weideten ganze Heerden Lämmer. Ein Sprichwort sagt: wer zu viel bete, bete sich wieder aus dem Himmel heraus und müsse unserm Herrgott das Vieh weiden, die Piwitte' nach einer westfälischen Variante. In Nobiskrug (S. 178) müssen nach Ruhn NS. 132 diejenigen, welche nichts getaugt haben, Schafböcke hüten, wie beim Walpurgisfest auf dem Blocksberg die jüngste Hexe Kröten hüten soll, M. 1025. 'Anderer sagen: im Nobiskrug erhalte man den Pass zum Himmel; und wieder Andere meinen, der Nobiskrug sei der Himmel selber.' Es bestätigt sich immer mehr, daß nach den ältesten Vorstellungen Himmel und Hölle beisammen liegen. Nicht immer ist die Unterwelt von Höllenflüssen umgeben oder durch das Wendelmeer M. 1218 von der Men-

schenwelt geschieden, nicht immer liegt sie im hohlen Berge oder im Schooß der Klut, vgl. S. 430: oft trennt sie, wie in dem lat. Volksliede von Bischof Heriger nur ein dichter Wald (*densis undique silvis*) von der übrigen Welt; aber er ist von wilden Thieren erfüllt, und diese hütet der bald als Zwerg, bald als Riese vorgestellte wilde Mann, der zugleich den Brunnen des Lebens und den Baum mit den goldenen Äpfeln bewacht.

126. 2. Wassergeister.

Schon bei den Walbelben zeigte sich ein Uebergang in Wassergeister (Wasserholde, Brunnenholde) an den Moosleuten, die den Waldleuten gleich vom wilden Jäger, der auch der halsfrü nachstellt, verfolgt werden, und doch eigentlich vom Wasser benannt sind, da Moos Sumpfland bedeutet. So hielt sich auch der Zwerg Andwari in Hechtgestalt in einem Wasserfall auf, und nach Wiltinas. c. 43 wohnte Alfrif (Alberich) in einem Fluß. Ähnlich gehen die Walküren, die sich in Schwäne wandeln, in Meerweiber über, und Frau Holla selbst wohnt im See oder badet im Teich, wobei an Nerthus erinnert werden darf.

Ein allgemeiner Ausdruck für elbische Geister ist *menni*, *minne*: besonders wird er für Wasserwesen, Meerminnen, gebraucht; doch erscheinen daneben Waldminnen, Myth. 405, und auch die Meerminnen heißen wilde Weiber. Nahe Verwandtschaft zeigt der Name Mümmelchen, der in *Muhme*, *Mühmchen* übergeht, S. 255. Auch der Name Märmännil schließt sich an. Ihn suchen die Menschen in ihre Gewalt zu bringen, damit er ihnen weissage; er gleicht dem Butt des deutschen Märchens, nur daß dieser Schöpferkraft besitzt und jener nur Gabe der Weissagung. Er hüllt sich aber gern in hartnäckiges Schweigen und bricht es nur unwillkürlich. Jener, den König Herleif nach der Halsf. (ZAS. II, 31) hatte fangen lassen, gab keinen Laut von sich, bis der König einmal seinen Hund schlug:

da lachte der Marmennil. Der König fragte: warum er lache. Weil du den schlugst, sagte der Marmennil, der dir das Leben retten soll. Nähere Auskunft weigerte er, bis der König versprach, ihn wieder ins Meer zu lassen: da gab er auf dem Wege nach dem Strand in Liedern Bescheid über das dem Dänenland drohende Kriegsunwetter. Als man ihn nun über Bord ließ, fragte der Mann, der ihn in der Hand hielt: was ist dem Menschen das Beste? Marmennil antwortete:

Kalt Wasser den Augen, Kalbfleisch den Zähnen,
 Leinwand dem Leib: laßt mich ins Meer.
 Nun wird mich, das weiß ich, Niemand wieder
 In sein Boot bringen vom Boden der See.

Auch dieser Marmennil wird als Schmied gedacht: die Coralle heißt sein Geschmeide, marmennils smidi, Myth. 405, wie den Bergkrystall Zwerge gehämmert haben und Zwerginnen die Herbstfäden gewoben. Wie Marmennil und jene Meerweiber weissagen auch Zwerge, z. B. Eugel im hürnen Sifrit, und in einem volksmäßigen Liede (St. Andreas Schutzpatron) wird das Echo, das bekanntlich dvergmäl, Sprache der Zwerge heißt, zur Weissagung benützt.

Der Mummelsee in Baden und das Flüsschen Mümling im Odenwald scheinen von dem Mummel, ihrem See- und Flußgeist, benannt, wie der Neckar von dem Neck oder Nix, einem Wassergeist. Der älteste Name der Wassergeister ist Nixus, agf. nicor, niederl. nicker oder necker. Ob Odhins Namen Hnitlar und Nifuz ihn als Wassergott bezeichnen, ist zweifelhaft, S. 209; doch würde sich daraus noch besser erklären, warum der h. Nicolas als Patron der Schiffer gilt und sein Bild am Binger Loche steht, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden, wie er auch in Borarlberg die Kinder bringt, Wolf Beitr. 184, Zeitschr. 1, 143. Es giebt männliche und weibliche Nixen: beiden wird, wie sie mit dem Oberleib aus der Flut tauchen und ihr langes Haar in der Sonne strahlen, hohe Schönheit beigelegt; wenn den Unterleib ein fischartiger Schwanz ent-

stellt, wie bei der Melusine, so ist diese Vorstellung als deutsch nicht zu erweisen; wohl aber wenn sie rothe Mütze oder grünen Hut tragen, grüne Zähne blecken, die wohl auch eisern heißen; wagen sie sich ans Land unter die Menschen, so erkennt man sie an dem nassen Saum des Gewandes. Sie erscheinen gern auf den Märkten, und da muß man auf die Preise achten, die sie bezahlen, denn je nachdem sie hoch oder niedrig sind, folgt Theuerung oder wohlfeile Zeit. Auch auf Tanzböden zeigen sich wohl die Seejungfern, in der Dreizahl gewöhnlich und schwingen sich im Reihen mit der männlichen Dorfsjugend, unter welchen sie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer bestimmten Zeit müssen sie zurück in ihren See: wird sie versäumt, so kostet es ihr Leben, und wallt es blutroth herauf aus der Flut, so ist ein schreckliches Gericht über sie ergangen. Hier zeigt sich die Grausamkeit des Wassergeistes, der auch Menschenopfer fordert wie der Rhein und andere Flüsse ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen gesagt wird, der Nix oder die Elbjungfer habe sie herabgezogen. Oft hat das eine mildere Seite: die Liebe der Nixe zog den schönen Jüngling hinab; Waghilde, Wittichs Ahnfrau, birgt ihn im Schooß der Flut vor dem verfolgenden, im Zorn unbestegbaren Dietrich, und Holda, die zwischen Hel und Ran in der Mitte steht, empfängt die Ertrinkenden auf lachenden Wiesen, auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens.

Noch ein anderer Zug kann mit den Wassergeistern versöhnen: die Liebe der Elben zu Spiel, Gesang und Tanz zeigt sich nirgend mächtiger als bei ihnen. Wie der Ton aus Oberons Horn unwiderstehlich in den Tanz reißt, so ist der Ableich eine süße, entzückende Weise (Myth. 439), und die des schwedischen Strömkarl, der auch Josségrim heißt (und das Rauschen des Wasserfalls, fors, liegt beiden zu Grunde) lockt und bezaubert; von seinen elf Variationen dürfen nur zehne gespielt werden: bei der eilften, die dem Nachtgeist und seinem Heer gehört, würden Tische und Bänke, Rannen und Becher, Oreise und Großmütter,

selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein: ist das recht fett, so greift der Fossegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler selbst vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stück rückwärts zu spielen gelernt hat, Myth. 461. So ist auch der Tanz der Elbinnen im Mondschein so verführerisch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden.

Schon bei den Wasserriesen S. 444 gedachten wir des Wasserhmanns, der in Stiergestalt Stammvater der merowingischen Könige ward, womit es zusammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochsen zogen wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childeberichs Grabe gefunden ward. Ähnliches wird Irische Elfenm. S. XLVII von dem Elfstier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt. Vgl. Harris I, 47 und Ruhn NS. 500. Aber auch apfelgraue Rosse steigen aus der Flut und begatten sich mit den Stuten in den Ställen der Menschen. Audhun fieng ein solches und zwang es, ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das kehrt in Deutschland wieder: der schwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Vgl. Ruhn NS. 476. Myth. 458. Solche Rosse heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mummelsee bezeichnet sie als elbisch; sonst gleichen sie eher riesigen, verderblichen Wesen. Die Pferdegestalt, die hier Wassergeister annehmen, erinnert an griechische Mythen; auch fanden wir schon S. 92. 1 Pferd und Quelle verbunden. Das Christenthum hat natürlich auch Wasserwesen als teuflisch aufge-

faßt; dem Volk aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Jener Strömkarl läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, sondern auch wohl Auferstehung und Erlösung verheißten, Myth. 462.

127. Feuergeister.

Eigentliche im Feuer lebende Geister, wie das M. A. von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutschen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erscheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächst die Irrlichter oder Irrwische, Heerwische; auch Feuermänner, Wiesenhüpfer, Lüchtemännelens genannt. Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geister ungerechter Feldmehrer; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und mühen ihn nun in der Hand tragen und rufen: wo setz ich ihn hin, wo setz ich ihn hin? Antwortet aber Einer: wo du ihn hergenommen hast, so sind sie erlöst. Mit den Worten: ich wel net glöhnig gohn', weist der niederrheinische Bauer jede Anmuthung zurück, die er für unrecht hält. Diese Irrwische heißen Lückebolde, was in Dickepöt entstellt wird; der Name Hückepöt kann daher kommen, daß sie den Leuten gerne aufhocken wie koboldartige Gespenster. Bei Müllenhoff 168 heißen sie Tummeldink, was von ihrer hastigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Lückebold bezogen wird, von Zucken, Hin- und Herfahren, wie 'Fuchtelmänner' ähnlich zu deuten ist. Sie weisen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trinkgeld aus dem Wirthshaus heim. In Westfalen nennt man sie Schnätgänger, vermuthlich weil sie in der Furche gehen, die durch ihren Ackerfrevel verrückt worden ist. Wenn sie hier mehr als Gespenster erscheinen, so verräth doch der Name Elflicht ihre Verwandtschaft mit Elben und Wichten.

Der Bezug auf das Feuer sowohl als auf die Seelen der

Abgeschiedenen findet sich auch bei den Hausgeistern. Sie gleichen den Manen, Laren und Penaten, und sind eigentlich Heerdgeister. Der Heerd ist die heilige Stätte, gleichsam der Altar des Hauses, wo das ewige Feuer nach der alten Sitte nie ausgehen sollte; in der Nacht ward es nur mit Asche bedeckt. Das Heerdfeuer scheint das Element des Hausgeistes: an den Heerd ist er gefesselt, dahin wird ihm auch sein Näpfchen Milch gestellt, oder welche einfache Kost sonst für ihn bestimmt ist: er nimmt sie gerne an und zürnt, wenn sie ihm zu reichlich vergehen wird. Auf die Einfassung des Kamins wurden auch geschnitzte Hausgeister aufgestellt, zuletzt mehr zum Scherz oder zur Zierde, ursprünglich wohl mit tieferer Bedeutung: es waren Götzenbilder, Bildnisse der Hausgeister, die über dem Heerde angebracht wurden. Die Sitte währte in christlicher Zeit fort, und wurden jetzt auch Heilige auf der Eisenplatte ausgegossen, welche die Hinterwand der Feuerstätte bekleideten, so fuhr man doch fort, auf den Camin allerlei in Holz geschnitzte Puppen zu stellen, theils wie die alten Hausgötzen, Zwerge und Däumlinge gestaltet, was als ein bloßer Schmuck keinen Anstoß gab, theils aus dem christlichen Leben hergenommene Bildchen, weshalb man sowohl in den Minnefingern als auch im Volksmunde bald von einem Kobold von Buchse, bald von einem hölzernen Bischof und buchsbäumenen Küster hört und liest. Zwei Namen kamen jetzt auf sowohl für die Bilder als für die Geister selbst: Kobold und Tatermann, beide wohl undeutlich: Kobold aus dem griech. *κόβαλος*, Schalk, dem die für ungeheuerliche Wesen beliebte deutsche Endung auf oft gegeben wurde. Mittellateinisch hieß es *gobelinus*, fr. *gobelin*. Der Tatermann heißt hierlands Taggelmännchen, und so könnte er mit dem Taggen oder Zaggen zusammenhängen, wie in niederrheinischen Bauernhäusern der Milchschrank hieß, der gegen die vom Heerdfeuer erwärmten Eisenplatten mit Heiligenbildern in der Wand der anstoßenden Wohnstube eingelassen wurde. Auf diesen Taggenschrank pflegte man solche

Zatermänner oder Koboldbilder zu stellen. Damit stimmt, daß der Aschenbrödel im Tyrol Aschentagger heißt, Zingerle II, 424. Für Zatermann findet man Katermann geschrieben: das erinnert daran, daß viele Geister, wie Katzenweib, Hünze und Hünzelmann auf Katzennamen deuten; obgleich Heinz eigentlich nur Verkürzung aus Heinrich ist, und andere Hausgeister gleichfalls menschliche Diminutionen führen, z. B. Petermännchen. So ist Chiemke aus Joachim entstellt, Wolterken aus Walther, Rudi aus Rudolf, Nüpel aus Ruprecht (Hruodperah), der dänische Nisse aus Niclas, der in Deutschland zu Claus und Clobes ward. Das Wort Popanz kann eine Zusammensetzung von Puppe und Hans sein. Die meisten dieser Namen sind auch im Volksschauspiel beliebt, und sowohl Kobolde als Zatermänner finden wir die Puppen genannt, die beim ältesten Puppenspiel an Drähten gezogen wurden. Andere Namen für koboldartige Geister deuten auf Verkleidung oder Vermummung, denn man verkleidete sich auch zu Fastnacht und andern festlichen Zeiten in diese Hausgeister und spielte ihre Rollen, oft nur um die Kinder zu schrecken. Daher heißen nun die Kobolde selbst Mummart, Mummanz u. s. w. Ein bekanntes Volkslied beginnt mit den Worten: 'Es geht ein Buzemann im ganzen Reich herum'; Walther spricht von butzengriul und will nicht mehr in butzenweise gehen. Dieser Buzengreuel ist der Kinderschreck, den solche Verkleidungen erregten. Verbutzen heißt jetzt sich verkleiden, die Gestalt des Hausgeistes in der Vermummung annehmen; wahrscheinlich geht aber das Wort butze zunächst auf die kleine Gestalt des Kobolds selbst. Butze ist ein winziger, im Wuchs zurückgebliebener Wicht, verbullen ist verknorzen, und Kobolde heißen Butte, Buttman, in Bonn Bömann. Auch die Namen Hanselmann und Hampelmann erklären sich: es sind an Drähten oder Fäden gezogene Puppen, wie sie zum Nürnberger Kinderspielzeug dienen. Hanswurst und Hanselmann, der in Schwaben auch von Teig gebacken wird, berühren sich mit dem Henneschen, der beliebtesten Figur des Bölnner Puppentheaters,

dem Käasperle des Wiener entsprechend. Auch Caspar ist ein Zwergname, Müllenhoff S. 28 f. So auch Puck, das nach Myth. 468 gleichen Sinn hat wie Buz und vielleicht damit zusammenhängt. In Schleswig-Holstein heißen die Hausgeister Hauspucken, Müllenhoff S. 318, und der Niss, aus Nicolaus gebildet, führt wohl noch den Beinamen Puck. Man weiß aber, daß der Puck eine beliebte Figur des englischen Theaters war. Umgekehrt wirkt auch das Theater zurück auf die Namen der Hausgeister. Nissen und Clas heißen sie, weil der heil. Nicolaus eine Hauptfigur des alten Volksdramas war; ebenso Caspar, einer der heil. drei Könige. Nicolaus war Bischof, und darum wurden auch Bischöfe als Tatermänner auf den Camin gestellt; daher jener hölzerne Bischof. Der beliebte Zwergname Barthel kommt von Bartholomäus, Myth. 483. Dieß kann genügen, um den Zusammenhang des Volksschauspiels mit der Verehrung der Heerdgötzen und Hausgeister darzutun.

Man wird sich des häufig in Sagen und Märchen vorkommenden Zugs erinnern, daß dem Ofen gebeichtet wird: was man eidlich hat geloben müssen, keinen Menschen zu verrathen, das erzählt man dem Ofen; hinter ihm verstecken sich aber Menschen und so kommt das Geheimniß an den Tag. Goth. heißt der Ofen auhns: statt des f zeigt sich die entsprechende Gutturale, die den Zusammenhang mit dem latein. ignis beweist.

Diese Anbetung des Ofens geht wie Alles was in unserer Mythologie auf Elementardienst weist, das Nothfeuer, die Johannisfeuer u. s. w. in eine Zeit zurück, die älter ist als das Germanenthum. In den Hausgeistern ist das Feuer schon personificiert; noch stärker tritt die Personification in Donar hervor, der in Deutschland Heerd- und Feurgott zu sein scheint, wie für den Norden Thialfi Gleiches vermuthen ließ, S. 200, wo sonst Loki (Lofar?) als solcher austrat. Wir fanden S. 428 die Trilogie ‚Sonne Mond und Hercules‘, welche jener bei Cäsar Sol Luna Vulcanus S. 191 ganz entspricht, wenn wir Donar, den wir S 83 ff. als Hercules nachgewiesen haben, nun

auch durch seine Bezüge zu den Hausgeistern als Heerdgott (Vulcanus) erkennen lernen. Die Zwerge halten auf Heiligung des Donnerstags, und mögen nicht leiden, daß an diesem Tage gesponnen oder Holz gehauen werde. Müllenhoff S. 578 heißt ein Zwerg Hans Donnerstag. Wie dem Donar das Eichhörchen heilig ist, so heißt ein Hausgeist Eckerken; einen andern fanden wir Petermännchen genannt, und Donars Bezüge zu St. Peter sahen wir S. 314. Wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Feuer wird ihnen rothes Haar und rother Bart beigelegt, wie dem nordischen Thór; auch läßt man ihnen rothe Kleider, rothes Röckchen und Käppchen machen, um ihre Dienste zu belohnen. Zuweilen nehmen sie das übel und ziehen weg, worauf der Segen aus dem Hause verschwindet, M. 453. 479. Grimm will dieß auf Waldgeister und Unterirdische beschränken, die auch oft im Verkehr mit Menschen stehen, während er von Hausgeistern annimmt, sie dienen recht eigentlich um Kleider. Selbst ihre Namen beziehen sich gern auf die Kleidung, namentlich auf die rothe Mütze. In Flandern heißen sie Rothmützchen, in Frankreich Chaperon rouge; Rothkäppchen kommt in deutschen Märgen vor, Wolf DS. 239. Ein norwegischer Nisse trägt eine rothe Pelzhaube, M. 476; ein schottischer Hausgeist heißt Shellykoal, Schellenrock. Schellen lieben die Zwerge an den Kleidern und bedingen sich bunten Rock mit klingenden Schellen, M. 478, wie später gerne die Narren trugen im Lustspiel wie an den Höfen. Der Zwerg Antiloys, der dem Laurin nachgebildet ist, trägt einen Rock mit klingenden Schellen. Hütchen (Hödefen DS. 74) gleicht auffallend Odhin: er drückt den Hut so tief ins Gesicht, daß man ihn nicht erkennen kann; wie Odhin in der Herwararf. Gest dem Blinden mit Räthselweisheit aushilft, wobei er auch dessen Gestalt annimmt, so hilft Hütchen einem unwissenden Geistlichen, der zur Kirchenversammlung geschickt werden sollte, aus der Noth, indem er ihm einen Ring giebt, der ihn so gelehrt und beredt machte, daß er als berühmtester Redner glänzte. Bekanntlich begegnet dieser bisher noch übergan-

gene Obhinsmythus zuletzt in Bürgers Abt von St. Gallen, und hier nimmt Hans Bendix, der an Obhins Stelle tritt, auch noch des Abtes Gestalt an, wie auch der Bezug auf die alte Räthselweisheit hier unvergessen blieb. Hütchen begab auch in ähnlicher Weise wie Obhin OS. p. 103. Neben Hütchen kommen die Namen Hopfenhütel, Eiseuhütel (Fingerhut) vor; andere Hausgeister heißen Stiefel, wobei eine Beziehung auf die Siebenmeilenstiefel möglich ist. Denn Hütchen lief in unglaublich kurzer Zeit über Wälder und Berge nach Hildesheim, und noch jetzt zeigt man seinen Kennpfad. Das erinnert an den lichten Geist bei Casarius, der in einer Stunde Löwenmilch aus Arabien holte.

Der Name Hütchen reimt auf Gütchen, welches ein fast so allgemeiner Name für elbische Geister ist wie gute Holde. Goethe nennt im 2. Theil des Faust die Gnomen, den frommen Gütchen nahverwandt. Bei Sommer 170 erscheint ein Gütchenteich, aus dem in Halle die Kinder geholt werden. Das Guetel wird oft entstellt in Züdel. Aber auch als Hausgeist erscheint das Züdel. Es spielt gerne mit den Kindern, wie alle Hausgeister gerne spielen und sich belustigen, weshalb man ihnen Schuhe, Bogen und Pfeile und andere Spielsachen hinzulegen pflegte, Anh. xxxvii. Sein Spielen mit den Kindern sah man aber nicht gerne, weil es sie nicht schlafen ließ. Man dachte daher auf Mittel, es von den Kindern abzuhalten (Aberggl. Nro. 389) oder abzuführen, wozu wieder Spielsachen dienten (Nro. 62). Auch die Rüche beunruhigt es (Nro. 454); nach 473 scheint es sogar die Kinder zu verbrennen. Das giebt uns Aufschluß über die altdeutsche Erzählung von dem Züdel, wo ein Judenkind, das dem Christenthum zuneigte, von den eigenen Verwandten in einen Ofen gesteckt, aber von der Jungfrau Maria vor dem Verbrennen behütet wird. Der Mißverständnis des Namens ist hier deutlich; zugleich tritt aber wieder die Beziehung der Hausgeister auf den Ofen, den Heerd des Hauses, hervor.

Auch die Hausgeister sind ihrem Wesen nach wohlthätig: als genii tutelares, Schutzgeister des Hauses, halten sie es mit dem Hausherrn und warnen ihn vor Veruntreuungen des Gesindes, das ihnen daher oft abhold ist. Ist das Gesinde aber treu und versäumt es nicht, ihnen den Napf mit Milch zu füllen, streut es nicht etwa Sand und Erbsen, damit sie fallen und ihre kleine Gestalt oder die misgestalteten Füße im Sande abdrücken, verschont es sie überhaupt mit Spott und Neckereien, die sie oft grausam vergelten, ist es im Dienst der Herrschaft nicht faul und fahrlässig, dann werden sie auch Knechten und Mägden hold und erweisen ihnen viele Dienst, verrichten in der Nacht insgeheim einen Theil der jenen obliegenden Arbeit, striegeln die Pferde, füttern das Vieh, misten den Stall, holen Wasser aus dem Brunnen, spülen Teller und Schüsseln, kehren und fegen Flur und Haus. Der faulen schlampigen Magd freilich stoßen sie den Milchkübel um, blasen das Licht aus und solchen Schabernack mehr: gegen sie wird der gutmüthige Hausgeist zum Quäl- und Plagegeist. Herabwürdigende Auffassung macht sie dann zu Poltergeistern: sie poltern und rumpeln im Hause umher: daher die Namen Rumpelsitz (RM. 55), Bullermann, von Bullern, Poltern. Schon der Buttman, der Bug kann mit bözen Klopfen zusammenhängen (Myth. 475) und Popanz (S. 479) sowie der schwäbische Poppelle (Meier 85 ff.) mit Popern, Pochen. Diese Poltergeister, die das Haus, das von ihnen besessen ist, unbewohnbar machen, und Vorübergehende gern mit Steinen werfen, mögen den Niesen verwandt sein, dem Grendel und jenem Schretel, das der Wasserbär bekämpfte: auch christliche Ansicht kann ihre Natur verfinstert haben.

Der echte Hausgeist ist weniger an das Haus als an die Familie geknüpft: er bleibt nicht im Hause, wenn der Hausherr wegzieht. Bei der ersten Bebauung Islands ließ der Nordmann seine Götter nicht daheim: die Hochstypseiler, an welchen ihre Bildnisse ausgeschnitten waren, stellte er bei der neuen Feuerstätte wieder auf. So flüchtete Anchises die Penaten aus dem Brande

von Troja und trug sie auf der Schulter als das liebste Gut, was in der Weinsberger Sage auf die Männer übertragen ward. So zieht auch der deutsche Hausgeist mit dem Hausherrn weg, wenn er auswandert oder auszieht. Erst als man die Hausgeister als neckende Kobolde, als Quäl- und Plagegeister betrachtete, konnte sich die Sage bilden, die vielfach (D. S. 72, Kuhn N. S. 82) erzählt wird. Ein Bauer, der des Unfugs seines Kobolds überdrüssig war, beschloß auszugehen und ihn zurückzulassen, oder gar mit der alten Scheune, worin er sein Wesen hatte, zu verbrennen. Als er nun alle seine Habseligkeiten auf einen Karren geladen hatte und davon fuhr, blickte er noch einmal um nach dem alten Hause, das in vollen Flammen stand: da saß der Kobold hinten auf dem Karren und sprach: 'Es war Zeit, daß wir herauskamen, es war Zeit, daß wir fortkamen!' Da konnte er wieder umkehren und den Kobold behalten.

Häufig bricht die Ansicht durch, daß die Hausgeister Seelen der Verstorbenen seien. Nach D. S. 71 sollen sie Messer im Rücken stecken haben; das würde sie sogar als Geister von Ermordeten darstellen. Eine Magd wollte gern ihren Kobold sehen und ließ nicht nach mit Bitten. Endlich verspricht er, sich zu zeigen, bestimmt den Ort, bedingt sich aber, daß die Magd einen Eimer Wasser bereit halte. Da sieht sie ihn auf einem Rißchen nackt liegend, ein großes Schlachtmesser im Rücken. Vor Schrecken fällt die Magd in Ohnmacht, der Kobold springt auf und gießt ihr den Eimer Wasser über den Kopf, damit sie wieder zu sich komme. Auch die Penaten waren Seelen abgestorbener Vorfahren, selbst Bertha steht als weiße Frau an der Spitze der Fürstengeschlechter, und die Hausgeister sahen wir nicht sowohl an das Haus als an die Familie gebunden.

Zuweilen soll die Ahnfrau gewaltsam ums Leben gekommen sein: das führt auf die in Deutschland, Frankreich und Italien nachweisbare Sage von dem dankbaren Todten. Ihren

Hauptſitz hat ſie in einer Reihe deutſcher, zum Theil noch ungedruckter Märchen, wo der Geiſt eines Ermordeten Dem, der mitleidig ſeine Leiſche Mißhandlungen entzogen und ehrlich beſtattet hat, das Leben rettet oder zum Beſitz der Geliebten verhilft. Auch gegen dieſe hatte der Held ſich mitleidig erwieſen, indem er ſie aus der Gefangenſchaft loskaufte, ohne noch zu wiſſen, daß ſie eine Königstochter ſei. Den Zuſammenhang mit dem guten Gerhard' kann ich hier nicht ausführen; ich merke nur noch an, daß in einigen dieſer Märchen der Geiſt des Ermordeten zuerſt als Vogel oder als wildes Thier erſcheint, und die vorkommenden Eigennamen: Karl (der guote Karle), Heinrich (der arme, guote Heinrich), Gerhard (der gute Gerhard), vielfach bedeutend und zum Theil nicht ohne Bezug auf die Geiſterwelt ſind. Bei den Hausgeiſtern kommt beſonders der Name Heinrich gerne vor; auch ſie nehmen Thiergeſtalt an; ſie erſcheinen als Katzen, Schlangen und Kröten. Hinzelmann D. S. 103 zeigt ſich bald als Marder, bald als Schlange (S. 111); überhaupt finden wir neben den Hausgeiſtern auch Hausſchlangen, und wie jenen wird ihnen Milch zum Trinken hingefezt. Mit den Kindern leben die Hausſchlangen gerne zuſammen, bewachen ſie in der Wiege und theilen mit ihnen Speiſe und Trank: dann gedeiht das Kind und blüht; wird aber die Schlange verlegt oder gar getödtet, ſo nimmt es ab und ſiecht hin. Zuweilen kommt die Schlange zugleich mit dem Kinde zur Welt, um ſeinen Hals gewickelt: dann iſt auch ihr Leben unzertrennlich verbunden. Nach Einer Sage giebt es in jedem Hauſe zwei Schlangen: eine weibliche und eine männliche: ihr Leben hängt mit dem des Hausvaters und der Hausmutter zuſammen. Sie laſſen ſich aber nicht eher ſehen bis dieſe ſterben und ſterben dann mit ihnen, M. 651.

Eine beſondere Art des Kobolds iſt der Mönch (Sommer 172, Wolf D. M. S. 122), ſo genannt wegen ſeiner Kleidung. Er iſt eruſter als andere Kobolde und ſteht auch der Feldwirthſchaft vor. Für ſeine treuen Dienſte fordert er nur, daß man freunds-

lich mit ihm umgehe; zu Siebichenstein auf dem Amte verlangte er aber einst, daß an einem bestimmten Tage jedem Armen, der sich meldete, ein Stück Brot und ein Hering gegeben würde. Wenn man dieß unterließ, so tobte er so lange bis die Armen gespeist wurden, Sommer 37. Wir haben Brot und Heringe schon früher als eine altheidnische Speise getroffen, die sich namentlich auf den Verchtentag bezog. So kommen auch unter den Berggeistern Bergmönche vor. Die Mönche wachen nur über das Vorhandene und bringen nichts; die Vorliebe anderer Kobolde für den Herrn und sein Haus geht aber so weit, daß sie Geld und Getreide zutragen, und man sagt ihnen nach, daß sie es aus den Scheuern der Nachbarn entwenden. Von einem, der schnell reich geworden ist, heißt es in diesem Sinne, er habe einen Kobold. So geht dieser über in den Drak, der als feuriger Streifen oder Drache durch die Luft fliegt, groß wie ein Wiesbaum, oder wie eine Wagenrunge; er heißt auch Langschwanz, und hat einen Kopf wie ein Melkeimer groß, mit dem er hin und herwackelt. Andere Namen sind Merthe oder Stephe (Steppe), was auf Martin, Stephan oder Christoph weist. In manchen Zügen geht er vollends in den Teufel über, und man kann ein Bündniß mit ihm machen, ihn auch zwingen, etwas von dem was er fortträgt, abzugeben; man muß aber dann eilen, unter Dach und Fach zu kommen, sonst wird man von ihm besudelt oder mit Läusen bedeckt.

Den Uebergang zu Gespenstern und Teufeln bilden auch Kobolde, die sich für herrenlos ausgeben, die man aber erwerben kann; nicht immer wieder loswerden. Werden sie ins Haus getragen, in einem Schrank oder in einer Lade gebracht, so wischen sie heraus, wenn die Lade geöffnet wird, hinter den Ofen und sind nicht mehr zu vertreiben. Wer einen Kobold dieser Art in seinem Dienste hat, wird ihn bis an seinen Tod nicht los, ja er muß, ehe er stirbt, ihm einen neuen Herrn schaffen; doch darf ihn ein Mann nur immer einer Frau und eine Frau einem Manne geben. Weil ihn Niemand gerne annimmt, sucht man

ihn mit List unterzubringen, indem man ihn in Gestalt eines Apfels oder eines Knäuels Garn verschenkt, Sommer 171. Dst heißt es, wer einen Kobold dieser Art in seinem Dienste habe, dürfe sich nicht kämmen und waschen; dieselbe Bedingung stellt der Teufel, und schon daß man ihn los zu werden sucht, bevor man stirbt, zeigt, wie er in den Teufel übergeht. Noch deutlicher ist dieser Uebergang, wo man dem Kobold Arbeit schaffen muß. Auch der Alraun gehört hieher, der auch Galgenmännlein heißt; eigentlich nur eine personificierte Pflanze, die überall da wächst, wo ein Erbdieb, der noch reiner Jüngling ist, gehängt ward und das Wasser ließ (aut sperma effundit). Die Pflanze hat breite Blätter und gelbe Blumen; die Wurzel hat menschliche Gestalt, der durch die Kunst noch nachgeholfen wird. Beim Ausgraben ächzt und schreit sie so entsetzlich, daß man davon sterben muß. Man soll daher wie Odysseus die Ohren verstopfen und dann die Erde rings abgraben, bis sie nur noch an dünnen Fasern hängt; dann bindet man sie mit einer Schnur einem allschwarzen Hund an den Schwanz, zeigt diesem ein Stück Brot und läuft eilends weg. Der Hund, nach dem Brot gierig, folgt und zieht die Wurzel aus, fällt aber, von ihrem ächzenden Geschrei getroffen, todt zu Boden. Dann hebt man sie auf, wäscht sie in rothem Wein sauber ab, wickelt sie in weiß und rothes Seidenzeug, legt sie in ein Kästchen, badet sie alle Freitag und giebt ihr alle Neumond ein neues weißes Hemdlein. Das Männlein antwortet dann auf alle Fragen, offenbart heimliche und zukünftige Dinge und bringt dem Hause Segen. Ein Stück Geld, das man ihm Nachts zulegt, findet man am Morgen doppelt; doch darf man ihm hierin nicht zu viel zumuthen; sonst genießt man seines Dienstes nicht lange: es nimmt ab und wird untüchtig. Durch Erbschaft geht es auf den jüngsten Sohn, oder wenn dieser vor dem Vater stirbt, auf den ältesten über. Verschieden hievon ist der spiritus familiaris; er wird in einem Glase aufbewahrt und bewegt sich ohne Unterlaß, so daß man nicht erkennen kann, ob er mehr einer Spinne oder einem

Skorpion gleicht. Er kann nur durch Kauf erworben und übertragen werden. Der rechtmäßige Eigenthümer mag das Glas dann hinlegen, wo er will, immer kehrt es von selbst in seine Tasche zurück. Er bringt großes Glück, schützt im Kriege und behütet vor Tod und Gefängniß; wer ihn aber behält bis er stirbt, muß mit ihm in die Hölle. Darum sucht ihn der Besitzer wieder zu verkaufen; er läßt sich aber nicht anders als immer wohlfeiler los schlagen, damit ihm Einer endlich bleibt, der ihn mit der geringsten Münze bezahlt hat. Ganz ähnlich wird von dem Drak erzählt, man werde ihn auf folgende Weise habhaft. Findet man heute einen Dreier und nimmt ihn auf, so liegt morgen ein Sechser an derselben Stelle, übermorgen ein Groschen und so steigt der Werth des Gefundenen bis zum Thaler. Wird auch dieser aufgenommen, so stellt der Drak sich im Hause ein. Er verlangt gute Behandlung und Befestigung gleich einem andern Hausgeist; wird es damit versehen, so zündet er einem das Haus über dem Kopf an. Will man ihn wieder los werden, so muß man jenen Thaler veräußern, aber unter seinem Werthe, und zwar so, daß es der Käufer merke und stillschweigends einwillige.

Verwandt sind noch das unsichtbar machende Vogelneß (D. S. 85) und der Heckethaler oder Brutpfennig (D. S. 86). Nach Kuhn N. S. 470 soll, wer einen Heckethaler haben will, in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in den Sack stecken, und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Thüre kommt, den Küster durchs Schlüsselloch rufend. Beim Drittenmale kommt er (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen kaufen wolle, und erhält für den Kater im Sack den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löst, und den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene ist der Heckethaler, und man kann ihn nur wieder los werden, wenn man ihn in Salz steckt, was auf dessen Heiligkeit

deutet. Man sieht den Ursprung der Redensart: die Kaze im Sack kaufen; zugleich erläutert sich in Claudius Rheinweinliebe die Stelle: der Kukul und sein Küster.

128. Gespenster.

Die Geister, von welchen wir bisher zu sprechen hatten, waren eigentlich holde, geheure; nur durch Entstellung waren sie wohl in unholde, ungeheure übergegangen, die als feindselige Quäl- und Poltergeister, als drückender Alb, als reitende Nachtmahr mehr zur Last als zum Segen gereichten. Hier nun betreten wir ganz das Bereich der unseligen spukenden Geister; damit entfernen wir uns aber auch von dem Gebiet rein heidnischer Ueberlieferung; noch entschiedener mischen sich in den folgenden §§ christliche Vorstellungen ein.

Gespenst kommt von spanan, praet. spuon, dessen Urbegriff laßen ist; das Gespenst will aber verlocken, zum Bösen bereden; es grenzt an teuflische Eingebung und Beredung, M. 866. Auch Spuk könnte Beredung heißen, wenn es mit dem engl. to speak, unserem Sprechen, zusammenhänge. Altnordisch heißt der Spuk draugr, dem hochdeutschen gilroc entsprechend; es bezeichnet die gespenstliche Erscheinung als eine trügende, als ein Phantom. So wird schon von elfischem gilroc gesprochen. Der draugr heißt auch dölgr (Feind): er wird oft dargestellt als von Feuer umgeben, er brennt in höllischem Feuer, und das zeigt den Uebergang in die Irlichter und Feuermänner, von denen schon die Rede war. Ein anderer nordischer Ausdruck ist aptragänga, dem französischen Revenant entsprechend; es ist ein unseliger Geist, der umgehend spuken muß. Oft kann ein solcher spukender Geist noch erlöst werden, gewöhnlich indem ein anderer für ihn thut und ausrichtet, was er selber bei Lebzeiten hätte thun sollen: dann findet der Todte Ruhe im Grabe. Diese Erlösung suchenden Geister berühren sich mit den weißen Frauen, die um alte Burgen schweben und einen Schatz in der Tiefe

der Burg bewachen, der unrechtmäßig erworben ist, jetzt aber keinen Herrn mehr hat und dem zufällt, der die Bedingungen zu erfüllen wagt, an die sein Besitz und die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Ihre Verwechslung mit den Schicksalsschweftern haben wir früher wahrgenommen. Dst ist ein solcher Geist keiner Erlösung fähig; er kann aber in eine Einöde oder in einen Sumpf, in das ‚rothe Meer‘ verwiesen werden. Ein Geistlicher kann ihn nur bannen, wenn er rein ist: ihm selbst darf keine Schuld zur Last fallen, sonst verhöhnt ihn der Geist und verräth seine Unthat. Dst wirft er ihm sehr unbedeutende Vergehen, sehr läßliche Sünden vor, z. B. er habe einmal eine Feder gestohlen, worauf der Geistliche wohl antwortet: ja, um das Wort Gottes damit zu schreiben. Selbst ein Halmchen Stroh, das an seinem Kleide hängen geblieben ist, zieht ihm die Schelte ‚Strohdieb‘ zu. Der Uebergang dieser bannenden Geistlichen und Mönche in Teufelsbanner von Profession liegt nahe. Die fahrenden Schüler, welche das Geschäft des Teufelsbannens vorzugsweise treiben, waren ursprünglich angehende Geistliche; oft aber werden sie gar zu Zauberern, wobei der Unterschied zwischen gutem und bösem Zauber nicht beachtet zu werden pflegt. Der in den Sumpf gebannte Spukgeist kommt aber seiner alten Wohnung alljährlich oder alle 7 Jahre wieder einen Hahnschritt näher, bis er aufs Neue davon Besitz nimmt und sein Poltern und Rumoren toller treibt als zuvor. Dst stellt der Geist auch Bedingungen, unter denen er sich bannen lassen will; und darin pflegt man ihm wohl zu willfahren. Es giebt auch Stadtgeister, Dorfgespenster; sie erscheinen gern als kopflose Kapuziner und Jesuiten, als dreibeinige Pferde und Hasen u. s. w. Ueberhaupt lieben auch die Gespenster Thiergestalten anzunehmen: die des Bocks, weil er Thörs Thier ist, wie der Teufel selbst gern als Bock erscheint; als Raze, weil sie Freyas Thier ist, weswegen sich auch Hexen in Razen wandeln; als grunzendes Schwein, weil der Eber Freys Thier ist; als Krähe und Raben, vielleicht weil die Rabe Odhins Thier ist und alle diese

Götter im Volksglauben zuletzt zu Teufeln herabsanken. Solche Gespenstethiere erscheinen oft nur zu gewissen Zeiten, wie das sog. Fronsastenthier in den Fronfasten zu erscheinen pflegt, den Fronfastenweibern entsprechend. Die Fronfastennacht ist der Mittwoch vor Weihnachten (Stöber Neujahrstollen 67), die auch Sträggenacht heißt. Sträggele ist ein Gespenst, mit stryx und striga verwandt und oft als Here gedacht. Strix heißt auch der Nachvogel, die Eule, und diese selbst gehört zu den unheimlichen, oft zu den gespenstischen Thieren. Die häßlichste Art von Gespenstern, die Vampyre, erscheinen leider auch bei uns. Burchard von Worms (Anh. xxxix) weiß, daß man die Leichen der Kinder mit einem Pfahl durchstach, damit sie nicht umgehen und den Menschen schaden möchten. Das geschah auch den Müttern, die bei der Entbindung gestorben waren (xl). Doch kann dieser Glaube gallisch sein und Anderes der Art aus slavischen, litthauischen und finnischen Gegenden eingebracht. Der Vampyr heißt Nachzehrer (Ruhn Märk. S. 30); man hatte dem Todten den Zehrpennig mitzugeben versäumt. Vgl. Temme Pom. S. 258. Was sonst als Bedingung angeborenen Glücks betrachtet wird, die mitgebrachte Haube, ist hier Anlage zum Vampyrismus. Vgl. auch Preussische S. 86 und S. 275, wo der Vampyr Blutsauger heißt. Der Vampyr berührt sich mit dem drückenden Alb (S. 464), der gleichfalls der Geist eines Verstorbenen ist, und in dieser Gestalt ist wohl der Glaube deutsch.

129. Hegen.

Das Wort Here erscheint in ältern Schriften in einer doppelten Form, einer niederdeutschen, die bald hagedisse, bald hagelisse lautet, während die hochdeutsche hagezisse oder hagezusa für die tenuis in der niederdeutschen Form stimmen würde. Grimm M. 992 nimmt es für ein abgeleitetes Wort, das er aus dem altn. hagr dexter, artificiosus deutet: ,Here

ist ein kluges, verschmiztes Weib.' Es könnte aber auch ein zusammengesetztes sein, dessen erster Theil auf Hag, Hagen (Hain) zurückgehe. Schwieriger wäre die andere Hälfte der Zusammensetzung zu deuten, da sie im Anlaut zwischen d und t schwankt. Dürfte man d in disse für die richtige Form des Anlauts nehmen, so würde er an die göttlichen Jungfrauen, die Disen erinnern, die in dem Merseburger Heilsspruch Idisi heißen. Im Heliand ist Idis, im Diefried Idis die h. Jungfrau. Aber auch in Deutschland finden sich Spuren, daß der Anlaut I abfällt, wie bei den nordischen Disen. Den Disibodenberg an der Nahe, der auch Disenberg heißt, halte ich für einen Berg der Disen: seinen Boden haben die Disen, die göttlichen Jungfrauen, sich zum Aufenthalt erkoren; oder wäre an einen Boten der Disen zu denken? Erst die heil. Hildegard scheint den h. Disibodus erfunden zu haben, dessen Namen für einen irischen Heiligen sehr deutsch klinge. Nehmen wir diese Herleitung des früh verdunkelten Wortes an, so erklärt sich auf demselben Wege das Wort Eidechse, die nach M. 993 gleichfalls Hagedisse heißt. Die Eidechse ist ein unheimliches Thier: sie hat etwas Geisterhaftes an sich. Hiernach wären also die Hagedissen Waldgöttinnen, Waldnymphen, den Dreads und Hamadryaden der Alten vergleichbar, unsern Walküren am nächsten verwandt, in deren Amt und Würde wir die Idisen kennen lernen. Die Walküren reiten Wolkenrosse, welche die Wolken selber bedeuten: aus ihren Mähnen träuft Thau und Hagel; das macht die Felder fruchtbar (S. 389). So sind die Hexen Wettermacherinnen: der Bezug auf die Fruchtbarkeit der Erde ist beibehalten, aber in sein Gegenteil umgekehrt. So brachte auch der Umzug der an der wilden Jagd theilnehmenden Götter, wozu Einherjar und Walküren gehörten, Segen und Gedeihen, was wir gleichfalls in sein Gegenteil verkehrt sahen. Noch heißen die Hexen in niederdeutschen Gegenden Wälriderse (S. 465), was sie deutlich als Walküren bezeichnet. Sie bedienen sich zu ihren nächtlichen Ritten fremder Pferde, die dann Morgens

schweißbedeckt im Stalle stehen. Auch schlafenden Burschen werfen sie den Zaum um, verwandeln sie in Pferde und reiten auf ihnen hinaus; am andern Morgen sind sie dann erschöpft und zu aller Arbeit untüchtig. Noch im 11. Jahrh. war nach Burchard von Worms der Glaube verbreitet, daß gewisse Weiber des Nachts bei verschlossenen Thüren in die Höhe gehoben würden, wo sie mit Andern kämpften, Wunden empfiengen und Wunden versetzten. Dieß ist die einfachste Meldung, die sie noch ganz als urlogtreibende Walfüren erscheinen läßt. Nach andern gleichzeitigen, die sogleich erwähnt werden sollen, glaubten sie dabei in Holdas Geleit aufgenommen mit unzählbarer Menge geisterhafter Frauen durch die Luft zu fahren. Dieses Geleit der Frau Holda, die mit Freyja zusammenfällt, kennen wir schon als aus Walfüren und Elben bestehend.

Die Walfüren hießen auch Wunschmädchen, in Deutschland Wünschelwip, ein Name, der auch für Hexen begegnet; sie hießen ferner Schwanenmädchen, weil sie sich in Schwäne wandeln. Vielleicht hängt damit die Hexenprobe zusammen. Bekanntlich warf man die der Hexerei Angeklagten ins Wasser: sanken sie unter, so galten sie für unschuldig; schwammen sie aber oben, so waren sie Hexen, d. h. Walfüren, Schwanenmädchen, Myth. 1028. Einer Hexe hatte der Teufel versprochen, ihr bei der Wasserprobe eine Eisenstange zu bringen, damit sie untersänke; er hielt auch Wort und brachte ihr die Stange; es war aber eine Nadel: die Hexe schwamm oben und ward verbrannt.

Aus den Schwänen hat die spätere Volksfage Gänse gemacht, S. 420. Ein Jäger, der sich auf Zauberei verstand, lud eine geweihte Kugel in sein Gewehr, um nach Wildgänsen zu schießen, schoß und traf eine Gans, welche herab ins Gebüsch fiel. Als er hinkam, fand er statt der Gans eine nackte Frau da sitzen, in welcher er die Haarschneiderin aus der Stadt erkannte, welche wegen Hexerei berufen war, Baader 337. Ein anderer Jäger sah plötzlich ein Gewitter aufsteigen, von dem er mutmaßte, es sei durch Hexerei entstanden: er schoß mit einer ge-

weihten Kugel in die dichten Wolken. Da fiel ein nacktes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog, Baader 337. Wenn die Hexen zum Blocksberg ziehen oder nach andern Bergen und Orten, die früher dem Dienst heidnischer Götter geweiht waren, was man Hexenfahrten nennt, wenn sie dort den Teufel verehren und an seinem Gelage Theil nehmen, so scheint hier Wuotan, seltener Donar, in den Teufel verkehrt; die Hexen wollten an seinem Göttermal theilnehmen, wie die Walküren dabei als Schenk mädchen dienten. Auf das Schenkamt der Walküren in Odhins Saal deuten mehrere Züge, die von den Hexengelagen berichtet werden. Bei Ruhn N. S. Nro. 33 wird ein Maitagshorn erwähnt, dessen sich die Hexen in der Walpurgisnacht bedient hatten, und das der Knecht eines benachbarten Gutsbesizers entwandte und seinem Herrn überbrachte. Darauf gaben sich die Hexen große Mühe, das Horn wieder zu gewinnen. Ein feingekleideter Herr läßt sich andern Tags bei dem Herrn melden und verspricht seine Besitzungen mit einer 7 Fuß hohen Mauer zu umziehen, wenn er das Horn zurückgebe; im andern Falle solle sein Gehöfte dreimal abbrennen, gerade wenn er sich am reichsten dünke. Letzteres geschieht auch, weil er das Horn nicht zurückgab; der König ließ ihm aber Alles wieder aufbauen. Das Horn schickte man überall umher, um zu erkunden, woher es stamme; das war aber nicht herauszubringen. Vgl. Müllenhoff Nro. 294. 5.

Wie die Walküren spinnen auch die Hexen Geschicke. 'Watt stitst du daer all wedder unn spinnst, du ole verfluchte Her', rief ein Sonntagskind einer Hexe zu. Da rief sie zurück: 'Sönken, Sönken, laet my doch myn Faden spinnen', und augenblicklich saß er unter einem Haufen Bauholz, wo die Leute ihn mit Mühe hervorzogen. Müllenhoff Nro. 217.

Aus dem Walküreglauben konnte der Hexenglauben sich um so leichter entwickeln, als wir sehen, daß auch irdische Jungfrauen unter der Bedingung jungfräulichen Standes und kriegerischen Gewerbes zu Walküren werden und in Wuotans und

Frouwas Dienst eintreten konnten, wie wir das an Brynhild und der mehrfach wiedergeborenen Swawa gesehen haben. Zuletzt ward sie als Kara wiedergeboren: diese erscheint als Zauberin mit dem Schwanenhemd und schwebt singend über ihrem Helden. Helgi aber, der gleichfalls dreimal wiedergeboren ist, hieb einst im Kampf zu hoch mit dem Schwert in die Luft und schlug seiner über ihm schwebenden Kara den Fuß ab: da fiel sie zu Boden und sein Glück war zerronnen, *JMS.* II, 374. Aus diesem Glauben an menschliche Walküren erklärt es sich, wie die Nachtfahrerinnen wähen konnten, in den Dienst Holbas aufgenommen zu sein und in ihrem Geleite zu fahren. Die Walküren erkannten wir als Bervielfältigungen der Freyja, mit der sie sich in alle ihre Aemter theilen. Der Freyja war aber die Kaze heilig: sie fuhr mit einem Kazingespinn, und noch jetzt sagt man, wenn eine Braut bei schönem Wetter zur Trauung geht, sie habe die Kaze gut gefüttert. Daraus erklärt sich, warum die Kaze das Thier der Nachtfrauen und Hexen ist, und diese sich gern in Kazen wandeln. Nach dem Volksglauben wird eine 20jährige Kaze zur Hexe und eine 100jährige Hexe wieder zur Kaze. Freyja heißt nun in Deutschland gewöhnlich Holba, und in Frau Hollas Geleite fahren die Hexen aus wie die Walküren in Freyjas: darum heißt die Hexenfahrt in vielen Gegenden Hollenfahrt. Hilde, eine der Walküren, haben wir als Freyja selber erkannt und als Pharaildis wiedergefunden, deren Namen aus Frau Hilde, vielleicht als fahrende Hilde zu deuten ist. Pharaildis sahen wir auch Herodias genannt. Burchard von Worms bezeugt nun, daß gewisse gottlose Weiber geglaubt hätten, mit der Diana oder Herodias, die er an einer andern Stelle, *Anh.* xxxvi, auch Holba nennt, bei Nachtzeit, auf Thieren reitend (*super quasdam bestias*) auszufahren: gerade so dachte man sich später die Hexenfahrten. Den Namen Hexen gebraucht Burchard noch nicht; er nennt sie *sceleratae mulieres retro post Satanam conversae*; sie sind vom Christenthum ab, ins Heidenthum zurückgefallen. Das eben

soll diese Ausführung darthun, daß der Hexenglaube auf deutsch-heidnischen Grundlagen ruht und aus der griechischen und römischen Welt nicht abzuleiten ist. Wo aber fände sich im deutschen Heidenthum dieser nächtliche Ritt auf Thieren?

Den Walküren selbst werden nur Wolkenrosse beigelegt; aber zugleich lesen wir von übelthätigen riesigen Zauberweibern, daß sie Nachts auf Wölfen ritten und Schlangen zu Zäumen hätten. Eine solche begegnete dem Hedin am Julabend und bot ihm ihre Folge (sylgdh) gleich einer schützenden Walküre (Myth. 1006). Er schlug sie aus; aber noch am selben Abend mußte er es bei Bragis Becher entgelten. Auf dem Wolfe reitend wird D. 49 auch Hyrrockin geschildert; Freyja dagegen reitet im Hyndluliodh bei finsterner Nacht auf ihrem Eber zur heiligen Walhall, während Hyndla, die sie ihre Schwester nennt, sich des Wolfes bedienen soll. Es sind nun allerdings andere Thiere, Kälber und Böcke, M. 1011, welche nach dem Volksglauben die Hexen reiten; aber der Tausch kommt wohl auf Rechnung unserer bürgerlichen Zustände: im 14. Jahrh. sind es in einer Uebersetzung unserer Stelle (Anh. XLII) noch Waldthiere, worauf die meinthätigen Weiber reiten. Vergessen hat aber auch die deutsche Sage solche Ritte nicht. Bei Baader 16 kommt der Teufel als Jäger auf einem Schwein geritten.

Wie wir hier auf Freyja, das Haupt der Walküren, gewiesen werden, so deutet auf Holba die Wahl der Versammlungsplätze; es sind solche, wo vor Zeiten Gericht gehalten oder Opfer gebracht wurden, M. 1003. Welchen Bezug aber Holba zu den Gerichten und Freisteinen hatte, sehen wir S. 114. Selbst die Beschuldigung, daß die Hexen Mäuse machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchsten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäusefraßes angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menschheit verhängen. Vgl. S. 403.

Wenn hienach die Hexenfahrten aus den Umzügen der Holla oder Frouwa entstanden sind, und Nornen und Walküren den Hexen zu Grunde liegen, so sind doch in den Hexenglauben auch

noch von andern göttlichen Wesen Züge aufgenommen, namentlich von Niesen und Elben, was um so weniger verwundern kann, als Frau Holba die Königin der Heinen und Elben ist. So will Grimm 1009 die Herentänze auf die lustigen Tänze der Elben bezogen wissen, die man Nachts im Mondschein auf Wiesen ihre Reigen führen sah und Morgens ihre Spur im Thau erkannte. So heißen die Hexen Thaufreicherinnen (daustrickers): sie streichen oder streifen den Thau von fremden Wiesen, um die eigenen damit fruchtbar zu machen, M. 1026. Andere Erinnerungen an den Elbenglauben werden uns sogleich begegnen.

Die ältesten Nachrichten von jenen Frauen, welche in Holbas Geleit nächtlich auszufahren glaubten, gedachten noch des Teufels nicht: erst später drängte er sich ein, indem er an Wuotans Stelle trat, an dessen Göttermal die nachtfahrenden Frauen Theil zu nehmen glaubten. An Wuotan gemahnt es schon, wenn die Hexen M. 1024, 'Mantelfahrerinnen' heißen. Daß sich die Hexen mit dem Teufel verbinden und vermischen und zu Walpurgis diejenige unter ihnen, an welcher der Teufel vorzügliches Gefallen hat, zur Hexenkönigin erwählt wird, hängt wohl mit dem Hochzeitsfeste Wuotans und Frowwas zusammen, das nach S. 247 um diese Zeit, der wönigsten des Jahres, begangen wird. An die bei dieser Hochzeit geschlungenen Festtänze knüpft wohl auch der Volksglaube an, wonach die Hexen in der ersten Mainacht den Schnee vom Blocksberge wegtanzen sollen, Kuhn NS. 376. Zeitschr. V, 483.

Aus der Vermischung des Teufels mit den Hexen geht nach dem Volksglauben keine menschliche Frucht hervor, sondern elbische Wesen, welche Dinger (wihltir), Elbe und Holdeken heißen. Bald sollen es Schmetterlinge sein, bald Raupen oder Würmer; auch in Haut, Eingeweiden und Knochen der Menschen sollen solche Dinger oder 'Holdeken' ihren Aufenthalt nehmen können, denn ihrer bedienen sich die Hexen, um Krankheiten und Geschwulst bei Menschen und Vieh hervorzubringen, Myth. 1024. So erscheint auch ihr Buhler, der Teufel, in der Gestalt des

Albs oder Schmetterlings. Elbische Bezüge sind ferner Myth. 1015 in den Eigennamen nachgewiesen, welche der Teufel sich als Bühler der Hexen beilegt; viele sind von heilkräftigen Kräutern hergenommen und sicher aus ältern Elbennamen entsprungen: sie zeugen noch wie ‚Wohlgemuth, Blümchenblau, Lindenzweig‘, von schuldbloser Phantasie. Andere lauten koboldartig und erinnern an unsere Hausgeister, und selbst die bedenklicher klingenden wie Raffejahn, Binkelbank u. s. w. können von Schraten und Waldgeistern herrühren.

Auch das Entsehen und der Elbschuß (S. 463. 4) ist auf die Hexen übertragen. Von Herengeschossen wie sonst von Elbengeschossen ist mehrfach die Rede, M. 1014. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Herenschuß. Den Hexen wird nicht bloß böser Blick zugeschrieben, Myth. 1053, worauf schon ihre rothen, triefenden Augen deuten, und die seltsame Gestaltung ihres Augapfels, M. 1034, sie pflegen auch denen, welche sie belauschen, die Augen auszublasen, Baader 69. Ein Handwerksgefell kam an die Thür eines Felsenkellers, aus dem Gesang und Spiel heraufstönte. Da sie verschlossen war, schaute er durch das Schlüsselloch und gewahrte, daß der Keller hell erleuchtet war und darin gezecht und getanzt wurde, auch an der Wand ein Pferd angebunden stand. Sogleich sagte eine Frau der Sippschaft zu einer andern: ‚Geh, blase das Licht aus‘, worauf diese durch das Schlüsselloch dem Gesellen ins Auge blies, daß er augenblicklich erblindete. Hierüber entsetzt, schrie er dreimal: ‚Um Gottes Willen macht auf!‘ Da flog die Thüre auf und Hexen und Teufel stoben auseinander. Der Gesell gieng nun in den Keller und fand, daß sein Ausruf alles Blendwerk zerstört hatte: das Eßen war Viehstoh, der Wein Rosspisse geworden und das Pferd in den Knecht der Here verwandelt: sie hatte ihn im Schlafe gezäumt und dahin geritten, während ein Gebund Stroh im Bette neben ihrem Mann ihre Stelle vertrat, Baader 69. So konnte schon Obhin nach Jngligas. 7 bestiebige Gestalt annehmen, während sein Körper schlafend oder todt da

lag. Daß hier die Zusammenkunft der Hexen nicht, wie gewöhnlich, auf einem Berge, sondern unter der Erde, im Keller Statt hat, erinnert daran, daß es nach S. 333. 439. 472 verschiedene Vorstellungen über den Himmel gab, der bald im Berge, bald im Schooß der Erde gedacht ist. So läßt Kaisersberg nach M. 1008 die nachtfahrenden Frauen im Venusberg (vgl. Venesberg M. 1014) zusammenkommen, wo gutes Leben, Tanzen und Springen ist. Nicht anders geht es auch in Laurins Berge zu, wo Zwerge die Fiedel streichen, so daß man zur Erklärung der Herentänze auf nächtlich im Mondschein tanzende Elben nicht zurückzugehen brauchte. In die Unterwelt sehen wir uns auch versetzt, wenn nach dalekarlischer Ueberlieferung der Teufel bei der Hexenversammlung nicht den Hochsitz einnimmt, sondern unterm Tisch gebunden an einer Kette liegt, wie nach Saxo in der Hölle Utgarthilocus, in dem der gefesselte Loki nachklingt. S. 298.

Aus dem Glauben an übelthätige Riesenweiber, S. 496, sind die meisten Züge, selbst das Verbrennen S 144, auf die Hexen übertragen. Aber schon in der Edda berührten sich diese mit den Walküren: ‚skass walkyria‘ schilt Sinfjötli Helgakv. II, 38 den Gudmund, und Nachtreiterinnen (kvel-dridur) gemordet zu haben rühmt sich Atli gegen Hrimgerdr, die als Riesin selbst ein solches nachtfahrendes Weib ist.

Auch von den altdeutschen Priesterinnen S 137 hat sich Manches auf die Hexen vererbt, namentlich der Dpferkeßel und der Zauberstab. Wenn sie statt auf jenen Thieren auf Besen und Pfengabeln reiten, so ist das eben der Zauberstab, den der Runenzauber nach dem Zeugniß des Guilielm. Alvernus (Myth. 1037) in Pferdegestalt verwandeln konnte. Wenn in der Thorstein Bäärmagnsaga (S. 304) der Zauberstab aus dem Hügel geworfen wird, den dann der Knabe besteigt und reitet wie unsere Kinder die Steckenpferde, so scheint das eine Umkehrung, da der Stab vielmehr Macht hatte, den Hügel zu erschließen und Todte zu wecken, vgl. S. 219. Nur die mit den Todten

begrabenen Waffen konnten wie in der Herwararsaga aus dem Hügel geworfen werden. Vgl. M. 1179.

Zum Schluß gedenke ich noch einer andern Ableitung des Wortes Here als der hier angenommenen. Goth. ist fascinare a hugjan, von Sinnen bringen, Sinn und Gemüth verwirren, Myth. 987, und nach Myth. 992 heißt hugsa dalekarlisch Here. Wäre an hugjan denken zu denken? und an jenes durch bloße Gedanken Einem den Ab zu schicken, wovon S. 467 die Rede war?

130. Teufel.

Die Befehrer gaben die alten Götter nicht für nichtig aus, sie läugneten ihr Dasein nicht: sie erklärten sie nur für böse Geister und Teufel. Schon darum mußte in den christlichen Teufelsglauben viel Deutschheidnisches Aufnahme finden, und nur davon kann hier die Rede sein, da wir mit dem jüdischen und christlichen Teufel an sich nichts zu schaffen haben.

Unter den alten heidnischen Göttern waren zwei schon vor der Bekehrung als böse und finster erschienen, Loki und Hel: diese giengen also leicht in Teufel über; längern Widerstand wird die Volksmeinung der Verteufelung der guten Götter entgegengestellt haben, Myth. 938. Aber auch diese boten Seiten dar, welche leicht in ein ungünstiges Licht zu stellen waren; so konnte Wuotan als der kriegerische Geist, den die Blutrache nicht ruhen ließ, leicht als ein Wütherich dargestellt werden, und schon die nordische Sage von Hrolf Kraki thut das (hinn illi Odhinn Myth. 940), wie bereits Ulfila Holda in Unholda, Hulthö in Unholthö wandelt. Obhin warf Zwistrunen unter Verwandte: er verfeindete die Fürsten. So sät der Teufel Zwietracht; freilich ist die Redensart, Unkraut unter den Weizen säen, biblisch. Schon bei Heinrich dem Löwen und Gerhard von Hohenbach u. s. w. sahen wir S 66 den Teufel an Wuotans Stelle getreten. Nach Myth. 980 trägt der Teufel einen Canonicus,

der sich versäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Metten; nach Stramberg (Rh. Antiqu. I, 3. 106) trug er auch den Abt Antonius von Moskau nach Kiew in die Mette, mochte es aber nicht leiden, daß der Abt sich dabei kreuzte und segnete, was er sich mit den auch rückwärts zu lesenden Worten verbat:

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Der Teufel ist schwarz, weil schwarz die böse Farbe und zugleich die der Unterwelt (§ 96) ist; wenn er aber auch als Graumann (M. 914) erscheint, so kann er das nur von Wuotan haben. Doch ist auch die grüne Farbe zu beachten, da der Teufel gern als grüner Jäger, Wuotan als Grönjette, auftritt, vgl. RM. 101.

Ein gebräuchlicher Name für den Teufel ist im M. v. land, Junker Boland. Das Wort ist unerklärt und namentlich die Participialform bestreudend. Die Deutung aus *Phol* hat für sich, daß der Teufel auch *fold*, *suld* und *fahl* heißt, Myth. 944.

Der Teufel erscheint lahm und mit dem Pferdefuß oder Bockfuß, hier und da auch mit dem Hühnerfuß, was wir S. 288 aus seiner Beziehung zu *Thór*, zu *Wuotan* und zu *Freyja* gedeutet haben. Wie sich *Vertha* durch den Gans- und Schwannfuß zu erkennen gab, so muß der entweichende Teufel seinen Pferdefuß zeigen, M. 946. Umgekehrt fehlt ihm, wenn er die Gestalt jener Thiere annimmt, gerne ein Bein: dreibeinige Thiere werden dann überhaupt gespenstisch. Auch in unverkümmerter Gestalt erscheint er als Pferd, als meckernder Bock, als grunzende Sau, in welcher *Frös* Eber nachklingt; seltener wandelt er sich in den Wolf, doch wird er gern der Höllenwolf genannt, wie er auch *Höllenhund* heißt, und *hellewell*, wie schon die *Edda* einen *hvelpr* in der Hölle annahm (Myth. 949), dem *Cerberus* entsprechend. Im Puppenspiel von *Faust* bringt der Rabe die Verschreibung und wird dabei *Mercur's Vogel* genannt, womit nur *Wuotan* gemeint sein kann, da der klassische *Mercur* nichts mit den Raben zu schaffen hat.

Der Teufel wandelt sich in eine Fliege wie Loki, als er Brisingamen stiehlt, Myth. 950. Wie Loki liegt er in der Hölle gefesselt, was schon bei *Utgarthilocus* S. 298. 499 vorkam. Er soll aber am jüngsten Tag ledig werden und dann mit dem Antichrist zugleich den letzten Kampf kämpfen, ganz wie Loki in der *Edda*, Myth. 963. Wenn neben ihm seine Großmutter genannt wurde, so haben wir diese schon mit Grendels Mutter und der neunhunderthäuptigen Ahne bei *Hymir* verglichen.

Der Hammer, Thörs Symbol, ist ein gewöhnlicher Name des Teufels, der auch Meister Hämmerlin heißt, M. 951. Wie Thörr baut er Brücken, M. 972; wie dieser im Wagen, so fährt der Teufel in der Kutsche oder reitet wie Odhin auf dem Pferde, nur gewöhnlich auf einem schwarzen, wie Odhin auf dem Schimmel oder dem grauen Ross. Wie Odhin ist der Teufel der Erfinder des Würfelspiels; gewöhnlicher aber wird statt dessen das moderne Kartenspiel genannt. In der Hölle spielt er gern um Menschenseelen; im *fabliau* *St. Pierre et le jongleur* steigt aber *St. Peter* in die Hölle herab, dem Spielmann, der des Teufels Stelle während seiner Abwesenheit vertreten soll, die Seelen im Würfelspiel abzugewinnen. Die Redensart: wo führt dich der Teufel her so geschwind? zielt auf den Mythos von Odhins Mantelfahrt und die *Haddingsfage*, und der Fluch: *fahr zum Teufel!* erinnert an das nordische *lar til Odhins!* Beides heißt den Tod anwünschen. Auch die Teufelsbündnisse haben wir § 68 aus dem Odhinsdienst abgeleitet, namentlich aus den Schutzverhältnissen, die er mit seinen Günstlingen eingieng, die, indem sie sich ihm ergaben, ihre Lebenszeit auf feste Jahre bestimmten. Die bei diesen Verbündnissen übliche Blutunterschrift geht wohl auf die Eingehung des Freundschaftsbündnisses zurück, wobei Blut fließen musste. Viel schwieriger ist eine andere Art von Bündnissen zu deuten, bei welchen man sich dem Teufel auf feste Jahre zu Dienst verpflichtet, wofür der Teufel dann Lohn zu gewähren hat. Stirbt man innerhalb dieser Frist, so fällt dem Teufel die Seele anheim,

NM. 100. vgl. 101. Myth. 970. Des Teufels ruffiger Bruder' (Nro. 100) hat während dieser Frist die Musik erlernt; schon NM. III, 183 wird bemerkt, daß dieß eine gar nicht christliche Ansicht von der Hölle sei. Man wird an Odhin erinnert, der die Skaldenkunst verleiht, so wie an den Strömkarl und Tossesgrim (S. 476), während die Bedingung, die auch bei dem Bärenhäuter (Nro. 101) vorkommt, sich nicht zu waschen und zu kämmen, an die germanischen Rachegeübde (S. 92) gemahnt. Auch Serb. Volksm. 6 zeigt, daß die sieben Jahre als Lehrzeit aufzufassen sind. Es scheinen demnach zweierlei Dinge gemischt: jene Rachegeübde, nach welchen man sich nicht waschen noch kämmen will, geschehen um den Sieg; bei der Lehrzeit gilt es eine Kunst, sei es nun die Musik, oder wie bei dem Serb. M. die Zauberei: Sieg und Kunst ist beides Odhins Gabe, und auf ihn wird hier auch der Teufel zurückweisen.

Der Teufel heischt dieselben Opfer, die sonst heidnische Götter empfiengen: ein schwarzes Schaf, ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Weißbock, einen Hahn, der an einem Donnerstag im Merz aus dem Ei geschlüpft ist. Man muß dem Teufel zuweilen ein Licht anstecken', räth der Volksmund; auch das ist deutschheidnischer Brauch beim Opfer.

Ebenso häufig als mit den alten Göttern berührt sich der Teufel mit Riesen. Der Drus (aus Thurs entstellt) ist eine gewöhnliche Teufelsbezeichnung. In dem vielbekannten und vielgestaltigen Märchen vom Schmidchen von Bielefeld, von Apolda u. s. w. wird der Teufel von des Schmidts Hammer getroffen und weich gehämmert. Der Teufel wirft Felsensteine nach christlichen Kirchen wie die Riesen nach Städten; wie die Riesen erscheint er als Baumeister, und die tausendfachen Nachklänge des Mythos von Swadilsfari setzen den Teufel an die Stelle des Riesen. Uralte Bauten, den cyclopischen Mauern entsprechend, werden bald Riesen, bald dem Teufel zugeschrieben. Fußspuren u. s. w. in Felsen bezieht das Volk auf beide. Teufelsbetten berühren sich mit Hünenbetten und Brunhildebetten,

M. 976: als Altäre S. 387, 435, 453 sind sie alle zu fassen. Pflanzen und Thiere werden nach dem Teufel benannt wie früher nach Riesen und Göttern. M. 981.

Wie die Riesen von Göttern und Helden besiegt und überlistet wurden, so trifft nun den Teufel das Loos, von den Menschen angeführt und ausgelacht zu werden, weshalb er so häufig als dummer Teufel erscheinen muß. Am Auffallendsten ist die Uebereinstimmung, wenn der Teufel vielhändig und der ihm verwandte Antichrist siebenhändig vorgestellt wird, M. 946.

Gottesdienst.

Die 1751 als Nieder G. 337, 335, 433 sind sie alle in faher
Wunden aus Lagen werden nach dem Tausel bekannt wie
sicher nach Hiera, nach G. 1811.

Wie die Riesen von Wintern und Fellen befestigt und über
Hilf wurden, so ist die den Tausel das Loch, von den
Wunden angefüllt und ausgelacht zu werden, weshalb er so
häufig die Lungen Tausel erkennen muß. Die Ruffen sind
ist die Habereinsinnung, wenn der Tausel nichtändig und bei
den vorwärts Wunden G. 1811.

©. 1811

Das Verhältniß der Menschen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologischen Gebiets, und wir müssen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeschichte hinüberzuschweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Diergehörige schon früher berührt werden mußte.

131. Uebersicht.

Das Verhältniß der Menschen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologischen Gebiets, und wir müssen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeschichte hinüberzuschweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Diergehörige schon früher berührt werden mußte.

So ist § 44. 46 von religiösen Pflichten die Rede gewesen, welche die Edda einschärft. Beide bezogen sich darauf, daß die Menschen Mitkämpfer der Götter sein sollen, mit welchen sie an den Niesen gemeinschaftliche Feinde haben. Aber das ganze Leben des Germanen war ein Kampf, bei dem ihm die Götter zur Seite stehen mußten, wenn er geheiligt sein und mit freudigem Siegesbewußtsein gekämpft werden sollte. Als die Wikinge des Nordens nicht mehr auf die Götter so sehr, als auf sich selbst und ihr gutes Schwert vertrauten (Myth. 6), da genoßen sie noch der angestammten Tapferkeit und jenes Heldegeistes, welchen der jetzt erlöschende Glaube geweckt und genährt hatte; bald aber wäre ihre Vermessenheit in Verzweiflung umgeschlagen, wenn nicht das Christenthum mit der Milderung der Sitten neue religiöse Grundlagen gebracht hätte.

Jene religiösen Pflichten sind auch so allgemeiner Natur, daß sie hier, wo wir uns ein näheres Ziel zu stecken haben, nicht eigentlich Gegenstand der Abhandlung sein könnten. Das ganze Leben soll allerdings ein Gottesdienst sein; wir haben aber das Wort hier in dem engern Sinne zu nehmen, der die äußern gottesdienstlichen Handlungen betrifft, durch welche die Gesamt-

heit des Volks oder der Familie den Göttern seine Verehrung kundthut. In den Kreis unserer Betrachtung fallen hier also auch solche Handlungen nicht wie D. 50 (Stälde c. 17) bei Thörs Kampf mit Hrungnir vorschreibt: ‚Darum ist es auch eines Jeden Pflicht, nicht mit solchen Steinen zu werfen, denn damit rührt sich der Stein in Thörs Haupt.‘ Was hier eigentlich gemeint sei, ist schwer einzusehen. Vielleicht muß es heißen: at kasta hein of gölf hvert (nicht Ivert), so daß der Sinn wäre, es solle ein Jeder gehalten sein, die Steine aus dem urbar gemachten Boden zu werfen: damit werde der Stein in Thörs Haupte loser. Eine solche Pflicht, der eine ähnliche auch der römische Glaube einschärfte, wäre aber in unserm engern Sinne keine gottesdienstliche. Die Handlungen, die zum eigentlichen Gottesdienste gehören, beschränkt Grimm (Myth. 2) auf Gebet und Opfer. Nach dem von ihm selbst Nr. 1202 gegebenen Winke füge ich als ein drittes noch die Umzüge der Götter und ihre Feste hinzu.

132. Gegenstände des Cultus.

Wir haben im zweiten Buche nur belebten Wesen eine Stelle eingeräumt; in wiefern auch leblose Dinge Gegenstände der Verehrung waren, ist S 54 angedeutet, muß aber hier noch näher erwogen werden. Ist man doch in der Behauptung eines Naturcultus der Germanen, der nur sehr bedingt zugestanden werden kann, S. 188, so weit gegangen, neben ihm eigentliche Götter wenigstens für das engere Deutschland zu leugnen, wo sie doch eben Tacitus, auf den man sich zu berufen pflegt, bezeugt, indem er drei der höchsten Götter mit römischen Namen nennt, während er für andere die einheimischen angiebt, wozu ich außer Nerthus, Tuisto, Mannus und seinen drei Söhnen und außer jener dem Castor und Pollux verglichenen Zwillingsgottheit Alcis die deutsche Isis zähle. Wenn er daneben für einen Baum- und Waldcultus der Germanen zum Zeugen aufgerufen wird, so will

er in den so mißbrauchten Stellen (c. 9. 43) nur Tempel und Bilder verneinen.

Mit mehr Schein zieht man Cäsars S. 191. 427 erwogene Aeußerung an nebst einer Reihe von eifrigen Christen gegen das schon unterdrückte Heidenthum geschleuderter Beschuldigungen, die von rohem Baumcultus sprechen, ja diesen für jene Zeit, wo das Andenken der Götter schon getrübt war, nicht ganz unwahrscheinlich machen. Genauer betrachtet leugnet aber Cäsar nur andere als sichtbare Götter, und selbst jene späten Zeugnisse sprechen doch zugleich von Opfern, die an jenen geheiligten Stellen den Dämonen dargebracht seien. Wenn am Ufer des Flusses gebetet, am Rand der Quelle Lichter angezündet, Opfergaben dargebracht wurden, so kann dem Fluß- und Quellgeist dieser Dienst gegolten haben: die Heilighaltung des Wassers als Element bedarf doch der Anknüpfung an Götter und Helden: die wunderbare Kraft einer Quelle (ursprinc) wird daraus erklärt, daß der Stab eines Gottes, oder der Huf des göttlichen Rosses sie der Erde oder dem Felsen entlockt habe; aber auch dann finden wir sie bis zu Anbetung und Opferung selten gesteigert. Noch der heutige Volksglaube läßt freilich zu gewissen festlichen Zeiten das Wasser in Wein sich wandeln, das alsdann geschöpft gilt für heilig und heilsam; das rührt aber dann von der Heiligkeit des Festes her, nicht von dem Elemente selbst. Die Besprengung der Weltesche aus Urds Brunnen, Odhins Trunk aus Mimirs Quelle, das Baden im Jungbrunnen und die Lustration der kölnischen Frauen, welche Petrarca bezeugt, selbst die Taufe der Neugeborenen, die schon vor dem Christenthum galt, versteigen sich zu Gebet und Opfer so wenig als der Glaube an jene Hungerbrunnen, die reichlich fließen, wenn unfruchtbares Jahr bevorsteht (Myth. 557), oder der Gebrauch des Wassermessens, um Abnahme und Zunahme der Güter zu erforschen, Myth. 588. Nur die Erregung von Strudeln und Wasserfällen finden wir höhern Wesen beigelegt: darum tritt hier auch zugleich ein Opfer hinzu. Das dem See auf dem

Berg Helanus dargebrachte (Myth. 563), bei dem kein Gott und kein Geist auftritt, scheint gallisch; in Deutschland dürfen wir überall an Götter und Geister denken, wo sich bei Flüssen und Quellen Spuren eigentlichen Gottesdienstes zeigen.

Nicht anders wird es sich mit den übrigen Elementen verhalten: auch in ihnen walten göttliche Wesen, und wenn es gleich Hawamal 67 heißt:

Feuer ist das beste den Erdgebornen,
 so muß es doch erst in Loki zum Gott erhoben, in Logi als Element, in einem andern Logi als Wildfeuer personificiert werden, wie in Thiässi, in Donar das Blitz- und Heerdfeuer angeschaut ward, um für göttlich zu gelten. Am Stärksten spricht das Anbeten des Ofens, dem man beichtete S. 480, für uralten Feuercultus; aus ihm haben sich aber Riesen und Götter entwickelt, und so wissen wir nicht genau, ob es noch das reine unpersönliche Element war, zu dem sich jene Bedrängten wandten. Wie dem Ofen, so wird in den Räubermärchen auch den Rolandssäulen' gebeichtet, und da diese Herculessäulen ersetzten, S. 295, so sehen wir uns wieder auf Donar als Feuergott, S. 480, gewiesen. Bei Luft und Wind ist die Personificierung in göttliche Wesen noch viel entschiedener: unsere Märchen erzählen noch jetzt von hilfreichen, mit Mehl gefütterten Winden, und selbst ein Königreich der Winde wird angenommen. Wie dem Ofen wurden auch der Erde Geheimnisse anvertraut, Heimkehrende küßten den mütterlichen Boden, die Erde mehrte Heimdals Macht, Schwörende legten sich Erde und Rasen aufs Haupt oder giengen unter den Schmuck der Erde, den grünen Rasen; aber wie dieß auf die Verehrung unterweltlicher Mächte zielt, so könnte selbst bei den übrigen Beispielen noch bezweifelt werden, ob sie auch nur die Heilighaltung des bloßen Elements bezeugen. Für die Anbetung kenne ich keinen stärkern Beweis als Sigdr. 4, wo neben Asen und Asinnen das fruchtbare Feld (siölnýta sold) angerufen wird. Das Beispiel steht indes vereinzelt in einer vielleicht uralten Formel. Auch Steine und Felsen galten für hei-

lig und heilkräftig, bei heiligen Steinen, gewöhnlich Blauen, wurden Erde abgelegt, wie auch ihnen gebeichtet wird, Steine am Wege erbarmen sich, Steine und Felsen weinen um Baldur; aber über das Mitgefühl der Natur an den Menschenloosen (S. 163), über ihre Heilighaltung überhaupt und der Unterwelt insbesondere, denn ihr waren wohl die Steine angehörig, bei welchen geschworen und gebeichtet ward, geht dieß nicht hinaus und weder Gebete noch Opfer sind bezengt. Wenn *vota ad lapides* besonders in *ruinosis et silvestris locis* vorkommen (M. Anh. xxxv), so deuten die Worte *daemonum ludificationibus decepti* an, daß es alte Tempel waren, wo man die Götter gegenwärtig glaubte.

Von Baum- und Thiercultus giebt auch Grimm M. 613 an, daß er eigentlich dem höhern Wesen galt, dem der Hain geheiligt war, das im Baume lebte, oder die Gestalt des ihm heiligen Thiers angenommen hatte. Die Heilighaltung der Haine, gewisser Pflanzen und Thiergattungen verdanken sie ihrem Bezug zu den Göttern. Den heiligen Hain der Semnonen betrat man nur gefesselt: wer zufällig hinsiel, durfte weder selber aufstehen noch sich aufrichten lassen: hier hatte nur der Gott zu gebieten, allem Uebrigen geziemte unterwürfiger Gehorsam, Germ. 39. Von dieser symbolischen Fesselung war das Volk genannt (Zeitschr. VII, 383), hier hatte es seinen Ursprung genommen, hier trat es durch Gesandte zusammen und beging gemeinsame Opfermale. Häupter und Häute der geschlachteten Thiere waren in solchen Hainen aufgehängt, und vielleicht empfingen davon einzelne Bäume noch besondere Heiligkeit. So können auch einzeln stehende Bäume wie jene gewaltige Donarseiche bei Geismar in Hessen, an die Winfrid die Art zu legen wagte, den Göttern geweiht heißen, weil an ihnen die Opfer gleichsam dargereicht wurden, und es scheint absichtliche Entstellung, wenn berichtet wird, den Bäumen oder gar dem Holze selbst habe man göttliche Ehre erwiesen. Götter wohnten in diesen Hainen, das Laub der mächtigen Eiche durchrauschte der Gott; noch der christ-

liche Berichterstatter läßt sie vom göttlichen Hauche bewegt zusammenstürzen. So wahr und naheliegend ist die Anschauung, die dem Naturgefühl unserer Väter eher Ehre macht als sie der Noheit beschuldigt. Auch erlosch dieß Gefühl so bald nicht: die vielen Wald- und Bergcapellen, zu denen Heiligenbilder Veranlassung gaben, die in oder auf der Eiche, der Linde gefunden immer wieder dahin zurückkehrten, wie oft sie auch hinweggenommen, zu bewohnten Stätten und ihren Kirchen gebracht wurden, bezeugen durch die an sie geknüpften Sagen, wie tief das Bedürfniß, sich im Wald, auf Bergen der Gottheit näher zu fühlen, im Volke wurzelte.

Ein Anderes ist, wenn das Leben elbischer Wesen an Bäume gebunden ist, S. 468, oder einzelne Pflanzen Göttern geweiht sind, weil sie wie jenes lichteste aller Kräuter, das D. 22 den Augenbrauen Balburs verglichen wird, an sie erinnerten.

Von Thieren gewidmetem Opferdienst hat sich bei den Hauschlangen ein vereinzelt Beispiel gezeigt; im Ganzen muß auch Er gezeugnet werden. Die Heilighaltung gewisser Thiergattungen fließt aus ihrem Bezug zu den Göttern, als deren Hausgenosse sie gelten können, wie Wuotans Wölfe und Raben davon ein Beispiel sind, oder aus ihrer Bestimmung zum Opfer. Auch wandeln sich Götter in gewisse Thiere, und menschliche Seelen nehmen Thiergestalten an, M. 621; doch nur bei den Schlangen steigert sich das bis zum eigentlichen Cultus. Ein Thier mag für heilig und unverleßlich gelten, seine Tödtung sogar mit einer Strafe belegt werden, weil es für weißagend und heilbringend gilt; diese Verehrung reicht nicht bis zur Anbetung. Aber selbst Opfer können Thieren zu Gute kommen, die eigentlich den Göttern zugebracht sind. Wenn dem Pferde Wuotans ein Getreidebüschel unabgemäht stehen bleibt, so gilt die Gabe dem Gotte, und wenn den Vögeln des Himmels Brotkrumen gestreut, den Sperlingen ein Kornbüschel ausgesetzt wird (Pröhle Harzs. 187, Myth. 635), was uns jetzt Walthers Vermächtniß erklärt, so möchte man den angeblichen Grund so mil-

den Sinnes ‚damit sie den Fluren nicht schaden‘, ungeru für den wahren ansehen. Es ist ein Dankopfer: einen Theil der verliehenen Gaben giebt man dem Gotte zurück, um ihn gnädig und geneigt zu stimmen, ein andermal wieder Segen zu spenden: darum geschieht es bei der Ernte. So giebt man in Hessen zwei Gescheit von der Wintersaat den Vögeln, und wenn die Ernte eingethan ist, wirft man Nachts um 12 Uhr eine Garbe aus der Scheuer, damit die Englein im Himmel davon zehren, Wolf Götterl. 94. In dem Strauß von Haide und Lorber, der in Poitou der Elster zu Ehren auf den Baum gebunden wird, damit sie durch ihr Geschrei den nahenden Wolf anzeige, will Myth. 640 eine Spur von Elstercultus erkennen. In der ersten Helgakvitha fordert ein weißagender Vogel, wenn er mehr aussagen und dem König zum Besitz Sigrlinns verhelfen solle, Hof und Heiligthum und goldgehörnte Rüche. Aber dieser Vogel scheint derselbe, der hernach als Hüter Sigrlinns entschlafen, von Atli erschossen wird. Framnar Jarl, den wir als Riesen zu denken haben, hatte Adlergestalt angenommen. So begehrt auch der Riese Thiassi, der als Adler auf der Eiche saß, ein Opfer: nur wenn er sich von dem Mal der Asen sättigen dürfe, will er gestatten, daß der Sud zum Sieden komme, D. 56. vgl. S. 31. Wenn in der Schweiz die Kinder dem Goldkäfer, den sie auf der Hand halten, ‚Milech ond Brocka ond e silberigs Löffeli bezue‘ verheißten, so ist das nur eine Schmeicheltrede.

Die Heilighaltung der Pferde, die in heiligen Hainen oder im Umkreis der Tempel auferzogen zu Opfern, Weißagungen oder den Wagen der Gottheit zu ziehen dienten, gieng allerdings weit: sie konnte bis zur Verehrung getrieben werden. Nur zum Dienst der Götter bestimmt, duldeten sie keinen irdischen Reiter (Tac. Germ. 10: nullo opere humano contacti) S. 465. Hrafnel hatte sein Ross Freyfaxi zur Hälfte dem Frey geschenkt und das Gelübde gethan, den Mann umzubringen, der es gegen seinen Willen reiten würde. Von einem andern gleichbenannten Ross wird berichtet, daß sein Eigenthümer Brandr

es göttlich verehrt habe, Myth. 622. Aber schon jener Name verräth, daß es der Gott, nicht das Ross war, dem göttliche Ehre erzeigt ward.

Noch weiter gieng die Verehrung der Röhre und Rinder. König Eystein glaubte an die Kuh Sibilsa, der so viel geopfert wurde, daß sich Niemand vor ihrem Gebrüll erhalten konnte; darum pflegte sie der König mit in die Schlacht zu führen. Auch den König Degwaldr begleitete eine heilige Kuh überall zu Wasser und zu Lande, er trank ihre Milch und ließ sich zuletzt im Hügel neben dem ihren begraben. Hier sind Opfer, den Kühen dargebracht, bezeugt; doch scheinen dieß einzelne Verirrungen, die auf den Gottesdienst überhaupt kaum einen Schluß verstaten. So könnte das Opfer ursprünglich dem Gotte gegolten haben, der in dem weißagenden Gebrülle der Kuh seinen Willen zu erkennen geben sollte.

Am Meisten scheint unserer Auffassung die Verehrung der Schlangen entgegenzustehen, welche sich keineswegs auf die als Seelen zu betrachtenden Hauschlangen (§ 127) beschränkte. An sie erinnert zwar, wenn es im Wolfsdietrich von einer Bipernart heißt, es lebten immer nur zwei solcher Bipern, Myth. 649; aber wäre auch dieser Zug von den Hauschlangen S. 485 erborgt, so erinnert doch jene langobardische Heldensage hier stärker an die gerade von demselben Volke bezugte Verehrung eines heiligen Schlangengebilde, das in der vita Barbati (Myth. 648) als Biper gedacht ist. Wir haben indes schon S. 385 in Schlangen und Drachen Symbole der schaffenden und erhaltenden Naturkraft erkannt und Odhins Beinamen Dsnir und Swafnir hierauf bezogen: so kommt es uns zu Statten, daß in jener andern vita Barbati (Myth. 649) angedeutet wird, der höchste Gott sei unter jenem Schlangengebilde verehrt worden. Wie wir hier auf Odhin gewiesen werden, so deutet der nahverwandte ebenso mystische Käsercultus S. 513, von welchem Myth. 655 Spuren nachweist, andere bei Zingerle II, 179. 213 begegnen, auf Thor. Wir brauchen also weder Pflanzen- noch Thier-

cultus als für sich berechtigt anzuerkennen. In diesem Sinne darf auch Gestirndienst, wenn wir von Sonne und Mond absehen, geleugnet werden; diese aber waren zu göttlichen Wesen erhoben, die an andern Stellen besprochen sind.

G e b e t.

133.

Das Gebet ist mehr als eine an göttliche Wesen gerichtete Bitte. Der ursprüngliche Sinn von Bitten ist Liegen, Niederfallen, und die mit dem Gebet verbundenen Geberden der Selbstdemüthigung, die emporgehobenen oder ausgestreckten Arme, die gefalteten Hände, das entblößte, geneigte Haupt, die gebogenen Kniee, das Niederstürzen zu den Füßen der angeflehten Gottheit, sie alle drücken aus, daß der Mensch sich dem höhern Wesen als ein Besiegter, als wehrloses Opfer darbietet und unterwirft. In der alten Sprache und noch im Dialekt heißt es ‚sich beten‘, als wäre sich bieten, sich opfern gemeint, gerade wie das mit Bitten in seinem alten Sinne zusammenhängende badi Bette (lectisternium) zugleich Altar bedeutet, Myth. 27. 59. Von dem Entblößen des Hauptes machten nur die Priester eine Ausnahme, wenigstens ist von den gothischen bezeugt, daß sie das Haupt mit der Tiare bedeckten.

Der Heide schaute beim Beten gegen Norden, weil dahin auch das deutsche Alterthum die Wohnung der Götter setzte, und diese selber gegen Süden sahen, vgl. S. 212. Die gegen Osten betenden Christen nahmen daher einen nördlichen Sitz des Teufels an, und bei seiner Abschwörung mußten sich die Neubekehrten mit gerunzelter Stirne und zorniger Geberde, dem Gegensatz jener, die das Gebet begleitete, nordwärts kehren.

Opfer.

131. 1. Im Allgemeinen.

Wenn der Mensch im Gebet sich selber darbringt, so fügt er im Opfer einen Theil seiner Habe hinzu, und erkennt damit an, daß er das Ganze der Gnade der Götter verdankt. Dieser weiß er sich bedürftig im Glück wie im Unglück, denn das Glück erscheint ihm als ein neuer Beweis der göttlichen Gnade, die ihm ein Dankopfer auch ferner erhalten soll; das Unglück schreibt er dem Zorne der Götter zu, den er durch ein Sühnopfer von sich abzuwenden hofft. Eine dritte Art, wenn der Ausgang eines Unternehmens erforscht werden soll, und der Weissagung ein Opfer vorhergeht, damit der Gott geneigt werde, seinen Willen kundzugeben und einen Blick in die Zukunft zu verstatten, könnte man Bittopfer nennen und noch andere Fälle hinzurechnen.

Von allen scheinen die Dankopfer häufig, weil sie wie die Jahresernten regelmäßig wiederkehren; doch lassen sich die drei großen Jahresopfer der Deutschen je zu einer dieser drei Arten zählen. Nur das Herbstopfer, das zum Empfange des Winters til ars, also für den Segen der Ernte, gebracht wurde, ist ein Dankopfer; zu Wittwinter opferte man til gröðhrar, den Feldern Fruchtbarkeit zu erflehen, und dieß scheint gleich dem dritten, das zum Empfange des Sommers, wenn die Waffen nicht länger zu ruhen brauchten, til sigrs (für den Sieg) gebracht wurde, ein Bittopfer; da aber die Schweden dabei den Sühnebebr darbrachten, so war wohl die Versöhnung der unterweltlichen Götter seine eigentliche Bestimmung. Vgl. M. 33.

Der Sühnebebr war auch den Angelsachsen bekannt und für deutsche Gerichtsmale, die einst Opfermalen waren, ist er in sehr entlegenen Gegenden nachgewiesen. Das Nähere ist S. 368 angegeben: die dabei vorkommenden Zeiten bestätigen, daß die Opfermalen mit den drei großen Volksversammlungen, den sog. ungeborenen Gerichten, zusammenhiengen, die sich, wie verschie-

den auch ihre Zeit in den Weisthümern bestimmt wird, im Ganzen doch auf die genannten drei Jahreszeiten vertheilen, so daß wir Martini, Weihnachten und Walpurgis als die regelmäßigen Fristen ansetzen dürfen.

Außer diesen drei Jahresopfern gab es andere, die sich nach längern Zeiträumen wiederholten. Dietmar von Merseburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, das alle neun Jahre am 6ten Januar, also noch in der Zeit der Zwölften, am Berchtentage, die unterweltlichen Götter versöhnen sollte, wobei 99 Menschen und ebensoviel Pferde fielen; Adam von Bremen von dem Upsalischen, gleichfalls alle neun Jahre wiederkehrenden, bei welchem neun Häupter von jeder Thiergattung dargebracht wurden, Myth. 42. 46. Den Greuel des Menschenopfers, der schwerlich erdichtet ist, mildert dort, daß wohl nur schwere Verbrecher geopfert wurden, da es ausdrücklich heißt, es sei zur Sühne begangener Unthaten geschehen. Allerdings fehlt es auch sonst nicht an Zeugnissen für Menschenopfer; außer Verbrechern fielen besonders kriegsgefangene Feinde, die man schon vor der Schlacht dem Gotte, wenn er den Sieg verleihe, geweiht hatte, was kaum viel schlimmer ist als wenn in christlichen Schlachten kein Quartier gegeben wird. Daneben ist von erkaufte Knechten die Rede; hier dürfen wir das Heidenthum nicht zu schwer verklagen, da wir leider hören, daß es Christen waren, welche diese Knechte zum Opfer verkauften, M. 40. Man berichtet auch von Menschenopfern bei Flußübergängen, die Frauen und Kinder trafen, und die Sage weiß, daß Kinder zur Heilung des Ausfalles getödtet oder in Grundwälle eingemauert, Myth. 1094, ja Könige, wie in Schweden Domalbi (Yngligas. 18) für Mißjahre, oder, wie Vicar S. 217, für den Seesturm verantwortlich gemacht und den Göttern geopfert wurden. Besonders ist es Obhin, dem Menschenopfer gefeilen; freilich milderte der Glaube der Hingeopferten Loos, denn der Gott verließ ihnen Walhall. Schon die alten Geten, in welchen Grimm unsere Vorfahren erkennt, pflegten alle fünf

Zahre einen Boten an Zamolxis oder Gebeleizeis zu senden, der, in der himmlischen Wohnung Aufnahme findend, nicht wiederkehrte. Man hatte ihn an Händen und Füßen in die Höhe geschleudert und auf drei Lanzen aufgefangen: wie grausam, ja unmenschlich das war, so mochten sich doch Lebensmüde zu diesem Botenamte drängen, um zu Zamolxis zu gehen, wie man im Norden, zu Odhin zu gehen, sich mit dem Sper rizen ließ, oder Andere, wenn sie das Kleinste verdroß, sich vom Felsen stürzten, den Gott zu suchen, *JAS.* III, 7.

Wie zur Sühne Blut vergossen werden mußte und Menschen als das kostbarste, aber dem Gott willkommenste Opfer fielen, so beschränkten sich auch Bitt- und Dankopfer nicht auf die Früchte des Feldes; am Wenigsten wohl bei dem Frühlingsopfer, das til sigrs, also dem Kriegsgotte gebracht wurde. Das große Herbstopfer bezog sich zunächst nur auf den Segen der Ernte; aber das Jahr hatte auch Pferde und Rinder, Lämmer und Ziegen, Schweine und Federvieh gebracht, und so genügten hier die unschuldigen Opfer aus dem Pflanzenreich nicht, welche sich überdies lieber gleich an das Einscheuern knüpften.

Im Spätherbst pflegt der gemeine Mann noch jetzt für den Winter einzuschlachten; in heidnischer Zeit gab er dabei auch den Göttern ihren Antheil. Hiervon ist nicht bloß die Martinsgans übrig und die niederrheinische Sitte, das Herbstpferd vorzustellen (*M. Martinslieder* S. VII), Grimm bezieht auch den Gebrauch, beim Einschlachten ein Gastmal zu rüsten und Fleisch und Würste den Nachbarn zu schicken, auf die alte Opfergemeinschaft. Daß der November nicht des häuslichen Einschlachtens für den Winter wegen Schlachtmonat heißt, sondern mit Bezug auf die alten Opferthiere, zeigt der entsprechende angeß. Name blölmönadh, der mit Bluten nichts zu schaffen hat, da ags. blötan, alth. pluozan, Opfern bedeutet. So ist auch *Martinslieder* XIV. 52. 53 nachgewiesen, daß außer der Gans Hühner, Schweine, Rüge und Pferde zur Martinsfeier gehörten.

Das Pferdeopfer, das für die Deutschen characteristisch blieb, obwohl wir es mit Indern, Persen und Slaven gemein hatten, erkannte an, daß das Pferd ein reines Thier ist; sein Fleisch mußte gerne genossen werden, sonst wäre es ungeschicklich gewesen, es dem Gotte darzubieten, Myth. 40. Die Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen, welche das Opfer auch äußerlich darstellen sollte, wie das Gebet sie geistig gegründet hatte, erforderte, daß die gesamte Gemeinde, nicht bloß der Priester, an der ‚Gilde‘, dem aus gemeinschaftlichen Beiträgen bestrittenen Opferschmause, Theil nahm. Doch blieb dem Gotte das Eingeweide, Herz, Leber und Lunge vorbehalten, also was die Metzger noch jetzt ein ‚Gebütt‘ (von Bieten) nennen. Nur dieß kam wohl auf den Altar (piol); das Uebrige ward gesotten, in der Versammlung ausgetheilt und gemeinschaftlich verzehrt. Das Blut (hlaut) steng man in Opferkesseln (hlautbollar) auf, in die man Wedel (hlautleinar) tauchte, um das Volk zu besprengen, so wie Geräthe und Tempelwände außen und innen zu bestreichen. Häupter und Häute größerer Opferthiere, der Pferde namentlich, hieng man im Haine, der das Heiligthum umgab, an Bäumen auf. Neben dem Pferde galt landschaftlich auch der Esel für opferbar, daneben Rinder und alles Schmalvieh, das noch jetzt genossen wird, Ziegen und Böcke mit eingerechnet; vom Wilde nur die größern Raubthiere nicht, obgleich Bärenfleisch nach Wölundarkw. 9 gezeßen wurde.

Die opferbaren Thiere nannte man Zieser (Ziber, alth. zöpar), woraus sich das Wort ‚Ungeziefer‘ erklärt; doch scheint Zieser auch die opfermäßigen Pflanzen begriffen zu haben. Wenn Tac. Germ. 9 von concessis animalibus spricht, so kann er damit die den genannten Göttern, Mars und Hercules, geheiligten Thiere meinen: es genügte noch nicht, daß sie überhaupt opferbar waren, sie mußten sich diesem besondern Gotte zum Opfer eignen: dem Frey hätte man nicht den Bock, dem Thór nicht den Eber dargebracht. Dabei ward auch auf Geschlecht und Alter des Thieres gesehen und daß es menschlichem Ge-

brauche nicht gedient habe: außer dem Gotte (S. 465) durfte das Ross noch keinen Reiter getragen, das Kind mußte noch kein Joch geduldet haben. Auch auf die Farbe kam es an: bald wird fleckenlose Weiße, bald rabenschwarze Farbe bedingt; der Wassergeist heischt ein schwarzes Lamm und Thrymr freut sich Thr. 27 seiner rabenschwarzen Rinder und der Kühe mit goldenen Hörnern. Goldgehörnte Kühe verlangt auch Helgakv. I, 4 der Riese in Vogelgestalt (S. 513) und unsere Rechtsgebräuche fordern vergoldete Hörner bei dem zu entrichtenden Vock. So geschmückt und bekränzt ward das Opfethier dreimal um das Heiligthum oder im Kreise der Volksversammlung umhergeleitet, rund durch die Bänke geführt, Myth. 48, nach dem Ausdruck des Lauterbacher Weisthums, vgl. S. 368.

Da es bei den Opfermalen an Brot nicht gefehlt haben kann, so erhielten wohl auch die Götter ihren Antheil an dem aus Kornspenden bereiteten Backwerk. Vielleicht geschah das so, daß man die Götter selbst und die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete, worauf die simulacra de consparsa farina des indiculus zu deuten scheinen. Wie Thaler (Ztschr. f. M. I, 288) berichtet, war es noch jüngst im Tyrol Gebrauch, aus dem letzten vom Teigbret zusammengescharften Brotteig eine Figur zu bilden, welche der Gott hieß und mit dem übrigen Brote gebacken ward. Nach der Fridthiofsfaga 9 wurden beim Disablot Götterbilder gebacken und mit Del gesalbt, wobei ein gebackener Valdur und ein anderer Gott ins Feuer fiel, wovon das Haus in helle Flammen gerieth. Bei gewissen Festen wird noch jetzt dem Backwerk die Gestalt von Götzen und Thieren gegeben; letztere können auch ältere Thieropfer ersetzt haben. Einfacher aber schöner als jene blutigen Opfermalen sind die Dankopfer, die sich unmittelbar an die Ernte knüpfen. Von den Aehrenbüscheln, die man den Göttern stehen ließ, ist öfter die Rede gewesen; das ward als Vogelzehnt tegede (Zeitschr. II, 385 ff.) aufgefaßt, wie auch andere regelmäßige Opferspenden in Kirchenzehnten übergegangen waren. Den Vögeln fanden

wir auch sonst Opfer gespendet (S. 512. 3); es ist wesentlich eins, ob die dem Gott zuge dachte Verehrung von Wodans Ross oder den Vögeln des Himmels hinweggenommen ward. So pflegte man bei der Obsternte den Baum nicht aller seiner Früchte zu berauben: einige ließ man hangen, damit er ein andermal wieder trage. Von Früchten, die den Göttern selbst dargebracht wurden, oder von Blumen, womit man ihre Bilder befränzte, haben wir, weil sie der Beachtung nicht werth schienen, aus der heidnischen Zeit wenig Nachrichten; doch lassen spätere Sagen und noch fortdauernde Gebräuche darauf zurückschließen.

Wie die Opfer zu Opfermalen wurden, bei welchen Priester und Volk die dargebrachten Spenden gemeinschaftlich verzehrten, so pflegte man bei allen feierlichen, ja bei den täglichen Malzeiten, der Götter zu gedenken und namentlich den Hausgöttern einen Theil der Speise zurückzustellen. Auch bei dem Tranke vergaß man der Götter nicht, denn es war Sitte, ihre Minne, d. h. ihr Gedächtniß zu trinken. Von eigentlichen Trankopfern ist dieses Minnetrinken um so schwerer zu scheiden als beide dem Wuotan zu gelten pflegten, M. 49. 52. Neben Wuotans Minne wurde Thors, Njords, Freys und Freyjas Minne getrunken. Nach Helgakw. I pflegte man am Julabend Bragis Becher (bragasull) zu leeren, und dabei auf den Sühneber Gelübde abzulegen, S. 363. Beim Erbmal geschah Aehnliches zum Andenken an die Verstorbenen; in andern Fällen trank man dem Abwesenden zu Ehren und auch dieß hieß Minnetrunk. Diese Sitte, von welcher unsere freilich nur Anwesenden geltenden Toaste herzurühren scheinen, gab man in christlicher Zeit nicht auf; nur traten Heilige an die Stelle der Götter: St. Martin auf sein eigenes Verlangen an die Stelle Thors, Dhins und der übrigen Asen (Myth. 58), St. Gertrud an Freyjas; den Njörd und Frey scheint dabei St. Stephan ersetzt zu haben, Wolf Beitr. 125. Auch St. Michaels und Johannes des Evangelisten Minne ward getrunken; letztere pflegten unter dem Namen ‚Johannessegen‘ gleich St. Gertruden

Minne besonders Reisende und Scheidende zu trinken, woran sich halbmythische Erzählungen knüpften. Warum man von St. Gertrud gute Herberge hoffte, ist S. 403 angedeutet. Sie soll aber auch einem Ritter, der sich dem Bösen verschrieben hatte, St. Johannis Minne zugetrunken und ihn dadurch aus seiner Macht erlöst haben. Wie Gertrud an Freyjas, so scheint hier St. Johannes wieder an die Stelle Odhrs, ihres Geliebten S. 245. 397 getreten; die Verwechslung des Evangelisten mit dem Täufer kommt auch sonst vor. Die Kirche pflegt aber noch jetzt am Tage des Evangelisten einen Kelch mit Wein zu segnen und das Andenken des liebsten Jüngers des Herrn dem Volk zur Nachahmung anzuempfehlen.

135. 2. Hof und Heiligthum.

Tempel der Germanen, wenn darunter Gebäude verstanden werden sollen, leugnet Tacitus Germ. 9: der Größe des Himmels ward unwürdig erachtet, sie in Mauern einzuwängen. Wo bei ihm von Tempeln die Rede ist, meint er geweihte Wälder und Haine. Gleichwohl berichtet er Ann. 1, 51, der hochberühmte Tempel der marsischen Völker, „quod Tanfanae dicunt“, sei der Erde gleich gemacht worden, S. 425. Hier deutet der Ausdruck doch auf ein Gebäude; einem heiligen Hain scheint er weniger gemäß. Auch wenn er Germ. 40 von der Nerthus sagt, der Priester habe die des Umgangs mit den Sterblichen ersättigte Göttin dem Heiligthum (templo) zurückgegeben, denkt man mindestens an ein Obdach für ihren mit Tüchern verhüllten Wagen. Doch hatte die Baukunst dazumal wohl erst so kindische Anfänge entwickelt, daß sie den Göttern keine Wohnplätze bieten konnte, die mit der Erhabenheit der uralten Wälder wetteifern konnten. Sehen wir auch ab von der unserm Volke eingeborenen Liebe zum Waldleben, S. 511, so mußte doch das Rauschen der tausendjährigen Eichen die Nähe der Gottheit ahnungsvoller verkünden, das uralte Heiligthum, wo

schon die Väter geopfert hatten, die Seele zu höherer Andacht stimmen als der prächtigste Tempel, den die noch unbeholfene Kunst hätte zimmern können. Jedes neue Werk hätte der heiligen Scheu Eintrag gethan, womit man sich der altgeweihten Stätte nahte. Den Gothen scheint freilich alhs (*vaós*), alth. alah, ein altheiliges Wort; aber wären wir auch versichert, daß es schon vor Ulfila ein Gebäude meinte, so wären die Gothen durch ihre Berührung mit den alten Völkern ein frühreifes Volk. Die Ausdrücke, die wir bei den übrigen Stämmen für Tempel finden: wih, haruc (alth. hörgr), forst, paro (alth. barr, barri), deuten zugleich noch auf den Wald. Erst wo wir altn. hof und hörgr (Hof und Heiligthum) verbunden treffen, dürfen wir Ersteres für ein Gebäude nehmen, während hörgr seinen alten Sinn des Waldheiligthums behält. Hof wäre demnach das älteste deutsche Wort für den erbauten Tempel, und doch weist auch dieß noch auf die Zeit zurück, wo die Gottheit sich im Schatten heiliger Haine barg, und ihr Allerheiligstes nur ein dünner Seidenfaden hegte, wie wir ihn aus den beiden Rosengärten S. 430 kennen, und wie im Norden die heiligen Schnüre (vebönd) S. 121 um dünne Haselstäbe gezogen wurden, Nl. 182. 203. 810. Der Name Rosengarten zeigt, daß neben Hof auch Garten (goth. gards) das innerste Heiligthum bezeichnet; der heilige Baum, der in der Mitte stand, konnte auch ein Rosenstock sein wie jener zu Hildesheim (DS. 457), der seit Ludwig dem Frommen noch jetzt grünt und blüht. Rosengärten finden sich wohl noch an Vorhöfen der Kirchen (Paradies), und in den Bildern zum Sachsenspiegel bezeichnet eine Rose das Urtheil. Tempelhöfe und Gerichtshöfe fielen zusammen, als noch Priester Richter waren und der Hofgodi der Rechtspflege und dem Gottesdienst zugleich vorstand. Den Zusammenhang der Opfer mit den ungeborenen Dingen sahen wir noch in später Zeit fortwirken. Das feierlich gehegte Gericht war stets mit Opfern verbunden, vgl. S. 368 und § 133. Als sich an der Stelle der alten Waldtempel Kirchen erhoben, hieß Hof

zuletzt nur noch die geweihte Erde, worin die Todten ruhten, wie diese auch früher nach Harbardsl. 43:

Du giebst den Gräbern zu guten Namen,
Wenn du sie Wälderwohnungen nennst.

in Wäldern, ohne Zweifel heiligen, bestattet worden waren. Noch im 8. Jahrh. ließ sich ein schwererwundeter Sachse in einen heiligen Wald tragen um da zu sterben, M. 64. Aus dieser Sitte, die Todten in den Hainen zu bestatten, läßt sich der erst spät austauchende Name ‚Freund Hain‘ am besten erklären, so wie der Name ‚Heinchen‘ für elbische der Unterwelt verwandte Geister. Auf den Kirchhöfen pflegte aber auch die Gemeinde zu dingen und die Gerichtslinde hatte dort ihre Stelle wie der immergrüne Thingbaum vor dem Tempel zu Upsala, M. 796. 98. 805. Unsere Kirchhöfe nennen wir wohl Friedhöfe: ein neuer Beweis für ihre alte Heiligkeit, denn das aus vrilhof mißverständene Wort sollte Freithof heißen: an diesem gefreiten Raum fand der Verfolgte Zuflucht; wer hätte es gewagt, ihn gewaltsam hinwegzuführen? Solcher heiligen Freistätten (grida stad) gedenkt die Edda mehrfach; Walhall selbst ist als eine solche zu denken; vgl. die Freisteine S. 418. Auf die Kirchen selbst scheinen jene heiligen Schnüre übergegangen: in den Fresken des 11. Jahrhunderts, die so eben in der Kirche zu Schwarzrheindorf entdeckt worden sind, sehen wir einen seilartigen Faden außen um den Tempel gezogen. So ist um die St. Leonhardskirche zu Ratsch im Tyrol eine eiserne Kette gelegt. Freilich ist St. Leonhard der Patron der Gefangenen, die seine Fürbitte aus Ketten befreit, weshalb an seinem Grabe (Leg. aur. 689) unzählige aufgehängt sind, wie das auch in den ihm geweihten Kirchen geschieht; wenn aber statt dessen nun die ganze Kirche außen von einer Kette umzogen ward, so kann dieß an jenen Gebrauch anknüpfen, das Heiligthum mit den geweihten Schnüren zu umgeben. Vgl. Wolf Beitr. 175.

Was Tacitus von dem heiligen Hain der Semnonen berichtet, den nur Gefesselte betraten, das wird von dem Hof,

dem innersten Heiligthum, wo nur der Priester Zutritt hatte, für jeden Andern, dem es von diesem nicht gestattet wurde, überall gegolten haben. Wer die heiligen Schnüre brach, büßte mit der rechten Hand, dem linken Fuß; daß damit der Tod gemeint ist, ward schon S. 299. 460 dargethan. Hier barg auch der Priester den heiligen Wagen, dessen Geheimnisse nur Sterbende erfahren durften.

Wenn hier schon an ein Gebäude gedacht werden darf, so werden uns in spätern heidnischen Zeiten erbaute Tempel ausdrücklich bezeugt. Zwar ist hier meist schon Verührung mit christlicher Cultur vorauszusetzen; doch dürfen wir sie uns, da sie so leicht in Rauch aufgingen, wenn Christen Feuer hineinwarfen, nur sehr bescheiden denken: aus Holz und Zweigen um den heiligen Baum gefügte Hütten. Selbst Königsäle finden wir noch um den heiligen Baum, jenen Kinderstamm der Wölsungasage, S. 49, erbaut, und wenn S. 36 unsere Deutung des Baumes Lárab, dessen Wipfel über Walhall reichte, zutrifft, so war selbst die Wohnung der Götter um die Weltesche, den heiligen Gerichtsbaum der Asen, gefügt. So sagt RM. 148 Gott zu dem Teufel: 'In der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.' Unter den deutschen Namen jener kunstlosen Tempel, die lateinisch meist nur *delubra* und *sana* heißen (der *indiculus* spricht *de casulis* i. e. *fanis*), steht wieder Hof voran; daneben heißen sie *pétapur* (wovon *Bedburg*), *Bethaus*, *Halle* und *Saal*, und nur letztere dürfen wir aus Stein gefügt oder in den Stein gehauen denken. Von diesen mögen uns manche ganz oder theilweise erhalten sein, aber zu christlichen Capellen oder Einsiedeleien wie jene zu Salzburg, umgeschaffen; die übrigen sind verbrannt oder niedergeworfen worden, um die altgeheiligte Stätte dem Einen Gotte dienstbar zu machen. Ward doch selbst die uralte Donarseiche, an die Winfrid die Art legte, weise benutzt, um aus ihrem Holz eine Kirche zu Ehren des Apostel Petrus zu zimmern, damit heidnischer Irrthum zur Wahrheit des Christenglaubens hinüberleite.

136. 3. Bilder.

Auch die Götter bildlich darzustellen, erachteten die Germanen nach Tacitus der Erhabenheit der Himmlischen unwürdig: bei der unvermögenden Kunst jener Zeit hätten sie dadurch auch nur verlieren können. Statt der Bilder (*simulacra*) hatten sie Symbole (*signa und formas*): den Speer Wotans, den Hammer Donars, das Schwert des Zio und Heru; ein Schiff bedeutete die Isis, Eberbilder den Gott und die Göttin, welchen der Eber geheiligt war, und so konnten wohl auch die den andern Göttern, dem Wodan und Donar, geheiligten Thiere (*serarum imagines*, Tac. *hist.* IV, 22) als deren Symbole gelten. Ob sich nicht gleichwohl bei Tacitus schon eine Spur eigentlicher Götterbilder findet, hängt von der Auslegung der berühmten Stelle von der im See gebadeten Nerthus ab. Schwerlich war der Römer in das Allerheiligste aller deutschen Haine gedrungen; hier und da könnten also schon damals bildliche Darstellungen versucht worden sein. In Zeiten der fortgeschrittenen Kunst sind Götterbilder unzweifelhaft; die Worte *neque in ullam humani oris speciem assimilare*, Germ. 9, sollen auch nicht andeuten, daß man sich die Götter nicht nach menschlichem Bilde dachte: wie hätten die Götterlieder, deren uns Tacitus versichert, sie uns anders als menschenähnlich schildern sollen?

Unter den Vorwürfen, die in halbchristlicher Zeit gegen die Heiden geschleudert werden, nimmt die vorderste Stelle ein, daß sie Bilder aus Holz, Stein und Erz statt des Gottes verehrten, der Himmel und Erde geschaffen habe: unsinnig sei es, von Steinen Hülfe zu verlangen und von stummen und tauben Bildern Trost und Beistand zu erwarten. Aber schon als unter Gothen das Heidenthum noch vorherrschte, ließ Athanarich auf einem Wagen die Bildsäule des obersten Gottes (*fräuja*) vor den Wohnungen aller des Christenthums Verdächtigen umherfahren, damit sie ihm opferten. Dieser Wagen gleicht auffallend dem, worauf die Bildsäule Freys mit seiner schönen Prie-

sterin unter dem zuströmenden, Opfer darbringenden Volk umher fuhr, und da er wahrscheinlich verdeckt war, M. 96, wie noch später Götterbilder umhergetragen zu werden pflegten, so gleicht er auch dem der Nerthus, was der Vermuthung Raum läßt, daß auch dieser verdeckte Wagen eine Bildsäule barg. Vgl. auch den S. 403 erwähnten Wagen der h. Gertrud. So vergleichen sich die drei vergoldeten Erzbilder, welche Columban und St. Gallus in einer ehemaligen Capelle der heil. Aurelia zu Bregenz am Bodensee als die alten Götter und Beschützer des Orts verehrt fanden, den drei Bildern Wodans, Thors und Friccos, deren Adam von Bremen in dem allgoldenen Tempel zu Upsala gedenkt, Myth. 97. 102. So gleichen endlich die hundert Götter eines Tempels auf Gaultland, M. 104, der Menge Bilder im Wasgauwalde, M. 73.

Es fällt auf, daß jene drei Götterbilder zu Bregenz in der innern Wand der ehemals christlichen Capelle eingemauert waren. Wo christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel traten, pflegte man, was sich von Götterbildern noch unzerschlagen erhalten hatte, außen einzumauern, theils um die Heiden dem neuen Dienste zuzuführen, theils um den Sieg des Christenthums zu veranschaulichen, das die heidnischen Götzen aus dem Tempel verwiesen hatte. Bei der Abschwörung der alten Götter mußten sie auch wohl dienen, den Abscheu gegen dieselben durch äußere Zeichen zu bekunden, wobei es nicht immer bei bloßen Geberden blieb (S. 515), sondern auch häufige Steinwürfe sie trafen. Auf diesem Wege sind uns einige Götterbilder, obwohl sehr verstümmelt, erhalten worden.

137. 4. Priester und Priesterinnen.

Wie die Tempel zugleich Gerichtshöfe waren, S. 135, so fiel Richteramt und priesterliche Würde zusammen. Göttliches und weltliches Gesetz (ēwa) waren ungeschieden und beide hatte der Priester (ēwart) zu hüten. Die Vereinigung dieser Ge-

walten bildet aber auch die Grundlage des Königthums, und die ältesten Könige scheinen aus Priestern und Richtern hervorgegangen. Beide Aemter mochten sich aus der väterlichen Gewalt entwickelt haben, da der Hausherr Priester und Richter zugleich ist. Die nordischen Könige, von welchen wir in der Ingligasaga lesen, gehen aus dem erblichen Opferpriestertume hervor, und als Harald Schönhaar die Alleinerrschaft an sich riß, sehen wir noch bei den ersten Ansiedlern Islands, die kleine Könige blieben, wie sie in Norwegen gewesen waren, beide Gewalten verbunden. In Deutschland, wo Krieger- und Wanderzüge den alten Naturstaat schon gebrochen hatten, scheint freilich Tacitus Priester und Könige zu unterscheiden. Aber wenig mehr als die Feldherrnwürde blieb einem Könige übrig, neben welchem der Priester auch das Richteramt übte und selbst im Kriegsheer der Priester, nicht der Herzog, Macht hatte zu strafen, zu binden und zu schlagen, Tac. Germ. 7. Auch wurden die Priester aus den edeln Geschlechtern genommen, aus welchen auch die Könige hervorgingen, N. 272. Obwohl aber die Priester das Heer begleiten und selbst anzuführen scheinen, indem sie jene Symbole und Zeichen den Hainen entnahmen und in die Schlacht trugen, so durften sie doch weder selbst die Waffen führen noch auf Hengsten reiten, M. 81. Als die merowingischen Könige die Feldherrnwürde den Hausmeiern überlassen hatten, findet sich noch das altheilige Dshengespann, das den Kühen der Nerthus und der h. Edigna (Panzer 60) entspricht, bei ihnen wieder. Vgl. N. 262.

Wie der Priester den heiligen Götterwagen, den auch Pflug oder Schiff vertreten konnte, zu geleiten hatte, ist § 98. 110 dargestellt. So ist uns S. 216 wahrscheinlich geworden, daß der Sper des Gottes in seinem Heiligthum verwahrt wurde und der Priester es war, der ihn dem Könige, wenn er dem Gotte geopfert hatte, in dessen Namen übergab, ihn über das feindliche Heer zu schießen. So wird es der Priester gewesen sein, der die Sperrung (S. 218) vornahm, welcher wir § 79 die

Eödtung der Greife mit Thörs Hammer oder Keule verglichen. Auch bei Tyrö oder Herus Dienst begegnete uns § 88 Aehnliches, da das Schwert des Gottes dem Tempel entnommen und dem Imperator als Zeichen der Herrschaft übergeben ward. War es der Priester des Gottes, nicht Odhin selbst, der dem Sigurd Wölfungas. c. 61 den Hengst Grani gab, auf dessen Rücken noch kein Mann gekommen war? Wie nach Wiltinas. c. 17 dieses Ross, in einem Walde, bei einem Gehöfte, erzogen ward, läßt an die heiligen Haine denken, worin den Göttern Rosse weideten, S. 513. Wurde vielleicht auch einst der Mantel des Gottes (§ 66) im Tempel bewahrt und den Königen vom Priester hergeliehen? Darauf deutet, daß die merowingischen Könige den Mantel des heiligen Martin, der an Wuotans Stelle trat, in ihren Schlachten zu tragen pflegten, Leg. aur. p. 749. Die Hüter der Cappa wurden darum Cappellani genannt; daher unsere Capläne. Auch Odhins Raben geben zu einer solchen Vermuthung Anlaß: gewöhnliche Raben konnten durch eine Opferweihe mit Kraft und Bedeutung jener göttlichen Thiere ausgestattet werden. Drei Raben weihte Floki, als er Island aufsuchte, ihm den Weg zu zeigen, Landn. 1, 2. Thörs Hammer, der zur Weihe der Bräute wie der Leichen diente, wird auch noch zu andern Zwecken aus dem Heiligthum entnommen und von dem Priester selbst die heilige Handlung an des Gottes Stelle begangen sein; nur beim Landerwerb, wo er ausgeworfen ward, die Grenze zu bestimmen und zu heiligen, bedurfte es eines stärkern Arms. Nach Tac. Germ. c. 7, womit Hist. IV, 22 zu verbinden ist, trugen aber die Priester selbst die Symbole der Götter, S. 526, die aus den Bildern der ihnen geheiligten Thiere (serarum imagines) bestanden, aus dem Hain in die Schlacht. Diese dienten also zu Heerzeichen (chumpal), und da die Heerhaufen nicht durch Zufall zusammen gewürfelt waren, sondern aus verwandtschaftlich verbundenen Geschlechtern bestanden, so kommen wir hier dem Ursprung des Wappenwesens noch näher als S. 392, denn diese Thierbilder erscheinen später

als Geschlechtswappen. Unter dem Bilde dieser Thiere standen also die Götter an der Spitze der Geschlechter; deshalb erschienen die Jylgien in Gestalt solcher Thiere, welche auch die Hausgeister, als Seelen abgestorbener Vorfahren, und die dankbaren Todten, S. 475, annahmen.

Deffentliche Dpfer verrichtete der Priester; auch von der Weißagung, wenn sie für das Volk geschah, sei es durch Loosung oder aus Flug und Stimmen der Vögel, aus dem Gewieher der öffentlich unterhaltenen heiligen Kasse, bezeugt es Tac. Germ. 10. Doch hieß der Priester wizago (Weißager) mehr weil er zu strafen und zu ahnden (wizen) hatte; freilich schwankt das Wort auch in die Bedeutung des Schauens und Wahrnehmens (videre) hinüber. Aber auch die Dichtung war ein heiliges mit Weißagung und Loosung enge verbundenes Geschäft, und Jungligaf. c. 6 heißen die Tempelpriester (hofgödar) Liederschmiede. Auch das Heroldsamt hatte, wie sich uns eben andeutete, priesterlichen Ursprung: Holzmann (Kelten und Germanen S. 171) will schon in dem überlieferten Namen Chariowalda den Herold erkennen. Später versahen Spielleute das von den Priestern ererbte und wohl auch erlernte Botenamnt, GDS. 820. Wie mit dem Gesang der Zauber zusammenhieng, den gewifs Priester zuerst übten, sahen wir S. 260, zumal die schon dort angenommene Verwandtschaft des Wortes Zieser und Zauber (Myth. 36. 987) erkennen läßt, daß dem Zauber ein Dpfer vorhergieng, wie ein Gleiches von der Weißagung anzunehmen ist, obgleich es sich nur da beweisen läßt, wo sie aus Blut und Eingeweide der Dpferthiere geschah. Auch der Zauberer glaubte nicht durch eigene Kraft zu wirken, sondern durch die Macht der Götter, welche er sich durch ein Dpfer geneigt machte. Altn. heißt der Zauberspruch galdr, alth. kalstar, und überraschend nahe liegt hier wieder das Dpfer (kälstar). Kälstar und kalstar, Dpfer und Zauber, sind auch hier verbunden wie zaupar und zëpar, saudh (Dpfer) und seidh (Zauber), Myth. 987. Wie beides, kalstar und

kelstar, von kalan singen kommt, so zeigen die für den Zauber gebräuchlichen französischen Wörter charmer und enchanter, jenes aus dem mittell. carminare, dieses von cantus und canere, den Zusammenhang des Zaubers mit Dichtung und Weissagung: Zaubersprüche wie Weissagungen waren in stabreimenden Liedern abgefaßt. Das französische sorcier geht auf das Looswerfen bei der Weissagung S. 538 zurück, und das englische Wort witch für Hexe zeigt uns Zaubern und Weissagen verbunden. Beides heißt im Niedersachsen wicken und die Hexe wickerse; bezaubert oder verflucht nennt der Engländer wicked: die gemeinsame Wurzel liegt im Goth. veihan weihen, sacrare, wie veihs, ahd. wih heilig bedeutet. M. 985.

Die Hexen, bei welchen wir § 129 hieher verwiesen haben, mahnen uns, zu den Priesterinnen überzugehen. Aus Tacitus wissen wir, daß die Germanen in den Frauen etwas Heiliges und Vorschauendes verehrten, und weder ihren Rath verachteten noch ihre Aussprüche vernachlässigten. Vorausgeschickt hatte er Germ. c. 8, wie manche schon wankende ja zur Flucht gewandte Schlachtordnung die entgegenstürzenden, die Brust dem Schwert darbietenden Frauen durch die Vorstellung des ihnen in der Gefangenschaft bevorstehenden Looses wiederhergestellt hätten, und wie die Römer sich der Treue der deutschen Völker versicherter glaubten, wenn sie edle Jungfrauen zu Geiseln empfangen hatten. Diese den Deutschen eigenthümliche höhere Werthschätzung der Frauen befähigte diese auch zu priesterlichen Aemtern. Schon bei Cäsar I, 50 entscheiden Frauen durch Loos und Weissagung, ob es Zeit sei, die Schlacht zu schlagen. Nach Germ. 43 stand dem Dienst jener Zwillingebrüder § 92 ein Priester in weiblicher Tracht vor, wenn damit noch anderes gemeint ist als langes Haar; in Baldurs Tempel sind nach der Fridthiofsage Frauen beschäftigt. Freys Wagen geleitete eine junge, schöne Priesterin wie den der Nerthus ein Priester. Lieben Götter weibliche, Göttinnen männliche Priester? Bei dem Auszug der Langobarden sehen wir doch Gambara an Fräa,

Ambri und Affi an Gwödan sich wenden. Diese Gambara war eine Königin; von der brakterischen Beleda Hist. IV, 61 wird so wenig als von der ältern Albruna Germ. 8 berichtet, daß sie königlichen Geschlechts gewesen. Das wissen wir auch nicht von den grauhaarigen, barsüßigen Wahrsagerinnen der Cimbern, welche die Gefangenen schlachteten und aus dem Opferblut weißagten, Myth. 86, noch von den sechszig Priesterinnen an dem Tempel in Biarmeland, FAS. III, 624. 27. Sie streifen aber auch nicht ins Uebermenschliche wie jene Gambara und die doch historische Beleda, oder die S. 447 erwähnten Thörgerda und Yrpa. Den Göttern näher als den Menschen stehen aber die Wölven oder Walen, auch späkonur, spädisir genannt, zu welchen die Seherin der Wöluspa selber zählt, die von Riesen erzogen ist, von Odhin selber begabt wird. Die Wölen sahen wir S. 384 unter dem Namen Nornen Neugeborenen an die Wiege treten, ihnen das Schicksal zu schaffen mehr als zu verkünden. Sie hatten kein eigentliches Priesteramt; selbst die menschlichen unter ihnen, wie die gleich zu erwähnende Thörbiörg oder jene Heidr der Derwaroddsaga c. 2 (vgl. Wöl. 26), üben mehr Weißagung und Zauber, wie sich Odhin selbst Degiödr. 24 von Loki vorwerfen lassen muß, er sei in Samsö von Haus zu Haus als Wala umhergeschlichen:

Bermummtur Zauberer trogst du das Menschenvolk:

Das dünkt mich eines Argen Art.

Nach Hyndlul. 32 sollen alle Walen von Widolf (§ 439) stammen: damit ist ihnen halbgöttlicher Ursprung beigelegt, der wieder an das Verhältniß zu den Riesen mahnt, dessen wir bei der Seherin der Wöluspa gedachten. Wie sich Thörbiörg (Edda Havn. III, 4) die kleine Wala nannte, so heißt das Hyndlulied die kleine Wöluspa, womit Hyndla selbst als Wala bezeichnet ist; sie aber, die Höhlen bewohnt und den Wolf reitet, erscheint ganz als Riesin. Von solchen riesigen Frauen, die Zauber und Weißagung üben, ließen sich aus Saxo die Beispiele häufen; aber unsere eigene Geschichte bietet Beispiele in jenen über-

menschlichen Weibern, die dem Drusus den Uebergang über die Weser, dem Attila über den Lech wehrten, M. 375. Noch wichtiger ist aber die Verwandtschaft mit den schon den Nornen verschwisterten Walküren, Disen und weisagenden Meerfrauen S. 391. Den Disen, welche freilich alle göttlichen Frauen begreifen, wird geopfert (disablöt); aber auch menschliche Zauberinnen und Wahrsagerinnen nannten sich Spädisen, und mehrere derselben legen sich den Namen Thördis bei. So waren die Walküren bald Göttinnen, bald irdische Königstöchter: als solche erscheint selbst Brynhild, in welcher wir doch unter dem Namen Sigdrifa die höchste Göttin erkannten. Auch bei ihr findet sich die Kenntniß der Runen, die zur Weisagung wie zum Zauber dienen. Wenn aber die Walküren durch Thau und Hagel, die sie den Mähnen ihrer Rosse entschüttelten, die Felder fruchtbar machten, so wollten die Hexen als Wetter- und Mäusmacherinnen nur Schaden anrichten. Dieß zeigt sie Niesinnen und Disen näher verwandt, die bald gütige, bald feindselige Wesen sind. Trugdisen erscheinen Sig. Kw. II, 24 und üble Disen reizen Hamdism. 29 zum Brudermord. So sind auch die Idisen des ersten Mers. Heilspruchs als feindselig aufzufassen: gegen ihren Zauber sollte er wohl schützen.

Im Volksglauben leben die deutschen Priesterinnen noch fort, nicht bloß als Hexen (die zwar aus Gerichtssälen und Folterkammern verschwunden aber noch keineswegs aus der Meinung getilgt sind), auch als Wahrsagerinnen und Aertzinnen. Sich zu feindseligen Wirkungen zu bekennen, konnten sie von jeher nur gezwungen werden; aber das Gewerbe des Besingens und Wundenbesprechens, gewöhnlich Rathen oder Böten (büßen, bessern) genannt, die Anwendung der Zauberei auf die Heilkunst, treiben unsere weisen Frauen neben der Weisagung noch ziemlich unbehindert fort. Hier und da üben wohl auch Männer, besonders Schäfer, ähnliche Künste; aber hier fällt der Zusammenhang mit dem alten Priestertum nicht mehr in die Augen, denn theils enthalten sie sich des Wahrsagens, theils hei-

len sie durch altbewährte Hausmittel oder sog. sympathetische Curen, bei welchen Zaubersprüche seltener noch zur Anwendung kommen.

138. 5. Zauber.

Die verschiedenen Arten des Zaubers dürfen wir nicht zu erschöpfen hoffen; ebenso unbegrenzt ist seine Macht. In Bezug auf den M. 983 zwischen Wundern und Zaubern aufgestellten Unterschied ward schon S. 263 bezweifelt, daß aller Zauber mit unrechten Dingen zugehen oder gar teuflisch sein müsse. Uebernatürliche Kräfte schädlich oder unbefugt wirken lassen scheint uns nicht sowohl zaubern als hexen. Da dem Odhin die Erfindung der Runen beigelegt, seine Allmacht durch den Runenzauber symbolisirt wird, so hat die Ansicht, daß man erst den gesunkenen, verachteten Göttern Zauberei zugeschrieben habe, Bedenken. Auch auf den innern Widerspruch dieser Ansicht über die Zauberei, deren Ursprung zugleich unmittelbar aus den heiligsten Geschäften hergeleitet wird, ist aufmerksam gemacht.

Ynglig. c. 7 heißt es von Odhin: ‚die meisten seiner Künste lehrte er seine Dpfersprierster‘ (S. 264). Von dem Runenzauber unterscheidet aber dieselbe Stelle die Sudkunst (seidhr), welche zwar zunächst auf die Weißagung bezogen, dann ihr aber auch zauberische Wirkung beigelegt wird. Die Sudkunst scheint ihren Zauber unmittelbar aus dem Dpferfessel zu schöpfen, während die Kraft der Rune in dem eingerichteten Zeichen liegt, dem das Lied Leben einhaucht, S. 261. Diese Zeichen (Runen) wurden wohl häufig in eine Zauberruthe (Gambantein) geritzt, die dann als Zauberstab diente. In Skrnisför 26. 32 bildet sie neben Schwert und Ross das dritte der drei Wunschdinge, die nach S. 224 erfordert wurden, die Unterwelt zu erschließen. Die Berührung damit brachte aber an sich noch keine Wirkung hervor: es bedurfte der gesungenen oder doch gemur-

melten Zauberformel, die in Stabreimen abgefaßt den Laut des eingerißten Zeichens dreimal anschlug. Des Zauberstabs ist in deutschen Märchen öfter gedacht als M. 1044 angenommen wird; meist ist es freilich nur ein Stecken; auch fällt die Hexe, die ihn zu führen pflegt, mit der Hel zusammen, er selbst mit dem Stab, der nach S. 219 über Leben und Tod gebietet, wenn er gleich oft nur in Stein verwandelt. Von dem Stecken führt M. 1. c. selber an, daß er der dritte Fuß des Hexenmanns genannt werde.

Was Alles durch den Runenzauber vollbracht werden konnte, sehen wir aus Odhins Runenlied und den achtzehn dort genannten Liedern, deren jedem eine andere Wirkung beigemessen wird. Indem ich auf dieses selbst und die Beispiele S. 264 verweise, bemerke ich nur, daß die meisten dieser Zauber auch von Menschen, als Priestern des Gottes, geübt wurden. Wenn freilich Beschwörung die Gräber sprengt, so geschieht es nur, damit der Todte Rede stehe oder eine Waffe aus dem Grabe reiche, S. 499; auch Odhin, als er Wegtamskw. 9 das Walgaldr sang, verlangte von der erweckten Wala nur Bescheid über Baldurs Geschick, St. Fridolin von Ursus (Rheinf. 421) nur ein Zeugniß über veruntreutes Klostergut. Als Hångatyr konnte aber Odhin auch Erhängte ins Leben rufen, Hawam. 20. Priesterliche Necromantie wird sich so schwieriger Aufgaben gern enthalten haben; doch bezieht M. 1175 das ahd. hellirûna (necromantia) und den nhd. Höllenzwang auf Erweckung der Todten. Nach Anh. xli ist aber unter nigromantia nur Befragung der Todten zu verstehen. An Feuerbeschwörung, die auch Odhin übte (Runenl. 15), wagten sich selbst Zigeuner (Baader 151, Wunderh. 1, 21) und sogar von Dieben ward geglaubt, daß sie Macht hätten, Ketten und Schlösser zu sprengen. Ein Spruch, der Haste und Fesseln löst, wird Run. 12 und Gröug. 10 erwähnt; daß der erste Ners. Heißspruch darauf gieng, ist S. 533 bezweifelt. Es gab auch Sicherungsmittel gegen Zauber, M. 1056, wie es Mittel gab, die Hexen zu erkennen, M. 1033:

so mußte es auch Zaubersprüche geben, die fremden Zauber zu brechen vermochten. Man nennt sie gewöhnlich Segen, M. 1193: für einen solchen Segensspruch halte ich jenes erste Mersf. Lied. Schon unter Obhins Runenliedern begegnen (13. 14. 18) solche Schutz- und Segenssprüche. Das 21. Runenlied (Hawam. 150) diente hieb- und sichfest zu machen, bekanntlich ein Zauber, der bis auf die neueste Zeit geübt wird.

Runenzauber und Seidhr konnten zu gleichen Wirkungen verwandt werden. So gehören zum Wetter- und Hagelmachen Zauberkessel und -Töpfe: Krüge wurden ausgegossen oder in die Höhe gehalten, worauf Schauer, Sturm und Hagel erfolgten; daneben wird wieder von heimlichen Worten gemeldet, die dabei gesprochen wurden, M. 1041, und bei der aura levatilia (M. 604) wird durch Beschwörungen das Luftschiff herbeigezogen. Nach dem 16. und 17. Runenliede wußte Obhin durch Zaubersprüche Liebe einzulösen: dasselbe ließ sich auch durch Seidhr erreichen, vielleicht auch ohne daß ein Minnetrank getrunken wurde, M. 1055. Die Minne kann man sich auch ansehen (Anh. xxxix). Dem Minnetrank (Minnisöl) steht in der Heldensage der Vergessenheitstrank (Dminnisöl) gegenüber. RM. 113 hat ein Kuss gleiche Wirkung, M. 1055.

Anderer Zaubermittel scheinen zu keiner von beiden Arten gehörig: sie beruhen auf Sympathie. So der mit dem 'Atzmann' (Anh. lxii) getriebene Unfug, wobei ein Abwesender alle einem WachsBild angethane Dualen empfinden sollte, M. 1045. Ist es davon eine Anwendung, wenn man glaubte, die Hexen könnten den Leuten das Herz aus dem Leibe essen und einen Strohwißch dafür hineinstoßen? M. 1035. Sympathetisch ist wohl ferner das 'Nestelknüpfen', um junge Eheleute untüchtig zu machen; nach M. 1027 geschieht es durch Zuklappen eines Schloßes, das dann ins Wasser geworfen ward; nach H. Schreiber (Taschenbuch V, 185) und M. 1127 durch Knoten, die in einen Bündel geschlungen wurden. Dagegen scheint das Zauberkemde und aller mit Spinnen und Weben zusammenhän-

gende Zauber, wie der ‚gesponnene Felbzauber‘, den man Heren Schuld gab (M. 1042. 1053), aus dem Weben der Geschicke, das der Nornen und Disen Geschäft war, herzuleiten. Durch einen Zaubergurt oder -Ring konnte man sich selbst und Andere in Thiergestalt verwandeln: in Wölfe, Bären, Pferde, Katzen, Schwäne, Gänse, Raben und Krähen. Am Berühmtesten, vielleicht auch am Ältesten, ist die Verwandlung in den Werwolf (loup garou). Auch dieß fiel vielleicht unter den Begriff des Runenzaubers, denn dem Gurt oder Ring konnten Runen eingeritzt sein, beim Anlegen Zauberformeln gesprochen werden. So wurden auch beim Weben des sog. ‚Nothhemdes‘ Zauberprüche (Ztschr. f. M. I, 242) gebraucht, wie beim Schicksalweben Lieder gesungen wurden (S. 389).

Ein Zauber war es auch, aber ein von der Menge, vielleicht früher unter Anleitung des Priesters, geübter, wenn man zur Zeit der Dürre durch eine symbolische Handlung die Götter gleichsam nöthigte, Regen zu spenden. Ein kleines Mädchen ward ganz entkleidet von seinen Gespielinnen in den Wald geführt; dort riß es Bilsenkraut mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel aus und band es sich an die kleine Zehe des rechten Fußes. So geschmückt ward es dann am nächsten Fluße von seinen Begleiterinnen mittels Ruthen, die sie sich im Walde gebrochen hatten, mit Wasser besprengt, Anh. XL. Aehnliches geschieht in Baiern mit dem sog. Wasservogel, in Oesterreich mit dem Pfingstkönig, welchen man in grüne Zweige gehüllt und mit geschwärztem Angesicht ins Wasser warf, obwohl dieß in die Frühlingslustbarkeiten § 145 übergeht, M. 562. Verwandt ist, obwohl kein Zauber, wenn in Köln zur Zeit großer Dürre der Reliquienkasten des h. Bischofs Severin vom Hochaltar in das Schiff der Kirche gesetzt ward, um durch die Fürsprache des Heiligen, der nach dem Volksglauben auch den kalten Stein in den Rhein warf, Befreiung von der Plage zu erlangen. Einer der Priester, welche den Kasten heraussetzen, muß binnen Jahresfrist sterben. Wolf DMG. 209.

139. 6. Weisagung.

Weisagung und Zauber sind nahe verwandt, ja sie fallen zusammen, wo das Geschick zugleich geschaffen und verkündet wird wie von den begabenden Wölen und Kornen, ja noch von Macbeths Hexen. Zu beiden dienen die gleichen Mittel: auch zur Weisagung gebrauchte man Runen und Sudkunst. Wie der Priester oder Hausvater bei der Weisagung durch Loosung verfuhr, beschreibt Tacitus Germ. c. 10. Von einem fruchttragenden Baume, und die Buche vorzüglich galt ihrer Eckern wegen für fruchttragend, ward ein Reis geschnitten, dieses in Stäbchen zerlegt und jedem derselben eine Rune eingelegt. Da der älteste Runen 16 waren, so scheint sich darnach auch die Zahl der Stäbchen zu bestimmen. Diese wurden nun aufs Gerathewohl über ein weißes Tuch ausgestreut, nach einem Gebet an die Götter und mit zum Himmel gerichtetem Blick Dreie derselben aufgehoben, und nach den Runen, die sich ihnen eingerigt fanden, die Zukunft verkündet wahrscheinlich in einem Spruche, dem die aufgehobene Rune zu Haupt- und Nebenstaben diente. Aus diesem Verfahren mit den Loosstäben (sortes) entsprang das Wort sortiarius (fr. sorcier), das mehr noch den Zauberer als den Weisager bezeichnet, wie auch der Ausdruck ‚Zauber werfen‘ auf dergleichen Hergang deutet, während ‚Zauber legen‘ zugleich an Urlac und das geschaffene und gelegte Geschick S. 202 erinnert. Myth. 89.

Eine andere Art von Loosung ist nach unsern Begriffen mehr ein richterliches als priesterliches Geschäft. So läßt man das Loos bei Austheilung des Erbes entscheiden, weil man so menschliche Willkür auszuschließen hofft. Hier bedurfte es der priesterlichen oder richterlichen Auslegung der gezogenen oder aufgehobenen Loose nicht: man mußte, wenn wirklich die Götter entscheiden sollten, über ihre Bedeutung im Voraus einig sein. Gewöhnlich wählte man den Mitloosenden nach der alten Sitte dauernd angehörige Zeichen (Handgemal, Hausmarke). Vgl. G.

Homeyer über die Heimat nach altd. Recht, Berlin 1852, Derf. über das germanische Loosen, Berl. 1854.

Daß auch aus dem Opferkegel geweissagt wurde, beweist außer der S. 209 besprochenen Stelle der Hymnistw. und den Heren im Macb. auch Yngl. c. 7, wo es von Odhin heißt, er habe durch die Kunst, die Seidh heiße, der Menschen Schicksal vorausgesehen.

Andere Arten von Weissagungen beziehen sich nicht auf Erforschung der Zukunft: es soll der Urheber eines in der Vergangenheit liegenden Ereignisses, z. B. eines Diebstahls, ermittelt werden. Der Thäter ist dabei nicht ganz unbekannt; weil aber Beweise fehlen, so kommt es darauf an, ihn zum Geständnis zu bringen. Das Verfahren beruht darauf, daß unsere Gliedmaßen unmerkliche, oft sogar unwillkürliche, Vollstrecker unseres Willens sind. So bei dem Siebdrehen, wo das Sieb in Bewegung gerieth, sobald der Name des vermuthlichen Thäters genannt wurde, (Kuhn Germ. VII, 436. vgl. S 117), oder in gleichem Fall der Erbschlüssel oder das Lotterholz sich umzuschwingen begann, M. 1063. Andere Proben sind zugleich auf das böse Gewissen der Schuldigen berechnet, das ihn bei einer ganz einfachen, natürlichen Handlung, die der Schuldlose ohne alles Arg verrichtet, in Unruhe und Verwirrung bringt.¹ So bei dem Bissen Käse, der dem Schuldigen im Halse stecken blieb. Anh. LX. N. 932.

Hydromantie, Pyromantie, Chiromantie, Gastromantie, Scapulimantie (M. 1065—7), muß ich in die Alterthümer verweisen; die Weissagung aus dem Gansbein (Martinsl. xvi) bezieht sich nur auf das Wetter; nach Bintlcr (Anh. LIV) sah man aus dem Schulterblatt auch, was Menschen geschehen sollte, Myth. 1067. Wichtiger ist die altdeutsche Weissagung aus dem Schnauben und Wiehern der in heiligen Hainen erzogenen Pferde, wenn sie vor den Götterwagen gespannt, von den Priestern oder Königen begleitet wurden. Germ. 10. Hier gieng kein Opfer vorher, weil diese Thiere schon auf öffentliche Kosten den Göttern unterhalten wurden; wohl aber findet es sich

bei mancherlei Zauber, der mit Pferdeköpfen getrieben ward. Bei der redenden Fallada (RM. 89) wird man an Mimirs abgeschchnittenes weißagendes Haupt (Yngl. c. 4) erinnert. Wenn Tacitus von den weißagenden Pferden sagt, sie hätten für Mitwisser der Götter gegolten, so läßt sich dieß auf die sog. weisenden Thiere ausdehnen, die eine so große Rolle nicht bloß in deutschen Sagen spielen. Den Ort der Niederlassung, der Gründung einer Kirche, die Furt durch den Strom u. s. w. zeigen Thiere als Boten der Götter, Myth. 1093. Wilde Thiere eignen sich hierzu besser als zahme; unter den letztern stehen die Pferde hinter den Dachsen zurück: nur blinde Pferde sind noch geeignet, als Werkzeuge der Götter zu dienen. Der zur Unterwelt führende Hirsch S 103 gehört nicht eigentlich hieher; doch kann auch er als Bote der Götter betrachtet werden. Unmittelbar selber schienen die Götter den Weg zu weisen, wo ihre an den Hochsitzfeilern ausgeschmückten Bilder ans Ufer trieben, M. 1094. Auch Träume können als Boten der Götter gelten; warum sind Träume im neuen Haus, in der Hochzeit- und Neujahrsnacht bedeutend? War hier ein Opfer vorausgegangen, das die Götter geneigt machte, ihren Willen zu offenbaren? galt im neuen Haus schon die Anzündung des Heerdeufers dafür? Noch schwerer ist zu sagen, warum der Traum im Schweinstall eintrifft, M. 1099. Die Auslegung der Träume war gewiss einst ein priesterliches Geschäft. Bekannt ist die große Rolle, welche Träume in unserm Epos spielen. Wenn aber Träume Boten der Götter sind, wer hatte sie Baldurn gesendet?

Den Pferdeorakeln lauschte der Priester öffentlich; ob auch Stimmen und Flug der Vögel so feierlich befragt wurden, verschweigt uns Tacitus. Wie großes Gewicht aber darauf gelegt wurde, ersehen wir aus heimischen Quellen, welche jede Begegnung, nicht bloß von Vögeln und Thieren, für bedeutend ansehen. Nach dem schon S. 204 erwähnten Glauben hatten alle kampflischen Thiere, wie Wolf und Bär, guten Ausgang, d. h. ihre Begegnung war glücklicher Vorbedeutung, während

Hasen, alte Weiber und Priester, weil sie unkriegertisch sind, übeln Angang hatten: ihr Anblick wirkte eher niederschlagend als ermutigend. Ueber den Angang des Fuchses weichen unsere Nachrichten ab; nach dem Studentenausdruck, der Schwein für Glück versteht, sollte man dieses kampflichen Thiers Angang für günstig halten gegen die gewöhnliche Meinung, die ihn auf unfreundlichen Empfang deuten läßt, es sei denn, daß die Sau ihre Ferkel bei sich habe. So ausgebildet wie bei den Alten war wohl bei uns die Lehre vom Vogelstug nicht. Auch hier stehen wieder die kampflichen Thiere voran: Raubvögel, die auch in den Träumen die erste Rolle spielen, verkünden Sieg, weil sie selber über andere Vögel den Sieg davon tragen, M. 1082. Bei einigen Vögeln wird mehr auf den Gesang geachtet, als ob sie rechts oder links fliegen; doch findet sich bei der Krähe beides erwähnt, und auch bei dem Martinsvogel, bei dem Specht kam es auf den Flug an. Bei der Krähe beobachtete man, auf welchem Fuß sie stand, bei der Elster, ob sie von vorn oder hinten gesehen ward, bei dem Storch, ob man ihn zuerst fliegend oder stehend traf. Eine Elster zu tödten bringt Unglück: sonst richtet sich ihr Angang nach der Zahl der gesehenen Thiere, Ruhn Germ. VII, 435. Heilig ist die Stelle, wo man die erste Schwalbe erblickt, oder den Kukul im Frühling zuerst rufen hört: darum steht man stille und gräbt an dieser Stelle den Rasen aus, denn er hat segnende Kraft, Myth. 1082. 5. Der Kukul heißt auch Zeitvogel, denn er weiß, welche Lebenszeit uns bestimmt ist, oder wie lange ein Mädchen noch warten muß bis der Freier sich findet, und wenn Goethe ihn die Zahl der Kinder verkünden läßt, so hat auch das uralten Grund, Myth. 644.

Noch anderer Arten der Weisagung versichert uns Tacitus c. 10. Gefangene des Volks, mit dem man Krieg führte, ließ man mit einem der eigenen Leute sich im Zweikampf messen: der Sieg des Einen oder des Andern galt für vorbedeutend. Ueber harditus vgl. M. Edda S. 386.

140. 7. Heilung.

Auch bei der Heilung ward der Runenzauber angewandt wie dieß noch heutzutage geschieht, S. 533. Auf solche Heilung bezieht sich der andere jener Merseburger Heilssprüche, von dem S. 339 die Rede war, und daß auch die Sudkunst in ähnlicher Weise gebraucht wurde, läßt sich aus Ingl. c. 7 schließen, wo es von Odhin heißt, er habe so den Leuten Tod, Unglück oder Krankheit bereiten, und Verstand oder Kraft Einigen nehmen, Andern geben können. Von Wuotans und Watens Bezug auf die Heilkunst war S. 75 die Rede; in Eir, welche D. 35 als die beste der Arztinnen bezeichnet, hatte die Heilkunst ihre eigene Göttin, M. 1101. Sie scheint aber aus einem Beinamen der Freyja oder Frouwa entstanden, die als Menglada nach Fiölswinmal St. 37. 41 einen deutlichen Bezug auf die Heilkunde hatte. Eine der Str. 39 zu ihren Füßen sitzenden neun Mädchen heißt wiederum Eir, wie neben ihr Hlifs und Hlifthursas Namen gleichen Sinn hat. Auch Brynhild, die wie Menglada, mit der wir sie schon oben verglichen, auf dem Berge wohnt, verbindet nach Gripispa 17 die Heilkunst mit der Runenkunde. Dieß mag ihr von Frigg oder Freyja vererbt sein, aus welchen sie sich entwickelt hat. Sie selbst erwünscht sich Sigdrif. 4: 'Wort und Weisheit und immer heilende Hände.' Heilende Hände legten sich noch spät die französischen Könige vielleicht aus Sigfrids Erbe bei, Myth. 1104. Nach Oddr. 8 sang Oddrun heilkräftige Zauberlieder. Auf den Zusammenhang der Heilkunde mit der Zauberei deutet es auch, wenn böten (ahd. puozan), wie jetzt das Geschäft jener 'rathenden' alten Weiber S. 533 heißt, sonst auch zaubern bedeutete, wie M. 989. 1103 gleicher Doppelsinn bei andern Wörtern nachgewiesen wird. Wald- und Meerfrauen (wildiu wip) und die ihnen nahe verbundenen Wöden (wislu wip) galten für heilkundig; auch Weissagung und Zauber wird ihnen zugeschrieben. Priester und Frauen üben durch das ganze Mittelalter die Heilkunde und beide haben sie

von den Göttern. Die der Runenkunde verwandte Kenntniß der Schrift, des Lesens und Schreibens, war lange gleichfalls auf Priester und Frauen beschränkt.

Wenn die Heilkunde göttliches Ursprungs ist, so werden die Krankheiten von Niesen oder den ihnen so nahe verwandten Elben abgeseitet. Doch hat wohl nicht das Christenthum erst die Krankheiten als göttliche Strafe aufgefaßt. Eine Krankheit hieß die hünsche, wobei schon M. 415 an Niesen oder Hunnen gedacht ist. Die Pest, selbst der Tod (M. 811) erscheint riesig und auch Hel ward in diese Verwandtschaft gezogen. Das Fieber ist ein Alb, der die Menschen reitet, darum hieß es der der rite (von rilan); von andern Krankheiten, die von Elbgeschossen herrühren sollten, war schon die Rede: neben ylfa gescot und hägtlessan gescot steht M. 1192 auch esa gescot: Geschosse der Götter neben denen der Elbe und Hexen. So heißt der Schlagfuß bald gotes slac bald tverglagr M. 1110. Rothe Flecken im Gesicht rühren von dem Zübel, S. 482, her; andere Uebel von Elben und Hunden, S. 497.

Nach M. 1100 bekannte eine Hexe, daß es neunerei Holbesen, S. 497, gebe. Nach russischem Glauben sind es neun Schwestern, welche die Menschen mit Krankheiten plagen, M. 1107; ein finnisches Lied läßt von einer alten Frau neun als Knaben gedachte Krankheiten geboren werden, M. 1113. So wird in einer alth. Formel der nesso mit seinen neun Jungen beschworen, M. 1115. Diesen neun Uebeln, die den neun heilkundigen Mädchen zu Mengladens Füßen entsprechen, stehen Heilmittel gegenüber, die aus neunerei Theilen bestehen; gewöhnlich müssen sie aber erbettelt oder gar gestohlen sein. So wurden neunerei Blumen zum Kranze gewunden, Myth. 1164; zur Krautweibe gehören am Niederrhein neunerei Kräuter, neunerei Holz zum Nothfeuer, M. 574, dem auch heilende Kraft zugetraut wurde. Neun gestohlene Webknoten werden M. 1044 erwähnt, neun gesponnene heilen, M. 1182, zum Viebesuchen spart man neunerei Teig, M. 1132, und wenn Dstän

sich als Aertzin der Ninda Wecha S. 332 nennt, so ist vielleicht an an die neuntägige Woche S. 97 zu denken; noch jetzt wird bei Krankheiten auf den neunten Tag geachtet. Diese neuerlei Heilmittel zeigen den Zusammenhang mit dem Dpfer: wir sahen zu Ubsola jedes neunte Jahr neun Häupter jeder Thiergattung, zu Lethra gar 99 Menschen und Pferde u. s. w. darbringen. In der Thiersage werden wir an diesen Zusammenhang öfter gemahnt. Der kranke Löwe soll in die Haut eines vierthalfjährigen Wolfes schwißen: da die Zeit früher nach Sommern und Wintern, überhaupt nach Halbjahren (misseri) berechnet wurde, M. 716, so begegnet uns hier die Zahl sieben. Die Haut geopferter Thiere zur Heilung verwenden, war wohl überhaupt Gebrauch: so saß man auch der Weissagung wegen auf der Ochsenhaut; auf der Bärenhaut knieend pflegten andere Völker zu schwören; mit der Bärenhaut läßt Hans Sachs zwei alte Weiber zudecken, mit grünen Rauten bestecken und dem Teufel zum neuen Jahr schenken, M. 962. 1069. In der Thiersage kann es nicht in Betracht kommen, daß der Wolf kein Dpferthier ist. Nach der 'Ecbasis' soll auch der Beistand des h. Aper angerufen werden. Der lat. Umdichter scheint selber nicht verstanden zu haben, daß damit Eberspeck gemeint war, dessen Anwendung in 'Reinhard' noch vorkommt neben dem Hirschgürtel, der später als Heilmittel für die fallende Sucht galt, M. 1124. Deutlich wird erst im 'Reinardus', daß die Thiere bei Vertilianas Wallfahrt, die in den Bremer Stadtmusicanten (RM. 27) nachklingt, eigentlich nur ausgewandert sind, um einem großen Dpfermal zu entgehen, bei dem sie geschlachtet werden sollten. Schon im 'Isengrimus' sind es aber neun Thiere, wenn wir den Wolf hinzunehmen, die an dieser Wallfahrt Theil nehmen. In der so tief in unser Epos verslochtenen Thiersabel vom Herzogen S. 289 will sich der kranke Löwe durch das Herz des Hirschen nur heilen. Das Herz gehört aber gerade zu den edeln Eingeweiden, die bei Dpfermalen den Göttern vorbehalten blieben. Sonst gilt auch das Blut für

heilkräftig: das Blut Hingerichteter bei der fallenden Sucht, das Blut unschuldiger Kinder und reiner Jungfrauen bei dem Ausfluß, M. 1125.

Das Alles verräth den Zusammenhang von Heilung und Opfer. Wenn man die Kranken durch ausgehöhlte Erde, hohle Steine und gespaltene Bäume kriechen ließ, so mag man zwar später gemeint haben, die Krankheit auf Baum und Erde zu übertragen; der ältere Grund war aber wohl, daß man glaubte, Elbe und gute Holde schlüpfen durch diese Oeffnungen, die in Schweden noch Elfenlöcher heißen, M. 430. 1119. So ließ man Leichen zwischen entzwei getheilten Wagen, die für heilige Geräthe galten, hindurchtragen, des Falls verdächtige Mädchen hindurchgehen: davon scheint man zuletzt nur noch zauberhafte Wirkung erwartet zu haben, M. 1097. Auf uralten Feuerdienst könnte weisen, wenn man das fieberfranke Kind in den Ofen legte (Anh. xxxv), das Vieh bei jährlichen Festfeuern, bei anrückender Seuche durch die Flamme trieb und selber darüber sprang. Nicht bloß Genesene aus Dankbarkeit, auch Heilung Suchende hingen das franke Glied in Wachs, Holz oder Metall gebildet im Tempel auf. M. 1131.

Heilkräftige Kräuter, doch vielleicht auch andere, sind nach den Göttern benannt, oder werden auf heiligen Bergen gebrochen. Von erstern sind Beispiele gelegentlich vorgekommen. Eine heilige Pflanze heißt Forneotes solme nach der Hand des alten Riesen, in dessen Geschlecht wir auch wohlthätige Wesen antrafen; eine andere, mit dem Namen 'Teufelsband' gemahnt an die häufigen Sagen von abgehauenen Riesenhänden, wie sie im Beowulf von Grendel, im Tristan von Urgan erzählt werden, M. 220. Die spongia marina heißt Njörds Handschuh (niardhar völtr), weil ihre Blätter wie fünf Finger neben einander stehen. Das Fünffingerkraut galt für glückbringend, weil es an den Gott gemahnte, der Reichthum und Wohlstand verlieh. Andere Pflanzen hießen wegen ihrer handförmigen Wurzel Liebfrauenhand. Ueberhaupt sind Kräuter gern nach

Göttinnen genannt, an deren Stelle dann Maria trat, M. 1142. Heilkräftige mußten aber zu bestimmter Zeit, nach hergebrachtem Gebrauch, entshuht und entgürtet, mit Ehrerbietung gebrochen werden: es geschah wohl mit goldenem Werkzeug; in Deutschland bediente man sich zuletzt eines Goldstücks. Weniger deutlich tritt der Bezug auf die Götter bei den Steinen hervor, denen doch so große Heil- und Wunderkraft zugeschrieben wurde. Freilich galt die Kräuterkunde für heidnisch, Steinkunde für jüdisch, M. 1142; auch war sie nicht volkmäßig. Doch brachte Herzog Ernst den ‚Waisen‘ aus dem hohlen Berge, die deutsche Königskrone damit zu schmücken, M. 1168. Welchen Stein man unter dem ‚Siegerstein‘ verstand, ob er von der Kronschlange kam, in Kopf, Herz oder Magen eines Vogels wuchs, oder künstlich aus Glas geblasen werden konnte, M. 1169, darüber wechseln die Angaben. Der Donnerstein ward auf Thór, der Schleiffstein auf ihn und Obhin bezogen; sie galten für heilig, vielleicht heilkräftig.

Umzüge und Feste.

141. Begründung.

Die Umzüge der Götter erscheinen zunächst nur als deren Handlungen; die Menschen verhalten sich aber dabei nicht unthätig: das gesamte Volk, nicht der Priester allein, nahm Theil daran, und auch dieß ist eine gottesdienstliche Handlung. Den Wagen der Meribus schirmt der Priester und begleitet die Göttin; das Volk aber schmückt sich und Haus und Dorf, sie festlich zu empfangen und fröhliche Tage von Krieg und Arbeit zu rasten. In christlicher Zeit, wo solche Feste in Nachwirkung des Heidenthums fortbauerten, nahm dieser Antheil des Volks eher zu als ab: es mußte nun auch die Rolle des Priesters übernehmen, vielleicht die einziehenden Götter sichtbar vorstellen. So bei den Umzügen mit dem heiligen Pflug, wo statt des Priesters

zuletzt nur ein Spielmann auf dem Pfluge saß und pfliff, M. 242; das Schiff der Isis hatten als Priester die Weber zu ziehen und mit allem Zeuge auszurüsten, wobei auch die alte Priesterschaft der Frauen sich wieder geltend machte. Doch auch hierbei blieb es nicht: die Göttin selbst und die übrigen Götter, in deren Geleite sie fuhr und welche der Bericht Rodulfs mit lateinischen Namen aufführt, stellte man sichtbar vor: ohne Zweifel sind die Vermummungen, die seitdem für den Carnival charakteristisch blieben, daraus hervorgegangen. Ähnliche Aufzüge finden sich bei andern Festen, und wenn sich auch deren gottesdienstliche Bedeutung aus dem Bewußtsein verlor, die Sitte hat sich bis auf diesen Tag erhalten. Den Zusammenhang des Volksschauspiels mit den heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen, der bei den alten Völkern offen zu Tage liegt, konnten wir auch bei unsern Hausgeistern gewahren: hier tritt er fast noch stärker hervor. Schon der Einzug der Nerthus, wie ihn Tacitus beschreibt, war eine Schaustellung, als deren symbolischen Sinn wir die erwachte Natur, die im Frühling aus der Gefangenschaft der Niesen befreite Erdmutter kennen. Das Volk zog ihrem Wagen, wie bei dem spätern Sommerempfang, der davon übrig ist, festlich entgegen: zu feierlicher Begrüßung wird es dabei an Spiel und Gesang nicht gefehlt haben. Mit Müllenhoff (de poesi chorica p. 9) ist anzunehmen, daß es den heiligen Wagen in geordnetem Zuge in die Mitte genommen und zu sich heim geführt, der weiter ziehenden Göttin das Geleit gegeben habe. Während ihres Verweilens wurden wohl Opfer dargebracht, wie bei spätern ähnlichen Volksfesten die Metzger als Opferpriester hervortreten. Dem im Wagen umfahrenden Bilde des gothischen Gottes sollte geopfert werden wie es in Schweden bei dem Umzuge Freys mit seiner jungen schönen Priesterin für Fruchtbarkeit des Jahres geschah. Diese Priesterin hieß des Gottes Gemahlin, und es versprach fruchtbare Zeit, wenn sie guter Hoffnung wurde. Solche Umzüge wußte das Christenthum durch seine Grenz-

begänge und Gottestrachten zu ersetzen; auch hiervon erhoffte man fruchtbares Jahr und günstige Witterung; statt der Opfer wurden Almosen gespendet. Aber die alten heidnischen Volksgebräuche waren so leicht nicht auszurotten: nach dem indic. c. 28 fuhr man fort, Götzenbilder (simulacra) durch Felder und Dörfer zu tragen. Das Heidenthum ganz zu verdrängen, bildete man seine Gebräuche christlich um: so erklärt sich der Wagen der Gertrud, S. 403, und das Götzenbild, das nach Müllenhoff 136. 597 christlich umgetauft auf Helgoland in der Procession umgeführt wurde. Die triumphierende Kirche durfte sogar den alten Göttern des Landes als Besiegten und Gefangenen in ihren Dvationen eine Stelle einräumen: so tanzte der altfölnische Gottestracht das 'Gekkenberntchen' voraus, das ich Rheinl. 347 seiner Rüstung wegen auf Gödan gedeutet habe; erst die neueste Zeit hat es in den Carnaval verwiesen. Vgl. Alfster niederrh. Wörterbuch s. v. Gek.

Neben diesen äußerlich dargestellten Umzügen der Götter mochten andere bloß in der Phantasie, im Glauben des Volks, vor sich gehen. Dahin lassen sich jene S 71 besprochenen Lufterscheinungen zählen, bei welchen nicht selten noch die alten Götterwagen gesehen wurden, wie jener Hugo Capets, S. 235, oder der Berchtas, S. 236, und der Schubkarren der Buschgroßmutter, S. 468, deren Späne sich in Gold wandeln. Ein anderes Beispiel ist der clevische Derf mit dem Beer, vor dem man das Ackergeräth unter Dach und Fach schaffen mußte wie sonst vor Stempe oder Trempe, S. 423, oder wie vor den Hexen das Backofengeräth in Sicherheit gebracht wurde, damit sie nicht darauf zum Blockberg ritten, Kuhn MS. 376. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß die Volkslust es sich nicht nehmen ließ, diese nur im Glauben umziehenden Götter, gleichfalls mit den ihnen geheiligten Thieren in Vermummungen nachzubilden. Ober hängt die 'Posterlijagd' im Entlibuch, (M. 886), das Perchtellaufen in den 'Rauchnächten' (Schmeller II, 12), die auch 'Alöpflinnächte' S. 551, 'Rumpelnächte' heißen (Schm. III, 91),

und das elsäßische ‚Bechten‘ (S. 423), wobei es ebenso lärmend herging, noch unmittelbar mit den priesterlichen Umzügen zusammen?

142. Stehende Figuren.

Den Umzügen der Götter entsprechen Feste der Menschen, die aber oft nur in Darstellungen jener bestehen, wenn wir davon absehen, daß dabei von Arbeit gefeiert, Speise und Trank reichlicher genossen wird, was schon mit den alten Opfermalen zusammenhängt. Wie aber dabei gewisse Speisen wiederkehren (S. 143), so giebt es auch stehende Figuren des alten Volksschauspiels, die nicht bloß bei diesem oder jenem Feste hervortreten, sondern fast bei allen Aufzügen erscheinen. So zeigt sich der Schimmelreiter (Kuhn Ztschr. V, 472) sowohl zu Weihnachten, Fasnacht und Pfingsten, als unter dem Namen des ‚Herbstpferdes‘ in den Martinsgebräuchen, ja er wird bei häuslichen Festen, namentlich Hochzeiten, vorgestellt. Neben ihm erscheint zuweilen ‚Ruprecht‘; anderwärts heißt so der Reiter selbst, was richtiger sein wird, da Ruprecht (Hruodperahl) Wödan ist. Nur wo er Knecht Ruprecht heißt, ähneln er mehr einem Hausgeist; doch sahen wir schon S. 439 den Gott sich mit den Zwergen berühren. Eine andere stehende Figur ist der ‚Klapperbock‘, welchen Kuhn Germ. VII, 433 auf Donar bezieht; doch kann diesen auch der sächsische ‚Haserbräutigam‘ meinen, ein in Haserstroh gekleideter Bursche, so wie der ‚Bär‘, den ein in Erbsenstroh gehüllter Knecht spielt. Ein Dritter, der eine große Ruthe trägt und einen Aschensack, in welche er die Kinder steckt, die noch nicht beten können oder unartig sind, heißt am Niederrhein, wo er neben St. Niclas austritt, ‚Hans Muff‘, vermuthlich weil er die Kinder in den Ärmel oder Handschuh stecken sollte, die beide ‚Muff‘ heißen. Im Elsaß entspricht ‚Hans Trapp‘; doch erscheint dieser in Begleitung des Christkinds, Stöber SS. 348; den Namen hat es von seinem stampfenden

Auftreten. Beides verräth den Riesen, denn aus Beowulf 2100—2106 (Ettmüller S. 150) sehen wir, daß ihn Grendel auf gut riesenmäßig in den Handschuh zu stecken drohte. Sonst könnten diese häufig zusammen auftretenden Gestalten eine Triologie umziehender Götter meinen, zumal sie anderwärts durch ‚drei Feien‘ ersetzt werden. Den Schimmelreiter begleitet nicht selten der Schmied (Boltermann S. 238), der den Pferden nach den Hufen sehen muß. Nicht so allgemein verbreitet ist die Darstellung Berchtas oder Berchtolds; doch wird die kärnthische Perchtl, der kärnthisch-steirische Barthel (Weinhold Weihnachtsp. 9) auf sie zu deuten sein. Auch im Salzburgischen geht Perchtel verkleidet von Haus zu Haus. Auf den Dienst des Frö deutende Spuren sind weniger sicher; doch läßt sich der in der Mittelmark wie zu Paris um Fastnacht umgeführte Ochse als ein Opfer verstehen; der thüringische Pfingstochse zielt eher auf Wödan.

Sowohl in Berchtold als in Ruprecht ist Wuotan verborgen; darum begleitet ihn Berchta oder wo sich Christliches und Heidnisches noch naiver mischt, die Jungfrau Maria; in England steht die Maid Marian neben Robin Hood. Auch unsere Heiligen, wie St. Niclas, der h. Joseph, die doch der Calendar an gewisse Tage bindet, wurden für vielfache Herabsetzungen ihres Wesens durch Erweiterung ihrer zeitlichen Erscheinung entschädigt: St. Nicolas ward zum Knecht Nicolas, zum Aschen- und Butterclas; doch erschien er nun auch zu Weihnachten und sogar als berittener Heiliger wie sonst nur Martin oder St. Georg auf den Schimmel durften, Rußh. N. S. 402. Welcher Gott oder Heiliger in dem österreichischen Krampus, dem schweizerischen Schmugli, bairischen Klaubauf, M. 482. 3, steckt, wissen wir nicht; der schwäbische Pelzmärte ist wohl der mit St. Martins Namen bekleidete Wuotan. In dem holsteinschen ‚Pferdesteffen‘ will Wolf Beitr. 125 den Frö erkennen, auf den er auch S. 124 die niederländischen ‚St. Nicolaasvarkens‘ bezieht. Allerdings hat St. Nicolas so wenig mit Schweinen als

St. Stephan mit Pferden zu schaffen; dem Frö waren beide heilig. Vgl. S. 557.

113. Gemeinsame Gebräuche.

1. Die eigenthümlich deutsche Fastenspeise, deren wir mehrfach gedachten, am Ausführlichsten S 117, beschränkt sich weder auf den Dberchtentag noch überhaupt auf die alttheilige Zeit der ersten Zwölften, obgleich sie da am Häufigsten vorkommt. In der Mark muß man zu Neujahr Hirse oder Haringe essen, so hat man das ganze Jahr über Geld. Andere essen auch neunertei Gerichte, wobei aber Mohnstriezeln sein müssen; in der Uckermark backt man ‚Pelz‘, eine Art großer Pfannkuchen, Kuhn *MS.* 406. 408. In Schwaben heißen die Zwölften oder die ihnen vorausgehenden drei Adventsdonnerstage (Meier 457) ‚Klöpfinsnächte‘ wegen der Krapsen und Kröppel, die da gebacken wurden, oder weil die jungen Bursche an Thüren und Fensterläden zu klopfen und jene Krapsen (‚Klopfet‘) zu heischen pflegten. In Ulm wurden darunter mit Apfelschnitzen gefüllte Wecke verstanden. In Baiern und Oesterreich wurden die Mädchen am Unschuldigen-Kindertag von den Burschen ‚gefizt oder gepfeffert‘, d. h. mit Wacholderruthen geschlagen, wofür sie Pfefferkuchen oder sonst eine Gabe zu entrichten hatten. Dieselbe Speise begegnet aber auch zu Fastnacht: ‚Wer zu Fastnacht keine Kreppel backt, kann das Jahr über nicht froh sein.‘ Wolf Beitr. 228. ‚Knudeln und Slackermann‘, d. h. Klöße und Fische, sind Fastnachtspeise, Woeste 23. Dabei begegnet auch jene Sitte des ‚Fizens‘ wieder: in der Altmark sagt man einander mit Ruthen aus dem Bette und der ‚Gestiepte‘ muß den ‚Stieper‘ tractieren, Kuhn *MS.* 369. Der Zusammenhang mit dem Pfingstlummel S 145 fällt von selber auf. In Neumark ist es Fastnachtsgebrauch, daß die Mägde am Morgen von den Knechten ‚gestäupt‘ werden. Hier wird keiner Gabe noch der sonst zu Fastnacht gebräuchlichen Rost gedacht,

vielmehr waschen die Knechte am Abend den Mägden die Füße mit Branntwein, wie es in der Altmark den Frauen geschieht, R. 370. Kaum kann man sich enthalten, dabei an Dithin zu denken, welcher nach S. 332 die Ninda erst mit dem Zauberstab berührt und ihr dann als Bescha die Füße wäscht. In der Uckermark kommt das Stiepen der Mägde erst am Ostersonntag vor: dafür müssen sie den Knechten am Montag Fische und Kartoffeln geben, R. 373. Die ‚Bepelröt‘ wird wieder zu Neujahr ins Haus geworfen, und auch hier ist Bewirthung beabsichtigt, Ruhn 407. Seltsam bliebe die Verbindung der Bewirthung mit dem Schlagen, wenn dieß nicht eine tiefere Bedeutung gehabt hätte. Darauf weist des ‚Süntevügeljagen‘ in Westfalen und der Grasschaft Mark, wo auf St. Peterstag mit Hämmern an die Hauspfosten geklopft wird, die Huden und Schlangen und Fehmollen (bunte Molche), überhaupt alles Ungeziefer zu vertreiben, Woeste 24. Auf St. Peterstag fällt der Schluß des harten Winters, was den Zusammenhang mit der Sitte des Winteraustreibens (§ 145) verräth. Die Klöpflinächte fallen mit jenen Rauch- und Kumpelnächten S. 548 zusammen und die Posterklijagd gleicht sehr unserm niederrh. ‚Thierjagen‘, das aber an keine Jahreszeit mehr gebunden ist, da es nur noch zu einer Art Volksjustiz dient, die gelegentlich geübt wird, wie früherhin wohl zu bestimmter Zeit.

Daß auch zu Pfingsten jene Mehlspeise vorkommt, sehen wir aus dem Liede, das zu Augsburg die den sog. Wasservogel begleitenden Knaben sangen:

A Schüßel voll Knöpfli ist no nit gnuu,
 A Schüßel von Kuchla ghort o darzua.

So mußte der Maigreve bei der Bewirthung der Holzerben ihnen nothwendig Krebsse vorsezen, welche hier in dem ersten Monat ohne r an die Stelle der Fische (Heringe) treten.

Dieser im Jahr verschwindet zwar diese Fastenspeise, aber das Erntefest hat wieder seine Mohnstriezeln und Stollen (R. 398. 399) wie der Martinstag sein Martinshorn (Sommer

161. R. 401) und in den Martinsliedern 33. 40. 43 werden von den Kindern Kuchen und gebackene Fische eingesammelt. In Tyrol buk man zu Allerheiligen Krapsen mit Honig-, Mohn- und Castanienfüllung, *Ztschr. f. M.* I, 388. Ueberall liegen alte Opfermale zu Grunde, und wenn das Martinshorn auf Wodan deutet, so weist vielleicht die Pferdegestalt der ostfriesischen nū-jārskaulkjes, der Köpeniker Perrens (Kuhn 405) auf Frō, während Wolf B. 78, 9 die donnerkeilförmigen Kröppeln auf Donar bezieht, bei dem wir jene Fastenspeise schon S. 315 gefunden haben.

2. Deutlich auf den Umzug weiblicher Gottheiten bezüglich ist die von Montanus (Volkst. 24) bezeugte Meinung abergläubischer Leute, daß die Katzen zu Fastnacht Spuren von Anschirung zeigten. Sommer 180 hat zuerst auf Ipernsche Sitte aufmerksam gemacht, an einem Fastenmittwoch Katzen vom Thurme zu stürzen. Nach Wolf Beitr. 187 geschah es zu Christi- (29. Mai) oder zu Marien-Himmelfahrt (15. Aug.). Nach Woeste *Ztschr. f. M.* II, 93 hießen die Attendorner Kattenfillers, weil sie sich einst das grausame Vergnügen gemacht, eine Katze mit Rinderblasen vom Thurme zu werfen. Da sei das arme Thier tagelang klagend durch die Luft gefahren. Nach Sommer 179 stürzte man in ehemals wendischen Gegenden einen mit Bändern geschmückten Bock mit vergoldeten Hörnern vom Kirchthurm oder vom Rathhause: sein Blut galt für heilkräftig in vielen Krankheiten. Nach dem Bisherigen könnte man an eine sinnliche Darstellung des Katzenspanns der Freysa, des Bocksgespans Thōrs denken, wozu die in jene Jahreszeiten gedachten Götterumzüge Veranlassung geboten hätten. Doch wird von Ipern berichtet, die Katzen seien zum Zeichen, daß man der alten Abgötterei entsagt habe, vom Thurme geworfen worden. Ein Tempel der Diana (Frouwa) ist daselbst nachgewiesen. So kann die allgemein verbreitete Sitte, die dem Donar geheiligten Eichhörchen zu jagen (Kuhn 374, Wolf B. 78), was in Deutschland um Ostern, in England um Weihnachten zu geschehen pflegte,

als ein Opfer gedentet werden, aber auch als christlicher Hah gegen die Lieblinge des Heidengottes. Letzteres ist jedoch weniger wahrscheinlich, und so darf man wohl auch das Herumtragen des dem Donar heiligen Fuchses bei der Sommergekündigung hinzunehmen. Nach Kuhn Germ. VIII, 433 verfolgt man auf der Insel Man am Weihnachtstage die Zaunkönige: die Federn, die sie auf der Flucht verlieren, bewahrt man sorgfältig, weil sie im folgenden Jahre gegen Schiffbruch das wirksamste Mittel sind.

Diese Gebräuche, deren Verwandtschaft zu Tage liegt, beziehen sich doch weder auf dieselben Götter, noch auf die gleichen Zeiten des Jahrs. Doch kennen wir Freyja als eine Göttin der schönen Jahreszeit und Thór als einen sommerlichen Gott, und die Rückkehr des Frühlings ist doch das Thema aller dieser Volksgebräuche. Der Wechsel zwischen Weihnachten und dem vorgerücktern Frühjahr wird uns auch S. 145 wieder begegnen und dort seine Erklärung finden.

3. Kein ganz festes Datum hat auch das Vorrecht der Frauen, an einem gewissen Tage einen Baum im Gemeindefeld zu hauen und das dafür gelöste Geld gemeinschaftlich zu vertrinken. In der ganzen Eifel geschah das zu Weiberfastnacht; bekanntlich haben an diesem Tage die Frauen das Regiment. In Weilheim bis Tübingen hatte der 'Weibertrunk', der von dem verkauften Baume bestritten ward, alle Jahr im Frühling um die Zeit Statt, wo man die Eichen fällt und abhaut, Meier 379. In Dornhan in Schwaben durfte jede Frau am Aschermittwoch einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen musste. Es hieß, an diesem Tage seien die Weiber Meister. Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde die Verpflichtung auferlegt, Meier 377. Der Wagen läßt sich auf den der Nerthus, das Schiff der Isis oder ihren Pflug deuten, obgleich diesem nur Jungfrauen vorgespannt wurden. Im Ne-

brigen vergleicht sich die S. 407 gemeinte Sage bei Sommer 149, wo eine Königin Elisabeth oder eine Gräfin von Mansfeld ein ähnliches Fest auf Himmelfahrtstag gestiftet haben sollte. Nach Memminger (Wolf B. 190, Meier 424) war es eine Gräfin Anna von Helfenstein, welche es anordnete, daß jährlich am Johannisstage ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt wurde. Unter diesen Gräfinnen und Königinnen sind Frühlingsgöttinnen zu verstehen, deren Minne getrunken werden sollte, oder von deren Umzügen jene Feste herrühren.

111. Festfeuer.

Auch die festlichen Feuer, welche bald auf Bergen, bald in der Ebene gezündet zu werden pflegen, fallen in sehr verschiedene Zeiten. Am Bekanntesten sind Weihnachtsfeier, Dierfeuer, Johannisfeier und Martinsfeuer, neben welchen noch das Nothfeuer in Betracht kommt. Grimm 1200 leitet sie alle auf heidnische Opfer zurück, womit stimmt, daß Blumenkränze, neuerlei Kräuter, ja Pferdeköpfe in die Flamme geworfen werden; bei den Slaven auch ein weißer Hahn. Von allen erwartete man wohlthätige Wirkungen: das Korn gedieh so weit man sie leuchten sah, Ruhn M. S. 313, die auf die Felder ausgestreute Asche machte sie fruchtbar; der vom Nothfeuer aufsteigende Rauch galt für heilbringend: Obstbäume wurden davon tragbar und Neze fängig, M. 574; man sprang über die Flamme und so hoch der Sprung, so hoch wuchs der Flachs, Panzer 210. 216; man glaubte sich auch selber zu reinigen und trieb das Vieh hindurch, weil das vor Krankheit und Beherung sicherte, wie die angebrannten Holzscheite vor Sturm und Ungewitter schützten, die beim Pfingstfeuer gekochte Speise vor Fieber bewahrte, M. 576.

Der heidnische Ursprung dieser Feuer ist nicht zweifelhaft: sie sind den urverwandten Völkern gemein und älter als das Christenthum, das sie erst abzustellen versucht, M. 570. 588, dann sich angeeignet und geleitet hat; doch giengen sie nie ganz

in die Hände der Geistlichkeit über, M. 591. Die weltliche Obrigkeit nahm sie früher gleich dem Umziehen des Iffschiffes als allhergebracht in Schutz; in den letzten Jahrh. hat eine löbliche Polizei sich glücklicherweise vergebens bemüht, dem Volk auch diese, nach dem Erlöschen der heidnischen Erinnerungen unschuldigen Freuden zu verleiden. Schwieriger ist die Frage nach dem Sinn dieser über ganz Europa reichenden Gebräuche. Auf eigentlichen Feuercultus könnten die Nothfeuer deuten. Alle Heerdfeuer wurden gelöscht und durch Reibung ein sog. wildes Feuer gezündet, dem man größere Kraft zutraute als der abgenutzten, von Scheit zu Scheit fortgepflanzten Flamme. Beim Johannisfeuer sind die Spuren am deutlichsten, daß auch sie ursprünglich Nothfeuer waren, d. h. auf feierliche Weise neu gezündet wurden, um das Jahr über an ihrer heiligen Flamme die Heerdfeuer erneuen zu können. Auch beim Osterfeuer kommt Aehnliches vor, nur daß man die Osterflamme mit Stein und Stahl weckte und das Volk sie, dieser profanen Zündungsweise wegen, von dem wilden Feuer unterschied, M. 583. Auch die Kirche segnete am Karfreitag das neue Feuer (ignis paschalis), nachdem das alte zuvor gelöscht worden war. Der Ritus war nicht überall gleich; doch bezeugt Binterim Denkw. V, 215 feierliche Zündung durch Krystalle und Brennspiegel, M. 583. An dem so gewonnenen Feuer ward dann die Osterkerze (cercus paschalis) zuerst angebrannt, die hernach das Jahr über bei jedem Hauptgottesdienste brennen mußte. An dem von ihr tropfenden Wachs und den sog. Osterkerznägeln, die ihr zur Zierde dienten, haftete nach Montanus 26 mancherlei Aberglauben, obwohl diese wächsernen Zapfen nach Binterim 219 nicht mitgesegnet wurden.

Auf bloßen Elementardienst jene Feuer und die dabei gespendeten Opfer zu deuten, hat für Deutschland Bedenken. Ihr erster Ursprung mag freilich weit über den unseres Volkes und seiner Götter hinausliegen. Bei uns zeigen sie nur Bezug auf die wachsende Kraft der Sonne. Zur Hervorbringung des

Nothfeuers bediente man sich eines Rades mit neun Speichen, das von Osten nach Westen gewälzt ein Bild der Sonne war. Auf diese weisen auch die flammenden Räder, die man von den Bergen rollen ließ: gelangten sie noch brennend in den unten fließenden Strom, so versprach der Winzer sich einen gesegneten Herbst. Die Conzer erhoben dafür von den umliegenden Weinbergen ein Fuder Wein, gerade wie die Trierer Metzger von den Mönchen zu St. Irminen. Diese Sitte der herabgerollten Flammenräder findet sich auch in Frankreich, und hier wird der Bezug auf die Sonne ausdrücklich bezeugt, M. 587. Der Hinblick auf die Fruchtbarkeit der Erde ergiebt sich auch aus jenem Wagenrade, das man unsern Weisthümern zufolge am großen Gerichtstage (Stephanstag), nachdem es sechs Wochen und drei Tage im Mistpfuhl gesteckt hatte, ins Feuer legte: das Gerichtsmal währte dann bis die Rade ganz zu Asche verzehrt war, M. 578. Radform mit Speichen, ein Bild der Sonne, hat auch die Wepelröt S. 552, deren von Kuhn aus goth. vaips erklärter Name vielleicht von dem friessischen Wepel Pfüze (Nichthofen 1124) herrührt, so daß auch sie im Pfuhl gelegen haben mußte.

Hienach konnten diese Gebräuche allen Wesen gelten, die als Feuer- Licht- und Sonnengötter über die Fruchtbarkeit des Jahres geboten. Dahin gehören aber nicht bloß die Götter der Trilogie nebst allen Wanen; von den zwölf Aesen sind so wenige auszuschließen, daß man von den neun Speichen des Rades und den neun Kräutern, die in die Flamme geworfen wurden, auf die Zahl der betheiligten Götter schließen möchte. Auf einzelne von ihnen Bezüge nachzuweisen hält schwer. Doch deutet auf Freyja der norwegische Name ‚Brising‘ für das Johannisfeuer, M. 589. Noch lieber möchte man die Oster- und Maifeuer auf sie beziehen, wenn ihr nach S. 408 die alte Walpurgisfeier galt. Wieder aber stellt sich hier Donar neben sie, da gerade beim Osterfeuer M. 582 und dem wenige Tage früher fallenden Judasfeuer (Panzer 212, Wolf 74) die ihm geheiligten Eichhörnchen gesagt wurden. Das Johannisfeuer

muß zunächst an Balbur oder Odhr gemahnen; das keltische Bealteine fiel aber mit dem rheinischen Pfulltag (S. 340) zusammen schon auf den 2. Mai, und doch wissen wir, wie Phol und Beal sich mit Balbur und Bældäg berühren. Umgekehrt finden sich beim Johannisfeuer wieder Beziehungen auf Donar, da Erbsen bei demselben gekocht wurden, die sonst Donnerstagskost sind, Kuhn 445. Auf ihn und seinen Blitzstral deutet auch das Bolzen- und Scheibenschlagen, das beim Sunwendfeuer, Wolf B. 73, aber auch schon zu Ostern (Panzer 211, Meier 380) getrieben wird. Deutlich ist auch der Bezug der Martinsfeuer auf Gódan. Auf Freyr findet sich kaum ein ganz sicherer Bezug in jenem Wagenrad, das am Stephanstage brennen sollte, die Dauer eines alten Opfermals zu bestimmen. St. Stephan sahen wir schon S. 550 im Norden als Patron der Pferde an Freys Stelle getreten, Wolf B. 125. Der holsteinische Pferdesteffen und die schwäbische Sitte, am Stephanstage die Pferde auszureiten (Meier 466), zeigen, daß in Deutschland Aehnliches galt. Anderwärts heißt der Tag ‚der große Pferdstag‘ und ‚die Haferweihe.‘ M. 1184 wird von St. Stephans Pferde gesagt, was in dem Merseb. Spruch von Baldurs. Vgl. S. 339. Stepte ist ein Name des Drak, des Teufels und des Hausgeistes, M. 955, Sommer 30, Kuhn 422. Das Rad mit neun Speichen auf dem in Childerichs Grabe gefundenen Stierhaupt würde vollen Beweis bilden, wenn wir gewiß wüßten, daß Fró auch bei uns als Sonnengott an Wuotans Stelle trat.

Die Feuer sollten vor Hexerei schützen; aber das Zünden solcher Feuer selbst nennt man im Luxemburgischen und in der Eifel ‚die Hexe verbrennen.‘ Bormann Beitr. II, 159. Ztschr. f. M. I, 89. Dort wird das ‚Haosens Feier‘, wie es zu Euren bei Trier heißt, auf Fastnachtsontag gezündet, hier am ersten Sonntag in den Fasten; doch berichtet Müller (Trier. Chronik 1817 p. 153) ein Gleiches für das Luxemburgische. Hier wie dort heißt es auch ‚Burgbrennen‘ (Burgaub) und jener Sonntag ‚Burg-‘ oder ‚Schoofsonntag.‘ Schoof S. 369 deu-

tet auf die Leichenbestattung, und ‚Burg‘, welchem sich das schwedische eldborg, M. 595, vergleicht, geht sogar auf den Leichenbrand. Eine Burg wird Sig. Kw. III, 62, 63 der Scheiterhaufen genannt, welchen Brynhild für sich und Sigurd anordnet. Daraus erklärt sich auch Lex Sal. 144. 256 (Merkel) chreoburgio für Leichenbrand; vielleicht selbst die Schelte herburgium LXIV, wo die erste Silbe wieder aus chreo (sunus) entstellt sein könnte. Ausdrücklich ist hier von Hexen (striae für strigae) die Rede, und die Worte ‚ubi strias cucinant‘ könnten vom Verbrennen der Zauberinnen reden, was als Volkssitte uralt ist, wenn auch nicht als gesetzliche Strafe. Gewöhnlich versteht man hier strias nominativisch ‚wo die Hexen kochen.‘ Aber die striae selbst wurden beim Verbrennen gekocht und ihr Fleisch zum Aufessen hingegeben, weil sie selbst für Menschenfresserinnen galten. Karl der Große verbot solche Grausamkeit gegen die vermeintlichen Zauberer als heidnisch bei Todesstrafe, M. 1021. Daß bei den Festfeuern solche Verbrennungen wenigstens symbolisch fortbauerten, zeigt sich beim ‚Judasfeuer‘, wo man sang: ‚Brennen wir den Judas.‘ Beim Tодаustragen (S. 562) ward die Puppe bald ins Wasser geworfen, bald verbrannt, M. 728. Was dabei von dem ‚alten Juden‘ gesungen wurde, könnte allerdings, wie Finn Magnusen wollte, den alten iölänn (Riesen) gemeint haben. Von dem Juden scheint man dann weiter auf den Judas gelangt zu sein. In Freising hieß dieß Feuer ‚das Ostermannbrennen‘, Panzer 213. Ferner zeigt der irische Gebrauch beim Bealtaine, M. 579, daß Jemand verbrannt werden sollte. Auch in Spanien ward nach M. 742 die entzweigesägte ‚alte Frau‘ S. 563 verbrannt. Diese werden wir dort als den Winter erkennen, und so war wohl der iölänn, der zum Judas wurde, der Winterriese. So erklärt schon M. 733 die slavische Marzana für die Winterriesin, und M. 742 ist anerkannt, daß das Verbrennen der alten Frau mit dem Ersäufen des Todes als Winterriesen gleiche Bedeutung habe. Wir gewinnen also wenigstens für die Fastenfeuer

denselben mythischen Gehalt, den auch die Frühlingsfeste S 145 bergen. Wenn aber die verbrannte alte Frau, welche in der Eifel, an Mosel und Sauer, die Hexe heißt, eine Riesin war, so sehen wir das Verbrennen der Hexen aus dem Glauben an übelthätige zauberhafte Riesenweiber stammen wie S. 496 angenommen wurde. Schon Hyndlul. 45 droht Freyja die Riesin Hyndla mit Feuer zu umweben.

145. Sommer- und Winterfeste.

Wie der Tag mit der Nacht, so beginnt das Jahr mit dem Winter. Altdeutsche Kalender laßen diesen mit St. Clementstag (23. Nov.) anheben: das thut auch der nordische, der den Tag mit dem Anker bezeichnet, sei es weil St. Clemens mit dem Anker am Halse ins Wasser geworfen ward, oder weil an seinem Tage die Schiffe im Hafen liegen mußten. St. Clemens gilt für den Patron der Schiffer; von Ullers Schiff ist mehrfach die Rede gewesen, und Runenkalender, die den ersten Wintermonat unter Ullers Schutz stellen, fügen dessen Vogen zu dem Anker des Heiligen. In Deutschland galt hier und da schon Martinstag (11. Nov.) für Winteranfang; auch die gallicanische Kirche begann mit diesem Tage die Adventzeit (Winterim l. c. 167). „St. Martin macht Feuer im Camin“, das Martinsmännchen hüllte sich in Stroh und mit Martini beginnt ein neues Pachtjahr. Am Martinstage sahen wir oben die Fastenspeisen wieder hervortreten, während die Christlichen Adventfeste erst mit dem ersten December anheben. Die Martinsfeuer sollten vielleicht die Wiedergeburt des jetzt verdunkelten Sonnenlichts verheißen. Wie hernach der Advent, so scheint diese Zeit schon den Heiden eine Vorbereitung auf das Zulfest, wo die Sonne sich verzüngte und nun auch das natürliche Neujahr eintrat. Das Zulfest hat eine doppelte Seite: einmal ist es die dunkelste Zeit des Jahres, wo alles Leben zu starren, alle Säfte

zu stocken, die Erde selbst der Haft der Winterriesen verfallen schien. Aber zugleich wird die Sonne wiedergeboren, die den neuen Frühling bringen soll, und wenn jetzt schon Holda und Berchta ihre Umzüge halten u. s. w., so können wir uns das nur aus der Ahnung, der zuversichtlichen Hoffnung ihres rückkehrenden Reiches deuten: die Phantasie nimmt schon jetzt vorweg, was erst künftige Monate bringen sollen. Darum wird nun die Minne der Götter wie anderer Abwesenden getrunken, denn eigentlich hätten wir sie doch jetzt als in der Unterwelt weisend zu denken. Was die Mythen in diese Zeit setzen, ist eine stürmische Brautwerbung, eine Verlobung: Gerbha verheißt sich dem Frey nach drei Nächten, worunter drei Monate zu verstehen sind: ihre Vermählung soll im grünen Haine Barri begangen werden; auf Walpurgistag haben wir S. 247 die Hochzeit des Sonnengotts mit der Erdgöttin angefeht. Hieraus mag sich auch erläutern, daß wir am Julfest bei Bragis Becher Gelübde abgelegt sehen, die sich auf künftige Vermählungen beziehen: Helgakvidha I, 32 gesteht Hedin seinem Bruder Helgi:

Ich hab erkoren die Königstochter

Bei Bragis Becher, deine Braut.

Die vielfach fruchtbare Anschauung Kuhns, daß die Weihnachtsgebräuche als Vorspiel zum Sommerempfang anzusehen seien (Zeitschr. V, 490), steht sowohl hiermit als mit seiner schon S. 247 angenommenen Ansicht über die andern Zwölften im Einklang; auch hat es sich uns schon bei der Erwägung der stehenden Figuren wie der gemeinsamen Gebräuche, wozu auch die Festfeuer gehören, bestätigt, und bei der Betrachtung der Frühlings- und Sommergebräuche, zu welcher wir uns jetzt wenden, werden wir von Neuem gewahren, daß sie nicht nur unter sich übereinstimmen und die gleiche Bedeutung haben, sondern im Wesentlichen, wenn auch schwächer, schon zu Weihnachten hervortreten.

Wir sehen, daß die Mythen ursprünglich keinen andern Inhalt hatten als das Naturleben im Kreislauf des Jahres, in

Sommer und Winter: bei den Jahresfesten tritt uns dieses Grundthema noch stärker entgegen. Doch muß man sich erinnern, wieviel härter der nordische Winter war, wieviel schwerer sein Druck im Mittelalter auch in Deutschland auf dem Volke lastete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichsam eingeschneit und eingefroren schien, um die Freude des Volks zu begreifen, wenn ihm Kunde von baldiger Erlösung aufblühende Blumen oder anlangende Vögel als Boten des Frühlings brachten. Uns haben die Vortheile der Cultur jener tödtlichen Winterbeschwerden überhoben, dafür aber auch des lebendigen Naturgefühls beraubt, das jene Volksfeste schuf, jene Mythen dichtete. Wir tanzen nicht mehr um das erste Weitzen, wir holen den ersten Maikäfer nicht mehr festlich ein, uns verdient keinen Botenlohn mehr, wer den ersten Storch, die erste Schwalbe ansagt; nur in den Kindern, die wir ängstlicher an die Stube binden, lebt noch ein Rest solcher Gefühle, und schon in den letzten Jahrhunderten war die Sommerverkündigung armen Knaben anheim gefallen, die einen Kranz, einen Vogel, einen Fuchs umhertrugen und dafür von Haus zu Haus die Gaben sammelten, die wir früher freudig der rückkehrenden Götin als Opfersteuern entgegneten. Nur hier und da nehmen noch Erwachsene an solchen Aufzügen Theil, und wie ärmlich, ja bettelhaft auch diese aussehen, so wird doch dann sogleich die Handlung sinnvoller. Sie gestaltet sich zu einem kleinen Drama, das den Kampf zwischen Sommer und Winter, wie er im Naturleben vor sich geht, vor die Sinne führt. Der Winter ist in Stroh oder Moos, der Sommer in grünes Laub gekleidet: beide ringen mit einander und der Winter wird besiegt, ausgetrieben oder ins Wasser geworfen, auch wohl verbrannt. Das ist die rheinische Sitte; in Franken tritt schon der Tod an die Stelle des Winters und je mehr wir uns einst slavischen Gegenden näherten, sehen wir die Austreibung des Todes stärker hervortreten: des Sommers wird endlich ganz geschwiegen.

Der Winter ist der Tod der Natur; auch in den Mythen

werden Winter und Tod nicht auseinander gehalten, S. 301: warum sollten sie sich in den Volksspielen nicht vertreten dürfen? Auch in ganz deutschen Gegenden begegnen Spuren dieses Tausches. Bei dem Münchner, Metzgersprung und Schöffertanz' (Panzer 226 ff.) ist gar die Pest an die Stelle des Todes getreten, und daß dieß nicht alleine steht, zeigt die schwäbische Sitte (Meier 377), wo das 'Brunnenspringen' wie bei jenen Münchener Volksspielen auftaucht. Dort hatte die Seuche ein Lindwurm gebracht, der sich unter der Erde aufhielt, 'in der Hölle, bei Grebel in der Butten'; die Schöffler (Metzger) hatten ihn durch Spiel und Gesang vertrieben: alten Opfern und Frühlingstänzen war der mörderische Winter gewichen. Nach einer andern Meldung war der giftspeiende Lindwurm durch einen Spiegel herausgelockt worden, den man über dem Brunnen angebracht hatte. Das mag Entstellung der Sage vom Basilisk sein: die Vergiftung der Brunnen und der Luft durch umfliegende Drachen ist uralter Glaube; als Gegenmittel zündete man Feuer (P. 361), und auch diese galten für Opfer. Nach dem Gedichte, 'Salomons Lob' bei Diemer trank ein Drache alle Brunnen zu Jerusalem aus, bis man sie mit Wein füllte: davon ward er berauscht und konnte nun gebunden werden. Die Vergleichung der verwandten Sagen, die wir hier nicht verfolgen können, ergibt, daß der Drache Nidhögg ist, der an dem Weltbaume nagt, der Brunnen aber Hwergelmir; Grebel ist Gridh, die wir als Hel kennen, und ihre Butte der Abgrund der Hölle, den wir S. 311 auch schon als Faß, Saturni dolum, gedacht sahen. Sie fällt mit der Pest zusammen, so wie mit der alten Frau, die nach M. 739 zu Frankfurt in den Main geworfen ward; nach dem dabei gesungenen Liede 'Neuker Uder schlug sein Muder' u. s. w. erscheint sie als die Mutter des Sommers, der ihr nun Arm und Beine entzwei schlägt. Sie ist also gleichfalls der Winter und entspricht dem Tod, der bei Slaven und Romanen in Gestalt eines alten Weibes entzwei gefügt ward, M. 742. Auch anderwärts (Schmeller I, 320)

begegnet diese Gredel; daß sie in München für das erste Bauernweib ausgegeben wird, das sich nach der Pestzeit wieder in die Stadt wagte, ist deutliche Entstellung. Ein Meister des Gewerks führt dort noch heute den Namen ‚Himmelschäffler.‘ Himmel und Hölle stehen sich hier entgegen, wie in den Mythen der Himmels- und Sonnengott in die Unterwelt herabsteigt, nach dem Kampf mit dem Drachen die schöne Jahreszeit heraufzuholen.

Schwerer ist die Bedeutung des W a s e r v o g e l s anzugeben, der in Augsburg zur Pfingstzeit mit Schilfrohr umflochten durch die Stadt geführt wird, M. 562. 745. Daß er ins Wasser geworfen ward, scheint der Name wie die Bekleidung zu sagen, und Schmeller l. c. bezeugt es ausdrücklich. Der Zusammenhang mit der Wassertauche S. 537 könnte auch hier ein Opfer vermuthen lassen; aber obwohl auch bei uns die Puppe, welche den Winter oder den Tod vorstellt, ins Wasser geworfen wird, M. 728. 739, wie in Schwaben nach dem unten anzuführenden Gebrauch der ‚Mohrenkönig‘, der den Winter bedeutete, so scheint doch diese Annahme grausam. Die Wettspiele, welche sich an die Pfingstfeier knüpften, brachten es mit sich, daß sich der Bursche die Tauche gefallen lassen mußte, der die Pfingstsonne als P f i n g s t l ü m m e l verschlafen hatte. Nach Panzer 236 ward zwar dem ‚Pfingstl‘, wie nach Meier 408 dem ‚Pfingstbug‘ sogar der Kopf (zum Schein) abgeschlagen; jener ist aber als Wassertaucher, dieser als Pfingstlümmelel gekennzeichnet, und daß beide zusammenfallen, zeigt wieder Schmeller l. c. Auch scheint eine frühe Auffassung als Opfer aus dem P. 237 beschriebenen Gemälde, wo sogar der Flußgott vorgeführt wird, hervorzugehen. An eine wirkliche Opferung des Verspäteten, dem die Rolle des Winters oder Todes zugefallen war, möchte man bei diesen heitern Frühlingsfesten auch in den ältesten Zeiten nicht denken.

Den Kampf zwischen Sommer und Winter führte auch der schwedisch-göthische ‚Mairitt‘ vor, wie ihn Olaus Magnus (M. 735) schildert. Hier ward er noch von Obrigkeit wegen mit großem

Gepränge begangen. Der Name des Blumenrafen, welchen der den Sommer vorstellende ‚Rittmeister‘ führt, entspricht dem des Maigrafen bei dem deutschen Mairitt, wo aber die Spuren eines Kampfs der Jahreszeiten zurücktreten. Aber in der kölnischen ‚Holzfahrt‘, die später an Marsilius geknüpft ward, mußte der von den Bürgern gewählte ‚Rittmeister‘ von Kopf bis zu Fuß gewappnet sein, und nach dem nicht näher beschriebenen Zug in den Wald wurde ihm ein Kränzchen aufgesetzt, wofür er ein Gastmal zu geben hatte, das wieder ‚Kränzchen‘ hieß. Dünker, Mterth. d. Rheins. IX, 50. Auch bei der Hildesheimer ‚Maigrevenfahrt‘ erhält der Maigreve einen Kranz und bewirthe die Holzherben. Auf einen Kampf deutet aber hier nichts mehr, wohl aber bei dem schwäbischen Pfingstritt die Worte, die dem Maieführer in den Mund gelegt werden:

Den Maieführer in meiner Hand,

Den Degen an der Seiten:

Mit dem Türken muß ich streiten.

Der Türke, S. 412 auch Mohrenkönig genannt, ist der Winter: er soll im Wasser ertränkt werden, wie sonst der Wasservogel.

Wenn die spätere Darstellung des Kampfs der Jahreszeiten bei dem schwedisch-gothischen Mairitt sich aus dem im Norden nicht so früh wie bei uns einkehrenden Frühling zu erklären schien, so zeigt nun die Vergleichung des kölnischen und schwäbischen Gebrauchs, daß die Frühlingsfeste von Fastnacht bis Pfingsten von derselben Vorstellung ausgehen, ja Kuhn hat Zeitschr. l. c. jenen Kampf schon um Weihnachten nachgewiesen.

Auch da, wo neben dem Maigrafen eine Maigräfin austritt, liegt kein anderer Mythos zu Grunde, nur ein anderer Moment desselben ist aufgefaßt: die Vermählung des Götterpaars statt des vorausgehenden Kampfs, sei bei diesem nun an Freys Erlegung Belis oder an Wodans und Sigmunds Drachenkampf zu denken. An den Drachen erinnerte uns schon der Schäßfertanz S. 562; Darstellungen eigentlicher Drachenkämpfe hat Kuhn S. 484 bei englischen Weihnachts- und Maigebräuchen aufgedeckt und

die deutschen Schwerttänze und Opferspiele hatten wohl gleiche Bedeutung. Ueberall ist es der Frühlingsgott, der nach Befiegun g der Winterstürme sich der verlobten Erde vermählt.

Eine große Menge Figuren ist bei dem schwäbischen, P f i n g s t r i t t' theiligt, der sich darin dem Niederd. bei Ruhn MS. 382 vergleicht. Es erscheinen darunter auch Arzt, Koch und Kellermeister. Das erinnert an die Ausloosung der Aemter beim Bohnenfest am Berchtentage S. 424. Bemerkenswerth scheint, daß Meier 407 auch der Me z g e r auftritt, dessen Bedeutung uns von dem Münchener Feste her noch erinnerlich ist. Wie aber hier der Kampf hervorgehoben wird, so fehlt Alles, was auf Vermählung deutet. In Dänemark kehrt sich das um: der Maigraf wählt sich die ‚Maifinde‘; vom Kampf erscheint keine Spur, während sich in England beides vereinigt, am Rhein nur die Zeiten auseinander liegen, denn der Kampf zwischen Sommer und Winter wird schon zu Lichtmess vorgestellt, der ‚Maitag‘ erst bringt den ‚Maibaum‘ und den ‚Maikönig‘, und nicht dieser allein wählt sich seine Maikönigin: nach der Sitte des ‚Mailehns‘ wurden die Dorfmadchen an den Meißbietenden versteigert, und jedem Burschen die seine zugeschlagen. Die weite Verbreitung der Sitte bezeugen Lieder, die am Rhein wie in den Niederlanden gesungen wurden, und daß sie auch in Frankfurt a. M. bekannt war, habe ich Rheinl. 166 nachgewiesen; ja dort verlieh früher der Kaiser die Bürgerstöchter:

Heute zu Lehen, morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr zu einem Paar.

In Hessen ist dieses Lehnausrufen am Walpurgis-Abend Gebrauch; am Drömling aber nennen schon am weißen Sonntag, vierzehn Tage vor Ostern, die kleinen Hirtenjungen den größern ihre Braut, keiner aber darf das Geheimniß verrathen bis Pfingsten. Dann wird ‚der süßte Mai‘ zugerichtet, und von den Burschen vor die Häuser begleitet, während die Mädchen die behänderte Maibraut umherführen, M. 747.

Wer als Maikönig prangen soll, entscheidet sich an einigen

Orten durch ein Wettrennen zu Pferde nach einem ausgesteckten Kranz; anderwärts finden sich andre Spiele, die wohl gleichen Zweck hatten: die Entscheidung über die Königswürde. Das zeigt den Zusammenhang der Pfingstschießen mit dem Maifest: der beste Schütze wird auch hier König und wahrscheinlich fiel einst der Schützenkönig mit dem Maikönig zusammen. Darum finden sich, wo die Schützenfeste sich ausgebildet haben, andere Pfingst- oder Maigebräuche gewöhnlich nicht, Kuhn Jtschr. I. c. 332; doch steht in Ohrweiler das Schützenfest zu Pfingsten neben der Maifeier. Der bei dem Mairitt im Hildesheimischen u. s. w. auftretende Schimmelreiter wird wie der Maikönig selbst um so überzeugender auf Obhin gedeutet als Kuhn wahrscheinlich gemacht hat, daß dieser selbst einst durch Pfeil und Bogen berühmt war, was zu unserer Annahme S. 337 stimmt, daß er mit Uller zusammenfiel. Bei dem Wettrennen zu Salzwedel wird der Sieger mit Maien, der Letzte, Langsamste mit Blumen geschmückt, hei wört smuk mäkt, und heißt nun der schmucke Junge: derselbe Spott, der mit dem Pfingstlämmel, dem Pfingsthuß u. s. w. getrieben wird. Als die Bedeutung dieser vielgestaltigen Wettspiele ergibt sich also die Entscheidung darüber, wem bei dem Frühlingsfeste die Rolle des siegenden Sommers zu Theil werde oder wer sich allen Hohn und Schimpf gefallen lassen müsse, welcher dem besiegten Winter angethan wird, wie wir bei dem Wasservogel, dem Mohrenkönig u. s. w. gesehen haben. Zur Rolle des Pfingstlämmels verurtheilt aber gewöhnlich schon Spätaufstehen am Pfingstmontag, wie auch nicht überall Wettspiele, sondern hier und da das Loos über die Austheilung der Aemter entscheidet. Neben den Wettspielen der Burschen erscheint zu Halberstadt auch ein Wettrennen der Mädchen (Kuhn 386), was auf den Ausdruck Brautlauf (nuptiae) Licht werfen könnte.

Wenn beim Wettlauf von dem Letzten, Säumigsten gesungen wird, er habe sich ein neu Haus gebaut und sich dabei ins Knie gehaut' (Kuhn 380), wie er auch der ‚lahme Zimmermann‘

heißt, MS. 324, Sommer 181, so werden wir an den Mythos von Swadilfari erinnert. Einigemal nimmt das Maisspiel die Gestalt des Einfangens einer Räuberbande an: die Räuber sind in Moos gekleidete wilde Männer, wie sonst auch der Winter in Moos gekleidet wird. Hier hat er sich nur vervielfältigt: als Räuber darf er gedacht werden, weil er die Schätze der Erde und die schöne Frühlingsgöttin entführt. Auch in den Räubermärchen wie Kuhn MS. 186. 279 sind die Räuber Winterriesen, und entführen Jungfrauen, die hernach bald dem Dfen, bald der Rolandsäule, bald dem blauen Stein beichten, S. 510; das Räuberspiel geht aber auch mit manchen andern Gebräuchen ins Johannisfest über und kommt hier auch unter dem Namen ‚die Seejungfer suchen‘ als Schifferstechen vor, Sommer 158, Kuhn 386. 392. Statt des wilden Manns führen andere Spiele den grünen Mann oder Lattichkönig auf, wobei Zweifel entsteht, ob er der Sommer oder Winter bedeute. Ursprünglich gieng die Laubeinkleidung auf den Frühlingsgott; da aber der Winter außer in Stroh, auch in Moos und Rinde gekleidet wurde, so erschien nun auch Er grün, woraus sich manche Verwirrung ergab. So ist auch schwer zu sagen, welchen von beiden der bald in Stroh, bald in Laub gekleidete Bursche, den man als Bären tanzen ließ, M. 736. 745, meinte. In Dänemark, wo er gadebasse hieß, wie das ihm zugetheilte Mädchen Gadelam, fällt er deutlich mit dem Maigrasen zusammen.

Die Johannisgebräuche bieten, wenn man abrechnet, was sich aus den Mai- und Pfingstspielen dahin verloren hat, wenig Eigenthümliches mehr: sie knüpfen sich meist an das schon besprochene Johannisfeuer. Doch ist diese hochheilige Zeit, wo versunkene Schätze sich heben und sonnen, M. 922, Erlösung suchende Geister, namentlich Jungfrauen, umgehen, der Gipfel des Jahrs: der Sommer hat jetzt seine ganze Pracht entfaltet, alle Pflanzen duften und entwickeln heilsame Kräfte, der Sonnenwendgürtel (Weisfuß), das Johannisblut S. 271 und viele

andre Kräuter von hohen Gaben und Gnaden werden zwischen Johannis und Marien-Himmelfahrt (Krautweihe) gebrochen. Auch das Wasser war um Johannis heilsamer sowohl zum Trinken als zum Baden. Die von Petrarca belauschte Abwaschung der kölnischen Frauen, wobei sie sich mit wohlriechenden Kräuterranken gürteten und gewisse Sprüche hersagten, M. 555, kann um so eher für einen Ueberrest des heidnischen Mitsonnerfestes gelten als das Christenthum sie später abgestellt hat.

Die mythischen Bezüge der Erntegebräuche bewegen sich um den Aehrenbüschel, der unter dem Namen Nothhalm, Bergöndelstruß, Döwol oder Wägelstöjen u. s. w. für Frau Göde, Wodan und sein Ross oder die Vögel des Himmels als ein Opfer stehen blieb. In einigen Gegenden sprang man über diese mit bunten Bändern wie eine Puppe aufgepuzte Garbe, der auch wohl das Vesperbrot der zuletzt fertig gewordenen Schnitterin als ein ferneres Opfer eingebunden ward. An einigen Orten hieß sie ‚der Alte‘ und Kuhn 514 hat durch die Vergleichung englischer Gebräuche wahrscheinlich gemacht, daß dieser Name auf Donar zielt. Auch der Name ‚Peterbült‘ wird so zu deuten sein; vgl. aber Kuhn N.S. 519. 524. Neben ihnen tritt Frau Herke sowohl beim Winterkorn als bei der Flachsernte hervor. Diese hat ihre eigenthümlichen Gebräuche wie auch bei der Flachsbereitung unsere Schwingtage (Montanus l. c. 42 ff.) zu beachten sind.

Auf die ‚Kirmes‘ ward Manches übertragen, was ursprünglich den Mai- und Pfingstfesten gehörte; so in der Eifel die Mädchenversteigerung. So scheint auch das Kirmesbegraben, das an zwei ausgestopften Puppen (Hansel und Gretel) vollzogen wurde, dem Begraben der Fastnacht nachgebildet. Am Niederrhein geschieht es wohl an der Figur des krummbeinigen Zachäus, der bis dahin auf dem vor der Schenke aufgerichteten Baume, einer Nachbildung des Maibaumes, zur Einkehr geladen hatte. Er selbst ist aber christlichen Ursprungs, vgl. Lucas 19, 1—10.

Auch die häuslichen Feste und die an Geburt, Hochzeit und Begräbnis sich knüpfenden Gebräuche sollten hier abgehandelt werden. Da man aber erst neuerdings angefangen hat, dafür zu sammeln, so würden die mythischen Bezüge, wie sie z. B. das dreimalige Umwandeln der Kirche, des Altars oder des Heerdfeuers sowohl bei der Taufe wie bei der Hochzeit zeigen, noch nicht klar heraustreten, und wir erwähnen sie hier nur, um ihnen den gebührenden Platz im System zu wahren.

R e g i s t e r.

- Aaskercia 240.
 Abel, R. 242. 253.
 Abendröt 448.
 Abschwürzung 515. 527.
 Abundia 398.
 Acht Theile 21.
 Ackergeräth 236. 250.
 Adalger 446.
 Adler 31. 76. 213.
 Advent 560.
 Aegel 454.
 Ael der Erinnerung 376.
 Aelwaldi 441. 445.
 Aer, Rune 317.
 Aferpoeise 269.
 Aegde Carl 304.
 Aegz 457.
 Aagnar 200. 228. 395.
 Aagni 422.
 Achnufrau 393. 423. 481.
 Aehrenbüschel 338. 387. 512. 520.
 alah 523.
 Aib drückt 464.
 Aiberich 486.
 Aibleich 475.
 Aib zusehien 468. 499.
 Aicis 339. 341. 531.
 Alda gaur 190.
 Alogast 457.
 Alf, von Alfheim 446.
 alfblöt 453.
 Alfheim 45. 362. 446. 456.
 Alfrik 473.
 Afi 331. 335.
 Allgoldene 308. 324. 353.
 Alloquintus 242.
 Allvater 171. 200. 290. 330.
 Altraun 487.
 Allwidhr 22.
 Alte, der, 569.
 Alter Kaiser 182.
 Altes Heer 239.
 Altfeind 160.
 Altkönig 278.
 Alven 398.
 Alwis 282. 457. 461.
 Amazonen 413.
 Ambri und Affi 532.
 Amelnehl 293.
 Amelunge 294.
 Amelungenhort 422.
 Amicus und Amelius 342.
 Amleth 293.
 Amfwardnir 116.
 Amenterausloosung 424. 563. 567.
 Anar 27.
 Andhrünnir 48. 231.
 Andlangr 51.
 Andwaranaut 102. 223.
 Andwari 137. 423. 445.
 Angang 204. 540.
 Angenia 325. 354.
 Angurboda 115. 350.
 ans 196.
 Antichrist 160. 163. 501.
 Antiloys 459. 481.
 Apfel vermittelt Zeugung 214.
 Aepfel 69. 76. 471.
 Apollo 193. 248. 274.
 aptraganga 489.
 Arcturus 255.
 Ares 319.
 Aresdiener 322.
 Argiöl 326.
 Arminius 330.
 Armring 233. 463.
 Arnum, Graf 428.
 Arthur 254.

- Artus 242. 259. 370.
 Arwafr 22.
 Asfabrágr 278. 345.
 Aschanes 33.
 Aschenklas 550.
 Aschenfack 549.
 Aschentagger 479.
 Asciburg 370.
 Asfega 344.
 Asen 196. Name 198. Einwande-
 rung 232. 260. 432.
 Asenheim 43.
 Asgard 43. das alte 170.
 Ask 32. 370.
 Asmund 209. 440. 445.
 Asprian 446.
 Astloch 463.
 Athanarich 526.
 Atia 325. 354.
 Atli 278. Berg 320.
 Attridr 210. 225. 340.
 Attila 278. 322. 413. 533.
 Ugmann 536.
 Aud der reiche 422.
 Audhumbla 16. 17.
 Audr 27.
 Hulke, Hund 249.
 Vulkan 416.
 aura levatilia 536.
 Aunsag 517. 545.
 Austri 20. 407. 455.
 Art 344, eingehacht 250.
- Backwerk 520.
 hadi 515.
 Balder 339.
 Balderus 92. 100.
 Baldewin 229.
 Baldög 103. 340.
 Batbair von Flandern 373.
 Baldur 85. 93. 321. 339. 341. 351.
 Baldurs Blut 271. Grab 245.
 Quelle 102. Ross 195. 340.
 Balmung 224.
 Waltero 341.
 Bär 467. 549.
 Bärens 244.
 Bärenhaut 544.
 Bärenhäuter 502.
 Bärensehnen 116. 120.
 Bärensohn 312.
- bardhi 355.
 barditus 355. 541.
 Barri 69. 72. 561.
 Barsch 131.
 Barthel 480. 550.
 Bartholomai 240.
 Basiliak 562.
 Baugi 266. 272.
 Baumcultus 510. 524.
 Baumeister 57.
 Baumshälten 468.
 Bealteine 340. 558.
 Bechten 424. 549.
 Bedburg 525.
 Beichte 480. 510. 511. 568.
 Beli 71. 78. 149. 225. 276. 371.
 Bendir, Hans 482.
 Benzozia 423.
 Beowulf 215. 276. 335. 343. 443.
 550.
 Berche 424.
 Bercha 409. 413. 414. 550.
 Berchts Wagen 236.
 Berchtentag 416. 551.
 Berchtold 241. 421. 550.
 Berchtung von Meran 421.
 Bergelmir 18. 113. 438.
 Bergentrückung 178. 366.
 Bergfryskall 474.
 Bergmönch 486.
 Bergriesen 436.
 Bergschmied 469.
 Berhte mit dem suoze 420.
 Bernhard 241.
 Berserkgang 86. 205. 208. 232.
 Berta 412.
 Bertha die Spinnerin 419.
 — K. d. Gr. Mutter 373. 416.
 — von Rosenberg 423.
 Bertilianas Wallfahrt 544.
 Besen 499.
 Bestattung 368.
 Bestla 17. 262.
 Bett Altar 387. 435. 515.
 Betten 503.
 Beggwir 442.
 Beyla 443.
 Bibung 460.
 Bierbrauen 377. 396. 401.
 Bifindi 205. 211.
 Bifröst 30. 253. 324.

- Bil 23.
 Bileistr 109.
 Billing's Maid 275.
 Bilsenkrant 537.
 Bilsenschneider 466.
 Bilsfirnir 47.
 Bilwis 466.
 Binfebant 498.
 Biörn 286. 447. 467.
 Birnbaum 180.
 Blaserle 455.
 Bläster 61.
 Blauer Stein 510. 568.
 Blie, böser 454. 464. 498.
 Blidgerus 386.
 Blocksberg 497.
 Blodughöfi 195. 225. 340.
 blötmönadh 518.
 Blümchenblau 498.
 Blumengraf 564.
 Blut 191.
 Blutbände 163.
 Blutrache 92. 163. 183. 234. 394.
 Blutstropfen 270.
 Blutunterschrift 502.
 Bock 287. 466. 490.
 — lahm 288. 310.
 — mit vergoldeten Hörnern 407.
 520. 553.
 Bocksaugen 300.
 Bockfuß 288. 501.
 Bocktritt 496.
 Bodmann 404.
 Boden 265. 271.
 Bohne 424.
 Boldermann 238. 550.
 Böldwerkr 211. 266. 269. 273.
 Böldwiss 211.
 Boltenschlagen 558.
 bona domina 423.
 Bonifacius 341. 525.
 Bonshariant 454.
 Boot 274.
 Bör 16.
 Böten 533. 542.
 Botenamt 530.
 Bous 334.
 Bragi 78. 259. 344.
 Bragi's Becher 496. 561.
 Bragi 344.
 Brahma 459. 433.
 Brand oder Brond 103.
 St. Brandan 459.
 Brautlauf 567.
 Brautwerbung 247. 375. 561.
 Brawallaschlacht 226.
 Bregenz 527.
 Bregovine 229.
 Brei, süßer 424.
 Breidablick 50. 93.
 Breisgan 421.
 Bremer Stadtmusikanten 541.
 Brennalter 366. 368.
 Brimir 176.
 Briing 557.
 Brisingamen 327. 371. 393. 398. 421.
 Britannien 369. 464.
 Broc 111. 193.
 Bröselbart 212.
 Brosinga mene 421.
 Brücke, goldene 303. 410.
 Brückengott 305. 315.
 Brudermord 163.
 Brunhildebette 503.
 Brunhildestein 418.
 Bruni 226.
 Brünne 213. 233.
 Brunnenhold und Brunnenstark 342.
 Brunnenholde 273.
 Brunnenpringen 563.
 Brutpfennig 488.
 Brynhild 351. 393. 542.
 Buchstaben 260.
 Bui 331. 335.
 Bui Befetis Sohn 447.
 Bullercläs 550.
 Burgbrennen, Burgaub 558.
 Buri 16.
 Burlenberg 421.
 Buschgroßmutter 467.
 Butt 19.
 Butte, Buttman 479. 483.
 Buttermachen 191.
 Bug, Bugemann 479.
 Cacus 248.
 Caerinthia 421.
 cappa St. Martini 275. 529.
 Carnaval 400. 547. 551. 553. 569.
 Castor und Pollux 341.
 Chäideruna 36.
 charmer und enchanter 531.

- Eheru 321.
 Ehienke 479.
 Ehilderichs Grab 476. 558.
 chreoburgio 559.
 Christian II. 241.
 Christlicher Einfluß 171.
 Christophorus 247. 314. 444.
 Cimbern 532.
 St. Clemens 360.
 concessa animalia 519.
 Coralle 474.
 Crescentia 342.
 Cunneware 360.
 Cyclopische Frauen 503.
 Dache 411. 447.
 Dädalus 469.
 Dag 27. 28.
 — Högnis Sohn 216.
 Dain 37.
 Dainsteif 101.
 Dair, Hirsch 326.
 Dan, König 244.
 Danaiden 177.
 Dämmerling 312.
 Däumelbich 312.
 Däumling 296. 312.
 Decebalus 445.
 Dellinger 27. 326.
 delubrum Martis 323.
 Demüthigung und Verherrlichung 307.
 Derk mit dem Beer 368. 423.
 Dévessteig 412.
 Diana 241. 353. 397. 495.
 Dido 380.
 Dietrich 101. 241. 294. 355. 372. 444.
 Dietrich der schöne, der ungethane 342.
 Dinger 497.
 Diöskuren 341.
 disablöt 533.
 Difen 100 391. 492. 533.
 Disenberg, Disibodenberg 492.
 Divus Iulius 323.
 Dodekalogie 194.
 Dold 20.
 Domaldi 422. 517.
 Donar s. Thörr. Feuer- und Heergott 480.
 Donarsleiche 511. 525.
 St. Donat 315.
 Donnerärte 284.
 Donnerbart 284. 295.
 Donnerdistel 284.
 Donnerhammer 281.
 Donnerpuppe 284.
 Donnersberg 295.
 Donnerstag 481. 502.
 Donnerstagskost 558.
 Donnerstein 546.
 Donnerziege 284.
 Dorfgespenster 491.
 Dornbusch 24.
 Dornhecke 72.
 Dornröschen 71. 384.
 Dorshheim 278.
 Dorstag 278.
 Dorßberg 278.
 Drak 486. 488.
 drasil 35.
 draugr 489.
 Draupnir 69. 71. 87. 97. 102. 193. 223.
 Dreibeinigkeit 490. 501.
 Dreifönigskuchen 424.
 Drei Schüße 191.
 Drei Schwestern 382.
 Dreizehn 311.
 Dreizehn Götter 194. 195.
 Dreizehnter 194. 344.
 Drifa 441.
 Dröma 115.
 Droffelbart 212.
 Druiden 94.
 Drus 435. 503.
 Drusus 533.
 Dünke 254.
 Dunneyr und Durathvör 37.
 Durß 435.
 Dürst 240—243.
 Dutton 436.
 dvergmäl 474.
 Dwalin 27. 456.
 Ear, Rune 319.
 Ebbe 300. 444.
 Ebenröt 110. 448.
 Eber 466. 496.
 Ebersche 353.
 Eberhelme 198. 354.

- Ebernburg 244.
 Eberritt 496.
 Eberrißel 226.
 Ebershinken 243.
 Eberspex 544.
 Eberzahn 245.
 Echo 474.
 Eckart der getreue 242. 422.
 Eefe 110. 294. 355. 448.
 Eefensachs 355.
 St. Edigna 528.
 Egge 250.
 Egil 458.
 egisgrima 356.
 Ehebruch 239.
 Ehelosigkeit 410.
 Ehezwist 377. 396.
 Ehrenßiß 88. 352.
 Eibe 338.
 Eichhörnchen 284. 481. 553.
 Eide 85. 187.
 Eidechse 492.
 Eidesleistung 380. 419. 510.
 Eigel 274. 458.
 Eikthyrnir 36. 41. 326. 371.
 Eimyrria 447.
 Einbett Wilbett Warbett 387.
 Eingeweide 544.
 Einherich 36. 48. 229. 239. 244.
 Einmauerung 527.
 Eir 353. 542.
 Eirgiafa 353.
 Eirit 227.
 Eisa 447.
 Eise, Meister 402.
 Eisen, Frau 402.
 — Metall 317.
 Eisenhandschuh 157. 286.
 Eisenhand 470.
 Eisenhütel 482.
 Eisenkraut 317.
 Eisenkühe 22.
 Eisenschuh 157.
 Eiserner Mann 469.
 Eiserne Ruthe 374.
 Eistla 325.
 Eisströme s. Eiwagar.
 Ekerken 481.
 Elbegast 455. 457.
 Elben 411. 449.
 Elberich 454.
 Elbschuß 463. 498.
 eldborg 558.
 Eldhrinnir 48. 231.
 Elementardienst 509.
 Eistier 476.
 Elias 161. 314.
 H. Elisabeth 204.
 Eiwagar 13. 284. 291. 308.
 Elli 297. 300.
 Elster 541.
 Elstercultus 513.
 Embla 32.
 Engel 458. 474.
 Ent Enz 435.
 Entsehen 454. 464. 498.
 Enzenberg 435.
 Enzjungfrau 420.
 Eor, Rune 317. 321.
 Er (Heru) 316. 324.
 Era 409.
 Erbdieb 487.
 Erbmal 521.
 Erbschlüssel 539.
 Erbsen 557.
 Erce 411.
 Erceidoune, Thomas von, 372. 415.
 Erctag 316. 325.
 Erdbeben 300.
 Erdbildung 449.
 Erdmutter 349.
 Erzburg 313.
 Erke 409. 412.
 Erkelenz 412.
 Erich 216. 253. 325.
 Ermenrich 412.
 Ermingestrete 329.
 Erneuerung 167.
 Erntefest 568.
 Ernteopfer 520.
 esa gescot 543.
 Esel 519.
 Eticho 366. 399.
 Egel 179. 278. 412.
 —, Berg 278. 320.
 éwart 527.
 Ewiger Jude 250
 Ewig jagen 236.
 Fasuir 354. 385. 443.
 Fahl 500.
 Falken 31.

- Falkenheinde 31. 301.
 Fallada 540.
 fanum 525.
 Fairguneis 282. 285.
 Farfenscheur 558.
 Farbanti 113.
 Farmatr 299.
 Fafeltékaule 448.
 Fafold 110. 445.
 Fastenspeife 315. 424. 551.
 fata (tria) 382.
 Faust, Puppenfpiel 228. 300. 501.
 Fachten 422.
 Feen oder Feien 382. 418. 550.
 Fehmollen 552.
 Feirefiz 350. 414.
 Feld 510.
 Feldgötter 466.
 Feldzauber 536.
 Felfengänge 367.
 Fen 118.
 Fengen 442.
 Fengo 293.
 Fenja 293. 364. 433.
 Fenrir 115. 118. 120. 276. 277.
 Fensafir 50. 118. 379. 380.
 ferarum imagines 526. 529.
 Feremand getrü 342.
 Fergunna 282.
 Fefelung, fymbolifche 511.
 Fefte 508.
 Fefthener 554.
 Fetialen 217.
 Feuerbefprechen 535.
 Feuer das befte 510.
 Feuerdienft 480. 516. 545.
 Feuerhölle 177. 347. 448.
 Feuermänner 417.
 Fialar 265. 269. 272. 298.
 Fides Spes Caritas 387.
 Fieber 543.
 Fiti 272.
 Fimbultyr 170. 200.
 Fimbultwinter 99. 139. 162.
 Finnen, Zauberer 332.
 Finfterniß 26.
 Fiðlfvödr 471.
 Fiörgwin 379.
 Fiörgynn 282. 379. 425.
 Fiſche 514. 552. 553.
 Fißen 551.
 Flachß 410. 411. 569.
 Fliege 111.
 Flügelfchuh 224.
 Flunder 131.
 Flußgott 562.
 Feld 500.
 Folkwald 364.
 Folkwang 49. 377.
 Fönn 441.
 formae 526.
 forneotes folme 545.
 Fornioir 440. 418.
 Forniois Ööhne 109.
 Forseti 343.
 Forfpialliodh 81. 84.
 Fortdauer 174.
 Fortunat 223.
 Foſtéaland 344.
 Feſtegrün 475. 502.
 Franänge 124.
 Franmar Jarl 513.
 Fräfaſtenthier 491.
 Frauen, Werthſchätzung der, 531.
 Frauenherz 347.
 Fräuja 363.
 Fräa 299. 377. 418.
 Freifchüh 191.
 Freiftätte 524.
 Freifteine 419. 524.
 Freße 409.
 Freßi 120.
 Frene 178. 415.
 Freund Hain 524.
 Freundschaftsbündniß 110. 271.
 329. 502.
 Freundschaftsfage 74. 342.
 Freyja Grouwa 65. 374. 398. 429.
 Freyjudagr 378.
 Freyr (Frö) 68. 149. 340. 362. 368.
 — Drachenkämpfer 444.
 Freys Prieſterin 357. 527. 547.
 — Spiel 363.
 — Wagen 279. 526.
 Freyfari 513.
 Fria 374. 378.
 Fricco 192. 278. 378.
 Frica 413.
 Fridhuwald 364.
 Fridleif 364.
 Et. Fridolin 535.
 Friedensſchuß 196.

Friedrich 179. 180. 237.
 K. Friedrichs Ausgeberin 416.
 Friesenrecht 344.
 Frigg 83. 85. 88. 98. 687. 374.
 378. 379.
 Frigga 276.
 Frille 309.
 Frö 241. 367. 550.
 Frödi 293. 364. 433.
 Fronfasten 240.
 Fronfastennacht 491.
 Fronfastenweiber 250.
 Frosti 405. 422. 441.
 Frotho 364.
 Frouwa 223. 374.
 Fröwin 229. 368.
 Fruote 365.
 Fuchs 284. 540. 554. 562.
 Fuchtelmänner 477.
 Fuhrmann 254.
 Ful 340.
 Fulla 88. 93. 398.
 Funafenger 443.
 Fünffingerkraut 545.
 furor teutonicus 208.
 Fußspuren 503.
 Fütze Mai 566.
 fylgd 496.
 Fylgien 204. 392. 530.

 Gadebasse 568.
 Galar 265.
 galdr 530.
 Galgemännlein 487.
 Gambantein 333. 534.
 Gamba 532.
 Ganglat 350.
 Gangleri 210. 252.
 Gångr 441.
 Gangrad 210. 252.
 Gansbein 539.
 Gansfuß, Königin 420.
 Gardrofwa 427.
 Gastfreiheit 252. 275.
 Gande, Ganden 207. 241. 249.
 Gane 207. 409.
 Gaur 190.
 Geban 379.
 Gebeleiße 518.
 Geber 261. 508. 514.
 Gebütt 519.

Gefenberutchen 548.
 Gefangene 541.
 Gefion 379.
 Gefu 379.
 Geirhild 228.
 Geirróðr 252. 302. 336. 337. 347.
 395. 448.
 Geirróðrsgard 301.
 Geismar 295.
 Geisterfichtig 233. 463.
 Gelder 101.
 Gelgia 117.
 Gelübde 521. 561.
 Geofon 379.
 St. Georg 276. 550.
 Gerade 406.
 Gerðha 68. 72. 225. 333. 345. 349.
 Gerhard 330. 370. 404. 475.
 —, der gute 475.
 — von Hohenbach 222.
 Gerichtbaum 281. 419. 524.
 Gerichtmal 557.
 Gerichtschwein 368.
 Geroldæck 239. 242.
 Gerret 330.
 Gerseni 426.
 Gertrud 357. 379. 398. 403. 404.
 521. 527. 548.
 Geruthe 293.
 Geruthus 303. 439.
 Geryones 248.
 Geschwisterehe 358.
 Gespenster 489.
 Gest der Blinde 481.
 Gestirndienst 514.
 Geten 517.
 Gewatter Tod 228.
 Gewar 100.
 Giallarbrücke 87. 303.
 Giallarhorn 256.
 Giály 302. 304. 325. 353.
 Gibich 209.
 Gilling 265.
 Gimil 46. 170. 175. 451.
 Sinnungagap 13. 25.
 Giöll der Felsen 117.
 Giöllfuß 439.
 Gissur 216.
 Stadheim 47. 52. 175.
 Glastwidr 211.
 Gläsberg 51. 175. 224. 225.

- Glaser, Hain 49.
 Gläserwall 303.
 Gleipnir 116. 121.
 Glenr 22.
 Glerhimir 175.
 Glied, krankes 545.
 Glinir 49. 343.
 Glöd 447.
 Glocke als Schlafmütze 312.
 Glückshaube 204.
 Glückstern 203.
 Gná 427.
 Gnipalund 304.
 Gnyppahöle 147. 153.
 Góðan 206.
 Góðe 207. 241. 409.
 Godeketter 207.
 Godenhaus 207.
 Godesberg 207.
 Góði 404. 405.
 Góðiblot 405.
 Goldatter 52. 173. 365. 381.
 Goldemar 456.
 Goldferd 456.
 Goldhirsch 374.
 Goldlicht 346. 374.
 Goldschmiede, zwölf 53. 213. 374.
 Goldstück 546.
 Goldtafeln, Goldwürfel 53. 168. 173.
 Góndul 392.
 Gor 405.
 Gormo 303.
 Gormonat 405.
 Gotland 290.
 Gott 188. 189.
 —, allgemeiner 314.
 —, unausgesprochener 170. 201.
 Götterbilder 520. 526. 548.
 Götterdämmerung 126. 139.
 Götterlehre 187.
 Göttermutter 354. 357.
 Götterpferde 195.
 Göttersprachen 283.
 Göttervater 361.
 Götterwagen 235. 539. 548.
 Gottesdienst 505.
 Gotteskraft 548.
 Gottesurtheil 539. 541.
 Gräbersprengen 535.
 Graisivaudan 207.
 Grate 353. 408.
 Gram Odhins 216.
 Grami 243.
 — Sigurds Hengst 224. 529.
 Grant 346.
 Graswaldane 207.
 Grauer Rock 294.
 Grammann 500.
 Grebel in der Butten 563.
 Greet, schwarze 322.
 Greip 302. 304. 325. 353.
 Greife gefóðtet 285. 529.
 Grendel 346. 443. 545. 550.
 Grenzbäume 418.
 Grenzgraben 418.
 Grenzstein 477.
 Grete 353. 569.
 Gridh 219. 286. 302. 305. 353.
 404. 430. 563.
 Griete 353.
 Grim und Hilde 355.
 grima 354. 356.
 Grimur 210.
 Grinnir 209. 210. 252.
 Grinkenschmidt 469.
 Griottunagardr 290. 292.
 Gróa 291. 293.
 Grönjette 247. 501.
 Gróngaldr 334.
 Großmutter des Teufels 311. 346. 501.
 Grottenlied 360.
 Grotti 293. 364.
 Grund 304.
 Grüner Jäger 500.
 — Mann 568.
 Grüne Wege 252. 324. 328.
 Gualdana 207.
 Gübich 460.
 Gudenaу 207.
 Gudensberg 237.
 Gudmund 303. 304. 439.
 Guðr 392.
 Guðrun 395.
 — in der Niflungens. 163.
 Guerbett 387.
 Gullfóðr 28.
 Gullinbursti 71. 87. 193. 244. 355.
 Gulltopr 87. 328.
 Gullweig 54.
 Gumprecht 472.
 Gungnir 215. 320. 323. 472.
 Gunnar 343.

- Gunnlödh 266. 271. 345.
 Gunther 343.
 Guro 243.
 Gustr 455.
 Gütchen 472.
 Gütergemeinschaft 377.
 Gwödan 206. 377. 395.
 Gwydion 207. 254.
 Hygien 436.
 Hylfi 367. 379.
 Hymir 71. 73. 345.

 Haar kämmen 91. 92. 503.
 Habonde 398.
 Hafelberg Hafelbernt Hafelbernd
 212. 241. 245. 375.
 Hadding 212. 219. 225. 232. 364. 365.
 Hadu 103. 319. 331.
 Hafdi 290.
 Hafserbräutigam 549.
 Hafserweiche 558.
 Hafradröftin 279.
 Haften und Bande 126.
 hagedisse hagetisse 491.
 Hagen 391.
 hägtessan gescot 543.
 Hahn 385.
 Hahnensfeder 288.
 Hahnenfrat 60.
 Hain 511. 524.
 —, Freund 411.
 Halsdan, der alte 227.
 Hatia 348.
 Hallinskidi 328.
 Hålogi 447.
 hamar 285.
 Hammer 285. 501. 529.
 Hämmerlin 285. 501.
 Hammerweiche 279. 281. 289. 529.
 hamingia 392.
 Hampelmann 479.
 Hamskerpir 427.
 Handgemal 538.
 Handschuh 296.
 Hand und Fuß 299. 460. 524.
 Handwaschen 91. 92. 503.
 Hängatyr 264. 286.
 Hans, der starke 311.
 Hansel 569, Hanselmann 479.
 Harald Harafagr 366.
 — Hilletand 226.
 Harbard 211. 471.
 Hardenberg 457.
 Hardmändli 456.
 Harfe 409.
 Här Jafnhår Thridhi 210.
 Harke 409.
 Hartung 365.
 haruc 523.
 Harzfelsen 33.
 Haselstäbe 523.
 hasta 320.
 Hasjäger 243. 371.
 Hati 25. 440.
 Haulemännerchen 417. 459.
 Haulmutter 417.
 Hausfrau 377.
 Hausgeist 478. 530.
 Hausmarke 538.
 Hauseschlangen 475. 412. 514.
 Hauswurz 284.
 Håwamal 268.
 Hebenwang 175.
 Hefethaler 223. 250. 488.
 Hedin 293.
 Hedninge 240.
 Heerdefeuer 290. 570.
 Heerdgöttinnen 425.
 Heerpsfeil 217.
 Heerzeichen 529.
 Heid 54. 532.
 Heiddraupnir 102. 174.
 Heidrun 36.
 Heilende Hände 542.
 Heilung 538. 460.
 Heilrathinnen 383.
 Heilung 542.
 Heimdals 83. 87. 150. 253. 256.
 316. 324. 376.
 Heimdali 328.
 Heimdals Haupt 324.
 Heime 446.
 heimkastr 329.
 Heimkehr 220.
 — R. Heinrich 238.
 Heinen 411. 416. 452. 524.
 Heinrich der Löwe 207. 220.
 — von Osterdingen 222.
 Hel 26. 87. 115. 199. 347. 348.
 Helanns 510.
 Helblindi 109.
 Held, die, 383.

- Heldengeist 207. 507.
 Helgi 216. 227. 343. 389. 495.
 Helgitter 88. 296.
 Helgoland 349.
 helhät 461.
 Heljäger 249.
 Helias 370. 374.
 Helius 373.
 Helke 412.
 Hellekefel 311.
 Hellequin 242.
 hellerigel 346.
 hellewell 501.
 Hellhäns 248. 249.
 Hellia 348.
 Helljäger 242.
 helliruna 535.
 Helm 204.
 Helsingforde 367.
 Helwagen 264.
 Helweg 87. 264. 342. 382.
 Henneschen 479.
 Heorrenda 101.
 Hephaisios 101. 122. 137.
 Hera 411.
 Herbstfäden 474.
 Herbstpferd 518.
 herburgium 559.
 Herchenstein 412.
 Hercules 248. 294. 480.
 Herculessäulen 313. 510.
 hercynia silva 282. 412.
 Heremöd 215. 343.
 Heresberg Heresburg 321. 329.
 Herfiör 392.
 Hergrim 446.
 Herian 210.
 Heringe 315. 424. 486.
 Herke 323. 409. 411. 569.
 Herken 411.
 Herka 412.
 Herla, König, 243.
 Herlang 366.
 Herteif 473.
 Heru 330.
 Hermeias 248.
 Hermel 312. 330.
 Hermen 313.
 Hermes 193.
 Hermino 17.
 Herminonen 330.
 Hermodhr 86. 87. 103. 214. 215.
 225. 341. 343.
 Hermunduren 330.
 Herne, Jäger, 243.
 Herodias 248. 397. 495.
 Herodis 249.
 Heroldsamt 530.
 Herteitr 209. 210.
 Hertnit 365.
 heru 317. 321. 327. 329.
 Herzeßen 289. 544.
 Heren 398. 491. 533. 548. 555. 558.
 Herenerkennen 535.
 Herenfahrten 494.
 Herenmanns drifter Fuß 535.
 Heren, Name, 490. 499.
 Herenprobe 490.
 Herenschuß 498.
 Herenverbrennen 558.
 Hiadningawig 393.
 Hiälmburi 210.
 Hiälmgunnar 200. 305.
 Hiarrandi 393.
 Hildabertha 419.
 Hildana 425.
 Hilde 183. 355. 393.
 Hildegriu 355.
 Hilde Schnee 397.
 Hildesheim 397. 523.
 Hildiswin 356.
 Himinbiörg 49. 327.
 Himinbriotr 306.
 Himmel im Berge 231. 439. 472.
 Himmelschäffter 563.
 Himmelswagen 254.
 Himmeltat 280.
 Hirke 412.
 Hirnin 193. 313.
 Hirsch 53. 243. 326. 540.
 Hirschbrunnen 371.
 Hirschgürtel 544.
 Hirschhaut 374.
 Hirschkeule 243.
 Hirsch verlost 371.
 Hitt, Frau 438.
 Hiuti 22.
 Hlautbollar, hlautteinar 518.
 Hlebard 445.
 Hlefrer 209.
 Hler 109. 406. 440.
 Hlibstiaf 68. 212. 327. 362.

- Hliff und Hliffthursa 542.
 Hlin 426.
 Hlök 392.
 Hlödun 282. 425.
 Hlöra 282.
 Hlörridi 282.
 Hludana Hludena 425.
 Hnikar 209. 474.
 Hnikadr 209.
 Hnitberg 266.
 Hnosß 426.
 Hochstufteiler 483. 540.
 Hochzeitgeschenke 217.
 Hodbredd 217.
 Hoddminir 174. 445.
 Hoddminis Holz 168. 174.
 Hoddraupnir 174.
 Hödur (Hödur) 85. 92. 319. 331.
 Hvenir 32. 75. 110. 129. 172. 196.
 209. 373.
 Hofswarpnir 427.
 Hof und Heiligthum 522. 525. 570.
 Hofgödi 525. 530.
 Högni 393.
 Holda 178. 351. 397. 413. 475.
 495.
 Holdeden, Holdeten 496. 543.
 Holden, gute, 416.
 Holger Danske 181.
 Hella 351. 409. 410.
 Hölle 348.
 Höllenflüße 177.
 Höllenstein 416. 418.
 Höllenstrafen 371.
 Höllenwolf 501.
 Höllenzwang 531.
 Høller 337.
 Høllunder 180.
 Hölzerne Hände und Füße 299.
 Holzfahrt 564.
 Holzleute 438. 467.
 holzmuoja holzmuwo 417.
 Holzrührlein 61.
 Holzweiblein 247.
 Hood, Robin 276. 337.
 Hooden 276. 337.
 Hoodening 276.
 Hopfenhütel 482.
 höpt und bönd 126. 138. 199.
 Horand 101.
 hörgr 523.
 Horn 256.
 Hörnerbergoldung 513. 520.
 Horwandil 293.
 Hotherus 100. 102.
 Höttr 212. 228.
 Hoyer von Wiansfeld 314.
 Hrafnagaldr 80.
 Hráni 213.
 Hraßwelgr 29. 31. 77.
 Hréda 404. 406.
 Hrédmónadh 406.
 Hrímfaci 27.
 Hringgerdr 440.
 Hringrinnir 440.
 Hrimnir 440.
 Hrimthursen 35. 440.
 Hring, König, 226.
 Hringhorn 86. 95.
 Hrólf 406.
 — Krati 213. 232.
 Hroptatyr 316.
 Hrofsjársgrani 202. 212.
 Hrángnir 287. 290. 437.
 Hrymr 143.
 St. Hubert 339.
 Hückepöt 477.
 Hüffschlag 102. 341. 509.
 Hügelalter 366. 368.
 Hugi 297.
 Hugin 81. 83. 212.
 Hugo Capet 335. 548.
 Hühnerfuß 501.
 Hulda 44. 248. 373. 413.
 Huldana 426.
 Huldra 413. 416. 456.
 Hulthö 500.
 Hùn 435.
 Hund 385.
 Hünebetten 435. 503.
 Hungerbrunnen 509.
 hünsche 543.
 Hurke 412.
 Hütchen (Hodeken) 481.
 hvelpr 501.
 Hvergelmir 13. 39. 177.
 Hwita 203.
 Hwitastjerna 290.
 Hymir 73. 405. 436.
 Hynsla 71. 375. 438. 496. 532.
 560.
 Hyrrofin 86. 95.

- Zäcke 243.
 Jacobsstab 379.
 Zafnar 210.
 Zagdantheile 243.
 Zaghunde 249.
 Zäger, wilder, 468.
 Zalangrähaid 364.
 Zalkr 209. 445.
 Jardhar men 328.
 Zarnsara 283. 325. 354. 437.
 Zarnwidiur 25. 437.
 Zarnwidr 25.
 Zdafeld 52. 173. 175.
 Zdi 441.
 Zdisen 391. 492.
 Idisiaviso 392.
 Zdhunn 75. 344. 349.
 Zetta 434. 435.
 Zettenbühel 433.
 Zfung 45. 297. 439.
 Ignis paschalis 556.
 Zluarinen 134.
 Zmdr 325.
 Zur 430.
 Zng, Sohn des Mannus, 329.
 Zngo, Schwedenkönig 226.
 Znguid 16. 17. 365.
 Johann der Evangelist 522.
 — — Käufer 271. 397.
 —, getreuer 74.
 Johannibad 509. 569.
 Johanniblut 271. 568.
 Johannifest 568.
 Johannisseggen 521.
 Zöfull 441.
 Zonatur 215. 233.
 Zördh 27. 197. 279. 353. 411. 412.
 Zörmungandr 115. 118. 119.
 Zörm 84.
 Zötunheim 44.
 iötunn 435.
 Zring 253. 316. 324. 329.
 Zringstraße 325.
 irmin- 330.
 Zrmin 313. 316. 324. 329. 330.
 Zrmincot 193. 314. 330.
 Zrmineswagen 253. 329. 330.
 Zrminifrid 329.
 Zrminstraße 253.
 Zrrichter, Zrrwische 477.
 Zsangrim 354.
 Zse 402.
 Zsäs 398. 401.
 Zstio 16. 17.
 Zudasfeuer 557. 559.
 Zude, ewiger 259. 250.
 Züdel 482. 543.
 Zulfest 560.
 Zuno 178. 370. 372. 415.
 Zupiter 295. 313.
 Zwaldi 80. 193. 456.
 Zwein 221. 469.
 Zwidien 200. 247. 468.
 Käferdienst 513. 514.
 Kälberweide 353.
 Käli 349.
 Kalstar und kelstar 530.
 Kalypso 370.
 Kann 386.
 Kara 495.
 Kari 109. 405. 440. 457.
 Karl d. Gr. 31. 179. 237. 238.
 242. 341. 366.
 K.d.Gr. Heimkehr 222. Zeugung 204.
 Karl V. 242.
 Karle Quintes 242.
 Karlswagen 212. 254.
 Karpfen 424.
 Kartenspiel 501.
 Käsperte 480.
 Katernmann 479.
 Kattensillers 553.
 Kage 490. 553.
 Kagenespann 87. 495. 552.
 Kagentritt 116.
 Kagenweit 479.
 Kag im Sack 458.
 Kedalion 247.
 Kerka 323.
 Kerlang 284.
 Kerlingische Ahnenmutter 420. 423.
 Kette 524.
 Keule 110. 285. 313.
 Kialar 209.
 Kinderstamm 33. 49. 214. 525.
 Kirchof 523.
 Kirnes 569.
 Klagenmuhne, Klagenmütter, Klage-
 frauen 416. 417.
 Klapperbock 549.
 Klauhauf 550.

- Kleindäumchen 312.
 Klinfor 204. 222.
 Klopfet 551.
 Klöpflinsnähte 548. 551.
 Klöße abwerfen 295.
 Knechtchen 254.
 Knochen 338.
 Knudeln 552.
 Knüppel aus dem Sack 218.
 Kobold 477.
 Königthum 528.
 Körnt und Dernt 284. 444.
 Köz 190.
 Krähe 490. 541.
 Krampus 550.
 Krankheiten 543.
 Kränzen 565.
 Krappfen 551.
 Kräuter 545.
 Kräuterfunde 546.
 Krantweife 543. 569.
 Krebs 246.
 Krebse 552.
 Kreuzweg 236.
 Krieg, erster 56.
 Kriegsgott 322.
 Kriemhild 276. 396.
 Kriemhildespil 418.
 Kriemhildestein 418.
 Kröten hüten 472.
 Küche 248. 356.
 Kufak 541.
 Kummelbrot 468.
 Kuniberts Püg 410.
 Kunkelsteine 418.
 Kurdchen Bingeling 312.
 Kusß 536.
 Küster 488.
 Kwäsr 124. 196. 265. 270. 271.

 Lachen 360.
 Lachend sterben 231.
 Lachs 125. 134. 300.
 Lading 118.
 Laerad 36. 49. 212. 326.
 Landwätter 36. 49.
 Landwidi 49. 156.
 Langobarden 377. 514.
 Lattichkönig 568.
 Laubeinflidung 562. 568.
 Laufey 113.

 Laugardagr 346.
 Laurin 299. 457. 459.
 Lautverschiebung 207.
 Lederdecke 222.
 Lederstreifen 147.
 Leidfran 407.
 Leinernte 442.
 Leiptr 381.
 Lemminkainen 252.
 Lenore 390. 442.
 St. Leonhard 277. 524.
 Licht anstecken 513.
 Liebesgott 70.
 Liebesgöttin 371.
 Liebeskuchen 543.
 Liebeslage 342.
 Liebfrauenhand 545.
 Lif und Lifftraßr 168. 174.
 Linde 413. 419.
 Lindenzweig 498.
 Lindwurm 485.
 Liödsälsheim 45. 451.
 Liösberi 534.
 Lit 87. 96.
 Lodhr 32.
 Lofar 111. 456.
 Lofin 426.
 Logi 109. 296. 298. 440. 447. 457.
 Lögr 381.
 Lohengrin Loherangrin 370. 391.
 Loti 26. 57. 65. 75. 85. 88. 93.
 97. 113. 150. 346. 360. 373.
 — Bestrafung 108. 499. 501.
 — Bocksdieb 290.
 — Endiger 114. 347.
 — Kuh 112. 137.
 — Name 114.
 — Todtengott 122.
 — und Thörr 287.
 Loopen 260. 538.
 Loptr 32. 211.
 Lotterholz 539.
 Louthi 134.
 Löwe, der kranke, 544.
 Löwenmilch 464.
 Lubbe 436.
 Luchtemannekens 477.
 Luderich 374.
 St. Ludger 344.
 Lühr 19.
 Luffthildis 418.

- Luftschiff 536.
 Lurlenberg 422.
 Lynceus 127.
 Lyngwi 116.
 Madelger 446. 457.
 Maden 34.
 Magni 168. 173. 283. 291.
 Mahlstätten 419.
 Wahr Wahr 464.
 Raibaum 566.
 Raiblumen 407.
 Raibraut 566.
 Raieführer 565.
 Raifest 408. 564.
 Raigraf 565. 568.
 Raijinde 565.
 Raikäfer 562.
 Raikönig 566.
 Raitehn 566.
 Rairitt 564.
 Raitag 565.
 Raitagshorn 494.
 Railegiz 467.
 Raistrom 365.
 Ränagarm 25. 140. 151.
 Rani 22. 38. 428.
 Rannheim 44.
 Rannigfual 42.
 Rannus 16.
 Rann vom Berge 231. 367.
 Mantel 212. 529.
 Mantelfahrerin 497.
 Marcomannen 322.
 Marböll 379.
 Margret 352.
 Maria 410. 420.
 Maria ad nives 397.
 Marian, Maid 550.
 Marien Heimsuchung 408.
 — Eif 408.
 Markdrücker 467.
 Marmenil 473.
 Mars 193. 319. 330.
 — und Mercur 217.
 Marullius 565.
 St. Martin 212. 275. 403. 521.
 529. 550.
 Martinsfeier 518.
 Martinsgans 518.
 Martinshorn 552.
 Martinstag 560.
 Martinsvögelchen 403. 541.
 Marjana 559.
 Marstricht 400.
 Matern 289.
 Matres 382.
 Maugis 457.
 Mäufesfraß 403.
 Mäufemachen 496.
 Meerleuchten 443.
 Meerweiber 247. 291.
 Meerwunder 414.
 Megingiadr 286.
 Meleager 384.
 Melusine 374. 421. 474.
 Mendelberg 175.
 Menglada 71. 353. 471. 542.
 Renja 293. 361. 433.
 menni minne 473.
 Menschenfarbe 350.
 Menschenleude 243.
 Menschenopfer 517.
 Mercur 319.
 Mercur's Vogel 501.
 Merment 448.
 Meroveus 192. 414.
 Mersburg 321.
 Wertche 426.
 Wertes 243.
 Meßer im Rücken 484.
 Metallkönig 469.
 Wegger 401. 547. 557. 566.
 Weggersprung 562.
 Meuchelmörder 164. 177.
 St. Michael 276. 320. 323. 402.
 413. 429. 521.
 Midgard 21.
 Midgardschlange 148. 301. 306. 308.
 Milchstraße 253. 325.
 Mimameidr 39. 174. 471.
 Mine 101. 469.
 Mimir 39. 196. 445.
 Mimis Haupt 146. 258. 540.
 — Quelle 255. 509.
 — Cöhne 257.
 — Trinthorn 256.
 Mimirring 100. 102. 223. 469.
 Mimmung 102.
 Minnen 255.
 Minnetrunk 403. 415. 561.
 minnisöl 539.

- Mißbivnitir 445.
 Mißli 441.
 Mißli 66. 284.
 mißtudhr 190. 324.
 misseri 544.
 Mißt 389.
 Mißtli 90—93.
 Mißtlistein 85.
 Mißgefühl der Natur 140. 511.
 Mitothin 336.
 Mißkurkalfi 291. 292.
 Mißgudhr 87. 351. 430.
 Mißhi 168. 173. 283.
 Mißstriegelein 551. 552.
 Mißrentönig 564. 565.
 Mißdye 552.
 Monatsgötter 51, Monatsgöttinnen 404.
 Mißdy 475.
 Mißdy, Mann im, 23. 428.
 Mißdschein 24. 428.
 Monotheismus 188.
 Mons gaudii 175.
 Moosleute, Moosweibchen 243—247. 438. 467.
 Mißdy, erster 54. 56.
 Morgenstern 429.
 Morgenthau 168. 174.
 Mißdringer 220. 222.
 Mißdyberg 245.
 Mißdy 549.
 Mißdy, Hans 549.
 Mißdystein 312.
 Mißdyne 473.
 Mißdyling 255. 474.
 Mißdymanz Mißdymarkt 479.
 Mißdysee 255. 474. 476.
 Mißdyföri 22.
 Mißdyföri 377.
 Mißdy 212.
 Mißdy 256.
 Mißdy 239.
 Mißdyraue 467.
 Mißdy 159.
 Mißdyheim 13. 44. 46.
 Mißdyels Söhne 143.
 Mißdy 159.
 Mißdy 386.
 Mißdyheer 235. 238. 239.
 Mißdyngir 365.
 Mißdy 26.
 Mißdyfräulein 417.
 Mißdygeist 491.
 Mißdyuar 464.
 Mißdylehrer 491.
 Mißdyfar das Schiff 142. 164.
 Mißdyfari 26. 27.
 Mißdyvalen 341. 365.
 Mißdy 453.
 Mißdy 113.
 Mißdy 84. 87. 95. 96. 100. 102. 104. 343. 345.
 Mißdy 382.
 Mißdy (Mißdy Mißdy) 26.
 Mißdyrenschiff 400.
 Mißdystrand 176.
 Mißdytätstellen 204.
 Mißdydienst 188. 508.
 Mißdystaat 528.
 Mißdygium Isidis 399.
 Mißdymännte 404. 459.
 Mißdy 474.
 Mißdy 474.
 Mißdytania 398. 402.
 Mißdywerk 217.
 Mißdyfange 586.
 Mißdyromantie 535.
 Mißdy neovol 403.
 Mißdyneorxnavang 175.
 Mißdy 87. 95.
 Mißdyneptunus 209.
 Mißdy 382.
 Mißdyhuß 197. 353. 356. 399. 526. 527. 546.
 Mißdynesso 543.
 Mißdystelnüpfen 526.
 Mißdyholland 299.
 Mißdy Neun Mißdy 325. 327. 353.
 Mißdy Neuntägige Woche 97. 544.
 Mißdy Neunzahl 543.
 Mißdy Neveling 457.
 Mißdy Niatsfage 389.
 Mißdy niardar vötrr 545.
 Mißdy Nibelungen 404.
 Mißdy Nibelungenhort 386. 445.
 Mißdy Nißdy 209. 444.
 St. Mißdy Nicolaß 474. 549. 550.
 Mißdy Nidaberger 176.
 Mißdy Nidhöggir 35. 164. 177.
 Mißdy Niflheim Niflhel 13. 34. 44. 174. 404.
 Mißdy Nißdy 474.

- Mördrhr 100. 355. 359.
 nipt Nara 382.
 Nisse 479. 480.
 Nivelles 403.
 Niren 474.
 Noatun 45. 46. 49. 361. 370.
 Nobistrug 178. 472.
 Nonnen 388.
 Nor 405.
 Nordian 274.
 Nordlicht 70. 443.
 Norggen 456.
 Nornagest 384.
 Nornborn 388.
 Nornen 40. 203. 381.
 Nörwi 26. 82. 125. 123. 178. 381.
 Nothfeuer 543. 554.
 Nothhalm 569.
 Nothhemd 537.
 nött 26. 28. 82.
 nåjårskaukjæs 553.
 Nuß 77. 79.
- Oberon 456.
 Obergernte 521.
 Ochfengeßpann 17. 528.
 Ochsenhaut 220.
 Ochsenviertel 243. 248.
 Odashem 175.
 Oddrun 542.
 Oden 241. Odens Jagd 240.
 Odenberg 179. 237. 238. 242.
 Odhin (Wotan) 71. 83. 86. 89.
 171. 191. 205. 566. Geburt 262.
 Vermählung 347. 375. 408. 497.
 Grab 245. Einkehr beim Schutied
 252. Luftgott 277. Gestirngott
 135. 253. 258. Sonnen- und
 Frühlingsgott 225. 255. 276.
 Gewittergott 240. 286. Aker-
 bangott 275. Gott des Geistes
 259. der Dichtkunst 199. Heil-
 kunst 542. der Räthselweisheit
 89. 171. 481. Liebes- und Ehe-
 gott 274. 222. Sieges- und Kriegs-
 gott 189. 215. Jagdgott 213. Er-
 oberer 261. Zauberer 263. 532.
 Drachenkämpfer 274. 276. All-
 gegenwart Allwissenheit Allmacht
 258—63. Einzigigkeit 106. 214.
 255. 318. Adler 267. Raben 213.
- Wölfe 213. Eper und Erab 218.
 219. D. Willi Be 17. 109. 208.
 D. Loki Hoenir 32. 75. 110.
 127. 252. 373. D. Heimdal 258.
 D. Uller 197. D. Skirnir 225.
 276. D. Schlange 267. 274. D.
 im Berge 197. 367.
 Odhr 206. 245. 248. 270. 271.
 341. 375. 522.
 Odhrörir 81. 263. 265. 270. 271.
 273. 345.
 Odhsee 221. 303.
 Degir 109. 307. 327. 354. 433.
 442. 457.
 Degisheim 44.
 Degisjälur 354. 362.
 Degn Alfasprengei 446.
 Degwaldr 514.
 Dekuthör 279.
 Deltan 416.
 k. Den 227.
 Ofen 486. 510. 567.
 Ofengabel 499.
 Ofnir 274. 385. 514.
 Oger 311. 404. 442.
 Olaf 61.
 Olaf Tryggwason 394.
 Olaf Magnús 191. 562.
 Oleg 246.
 Ollerus 332. 336.
 Omi 211.
 Onar (Anar) 27.
 Oendur = Ås 338.
 Oendurdís 338.
 onnerbänkissen 456.
 Opyer 261. 376. 508. 515. 539. 544.
 Opyerkesel 499.
 Opyermate 243. 516. der Götter 200.
 Opyer und Weisagung 201.
 Orakel 299.
 Orens 311. 352.
 Orendel 294. 402.
 Oergelnir 14.
 Oriant 374.
 Orion 246. 247. 270.
 Ormit 284.
 Ortnit 365. 444.
 Orwandil 104. 247. 291. 293.
 Orselberge 407.
 Orskabyrr 209.
 Orski 209.

- Ostfopuir 158. 180.
 Ostara 404. 407. 417.
 Ostarmannoth 407.
 Osterbock 407.
 Osterier 407.
 Osterfeuer 407.
 Osterfladen 407.
 Ostergelächter 409.
 Osterkerze 556.
 Ostermann 559.
 Ostermärchen 409.
 Ostersachs 407.
 Osterspiel 407.
 Osterstufen 407.
 Ostertag 407.
 Ostfahrt 280.
 St. Demald 53. 213. 280. 374. 402.
 Dswöl 337. 569.
 Dthin 100. 332. 336.
 Dttar 375.
 s. Otto 217.
 Dttonen 179.
 Develgunne 175.

 Palnatoke 241.
 Paltar 331. 340.
 Paradies 523.
 Pathenschaft 228.
 Paulus, Apostel 335.
 Pelzmärkte 550.
 Penelope 221.
 Perchtel 551.
 Perchtelläufen 548.
 Perchtölderli 421.
 Percunos 252. 282. 429.
 perekens 553.
 Perun 288.
 Pest 416. 547.
 pétapür 525.
 St. Peter 252. 314. 501.
 Peterbüßl 569.
 Petermännchen 479. 481.
 Peterskirche 314.
 Petersstab 289. 379.
 Petrarca 509. 568.
 Pfaffenfrauen 247.
 Pfalgraben 341.
 Pfeffern 551.
 Pferd 352. 386.
 Pferdeseið 243. 254.
 Pferdeseuß 501.

 Pferde, heilige 513. 519.
 Pferdeseuß 386. 540. 555.
 Pferdemaß 465.
 Pferdeopfer 519.
 Pferdeshinken 243.
 Pferdesteifen 550. 558.
 Pferdetrappe 251.
 Pferdewiehern 539.
 Pferdötag 558.
 Pferd und Quelle 476.
 Pfingstbug 564. 567.
 Pfingstkönig 537. 567.
 Pfingstl 564.
 Pfingstlümml 564. 567.
 Pfingstochse 550.
 Pfingsttritt 564.
 Pfingststießen 566.
 Pflug 399. 410. 546.
 Pforten der Hölle 171.
 Pful 340.
 Pfulstag 340. 558. Bgl. jedoch
 Weisth. II. 98.
 Phallusdienst 340. 368.
 Pharaonis 397. 411. 495.
 Phol 339. 340. 500.
 Photosbrunnen u. s. w. 340. 341.
 342.
 Phulsdorf 340.
 Pilatus 203.
 Pilwitz 466.
 Pinkepank 472.
 piot 387.
 Pipin 468.
 Piwitte 472.
 Platschfuß 423.
 Pluto 122.
 Poltergeist 483.
 Polytheismus 187.
 Popanz 479. 483.
 Poyete 483.
 Poseidon 110. 122.
 Postersijagd 548. 552.
 Priapus 368.
 Priester 527.
 Priesterinnen 531.
 Prometheus 177.
 Puck 480.
 Pulletag s. Pfulstag.
 puozan 533. 542.
 Puppenspiel 479.
 Püwo 334.

- Quaden 322.
 Quelle entkämpt 509.
 Quenouille 418.
 Querg 455.
- Rabe 501.
 Raben fliegen um den Berg 179.
 Raben Habichte 213.
 Rabenweibe 529.
 Rahegellübe 92. 93. 503.
 Rachel 350. 383.
 Rächer 171. 334.
 Rad 556.
 Raffezahn 498.
 Ragnarök 138.
 Ran 334. 352. 355. 457.
 Ratamund 268. 274.
 Ratatöskr 37.
 Ratzen 533.
 Rati 267. 274.
 Rattenfänger 460.
 Räubernmärchen 510. 567.
 Räuberpiel 567.
 Raubthiere 541.
 Rauchs 391.
 Rauchnächte 548.
 Räzel 467.
 Rechtlehren 344.
 Redimonet 406.
 Regenbogen 30.
 Regen erzwingen 637.
 Regin 201.
 Regnator omnium Deus 190. 201.
 Regnhilde 364.
 Reidartyr 279. 316. 320.
 Reiter 268. 273.
 Reine pédaucue 420. 433.
 Reinsr. v. Braunschweig 221.
 Reinschweig 408.
 Reifarova 243.
 Remus 374.
 Rheingold 445.
 Richard von der Normandie 220.
 Richmod 386.
 Riesen 34. 430. Riefendienst 431.
 513. Ihre Treue 433. Vorbil-
 der der Götter 243. 432. 459.
 Riefentochter 436.
 Rigr 253.
 Rigsmål 252. 324.
 Rinda 17. 91. 101. 275. 332. 361.
- Rinder 248.
 Ringeid 269. 339.
 Ringwalle 435.
 rite 543.
 Rittneije 465.
 Robin Hood 276. 550.
 Rockadirl 437.
 Rockenweibete, Rockenweibchen 235.
 437.
 Rodensteiner 237.
 Røds 249.
 Roggenmühne 437. 466.
 Rohrstengel (reyspröti) 216. 217.
 Roland 242.
 Rolandsäule 295. 510. 567.
 Rolf Kraft 500.
 Rosengarten 299. 459. 523.
 Rosenlachen 360.
 Rosenstock zu Hildesheim 523.
 Rose Urtheil 513.
 Rökwa 287. 289.
 Rosß, schwarzes 372.
 Rosß, Symbol der Allgegenwart 223.
 Rosß und Mantel 219.
 Röstiofr Röstiof 332. 333.
 Rothenthaler 237.
 Rothes Tuch 191.
 Rothhäppchen 481.
 Rothflehchen 284.
 Rudi 479.
 Rumpelnächte 548. 552
 Rumpelstilzchen 61. 483.
 Runen 259. 261. 317.
 Runenepidicht 262. 264. 268.
 Runenlieder 535.
 Runenzauber 262. 534. 542.
 Ruodlieb 355.
 Rüpzel 479.
 Ruprecht 276. 549.
 Ruffiger Bruder 502.
 Ruta 232.
 Rüttelweibchen 247.
- Saba, Königin von, 420.
 Sachsen 33. Herzog von, 322.
 Sachsenpiegel 122. 523.
 Sächsisches Wappen 322.
 Saga 47. 259.
 Sægr 23.
 Sährinnir 48. 231.
 Sælde 247.

- Salz-salige oder salinge Frauen 417.
 Salomon 420.
 Salz 431.
 Salzmalen 365.
 Salzquellen 18. 207.
 Salzsteine 18. 33. 431.
 Sangschmiede 274. 530.
 Saturni dolium 311. 563.
 Saturnus 346.
 sandh und seidh 530.
 Sarneat 315. 322.
 Sarnot 192. 315. 321. 322.
 Schafböcke hüten 472.
 Schäfer 533.
 Schäfflertanz 401. 563.
 Schalk, die, 472.
 Schaub 369.
 Schauspiel 480. 547. 549.
 Schäffel 383.
 Scheibenschlagen 557.
 Scheiterhaufen 72. 89. 95.
 Schenkemädchen 388.
 Scherenzerswald 368.
 Schiefal 199.
 Schiedsrichteramt 224.
 Schiff 398. 410. 458. 547.
 Schiffbegräbnis 368.
 Schifferstadt 370.
 Schiffswagen 400.
 Schilbung 457.
 Schildbäz 339.
 Schildmädchen 389.
 Schimmelreiter 63. 549. 567.
 Schlachtmont 518.
 Schlangen 385. 475. 514. 552.
 Schlegel 285.
 Schleiffstein 266. 291. 546.
 Schmetterling 498.
 Schmidt am Hüggel 469.
 Schmidtchen von Bielefeld u. f. w.
 503.
 Schmutli 550.
 Schnitzgänger 477.
 Schneider im Himmel 212.
 Schnellert 237.
 Schoof 369. 558.
 Schöpfung der Menschen 112.
 Schrat Schretel 466.
 Schrittschuhe 338.
 Schubfarren 468.
 Schuh 154.
 Schulterblatt 539.
 Schulterblattschau 233. 463.
 Schützenfest 566.
 Schußgeist 352. 530.
 Schußverhältnisse 227. 502.
 Schwab, König, 401.
 Schwalbe 78. 541. 561.
 Schwäne 363. 391. 420. 493.
 — Njörds und Hoenirs 129. 133.
 Schwanenfuß 420. 501.
 Schwanenkirche 223. 420.
 Schwanenmädchen 421.
 Schwanenritter 369. 421.
 Schwarzes Ross 501.
 Schwarzspedht 403.
 Schwarz und Weiß 350. 383. 471.
 Schweigend schöpfen 344.
 Schweigsamer Nis 155. 157.
 Schwein 490. 541.
 Schweinfall 540.
 Schwert 316.
 Schwertgötter 316. 321. 324.
 Schwert, Helm und Brünne 214.
 — in Fenirs Rachen 122. 318.
 Schwertlicht 317.
 Schwertrune 317.
 Schwerttanz 276. 320.
 Scorpion 245.
 See gefalzen 365.
 Seejungfer 475.
 Seejungfer suchen 567.
 Seelen 485. 512. 514. 530.
 Segen 536.
 Seidenband 116.
 Seidenfaden 121. 299. 459. 523.
 525.
 Seidh 539.
 Seil 389.
 Selund 380.
 Semnonen 32. 511. 524.
 Sefrunnir 377.
 St. Severin 537.
 Stellsboot 481.
 Sibilla 17. 503.
 Sibyllen Weissagung 421.
 Siehlmend 327.
 Sidhgrani 212.
 Sidhöttr 212.
 Sidhsteggr 212.
 Sieb 425.
 Siebdröhen 539.

- Sieben Jahre 245. 250.
 Siebenmeitenstiefel 224. 472.
 Siebenflüßer 181.
 Siefen 409.
 Siegburg 320. 339.
 Sif 193. 279. 404. 408.
 Sigelind 391.
 Sigeminne 391.
 Sigfrid 179. 242. 343. 366.
 Sigfridsfage 75. 101.
 Siggeir 214.
 Sigi 214.
 Sigmund 214. 224. 276.
 signa 526. 529.
 Signy 163. 214.
 Sigrdrafa 378. 395. 513.
 Sigrliinn 513.
 Sigrun 217. 389. 393.
 Sigtyberg 320.
 Sigurd Jarl 246.
 siguwip 391.
 Signy 125.
 Similde 457.
 Simul 23.
 simulacra 526 548.
 Sindri 176. 191.
 Sinfötli 369.
 Sinfut 18.
 Sinnefs 460.
 Sint Bert 425.
 Sinthgund 23.
 Siöfn 426.
 Sivve 234.
 Skadhi 125. 338. 358.
 Skaldentunft 268. 502.
 Skafs 436.
 Skeaf 368. 414. 415. 458.
 Skeldva 459.
 Skelsir 458.
 Skialf 422.
 Skidsfadnir 193. 363.
 Skidi 338.
 Skitfinge 458.
 Skinfaci 27.
 Skioð 370. 371. 458.
 Skirnir 68. 72. 116. 276.
 Sköll 24.
 Skouy 369.
 Skrymir 272. 296. 298.
 Skrymli 129.
 Skuld 388. 392.
- Glacermann 425. 551.
 Slagfir 145.
 Sleipnir 59. 86. 259.
 Sliðyr 164. 177.
 Smitt upn Darmssen 469.
 Smit üz oberlande 285.
 Snär 405. 441.
 Schnepfe 284.
 Snio 441.
 Snotra 427.
 Söckminir 445.
 Sökwabeck 47.
 Sól 22. 23. 28. 427. 429.
 Sólartíðh 371.
 Sol Luna Vulcanus 191. 480.
 Sólmanot 335.
 Sommer 30.
 Sommerempfang 547.
 Sommer- und Winterkaupf 562.
 Sommerverkündigung 31. 562.
 Són 265. 271.
 Sonne, ihre Tochter 169.
 — Mond Hercules 428. 480.
 — — Sterne 427.
 Sonneneber und Sonnenhirsch 326.
 363. 370. 371. 415.
 Sonnengott 361.
 Sonnenlehen 428.
 Sonnenwende 51.
 Sonne und Mond 428. gefangen
 125. 429.
 sorcier 531. 538.
 Soti 447.
 Spange, Jungfrau 426.
 Spadisen 532.
 Specht 467. 540.
 Speichel 270. 272.
 Speier 370.
 Spelhus 419.
 Sperrigung 218. 286. 518. 528.
 Spielbernt 131.
 Spielteute 530.
 Spielsachen 482.
 Spielsteine 418.
 Spillaholla 410.
 Spindel 418. 437.
 Spindelstich 384.
 Spinnerin im Mond 24. 428. 429.
 spiritus familiaris 487.
 spongia marina 545.
 Spürkel 405.

- Spuß 489.
 Spurte 404.
 Stab 305. 353. 372. 374. 404. 535.
 Stab der Gridh, bei Thór und
 Odhin 219.
 Stäbe 261.
 Stadtgeist 490.
 Starkadr Starkather 202. 217. 446.
 Stärkegurte 286.
 Staufenberger 391. 421.
 Stefenyferde 459.
 Stein in Thórs Haupt 294. 508.
 Stein, blauer 511. 568. Falter 403.
 537.
 Steine 510. 546.
 Steinhórr 317.
 Stempje 409. 423.
 St. Stephan 486 521. 550. 557. 558.
 Stepke und Stephen 486. 558.
 Stiepen 551.
 Stier 444. 476.
 Stollen 552.
 Storch 561.
 Strafart 174. 175 351.
 striga 558.
 Strömkarl 475. 477. 502.
 stuatago 126.
 Styrbiörn 216. 227.
 Sudkunst 534. 536. 538. 542.
 Sueven 197.
 Sühneber 363. 516.
 Sunkenthal 20.
 Süntevügeljagen 552.
 Surtatogi 159.
 Surtur 123. 143. 147. 149.
 Suttungr 266. 438.
 swardones 322.
 sverdás 324.
 Swadilfari 25. 503. 567.
 Swalin 22.
 Swantomit 465.
 Swartálfheim 44.
 Swafutr 29.
 Swawa 389.
 Swidrir 445.
 Swinfylfing 225.
 Symbole 526.
 Syn 426.
 Taggelmännchen 478.
 Taggen 478.
 tampf 425.
 Tanfana 425. 522.
 Taungniostf Taunggráinnir 283.
 Tannhäuser 372.
 Tarnkappe 224. 354. 461.
 Tatermann 478.
 Tell 274.
 Telle, drei 179. 239.
 Tempel 522. 525.
 Ters 368.
 Teufel 494. 499.
 — trägt durch die Luft 220. 501.
 Teufelsbad 476.
 Teufelsbanner 490.
 Teufelsbetten 503.
 Teufelsbündnisse 228. 502.
 Teufels drei Haare 299.
 Teufelsband 545.
 Teufelsmühle 312.
 Thautreicher 497.
 Theater 480. 547. 549.
 Thedel von Walmoden 220. 242.
 Theilung des Horts 383.
 Theophilus 154. 178.
 Thialfi 287. 289. 298. 300.
 Thiaffi 75. 441. 513.
 Thielvar 290. 447.
 Thiercultus 511.
 Thiere, weifende 540.
 Thierhaut 463. 544.
 Thierjagen 552.
 Thierfage 544.
 Thingbaum zu Upsala 524.
 Thöð 88. 96. 105.
 Thöll, Fluß 327.
 St. Thomas 222.
 Thomas von Ereidoune 372. 415.
 Thórbiörg 532.
 Thórðis 533.
 Thórgerda 532.
 Thórgerdhr Högabrúdr 447.
 Thórhiálm 321.
 Thórketil 311.
 Thórtill 122. 298. 303. 439.
 Thoro 100. 233.
 Thórr (Donar) 59. 63. 87. 438.
 — in der Trilogie 279. Fürst der
 Götter 278. Freund der Menschen
 280. 281. Gott der Ehe 281.
 der Cultur 277. Brüdengott 281.
 Gott der Knechte 280. 286. Thórr

- in allen Elementen 380. Thorr-
 Hercules 281. Im Westkamp
 144. Thors Himmel 233. 397.
 Rother Bart 283. Reute 102.
 285. Thorr med tungum hamri
 287. Thorr watet 284.
 Thorri 405.
 Thorstein Bäärmagn 304.
 Thridhi 210.
 Thrór 211.
 Thrudgelmir 18.
 Thrudheim 45. 47. 282.
 Thrudhr 70. 282. 404. 457. 462.
 Thrudwang 47. 282.
 Thrynheim 46. 49. 77. 438.
 Thrymr 65. 66. 432.
 Thrymskvidha 64.
 Thunaer 192.
 Thundr 211.
 Thurs 262. 435.
 Thursentochter 53.
 Thwiti 117.
 Tiara 515.
 Tiberius 413.
 Tirkemont 321.
 Tir, Rune 317. 320.
 Tiu 323.
 Tius 316.
 Tiwisko 323.
 Toaste 521.
 Tochter Zion 154.
 Tod persönlich 319.
 — und Winter 301. 562.
 Tодаustreiben 31. 562.
 Todte, dankbare 484.
 Todtenbrücke 462.
 Todtenschiff 414.
 Todtenschiffer 299. 445. 458. 461.
 Todtenschuh 154.
 Todtenthor 471.
 Todtenwählerin 376. 388.
 Todtenwelt 235.
 Todte, Pflicht gegen 145.
 Toggeti 456.
 Trankopfer 521.
 Trapp, Hans, 549.
 Träume 540, im neuen Haus, in
 der Hochzeitnacht u. s. w. 290.
 Trempe 409. 423.
 Trilogieen 109. 190. 194. 252. 458.
 Troll 61. 436.
 Trude 404.
 Tückeboide 477.
 Tuisto 15. 323.
 Tummeldink 477.
 Türke 565.
 Tuturzel Tutosel 417.
 Tweggi 27. 227.
 Tyr (Zio) 315, Schwertgott 318,
 Kriegsgott 140. 234, Gott der
 Kühnheit 310. 318, Einarmigkeit
 106. 117, im letzten Kampf 147. 151.
 Tyrhiálm 321.
 udr uder 27. 209. 563.
 ulfrun 325. 326.
 uller 336. 338. 370. 414. 458. 560.
 567.
 ullers Freund 336. 337.
 — Ring 338.
 ullyfæs 370.
 Umwandeln des Heiligthums 368.
 488. 520. 570.
 Umzüge 234. 508. 546.
 Ungebotene Gerichte 523.
 Unmöglichkeiten 121.
 unnersberg 179. 237.
 unterwelt 348. 439. 472.
 unterweltliche Ströme 326.
 Upódashem 175.
 upfala 49. 195.
 urdh 38. 80. 84. 209. 345.
 urgan 545.
 urlac urlouc 203.
 urschel 417.
 ursprinc 509.
 Ursprung des Uebels 166.
 urwald 155. 157.
 utgard 44. 122. 296. 298. 368. 439.
 utgardhaloki utgarthilocus 111. 122.
 296. 299. 301. 346.
 Vaetlingastraet 253.
 Vågeltsejen 569.
 Váland 340. 500.
 Vampyr 491.
 vargr vargus 122. 160.
 vebönd 121. 513.
 Veitchen 561.
 Veleda 532.
 Venns 178. 372. 461.
 Vennsberg 242. 415.
 Verede 597.

- Bergöndelstruß 410. 569.
 Vermählung 561.
 Verpfändungen 318.
 Verteufelung 500.
 Der Wellen, Der Hellen 397.
 Verwünschung 261.
 Vicar 217. 517.
 Viehhirt 461. 471.
 Vielgledrigkeit 503.
 vlgagud 316.
 vinsele 175.
 Viper 514.
 Virgilius Zauberer 288.
 Virguonia 282.
 Visknu 459.
 Vitellius 323.
 Wöden 201.
 Wögel 512. 520. 569.
 Wogelbeere 284. 302. 305.
 Wogelflug 540.
 Wogelneft 488.
 WogelSpeichel 116. 120.
 WogelSprache 463.
 Woland s. Wäland.
 Wolla 23.
 vrithof 524.
 vrönelndenstraet 396.
 Vyrth 382.
 Wächilde 444.
 Wächteramt 327.
 Wadgelmir 43. 177.
 Wäffthrudmir 89. 172. 430. 432. 433.
 Wäfnr 432.
 Wäfurlogi 71. 224. 343. 395.
 Wagen 352. 399. 410. 525. entzweigetheit 545.
 Wäinamoinen 134. 198.
 Wala 89. 384. Wälen oder Wölen 381. 438. 532. 542.
 Walaßkialf 45. 47.
 Wälberan 460.
 Wälchern 400.
 Wäldcapellen 512.
 Wäldcultus 508. 511. 523.
 Wäldemar 242. 253.
 Wälgaldr 535.
 Wälhall 49. 229.
 Wäl 89. 92. 103. 168. 171. 331. 334. 342.
 —, Wöfia Sohn 125.
 Wälküren 49. 100. 388.
 Wälwädchen 389.
 Wälburgis 408. 497. 560.
 Wältrideräke 465. 493.
 Wälserfeld 158. 180. 258.
 Wälvater 210. 229.
 Wälvaters Pfand 256.
 Wäl, Fluß 117. 118.
 Wälagandr 118.
 Wälnderungen der Götter 109. 252.
 Wälner 150. 196. 198. 265. 349. 358. 362. 367.
 Wälne Thekla 398.
 Wälpenwesen 392. 529.
 Wälra 426.
 Wälßen und Rämmen 92. 503.
 Wälserdienst 509.
 Wälsergeister Wälserhöde 473, Wälserprung, Johannes und Caspar, Wälserpeter und Wälserpaul 342, Wälsermann 444, Wälserroß 476.
 Wälserhölle 164. 177. 347.
 Wälserhofe 155.
 Wälsertauche 537.
 Wälservogel 537. 563. 567.
 Wälser, Weisheit im, 266.
 Wälte 247. 274. 314. 323. 439. 444. 458.
 Wälende Götter 314. 323.
 Wälmann 438.
 Wälnd 409.
 Wälnd-Smith 569.
 Wäl 17. 18. 109. 208.
 Wälber 400. 410. 547.
 Wälcha 332. 544. 552.
 Wälchselbalg 462.
 Wälckind 179.
 Wälckfölnir 37.
 Wälgtamskvidha 84. 89.
 Wälberbart 116. 120.
 Wälberboßheit 347. 472.
 Wälberfastnacht, Wälbertrunk 554.
 Wälhnachtgebräuche 561.
 Wälrdisters 381.
 Wälßagung 530. 538.
 Wälße Frau 414. 423. 484.
 Wälö 335.
 Wältrbrand 159.
 Wälten 43.
 Wältenjahr 73. 99. 245.
 Wältergericht 169.

- Weltbirch 326.
 Weltjäger 245. 250. 371.
 Weltkampf 146.
 Wendelmeer 44. 294. 297. 303. 369.
 Wëor 308.
 Wëpèlröt 552. 557.
 Werre 387. 409.
 Werwolf 537.
 Wëseti 447.
 Wettermachen 533. 536.
 Wettspiele 296. 302. 309. 564. 567.
 Wetttrunk 300.
 Weßfächer 314.
 Wichtelmänner 449.
 wickerse 331.
 Widder 328.
 Widbláin 51. 175.
 Widblindi 447.
 Widernatürlicher Krieg 141.
 Widfannr 23.
 Widhar 147. 155. 165. 168. 302.
 305. 334. 353.
 Widharð Schuh 153.
 Widhrir 211.
 Widikunna 388. 439.
 Widolf Witolf Witold 438. 469. 532.
 Wiederbelebung 288.
 Wiedergeburt 165. 169.
 Wieland 247. 274. 323. 390. 420. 469.
 Wiesbaum 486.
 Wifel 447.
 Wigríd 143. 158. 180.
 Wiking 205.
 Wilde Frauen 383. 542.
 Wilde-Grau-Gestühl 417.
 Wilde Jagd 234. 240.
 Wilder Mann 469.
 Wildfeuer 297. 300. 556.
 Wili 17. 18. 109. 208. 274.
 St. Wilibrod 344.
 Wilsaetle 203.
 Wimmur 302 ff. 439. 445.
 Windálf 453.
 Winde 63, gefüttert 249. 510.
 Windheim 172.
 Windhstér 328.
 Windfaldr 471.
 Windlóni 29.
 Windrose 63.
 Windábraut 442.
 Windswair 29.
 Wind und Wetter 61.
 Windzeit 163.
 Winguir 282.
 Wingolf 52. 175.
 Winghamr 285.
 Winter 30. 347. Menschenfreßer
 311. 442.
 —, acht, 112. 347.
 Winterbring 388. 442.
 Wintergöttin 360.
 Wisbur 422.
 wisiu wip 542.
 Witahind 299. 366.
 Wittich 299.
 Wifugowo 439. 469.
 wizago 530.
 Wód Wóde 241. 249. 258. 337.
 Woenswaghen 254.
 Wohlgenuth 498.
 Wol 336.
 Wóld 337.
 Woldan 207.
 Wolf 466.
 Wolfdietrich 391.
 Wolfe, Jagdhunde 213.
 — im Eisenwald 25. 140. 145. 163.
 Wolfsfell 82.
 Wolfzeit 163.
 Wolfshimmel 223. 279.
 Woller 337.
 Wolsberg, Wolsberghe, Wolsberg
 339.
 Wölsungen 214.
 Wolterken 479.
 Wull Wulle Wuller 337.
 Wüllesheim 339.
 Wunderer 247.
 Wunsch 209. 274.
 Wunschdinge 224. 534.
 Wunschelruthe 102. 223.
 Wunschelwip 392.
 Wunschhut 213. 417.
 Wunschmädchen 390.
 Wunschmantel 220. 223. 275.
 Wunschfädel 223.
 Wunschwürfel 224.
 Wuotan s. Odhin.
 Wuotant 206.
 Wuotunc 206. 239.
 Wurd 381.
 Würfelspiel 501.

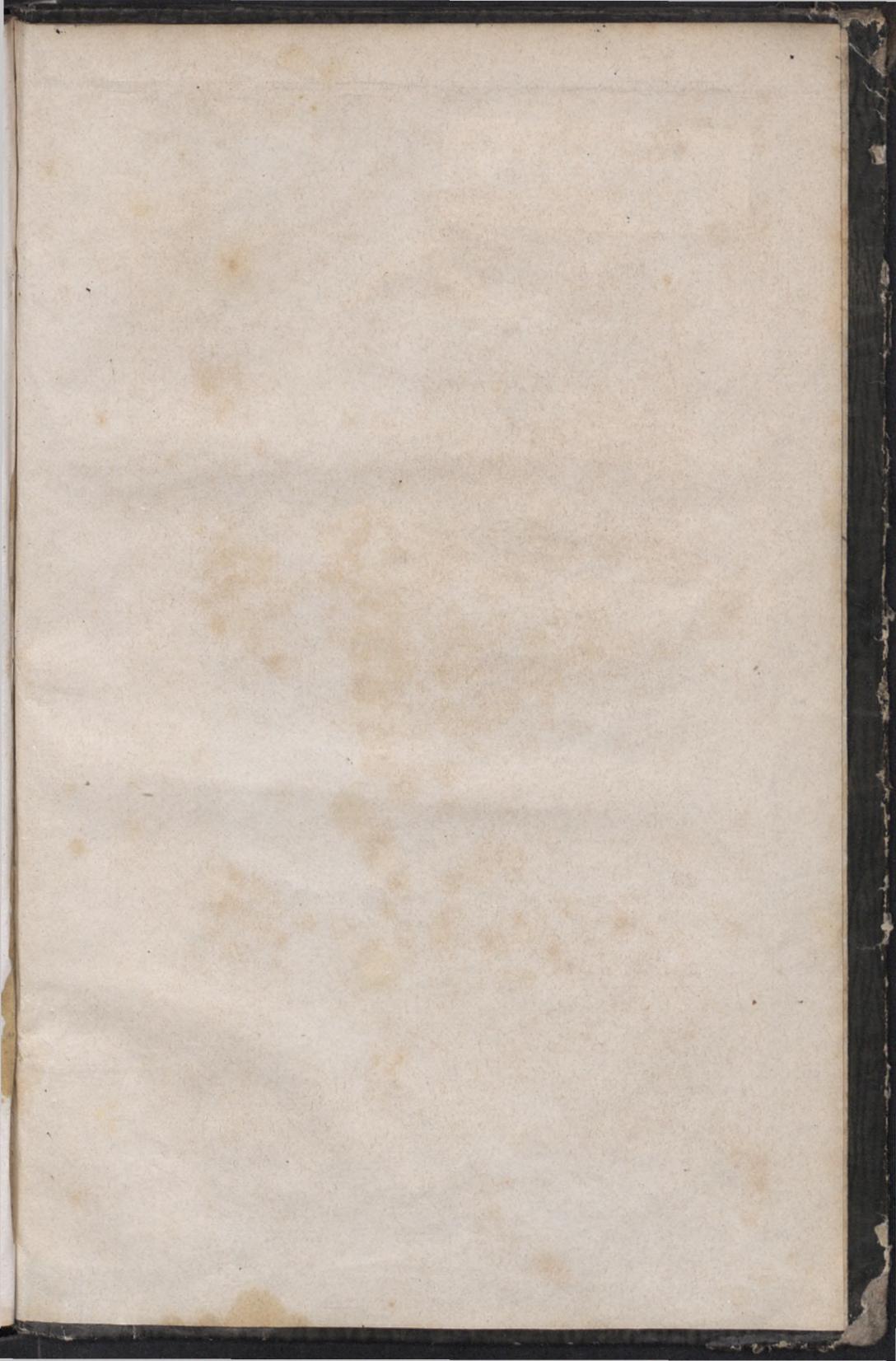
- Buteš Heer 206.
 Butš 206.
 Wüthendes Heer 234. 237. 239.
 Wütherich 207. 500.

 ybogi 338.
 Ydalir 45. 47. 338.
 Yggdrafil 33. 34. 212.
 Yggr 35. 211.
 ylfá gescot 543.
 Ymir 14. 423.
 Ymir = Hymir 306.
 Yngwi 365.
 Yrpa 447. 532.
 Yrune 338.

 Zachäus 569.
 Zaggen 478.
 Zahlenverhältnisse 381. 388. 392.
 Zähne, Gold 328.
 Zähringer 421.
 Zamotris 517.
 Zampe 425.
 Zaubergurt, Zauberring 537.
 Zaubern 260. 502. 530. 534.
 Zauberkab 332. 499.
 Zaunfönige 553.

 zaupar zëpar 260. 530.
 Zeichen, fünfzehn 162.
 Zeitvogel 541.
 Zenith 212. 327.
 Zers 368.
 Zeus 110, Zeus Ares Hermes, Zeus
 Poseidon Hermes 270.
 Zi 321.
 Ziefer 260. 519.
 Ziesburg 316.
 Ziewel 321.
 Zimbe 425.
 Zimmermann, lahmer 567.
 Zingsheim 321.
 Zio 315. 349. 412. f. Tyr.
 Ziolenta 321.
 Zisa 411. 413.
 Ziffen Ziffenheim 321.
 Ziu turbines 320.
 Ziuwari 316.
 Zweifel 430.
 Zweitampf 339.
 Zwerge 33. 455.
 Zwölf Männer 181. 238.
 Zwölften 240. 409.
 — erste 248.
 Zwölfzahl 20. 194. 381.





Biblioteka Główna UMK



300020638398

